Nürnbergs Presse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

vom Übergang der Freien Reichsstadt an Bayern bis zum Ausklang der Revolution 1848/49

⟨Teildruck⟩

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der Philosophischen Fakultät

der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Ingeborg Stöpel

aus Saarbrücken

1939

Druckerei und Verlag wissenschaftlicher Werke Konrad Triltsch, Würzburg-Aumühle

Referent: Prof. Dr. Karl d'Ester.

Korreferent: Prof. Dr. Max Spindler.

Tag der mündlichen Prüfung: 24. Juli 1939.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Vorliegende Arbeit erscheint gleichzeitig als Band 84 in der Schriftenreihe „Zeitung und Leben", herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Karl d'Ester im Konrad Triltsch Verlag Würzburg-Aumühle.

I. Vorwort.

Nürnberg ist nicht nur eine alte Reichs- und Handelsstadt, deren Schicksal schon manchen Forscher angezogen und somit von den verschiedensten Standpunkten aus in dem deutschen Schrifttum zahlreiche Darstellungen gefunden hat, sondern die Stadt der Reichsparteitage ist auch eine alte Zeitungswiege. Ihr Zeitungswesen hat jedoch noch keine erschöpfende Darstellung gefunden. Den bestehenden Einzeluntersuchungen war es angesichts der Stofffülle unmöglich, der Entwicklung der Nürnberger Presse in all ihren Erscheinungsformen genauer zu folgen.

Aus der Feder des ehemaligen Leiters des Instituts für Zeitungskunde an der Handelshochschule Nürnberg, L. Benario, besitzen wir einen anschaulichen Überblick über „Alte Nürnberger Zeitungen von 1515 bis 1747“ [1]). Es handelt sich hier um eine faksimilierte Wiedergabe der wichtigsten Nürnberger Zeitungen jener Tage, die Benario mit der freundlichen Unterstützung der Nürnberger Stadtbibliothek und des Germanischen Museums anläßlich des 400jährigen Todestages Albrecht Dürers herausbrachte. Von den 34 Druckseiten des Bändchens zeigen 28 Abbildungen alter Nürnberger Blätter. Der erläuternde Text ist auf 5 Seiten zusammengedrängt, und eine wissenschaftliche Untersuchung der Zeitungen hat nicht in der Absicht des Herausgebers gelegen.

Daneben haben sich noch drei Erlanger Dissertationen mit dem Zeitungswesen der ehemaligen Freien Reichsstadt beschäftigt. Zwei von ihnen liegen nur in Maschinenschrift vor:

1.) Nickl, Hans, „Die Entwicklung des Zeitungswesens in Bayern im 16., 17., 18. Jahrhundert“, Erlanger Dissertation 1923.

2.) Fuchs, Fritz, „Die geschichtliche Entwicklung des Nürnberger Zeitungswesens bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts“, Erlanger Dissertation 1925.

Die dritte erschien in Buchform von Walter Zimmermann über die „Entwicklungsgeschichte des ‚Nürnberger Friedens- und Kriegskuriers‘ (‚Nürnberger Kuriers‘) von seinen ersten Anfängen bis zum Übergang an den ‚Fränkischen Kurier‘ 1663 bis 1865. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Zeitungswesens.“ Erlanger Dissertation 1930.

Wir haben hier eine sehr umfangreiche und gelungene Monographie der ältesten heute noch bestehenden Nürnberger Zeitung vor uns. Die Arbeit beruht auf einem eingehenden Quellenstudium, wie der Verfasser

[1]) Nürnberg 1928.

selbst in dem Vorwort betont, hat aber angesichts der beachtlichen Stofffülle von einer inhaltlichen Auswertung des alten „Friedens- und Kriegskuriers" abgesehen.

Während Nickl bei der Behandlung des gesamtbayerischen Zeitungswesens im Verlauf von drei Jahrhunderten der Nürnberger Presse notwendigerweise nur einen bescheidenen Raum zugesteht, sie also keineswegs erschöpfend darstellen konnte, gelang es Fuchs bei dem ungeheuer weit abgesteckten Zeitraum, nur einen groben Überblick über die Preßgeschichte Nürnbergs zu vermitteln. Auch liegt das Schwergewicht der letzten Arbeit auf der Beleuchtung der Nürnberger Blätter des 17. und 18. Jahrhunderts; Nürnbergs Zeitungs- und Zeitschriftenwesen des 19. Jahrhunderts hat der Verfasser nur zu einem kleinen Bruchteil erfaßt, und er verzichtet auf jede nähere Untersuchung der Einzelblätter.

Es befassen sich ferner einige Zeitungsartikel des „Fränkischen Kuriers" mit der Preßgeschichte der alten Noris; für sie darf ich auf mein Schrifttumsverzeichnis verweisen. Auch bestehen verschiedene geschichtliche Abhandlungen, die diese oder jene führende Nürnberger Zeitung am Rande erwähnen oder sie als Quellen benutzt haben. Hier sind vor allem [2]) die Arbeiten von Wilhelm Lempfrid [3]) und Ludwig Brunner [4]) zu nennen.

Unter meinen Vorgängern in der Erforschung der Nürnberger Presse befindet sich kein Zeitungswissenschaftler. Man hat es eigenartigerweise bislang von dieser Seite aus unterlassen, der bewegten Entwicklungsgeschichte des Nürnberger Zeitungswesens nachzugehen und die reiche Materialfülle vom zeitungswissenschaftlichen Standpunkt aus auszuwerten.

Diese Lücke möchte die vorliegende Untersuchung schließen helfen. Sie entstand auf Anregung meines sehr verehrten Lehrers, Herrn Universitätsprofessor Dr. Karl d'Ester, Direktor des Zeitungswissenschaftlichen Instituts der Universität München. Seiner sei an dieser Stelle mit besonderer Dankbarkeit gedacht. Mein Dank gilt ferner allen anderen Hochschullehrern, die mir in Vorlesungen und Seminaren das Rüstzeug zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit gegeben haben. Aus ihrer großen Zahl möchte ich hier vor allem den Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Herrn Professor Dr. Karl Alexander von Müller, sowie den Herrn Korreferenten, Herrn Professor Dr. Max Spindler, nennen. Ebenso danke ich den Herren Direktoren, Archivräten und Angestellten der Bayerischen Staatsbibliothek München, des Hauptstaatsarchivs und Geheimen Staatsarchivs München, der Staatsarchive zu Nürnberg und Bamberg, des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Nürnberg, des Germanischen Museums, der Fürstlich Thurn und Taxis'schen Hof-

---

[2]) Vgl. im übrigen Schrifttumsverzeichnis!

[3]) Lempfrid, Wilhelm, „Die Anfänge des parteipolitischen Lebens und der politischen Presse in Bayern unter Ludwig I", Straßburger Beiträge 1905.

[4]) Brunner, Ludwig, „Politische Bewegungen in Nürnberg 1848/49", Heidelberger Dissertation 1907.

bibliothek, der Universitätsbibliothek Erlangen sowie der Stadtbibliothek Saarbrücken. Sie alle ließen mir ihre liebenswürdige Unterstützung bei den großen Materialbeschaffungsschwierigkeiten angedeihen.

Sowohl die Akten als auch die einschlägigen Zeitungsbände sind in verschiedenen Archiven und Bibliotheken verstreut. Gelegentliche Lücken ließen sich bei der Arbeit nicht vermeiden, zumal durch die Eingliederung Nürnbergs in den bayerischen Staatsverband und die verschiedentliche Neuordnung der bayerischen Verwaltung manches Archivgut verloren gegangen ist oder sich vielleicht in unbekanntem Privatbesitz befindet, und man ferner allgemein in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts der Aufbewahrung der Tagespresse noch nicht die wünschenswerte Sorgfalt und Bedeutung beigemessen hat.

Meine Untersuchung hat es sich zur Aufgabe gemacht, der periodischen Presse Nürnbergs von dem Eintritt der ehemaligen Freien Reichsstadt in das Königreich Bayern bis zu dem endgültigen Scheitern der Revolution des Jahres 1848/49 zu folgen und dabei aufzuzeigen, wie Nürnbergs Presse als bescheidener Teil des bayerischen und gesamtdeutschen Zeitungswesens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Ausdruck und Werkzeug des großen geistigen und beginnenden politischen und wirtschaftlichen Umbruchs im deutschen Volke war, und wie sich ihre innere Wandlung zur modernen Presse anbahnte. Die zeitliche Abgrenzung der Arbeit findet ihre innere Berechtigung in der Tatsache, daß einerseits durch den Übergang Nürnbergs an Bayern ein neuer Abschnitt in dem gesamten Leben und damit auch der Preßgeschichte dieser Stadt begann, und andererseits die revolutionären Bewegungen 1848/49 auch in Nürnberg den Aufgang der neuzeitlichen Presse vorbereiteten.

Die inzwischen eingetretenen Kriegsverhältnisse verbieten leider, die umfangreiche Dissertation ungekürzt zu drucken. Der mit gütiger Erlaubnis des Herrn Dekan der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München hier vorgelegte Teildruck behandelt vor allem Kapitel C der Arbeit „Die kurzlebige ‚Kleine Nürnberger Presse' ", während Kapitel A, „Die führende politische Tagespresse", sowie Kapitel B, „Die Anzeigen- und Handelspresse", unberücksichtigt bleiben mußten. Der Abschnitt „Regierung und Presse" gewährt Einblick in die allgemeinen Nürnberger Zensurverhältnisse des frühen 19. Jahrhunderts, und der ebenfalls zum Abdruck gelangte „Rückblick" gibt ein zusammenfassendes Bild der gesamten periodischen Presse Nürnbergs in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Diese Auswahl wurde von mir in dem Bestreben getroffen, trotz des Teildrucks ein möglichst geschlossenes Ganzes darzubieten und den Leser gerade mit den für die Biedermeierzeit so kennzeichnenden Eintagsfliegen im Nürnberger Pressewesen bekannt zu machen.

Da es sich bei der vorliegenden Untersuchung, die fast ausschließlich aus den Quellen heraus gearbeitet ist, nicht um eine Quellenveröffentlichung, sondern um eine Darstellung handelt, wurden nach einem heute

oft beobachteten und bewährten Grundsatz für die in den Text eingestreuten Zitate die gegenwärtige Rechtschreibung und Zeichensetzung verwandt. Ebenso wurden die Fachausdrücke nicht verdeutscht, um mögliche Mißverständnisse und unnötige Stilbelastungen zu vermeiden. Das beigefügte Schrifttumsverzeichnis ergänzt die zur Vereinfachung teils abgekürzten Hinweise unter dem Text. Die Zitierung der Archivbelege mußte sich aus Raumgründen auf ein notwendiges Maß beschränken.

Inhaltsübersicht.

	Seite
I. Vorwort	
II. Regierung und Presse	1—15
III. Die kurzlebige „Kleine Nürnberger Presse“:	
1.) Das „Deutsche Unterhaltungsblatt“ (1816—1817)	16—18
2.) Die „Nesseln“ (1817)	18—22
3.) Die „Bayrische Land- und Dorfzeitung“ (1820)	22—23
4.) Die „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern“ (1825—1835)	23—28
5.) Die „Coremans-Presse“:	
a) Die „Freie Presse“ (1827—1832)	28—62
b) Der „Zuschauer an der Pegnitz“ (1829—1832)	62—72
c) Der „Beobachter im Rezatkreise“ (1830)	72—77
6.) Der „Bayerische Nationalrepräsentant“ (1830)	77—78
7.) Die „Nürnberger Blätter“ (1830)	78—80
8.) Die „Alte und Neue Zeit“ (1830—1832)	81—97
9.) Dr. Manso's Blätter:	
a) Der „Deutsche Volksbote“ (1832)	97—102
b) Der „Verfassungsrat“ (1832)	102—104
c) Das „Nürnberger Tagblatt für Stadt und Umgegend“, ab 1. 8. 1832 als „Nürnberger Gemeindeblatt für Stadt und Umgegend“ (1832)	104—111
10.) Die „Nürnberger Estaffette“ (1835)	111—118
11.) „Der Dampfwagen“ (1835—1838)	118—120
12.) Der „Wöchentliche kirchliche Anzeiger“ (1836—1837)	120
13.) Die „Nürnberger Zeitung“ (Riedel) (1836/37)	120—123
14.) Der „Nürnberger Lustwandler“, ab 1. 6. 1837 als „Süddeutsche Blätter für Leben und Kunst“ (1837)	124—136
15.) Das „Nürnberger Tagblatt“ (Ehrensberger) (1839)	137—144
16.) Das „Tagblatt für Nürnberg und Umgegend“ (Müller) (1840)	144—145
17.) Wilhelm Tümmels Zeitungsneugründungen:	
a) Der „Nürnberger Hausfreund“ (1841)	145
b) Die „Märchenzeitung für Kindheit und Jugend“ (1846)	145—146
c) Das „Tagblatt für die Stadt Nürnberg“, auch „Noris“ genannt (1847—1852)	146—148
18.) Die „Lichtenhofer Blätter“ (1844—1867?)	148—149
19./20.) Die „Orionen“ (1845/46) und der „Phöbus“ (1847—1852)	149—153
21.) Die „Nürnberger Wochenschrift“ (1847)	153
22.) George Winters Zeitungs- und Zeitschriftenunternehmungen:	
a) Das „Nürnberger Abendblatt“ (1844/45)	153—162
b) Der „Gambrinus“ (1844—1846)	162—169

c) Die „Bühnenwelt“ (1842/43 und 1847) ..... 169—170
d) Die „Gasflammen“, ab 1. 4. 1848 als „Nürnberger Konversationsblatt“ (1848) ..... 171—173
23.) Der „Zuschauer an der Pegnitz“ (M. M. Mayer) (1848/49) ..... 173—179
24.) Der „Freie Staatsbürger“ (1848—1850) ..... 179—202
25.) Das „Nürnberger Tagblatt“ von J. L. Stich (1848—1850) ..... 202—211
26.) Die „Fränkischen Blätter“ und ihr Beiblatt, der erste „Nürnberger Trichter“ (1848) ..... 212—213
27.) Der „Nürnberger Trichter“ (Trautmann) (1849) ..... 213—215
28.) Der „Beobachter in Nürnberg“, ab 1852 „Nürnberger Beobachter“ genannt ..... 215—216

IV. Rückblick über die gesamte periodische Presse Nürnbergs von 1806—1850 217—226

V. Statistische Übersicht und graphische Darstellung der von mir festgestellten Nürnberger Presse von 1806—1850 ..... 226—227

VI. Inhaltsverzeichnis der vollständigen Dissertation* ..... 228—229

VII. Quellen- und Schrifttumsverzeichnis ..... 230—233

* Nur in Maschinenschrift

II. Regierung und Presse.

„Die Preßfreiheit der Regierungen in der ältesten Zeit des deutschen Zeitungswesens war deshalb in der Hauptsache negativ, weil die Tagespresse vielfach ein Faktor von Störungen, Unbequemlichkeiten oder Gefährdungen war. Der Gedanke, sie zur Beeinflussung auszunutzen, mußte ja zurücktreten, da die wenig vorbereiteten Zeitungen noch einen geringen Propagandawert hatten. Manchmal hätten es die Obrigkeiten am liebsten gesehen, wenn das Zeitungsschreiben und -drucken, das ihnen Ärger und Verdruß machte, und die Untertanen unnötiger- und schädlicherweise mit politischen Affären beschäftigte, überhaupt unterblieben wäre“ [1]).

So lagen die Dinge auch in der alten Freien Reichsstadt Nürnberg. Dem ehrwürdigen, um das Wohl der Stadt besorgten Rat machten die in Nürnbergs Mauern erscheinenden Zeitungen schon im 17. Jahrhundert manches Kopfzerbrechen. Benario [2]) weiß zu berichten, daß der Rat am 23. Oktober 1663 erwog, eine „ernste Verordnung zu tun, damit das Zeitungsdrucken allhier wirklich und allerdings ab- und eingestellt werde.“ Dennoch blühte das Nürnberger Zeitungswesen in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts rasch auf; es entstanden die verschiedenen Blätter der bekannten Nürnberger Buchdruckerfamilien: der Felssecker, Endter und Lochner. Mit mißtrauischem Auge verfolgte der „Hohe Rat“ das Wirken dieser Zeitungen. Nicht nur um den Inhalt, nein selbst um die drucktechnische Gestaltung kümmerte er sich. Er wies z. B. 1716 Balthasar Endter an [3]), „daß er bei seinem Zeitungsdruck eines besseren Buchstabens und schöneren Papiers gebrauchen sollte“.

Das 18. Jahrhundert brachte den Nürnberger Zeitungen tägliche Zensurkämpfe, die ihre Entwicklung — wie überhaupt jede freie geistige Regsamkeit — hemmten. Auch die Nürnberger Zensoren hatten kein leichtes Amt, denn der Rat war eifrigst darauf bedacht, nichts in den Blättern stehen zu lassen, „wodurch jemand touchiert, oder hiesiger Stadt ein Unwill oder Verdruß zugezogen werden könnte“ [4]). Je schwieriger die politische Stellung der alten freien Reichstadt durch die zunehmende Kraft- und Bedeutungslosigkeit des deutschen Kaisertums einerseits und

[1]) Groth, Otto, „Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde.“ Mannheim-Berlin-Leipzig 1928—30, 4 Bde., Bd. 2, S. 6.
[2]) Benario, L., a. a. O., S. 4.
[3]) Benario, L., a. a. O., S. 5.
[4]) Benario, L., a. a. O., S. 5.

die rasche Erstarkung der „Territorialfürsten" andererseits wurde, desto ängstlicher und vorsichtiger wurde der regierende Rat auch in der Überwachung der reichsstädtischen Zeitungen [5]), die zu bescheidenen, farblosen Schattengewächsen herabgedrückt wurden und nur mehr wenig Leseanreiz zu bieten vermochten.

Seit den Koalitionskriegen war die Lage Nürnbergs nicht beneidenswert: „Verlassen von Kaiser und Reich, in der allgemeinen Kriegsbedrängnis ohne alle Verbündete, allein auf sich angewiesen, bald von den Franzosen, bald von den Preußen und Österreichern heimgesucht ... dazu kam die Wiederaufnahme des Prozesses mit Pfalzbayern wegen Rückgabe der Pfälzischen Pflegämter", schreibt der Nürnberger Chronist Dr. F. W. Ghillany [6]) über den trostlosen Zustand der Stadt. Der Rat betrieb damals zwangsmäßig bereits eine wohl überlegte Nachrichtenpolitik; Zensur, amtliche Auflagenachrichten, Dementi, sowie Druckverbote und gegebenenfalls fühlbare Strafen waren die Mittel seiner strengen Presselenkung [7]).

Mit dem Übergang Nürnbergs an Bayern (1806) begann auch ein neuer Abschnitt in der Preß- und Zensurgeschichte dieser Stadt. Sie bildete nunmehr einen Teil der bayerischen Preß- und Zensurgeschichte und erfreute sich zunächst einer gewissen Auflockerung. Am 18. 9. 1806 verkündeten die Nürnberger Stadtväter: „Die bisher stattgehabte Zensur der öffentlichen Blätter sowie die bestandene Theaterdeputation wird aufgehoben und die dahin einschlagenden Akten sowohl von dem Vormundsamt als von der ernannten Deputation sind an das Polizeidirektorium abzuliefern." [8]).

Damit traten die Nürnberger Zeitungen unter die bayerische Preßgesetzgebung. In Bayern galt das von Max Joseph bei seinem Regierungsantritt am 6. 9. 1799 erlassene „Zensuredikt", das — wie Groth schreibt [9]) — „ohne der vernünftigen Freiheit zu enge Grenzen zu ziehen, jede Ausschweifung verhüten sollte und verlangte, daß keine neue politische Zeitung ohne kurfürstliche Spezialerlaubnis mehr gedruckt und keine Nummer ohne Zensur ausgegeben werde". Die Ausübung der Zensur war durchaus weitherzig zu nennen, auch in Nürnberg, wo am 17. 9. 1806 auf Wunsch des Kgl. Bayerischen Generallandeskommissariates die Zensur des „Intelligenzblattes" und der drei politischen Tageszeitungen („Friedens- und Kriegskurier", „Nürnberger Oberpostamtszeitung", „Korrespondent von und für Deutschland") „der provisorisch angeordneten Polizeidirektion" übertragen wurde [10]). Da die Zensur in den Augen des Nürnberger Polizeidirektors Wurm „bloß zum Vorteil des Entrepre-

[5]) Vgl. Ratsverlässe 1797—1806.
[6]) Ghillany, F. W., a. a. O., S. 86—87.
[7]) Zimmermann, Walter, a. a. O., S. 262—272.
[8]) Vgl. Ratsverlässe 1805/06, Bd. 11, S. 53—54 vom 17. 2. 1806; Ratsverlässe 1806/07, Bd. 6, S. 87 vom 18. 9. 1806.
[9]) Groth, Otto, a. a. O., Bd. 2, S. 57.
[10]) Kreisarchiv Nürnberg, Reg. Ab. Ansbach, K. d. I. 1900 Repert. 232.

neurs" geschah, erhob er im Einvernehmen mit dem Generallandeskommissariat in Franken dafür auch eine Gebühr: die „Felsseckerzeitung" und das „Intelligenzblatt" zahlten jährlich 30 fl; die „Nürnberger Oberpostamtszeitung" bot auf Anfrage freiwillig 55 fl an; nur der „Korrespondent" entrichtete vorerst keine Zensurgebühr [11]).

Mit Rücksicht auf Napoleon ordnete die bayerische Regierung am 16. 3. 1808 eine strengere Überwachung der Presse an. Es durften nunmehr nur noch Artikel aus „offiziellen und zensurierten Zeitungen" mit Quellenangabe gedruckt werden. Gewagte Nachrichten wurden nicht mehr zugelassen. Der „Nürnberger Korrespondent" genoß zunächst noch mit einigen wenigen führenden regierungstreuen Blättern in Bayern — wie der „Allgemeinen Zeitung" — den Vorzug, auch Originalnachrichten bringen zu dürfen. Wie alle bayerischen Generallandeskommissare wurde auch der fränkische, Graf von Thürheim, seit 1808 für jeden Zeitungsartikel persönlich haftbar gemacht [12]). Das war jedoch erst der Beginn der napoleonischen Preßbedrückung. Eine Beschwerde des gefürchteten Kaisers erreichte am 31. 8. 1810, daß auch in Bayern den Zeitungen die Aufnahme aller politischen Nachrichten, „welche nicht aus einem offiziellen Blatt, das jederzeit anzuführen ist, geschöpft sind", verboten wurde. Die nächsten Jahre brachten noch drückendere Einschränkungen. Am 29. 5. 1811 erließ Napoleon die für alle deutschen Zeitungen verbindliche Bestimmung, daß jedes Blatt unterdrückt werden würde, das andere politische Nachrichten brächte als der „Moniteur". Den verantwortlichen Schriftleitern drohte er mit persönlichen Strafen.

Wenn auch Bayern dem französischen Beispiel der völligen Unterdrückung der politischen Zeitungen nicht folgte und sich auch in den ersten Jahrzehnten unter dem „Deutschen Bund" durch eine verhältnismäßig milde Zensur auszeichnete [13]), so litt die bayerische Presse doch bis zum Jahre 1814/15 noch sehr unter den bestehenden Beschränkungen. Unter den Nürnberger Blättern wurde besonders der „Korrespondent" betroffen. Er verfügte als einzige Nürnberger Zeitung schon damals über einen ausgedehnten Mitarbeiterstab und guten eigenen, auf Briefwechsel beruhenden Nachrichtendienst. Am 12. 8. 1811 erhielt das Nürnberger Stadtkommissariat, dem seit 1810 zeitweilig die Zensur der Nürnberger Zeitungen übertragen war, die ausdrückliche Anweisung, auch in den „Korrespondenten" nur solche politische Artikel aufnehmen zu lassen, die aus offiziellen Blättern stammten und keine Briefnachrichten mehr durchgehen zu lassen [14]). Alle Bemühungen des Redakteurs, Dr. Bischoff, die Bestimmungen rückgängig zu machen, blieben erfolglos. Für den „Nürnberger Kurier" bestand schon seit 1808 (5. 12.) die Vorschrift, keine eigenen, sondern nur bereits im „Korrespondenten" oder der „Oberpost-

[11]) Stadtarchiv Nürnberg, Polizeidirektion, Nr. 2368.
[12]) Geheimes Bayer. Staatsarchiv München, M. A. 1882 Nr. 1.
[13]) Groth, Otto, a. a. O., Bd. 2, S. 59.
[14]) Geheimes Bayer. Staatsarchiv M. A. 1882 Nr. 1.

amtszeitung" erschienenen Artikel zu bringen [15]). 1812 ordnete die Nürnberger Polizeidirektion als Zensurbehörde weiter an, daß in den politischen Zeitungen keine empfehlenden Anzeigen von Büchern mehr aufzunehmen wären, sondern die Blätter sich bloß auf die Bekanntmachung der Titel zu beschränken hätten [16]). Diese Verordnung wurde erst 1817 wieder aufgehoben.

Während der Befreiungskriege arbeitete die bayerische Staatsregierung besonders stark mit Auflagenachrichten und Druckverboten. So wurde z. B. den Nürnberger Zeitungen 1813 verboten, die österreichische Kriegserklärung in Sonderdruck zu vertreiben, sowie Anspielungen über die Wiederherstellung der ehemaligen Verhältnisse der deutschen Reichsverfassung aufzunehmen; 1814 wurde ihnen die Veröffentlichung der Besitznahme der Grafschaft Falkenstein durch Österreich untersagt [17]). Auch diente der „Nürnberger Korrespondent" der bayerischen Regierung dazu, die Truppenbewegungen und Stärke der „Alliierten" sowie die zunehmende Teuerung zu verschleiern [18]).

Während dem „Intelligenzblatt" derartige Bestimmungen erst durch die örtliche Zensurbehörde bekanntgemacht wurden, erhielt sie die Schriftleitung des „Korrespondenten" meistens unmittelbar von der Ansbacher Kreisregierung, so daß der „Korrespondent" stets eine bevorzugte Stellung im Nürnberger Zeitungswesen innehatte. Diese Bevorzugung hatte das Blatt allerdings auch teuer zu bezahlen, indem es sich nicht selten dazu hergeben mußte, seine eigenen wahren Nachrichten nur deshalb zu widerrufen, weil sie der bayerischen Regierung nicht gefielen [19]).

1815 (12. 3.) ließ Montgelas den Nürnberger Stadtkommissar besonders anhalten, darauf zu achten, daß alles aus den Zeitungen ferngehalten würde,

„a) was Souveräne und Regierungen beleidige und verunglimpfe,
b) was gegen die Unabhängigkeit der deutschen Staaten überhaupt, gegen die des Königreichs, oder auf Herstellung von Verhältnissen, welche diese Unabhängigkeit beschränken, gerichtet sei;
c) was die Zeitungen eigentlich zum Kampfblatt der Meinungen mache, wie es z. B. in den letzten Zeiten in den Aufsätzen für und gegen Preußen und Sachsen der Fall wäre. Hierüber werde bestimmt verordnet, daß nach den nun eingetretenen Verhältnissen durchaus kein hierauf Bezug habender Aufsatz, er möge ein pro und contra beziehen, mehr eingerückt werden solle" [20]).

Nach der endgültigen Niederwerfung Napoleons lösten einige deutsche Regierungen das in der Bundesakte gegebene Freiheitsversprechen ein. In

[15]) Kreisarchiv Nürnberg, Reg. Ab. 1932, Tit. 17, Nr. 42.
[16]) Stadtarchiv Nbg. Polizeidirektion, Nr. 2383.
[17]) Stadtarchiv Nbg. Polizeidirektion, Nr. 2383.
[18]) Stadtarchiv Nbg. Polizeidirektion, Nr. 2383.
[19]) Kreisarchiv Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. 17, Nr. 42.
[20]) Kreisarchiv Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. 17, Nr. 42.

Bayern gab König Maximilian I. am 26. Mai 1818 eine Verfassung. Das in diesem Grundgesetz enthaltene „Edikt über die Freiheit der Presse" beruhte auf der Verordnung vom 6. 9. 1799 und regelte erstmalig das Verhältnis von Regierung und Presse in einer großzügigen Art. Doch da — wie Rauch schreibt [21]) — eine Ausführungsbestimmung nicht bestand, erlaubten sich die Behörden oft eine willkürliche Anwendung und Auslegung des „Preßediktes" von 1818. Von der wahren Preßfreiheit war der damalige Zustand der bayerischen Presse noch weit entfernt. Die Zensur bestand nach wie vor. In Nürnberg wurde 1818 (1. 12.) der unbeliebte Polizeidirektor Wurm in seinem Zensoramt von dem neuernannten Stadtkommissar Faber abgelöst [22]), gleichzeitig wurden die Zensurgebühren für den „Friedens- und Kriegskurier" auf 100 fl jährlich, für den „Korrespondenten" sogar auf 300 fl jährlich festgesetzt [23]).

Die berüchtigten Karlsbader Beschlüsse (20. 9. 1819) machten der eben beginnenden größeren geistigen Bewegungsfreiheit der gesamtdeutschen Presse ein jähes Ende [24]). Ein „Handbillet" des Königs verbot jede Erörterung in den Zeitungen über die Karlsbader Beschlüsse. „In äußeren Fragen war die Presse geknebelt", schreibt Groth [25]) über die Wirkung der Karlsbader Beschlüsse auf das bayerische Pressewesen. Von 1819 bis 1825 wurde die Zensur auch in Bayern ziemlich streng gehandhabt. Durch eine Verordnung vom 15. 6. 1823 wurde sie auf den nichtpolitischen Stoff ausgedehnt, ja nicht einmal über die bayerischen Ständeversammlungen durfte nunmehr ohne besondere Erlaubnis in vorgeschriebener Form berichtet werden.

Die Thronbesteigung Ludwigs I. (1825) brachte der bayerischen Tagespresse für eine kurze Zeit Befreiung. Die innere Politik durfte wieder frei besprochen werden. Wir werden im weiteren Verlauf der Untersuchung sehen, wie sich das Nürnberger Zeitungswesen die gewonnene Freiheit zunutze machte, und wie in der alten Zeitungsstadt in den Jahren 1825—31 eine Reihe neuer politischer Tageszeitungen entstanden. König Ludwig selbst bezeichnete sich als „ersten Opponenten" im Lande.

Jedoch schon unter den ersten revolutionären Wellen, die aus Frankreich im Juli des Jahres 1830 heranbrandeten, kam in Ludwig seine im Grunde durchaus aktivistisch Staatsauffassung zum Durchbruch. Am 24. 9. 1930 schrieb er an den Bundestagsgesandten Lerchenfeld: „Der Verfassung nicht entgegen, sondern sogar von ihr vorgeschrieben ist die Zensur aller periodischen Schriften politischen Inhalts, demnach auch der inneren Politik, die Ich seither aus Irrtum freigab und nur die äußere unter Zensur hielt". [26]) Dieser Gesinnungsumschwung des Königs fand in der

[21]) Rauch, A., „Schicksale und Zustände der bayerischen Presse. Ein Wort an Bayerns Landtag". Bamberg 1847, S. 6 u. 7.
[22]) Bayer. Hauptstaatsarchiv München, M. Inn. 41036.
[23]) Kreisarchiv Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. 17, Nr. 15.
[24]) Groth, Otto, a. a. O., Bd. 2, S. 93 u. ff.
[25]) Groth, Otto, a. a. O., Bd. 2, S. 133.
[26]) Groth, Otto, a. a. O., Bd. 2, S. 135.

Zensurverordnung vom 28. 1. 1831 des Ministers Schenk seinen sichtbaren Ausdruck. Diese Verordnung, die die Zensur auch auf den innerpolitischen Stoff ausdehnte[27]), löste einen Sturm der Entrüstung aus. Bei den am 20. 2. 1831 zusammengetretenen Ständen gingen zahlreiche Klagen wegen Verfassungsverletzung ein; ihnen schloß sich auch Nürnberg an. Die Kammer sprach sich mit 96 gegen 29 Stimmen gegen die Verordnung aus (18. Mai 1831). Am 12. Juni 1831 wurde schließlich laut Regierungsblatt die Schenk'sche Zensurverordnung außer Kraft gesetzt. Die Besprechung der inneren Angelegenheiten wurde wieder freigegeben.

Doch die strengen Maßregeln der Bundesversammlung von 1832 blieben auf die bayerische Presse nicht ohne Rückwirkungen. Zwar beließ Fürst Oettingen-Wallerstein (1831—1837) die nicht politischen und nicht statistischen periodischen Druckschriften ohne Zensur und verzichtete auf die Nachzensur deutscher Zeitungen und Zeitschriften; Rauch[28]) meint jedoch, daß die bayerische Presse diese Freiheit infolge der vorangegangenen Einschüchterungen des Jahres 1831 nicht voll ausgenutzt habe. In Nürnberg lagen die Zeitungsneugründungen von 1831—1837 auch vorwiegend auf dem Gebiet der Unterhaltungspresse. Die bestehenden politischen Tageszeitungen huldigten dem Freisinn und gaben 1832 wiederholt zu Beschlagnahmen Anlaß. Die größten Unruhestifter im Nürnberger Zeitungswesen wurden 1832 ausgewiesen[29]). Der Aufruf der „Deutschen Tribüne" (Nr. 29 v. 3. 2. 1832) zur Gründung eines „Öffentlichen Vereins für die Unterstützung der freien Presse" fand gerade in Nürnberg starken Wiederhall. Überhaupt zeigten sich die Nürnberger Behörden den liberalen Bestrebungen der Nürnberger Presse gegenüber recht nachsichtig. Die Stadt selbst hatte bereits 1831 Verwahrung gegen die Zensurverordnung vom 28. 1. eingelegt; am 23. 3. 1832 trat sie mutig für die Teilnahme an politischen Vereinen ein und verwahrte sich diesmal gegen die „Mitwirkung zum Vollzuge des von allerhöchster Stelle ergangenen Verbotes, in Bayern politische Vereine zu gründen"[30]). Der Stadtrat begründete seinen Einspruch mit der Feststellung, daß er als Vorstand der Bürgerschaft sich für verpflichtet halte, „dahin zu wirken, daß die bürgerliche Freiheit, diese nie versiegende Quelle der echten Liebe zu Fürst und Vaterland, innerhalb der gesetzlichen Schranken ungehindert sich bewege"; und ferner wäre er überzeugt, „daß es den freien Bürgern eines konstitutionellen Staates nimmermehr gewährt werden könnte, Assoziationen einzugehen, welche bestimmt wären, politische Zwecke zu erreichen, die dem Wesen und Geist der Repräsentativverfassung entsprächen"[31]). Die „Protestation" wurde jedoch verworfen (12. 4. 1832), und die Nürnberger Stadtbehörde mußte in ihrer Eigenschaft als Regierungsbeamter den Forderungen des Innenministeriums nachkommen.

[27]) Groth, Otto, a. a. O., Bd. 2, S. 136.
[28]) Rauch, A., a. a. O., S. 13.
[29]) Coremans, Manso, v. Reider.
[30]) Stadtarchiv Nbg. Mag. V^{d} 9, Nr. 4.
[31]) Stadtarchiv Nbg. Mag. V^{d} 9, Nr. 4.

In den folgenden Jahren beschäftigte sich die Nürnberger Presse in ihrem unterhaltenden Teil mehr und mehr mit den innerbayerischen Zuständen, was ihr nicht gerade die Gunst der Staatsbehörden eintrug. Der Zensor der Nürnberger Blätter hatte kein leichtes Amt; er mußte manchen Tadel der übergeordneten Stelle einstecken. Besondere Schwierigkeiten bereitete der Stadt die Flut von revolutionären Flugschriften, die in den Jahren 1832—35 in der alten Buchdruckerstadt erschienen [32]). Auch mußte sich die Stadtverwaltung mehrmals bei der Ansbacher Kreisregierung wegen „schwerer Beleidigung" durch die Nürnberger Zeitungen beschweren.

So erregte beispielsweise im Mai 1837 die Verschönerung der Hallerwiese durch die Anlage einer neuen Fahrstraße den Unwillen einiger Nürnberger Zeitungen. Der Nürnberger „Friedens- und Kriegskurier", die „Allgemeine Zeitung von und für Bayern" und der „Nürnberger Lustwandler" zogen gegen die Umwandlung der Spazierwege in Fahrbahnen scharf zu Felde. Während die „Allgemeine Zeitung" den Streitfall von den sozialen Seite beleuchtete und schrieb:

> „Die Exklusiven sind es müde, bloß um die Stadt oder hinab gegen Fürth oder sonstwohin auf langweiligen Wegen zu fahren, sie wollen also auch hier sich einen Weg bahnen. Es kann dem Reiter und Chaisenbesitzer gar keinen großen Vorteil gewähren, auch hierher seine Zügel lenken zu können; die Bahn ist zu kurz, zu unbedeutend, um deswegen aufgesucht zu werden ... Der Spaziergänger sagte nichts, was er aber ungefähr dachte, will ich hier mitteilen: Es gibt kein zuverlässigeres Mittel, das Volk zu verderben, als ihm durch die Tat die Überzeugung beizubringen, dem Reichtum sei alles erlaubt und das Gesetz gelte nur für den Armen und Schwachen. Es gibt keinen gewisseren Weg, den stets gärenden, ewig unversöhnten Streit zwischen den Ständen ... noch mehr anzuregen. Es wäre daher nicht bloß gerecht, sondern auch klug, die Hallerwiese so wie bisher als Platz für den Spaziergänger zu erhalten." (Nr. 135 v. 15. 5. 1837),

erlaubte sich der „Lustwandler" einen weit persönlicheren Angriff auf die Stadtverwaltung:

> „Wozu soll eine Fahrstraße längs der Hallerwiese dienen? Hat die Verschönerungskommission den Staub auf dem frischen Laub und dem grünen Wiesengrund so gerne, daß sie denselben auch dem einzigen Spaziergange, auf dem man bisher davon verschont blieb, zukommen lassen will? Das wäre doch eine sonderbare Liebhaberei, und man hätte den Nürnberg besuchenden Fremden eine neue passive Merkwürdigkeit an dieser sinnreich erdachten Chaussee zu zeigen. Leute, die ihre Equipagen und Reitpferde gerne produzieren, haben anderwärts Platz genug; zudem hat ja der in Rede stehende Fahrweg die besondere Unbequemlichkeit, daß er wie ein cul de sac

[32]) Stadtarchiv Nbg. Mag. V[d] 9, Nr. 1.

endigt, und daß man eine Art Drehscheibe anbringen müßte, um gehörig umwenden zu können ..." (Nr. 57 v. 13. 5. 1837).

Die Beschwerde des Stadtrates bei der mittelfränkischen Kreisregierung zeitigte jedoch nicht das gewünschte Ergebnis [33]). Die Ansbacher Regierung entschied vielmehr (am 21. 6. 1837), daß es sich um Angriffe auf Privatpersonen handele, wenngleich die Verschönerungskommission aus Magistratsmitgliedern bestände, und wenn sie als gesetzwidrig angesehen würden, die betroffenen Personen selbst den Rechtsweg zu beschreiten hätten, dem Stadtkommissar als Zensor nicht das Recht zugestanden hätte, das „Imprimatur" zu verweigern [34]). Derartigen Verdruß bereitete der vorsichtige „Korrespondent" den städtischen Behörden nicht und erfreute sich deshalb bei ihnen großer Beliebtheit.

Der November des Jahres 1837 brachte den „Regierungsantritt" des Herrn von Abel mit sich. Es begann nun eine schwere Zeit für die bayerische Presse. Zu allen Zeiten hat die Regierung — nachdem sie die Bedeutung des gedruckten Wortes einmal erkannt hatte — versucht, auf die Presse einzuwirken, sie sich gefügig zu machen und als Sprachrohr zur Beeinflussung des Volkes zu benutzen. Je größer die allgemeine Anteilnahme an dem politischen Geschehen wurde, desto stärker wuchs der Leseeifer, desto mächtiger wurde die Presse, und desto eifriger wurden auch die Bemühungen der Regierung, sich dieses Mittel der Massenbeeinflussung untertänig zu machen.

Das zeigt das Wirken des bayerischen Ministers von Abel sehr anschaulich. Kaum war Abel endgültig zum Minister des Innern ernannt [35]), da setzte auch schon sein Feldzug gegen die freisinnige bayerische Presse ein. Am 23. April 1838 ordnete er bereits an, daß sich die Zensur wieder zu erstrecken habe „über alle politischen Zeitungen und periodischen Schriften politischen oder statistischen Inhalts und daher ohne fernere Zulassung der unhaltbaren und gesetzwidrigen Unterschiede zwischen innerer und äußerer Politik und ohne Ausnahme der Inserate" [36]). Auch führte Abel in Bayern für alle deutschen Blätter die Nachzensur ein. Da verfassungsmäßig die Herausgabe einer periodischen Druckschrift in Bayern nicht der Erlaubnis der Regierung bedurfte, ersann Abel zur lückenlosen Beherrschung der gefürchteten freisinnigen Presse einen Ausweg; er fand ihn, indem er den kgl. bayerischen Posten die Beförderung mißliebiger deutscher und ausländischer Zeitungen verbot. Die Beförderung einer Zeitung war nunmehr von der Genehmigung des Ministers abhängig. Abel hat somit das zweifelhafte Verdienst, den „Postdebit" in Bayern eingeführt zu haben, der, wie Rauch 1844 anklagend feststellte, eine Verfassungsverletzung darstellte [37]). Durch diese verschiedenen Maßnahmen war

[33]) Kreisarchiv Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. 17, Nr. 87.
[34]) Kreisarchiv Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. 17, Nr. 87.
[35]) 1. April 1938.
[36]) Groth, Otto, a. a. O., Bd. 2, S. 137.
[37]) Rauch, A., a. a. O., S. 17.

die bayerische Presse der Willkür der Regierung preisgegeben. „Was dieser nicht paßte, verfiel der Beschlagnahme“ [38]). Des Einrückungszwanges von amtlichen Artikeln, der Auflagenachrichten und der Bestechung mit staatlichen Geldern bediente sich Abel mit ebensoviel Geschick wie Erfolg. Nur wenige bayerische Blätter bewahrten ein ehrenvolles Schweigen und beteten nicht die politischen und konfessionellen Ansichten des „System-Abel“ nach.

Zu diesen wenigen gehörten die Nürnberger Blätter, abgesehen von dem gemäßigt-freisinnigen, aber stets regierungsfreundlichen „Korrespondenten von und für Deutschland“; im Laufe der 40er Jahre huldigte jedoch dann auch der „Nürnberger Korrespondent“ mehr und mehr eigenen liberalen Gedanken und nahm, wie uns die Zensurakten zeigen, immer häufiger Nachrichten auf, die dem engherzigen Minister v. Abel willkommenen Anlaß zu Rügen boten.

Im Januar 1841 druckten der „Nürnberger Korrespondent“ und die „Nürnberger Allgemeine Zeitung“ einen „Aufruf des provisorischen Ausschusses für Rottecks Denkmal“ ab, worin der freisinnige Freiburger Professor als Freiheitskämpfer gefeiert wurde. Empört tadelte Abel die Zulassung derartiger Artikel, wo doch Rotteck zu den entschiedensten Verfechtern demokratischer Grundsätze gehörte und erklärter Anhänger der französischen und belgischen Republikaner wäre [39]). Im März 1841 (13.) wurden daraufhin auf königlichen Befehl alle Nürnberger Zeitungen besonders angehalten, „daß überhaupt keinem Artikel die Aufnahme gestattet werde, welcher den unermüdlichen Bestrebungen der Bewegungspartei zur Verbreitung ihrer subversiven Grundsätze und zur Wiederbelebung kaum erstorbener Hoffnungen Vorschub zu leisten geeignet wäre“ [40]).

Jede Übertretung der Vorschriften zog in den folgenden Jahren unweigerlich eine Ordnungsstrafe nach sich. Als z. B. der „Nürnberger Kurier“ (Nr. 323/1842) wegen Stoffmangel bei Abschluß des Blattes noch zwei Artikel in dem nichtpolitischen Teil aufgenommen hatte, die wohl aus anderen, bereits zensurierten bayerischen Blättern stammten, aber dem Zensor nicht nochmals zur Prüfung vorgelegt worden waren, da letzterer weder in den Amtsräumen noch in den Privaträumen angetroffen werden konnte, mußte die Schriftleitung des „Kuriers“ auf ministerielle Anweisung hin eine Zensurstrafe von 15 fl zahlen. Dabei waren die beanstandeten Artikel durchaus harmlos und hatten folgenden Wortlaut:

> 1. „Mehrere bedeutende Fabrikanten des Zollvereins haben sich auf der letzten Leipziger Messe das Wort gegeben, statt wie bisher ausländische Etiketten auf ihre deutschen Fabrikate zu machen, künftig zu schreiben: „echt sächsisch“ oder „echt deutsch“ usw., weil sie hoffen, In- und Ausland würden endlich so weit gekommen sein,

[38]) Groth, Otto, a. a. O., Bd. 2, S. 137.
[39]) Stadtarchiv Nürnberg, Mag. V^{d} 9, Nr. 3.
[40]) Stadtarchiv Nürnberg, Mag. V^{d} 9, Nr. 3.

daß sich der Deutsche seiner Arbeit nicht mehr zu schämen brauche."

2. „Im Elsaß ist eine neue Eisenbahn im Plan, die von Straßburg nach Hagenau führen soll, um die nachteilige Isolierung zu beseitigen, welche dem Norden des Niederrheindepartements drohte Die Herren Nikolaus Köchlin, Dietrich und Alfred de Bussières haben sich zur Ausführung dieses Unternehmens verbunden."

Dem „Korrespondenten von und für Deutschland", als der größten Nürnberger Zeitung, die auch über die Grenzen Bayerns hinaus gelesen wurde, maß das Ministerium Abel eine besondere Bedeutung bei; es entging ihm auch der kleinste Irrtum des Blattes nicht; und jedesmal wurden Zensor und Schriftleitung der Zeitung streng zur Verantwortung gezogen.

In Nr. 205/1842 hatte der „Korrespondent" auf Grund falscher Unterrichtung gemeldet, daß die Stadt München dem Kronprinzenpaar zur Vermählung ein „prachtvolles Goldservice" schenken werde. Sofort ließ Abel einen scharfen Tadel an den verantwortlichen Zensor, Stadtkommissar Sieß, ergehen, warf ihm „Oberflächlichkeit und Taktlosigkeit" vor und legte ihm obendrein wegen Nachlässigkeit bei der Handhabung der Zensur eine Ordnungsstrafe von 25 fl auf [41]). Der letzte Vorwurf war durchaus begründet, denn die häufigen Beschwerden der Eigentümer des „Korrespondenten" und des „Kuriers" beweisen, daß Sieß zuweilen ganz unberechtigterweise Artikel strich, während er andere leichtsinnig durchgehen ließ. Auch erlaubte sich Sieß dauernd Abstriche und Abänderungen des Wortlautes von Privatbekanntmachungen, insbesondere von Buchanzeigen [42]), untersagte der einen Zeitung solche Buchanzeigen, die er am Tage darauf in der anderen zuließ [43]). Doch war es ja gerade die Preßpolitik des Ministers von Abel, die der Zensurwillkür Tor und Tür öffnete.

Die kleinliche Zensurbedrückung nahm unter der „Regierung Abel" von Jahr zu Jahr zu. Der „Nürnberger Korrespondent" zeigte seit 1844 eine bedeutende Zahl von Auflagenachrichten, und die Nürnberger Zensoren mußten manche ungerechte Rüge einstecken. Von Januar bis Juni 1845 (9. 1.—12. 6.) übten der erste Nürnberger Bürgermeister, Dr. Binder, und der kgl. bayer. Landrichter Meyer die Zensur abwechselnd einen um den anderen Tag aus. Am 12. Juni 1845 wurde dann das Zensoramt, das eigentlich dem Stadtkommissar oblag, durch die Ansbacher Kreisregierung Bürgermeister Dr. Binder allein übertragen. Erst 1848 (21. 1.) bestellte das Ministerium des Innern wieder den Nürnberger Stadtkommissar zum Zensor der in Nürnberg erscheinenden politischen Presse. Stadtkommissar Lentz mußte jedoch wegen seiner Bankgeschäfte

[41]) Bayer. Hauptstaatsarch. München, M. Inn. 25099 II.
[42]) Vgl. Nrn. 46, 84, 142, 228, 243, 246, 263, 273 usw.
[43]) Bayer. Hauptstaatsarch. München, M. Inn. 25099 II.

oft an die Sitze der Zweigstellen in Ansbach und Würzburg reisen, war deshalb häufig an der Ausübung des Zensoramtes verhindert und wurde von Landrichter Meyer vertreten [44]).

Der trostlose Zustand der bayerischen — und damit auch der Nürnberger — Presse überdauerte den Sturz Abels (August 1846); das provisorische Ministerium Zu-Rhein-Maurer-Zenetti wagte keine Änderung zugunsten der Presse. Erst unter dem neuen Ministerium des Fürsten Oettingen-Wallerstein (März 1847) trat eine allmähliche Milderung der Zensur ein. Zunächst erfolgte sie jedoch noch willkürlich nach geheimen und vielfach wechselnden Ausführungsbestimmungen, so daß Rauch erbittert feststellte: „Tatsache ist jedenfalls, daß gegenwärtig mit einigen Modifikationen das System des vorigen Ministeriums ziemlich wieder in Geltung besteht. So ist es den Tageblättern nicht gestattet, die Verwaltungsmaßregeln anders als in lobendem Sinne zu besprechen, und selbst sehr bescheiden ausgesprochene Wünsche werden in der Regel nicht zugelassen. Die Zensur wird nach wie vor nach geheimen, stets wechselnden Instruktionen ausgeübt, so daß der Schriftsteller, was erlaubt und verboten ist, höchstens aus den Zensurstrichen abnehmen kann. Die Nachzensur besteht noch immer für eine Anzahl auswärtiger deutscher Blätter fort, und Beschlagnahmen und maßlose Abstriche auf der anderen Seite legen Tag für Tag von der Tätigkeit einer kleinlichen und überängstlichen Zensur Zeugnis ab, einer Zensur, die jede freiere Meinungsäußerung, jeden freien Aufschwung mit unnachsichtlicher Strenge hemmt und unterdrückt. Das ist gegenwärtig der Zustand der Presse in dem konstitutionellen Bayern, in demselben Bayern, dessen Schwerpunkt in dem Fortschritte, dessen Ansehen und Macht in der Stellung beruht, die es in der öffentlichen Meinung von Europa und Deutschland einzunehmen weiß." [45]).

In den Nürnberger Preßakten des Jahres 1847 finden wir dieses von Rauch getadelte Verhältnis von Regierung und Presse durchaus bestätigt. Völlig harmlose Mitteilungen der Nürnberger Blätter wurden von dem Innenministerium beanstandet.

Nr. 4/4. 1. 1847 des „Nürnberger Kuriers" brachte beispielsweise folgende „anstößige" Meldung:

> „V. Nürnberg, 3. Januar. Wir können aus sicherer Quelle mitteilen, daß der Eintritt der wohlfeilern Brotraitung, welche mit dem morgigen Tag beginnen sollte, aus Veranlassung der königlichen Regierung von Mittelfranken vorläufig und bis auf weiteres suspendiert wurde."

Der Zensor mußte einen ungnädigen Verweis hinnehmen, daß er diese Nachricht hatte durchgehen lassen, da sie „bei dem mit dem wahren Sachverhältnis nicht bekannten Teile des Publikums leicht Haß gegen die Regierung erzeugen könnte" [46]).

---

[44]) Stadtarchiv Nürnberg, Mag. V^{d} 9, Nr. 3.
[45]) Rauch, A., a. a. O., S. 20—21.
[46]) Kreisarchiv Nürnberg, Reg. Ab. 1932, Tit. 17, Nr. 26.

Im Mai 1847 (23. 5.) sah sich der verantwortliche Schriftleiter des „Kuriers" schließlich gezwungen, sich über die beständige Zensurbedrükkung bei der Kreisregierung in Ansbach zu beschweren. Er beklagte sich besonders über die häufige Streichung von Mitteilungen mit so unzulänglichen Gründen wie: „Welches Interesse hat diese Nachricht?" oder „Artikel enthält nur Gerüchte"; und er konnte nachweisen, daß diese gestrichenen Artikel bereits mit Zensurerlaubnis in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" gestanden hatten. Redakteur Kramer bemerkte ferner sehr richtig, daß „Gerüchte jeden Tag von allen Zeitungen mitgeteilt werden, und die Redeweise „dem Gerüchte zufolge" gewöhnlich nur eine Form ist, in welcher die Zeitungsblätter das nicht als authentisch oder offiziell Bekannte mitteilen." Weiter fährt Kramer fort: „Da ferner die Frage, ob eine Nachricht interessant oder nicht, eine rein subjektive ist, über welche der Redakteur, der sich Tag für Tag mit einer Masse Zeitungsblätter beschäftigt, jedenfalls zunächst kompetent ist, und da endlich auch diese Kategorien des Nicht-Interessanten in keinem Gesetze und in keiner Verordnung als etwas Zensurwidriges bezeichnet ist, so konnte der Unterzeichnete nur annehmen, daß die beiden beliebten Zensurstriche auf einem jener Mißverständnisse seitens der Zensurbehörde beruhten, wie solche bereits des öfteren vorgekommen und worüber nach erfolgter Aufklärung vonseiten des geh. Unterzeichneten stets ein Nachlaß des verfügten Druckverbotes erfolgt war . . ." [47]). Doch diese Vorstellung blieb erfolglos (17. 6. 1847). Nicht nur die politischen Nachrichten, sondern auch der Unterhaltungsteil der Nürnberger Presse — besonders des „Korrespondenten von und für Deutschland" — waren 1847 wiederholt Anlaß allerhöchsten Mißfallens, zumal dann, wenn sich überempfindliche auswärtige Regierungen über den Inhalt der Nürnberger Zeitungen beschwert hatten.

Nr. 202—204/1847 des „Korrespondenten" berichteten beispielsweise in ihrem Unterhaltungsteil in genaueren Einzelheiten über das tragische Ende des Zaren Paul. Der russische Gesandte wurde sofort in München vorstellig (27. 7. 1845) und wies darauf hin, daß die Mitteilung dieser Nürnberger Zeitung „leicht den in Kissingen weilenden hohen russischen Gästen zu Gesicht kommen und peinliche Erinnerungen wachrufen könnte". Die bayerische Regierung trug der Beschwerde sorgfältig Rechnung und rügte die Schriftleitung des „Korrespondenten" als „äußerst taktlos" [48]).

Am 1. 12. 1847 entschloß sich das Ministerium Wallerstein dann aber doch, die Zensur für das Gebiet der Innenpolitik wieder aufzuheben. Durch die gesamte bayerische Presse ging ein Aufatmen. Sie ergriff die geschenkte Bewegungsfreiheit mit beiden Händen, begann ihrem lange unterdrückten Groll gegen die rücksichtslose Unterdrückung jeder freien

[47]) Kreisarchiv Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. 17, Nr. 26.
[48]) Bayer. Hauptstaatsarch. München, M. Inn. 25099 II.

Meinungsäußerung Luft zu machen und besprach und verurteilte eifrig die Mißstände in der bayerischen Innenpolitik.

Dennoch kam die Verordnung vom 1. 12. 1847 zu spät. Das politische Leben war bereits in zu große Verwirrung geraten; das heraufziehende Unwetter war nicht mehr abzuwehren. Die Pariser Februarrevolution des Jahres 1848 versprühte ihre Funken auf deutschen Boden. In Bayern und allen übrigen deutschen Staaten begann es zu wetterleuchten. Überall flammten im Frühjahr 1848 Aufstände auf. Überall wurde an erster Stelle die freie Meinungsäußerung in Wort, Schrift und Bild gefordert. „Der Sturm, der durch die deutschen Lande brauste, entriß den Regierungen die Entscheidung darüber, ob und welche Kautelen und Garantien sie schaffen wollten, und richtete in der Regierungsjournalistik heillose Verwirrung an.“ [49]) Baden ging am 1. 3. 1848 mit der Verkündung der Preßfreiheit allen deutschen Staaten voran. Daraufhin stellte die Bundesversammlung vom 3. 3. 1848 jedem Bundesstaat frei, die Zensur aufzuheben. Am 2. April (1848) erfolgte dann auch die Aufhebung der berüchtigten Karlsbader Beschlüsse (vom 20. September 1819).

König Ludwig I. von Bayern hatte bereits am 6. März 1848 die Preßfreiheit verkündet. Die Presse wußte jedoch nach so langer Zeit der rücksichtslosen Knebelung die plötzlich erlangte Freiheit nicht richtig zu gebrauchen: sie war teils zügellos und unvorsichtig, teils noch unbeholfen und glich einem gefangenen jungen Vogel, dem die Freiheit wieder gegeben ist, und der seine ersten ungeschickten Flugversuche im freien Raum unternimmt. Für den heutigen Menschen ist es nicht leicht, sich in den Zustand des deutschen Zeitungswesens des Jahres 1848 hineinzudenken und diesen ersten Flugversuchen der befreiten Presse gerecht zu werden.

Wir können die Jahre 1848/49 als die „Lehrzeit des deutschen Journalismus“ bezeichnen, die wohl fruchtbare Ansätze, aber noch keine endgültigen und dauerhaften Formen zeigtigte [50]). Auch das Verhältnis zwischen Regierung und Presse gewann noch keine feste Gestalt: ein unsicheres Tasten und Schwanken auf beiden Seiten, ein Kräftemessen, ohne jedoch den rechten Standpunkt zu finden. Die Presse erlag in dem Ringen, da ihr als Rückhalt noch ein ausgebildetes Parteileben fehlte.

Die Nürnberger Blätter nutzten die Preßfreiheit sofort nach Kräften aus. Neugründungen entstanden, und die vorhandenen führenden Tageszeitungen eröffneten sofort den Kampf gegen jede drohende neue Einengung. Franken war neben der Rheinpfalz d e r Teil des bayerischen Königreichs, in dem das politische Leben damals schon die weitesten Bevölkerungskreise erfaßte und der Fortschrittsgedanke am leidenschaftlichsten verfochten wurde. In Nürnberg war dementsprechend 1848 die

---

[49]) Groth, Otto, a. a. O., S. 149/50, Bd. II.

[50]) Vgl. Salomon, Ludwig, Geschichte des deutschen Zeitungswesens. 3 Bde. Leipzig 1900—1906, Bd. 3, S. 664.

Presse äußerst liberal und suchte ihren Platz — bis auf den „Korrespondenten" — auf der „Linken" der Paulskirche.

Der bayerischen Regierung blieben die Nürnberger Blätter 1848/49 ein Dorn im Auge. Die Ansbacher Kreisregierung berichtete im Sommer 1848 dem Innenministerium [51]), daß der in Nürnberg erscheinende „Freie Staatsbürger" ein besonders „gefährliches Blatt" wäre, da er in die Massen das Gedankengut des ultraliberalen „Politischen Vereins" streute. Ebenso wurde der Hauptschriftleiter der „Mittelfränkischen Zeitung" in Nürnberg, Dr. Friedrich Mayer, ein ebenso geschickter wie erbitterter Gegner der Regierung genannt. „Selbständige Unruhen der Vereine" befürchtete die Kreisregierung jedoch nur für den Fall, daß der Hauptschriftleiter einer Zeitung dem Gericht überliefert oder ein politischer Verein aufgelöst würde [52]). Im Herbst desselben Jahres bereitete die Nürnberger Presse weit ernstere Sorgen. So schrieb z. B. der kgl. Oberpostrat und Landwehrgeneral von Sundahl in Nürnberg in einem persönlichen Brief an den Minister von Thon-Dittmer (25. 9. 1848): „Hier hat sich in circa drei Wochen viel geändert. Der Radikalismus gewinnt täglich an Terrain, die Wühlereien dauern fort, dehnen sich mehr und mehr auf das flache Land aus und finden einen sehr günstigen Boden. Die Presse kennt keine Grenzen mehr und trägt endlich das Ihrige dazu bei, alle Begriffe zu verwirren. Du würdest, kämst Du jetzt hierher, das alte gemütliche Nürnberg gar nicht mehr erkennen. Sorgen drücken die Besitzenden nieder, alles Vertrauen ist gewichen, auf die Landwehr nicht mehr zu rechnen, und das fünfte Regiment hätte nicht mehr hierherkommen sollen. Daß das Militär zu Frankfurt die Oberhand behalten, ist ein Glück für ganz Deutschland, zunächst für hier, da man Nürnberg jetzt als den Herd der Revolution bezeichnen kann." [53])

Die bayerische Regierung bemühte sich mit allen Mitteln, als Gegengewicht gegen die immer mehr an Einfluß gewinnende „Oppositionspresse", die ihre Hauptsitze in der Pfalz und Franken hatte, eine „gesinnungstüchtige Presse" großzuziehen [54]). Doch damit erreichte sie in Nürnberg herzlich wenig. Die Nürnberger Presse blieb das Sorgenkind der inzwischen erstarkten „Reaktion" in Bayern. Ihr Verhältnis zur bayerischen Regierung war durch die Enttäuschungen der Jahre 1848 und 49 noch gespannter geworden, als es sich in den hoffnungsfrohen Märzwochen 1848 gestaltet hatte. Einen beschränkten Einfluß vermochte die Regierung nur auf den „Nürnberger Korrespondenten" auszuüben, der mit der gelegentlichen Aufnahme von amtlichen Nachrichten und Aufsätzen seine anfangs schon erwähnte Vorzugsstellung bezahlen mußte. Alle übrigen Nürnberger Blätter führten einen unversöhnlichen Kampf gegen den Rückschritt, bis ihnen das „Gesetz zum Schutze gegen den Mißbrauch der Presse" vom 17. 3. 1850 erneut die kaum erst erworbene

[51]) Bayer. Hauptstaatsarchiv München, M. Inn. 46058.
[52]) Bayer. Hauptstaatsarchiv München, M. Inn. 46058.
[53]) Bayer. Hauptstaatsarchiv München, M. Inn. 46058.

Bewegungsfreiheit nahm. Doch auch dann noch ergaben sie sich nicht widerstandslos, wie uns die Preßakten der folgenden Jahre zeigen. Sie erduldeten Beschlagnahme auf Beschlagnahme; sie beugten sich nach außen, aber ihre innere Widerstandskraft blieb ungebrochen.

Mit dem 17. 3. 1850 feierte die Zensurwillkür in Bayern ihre letztmalige und nur vorübergehende Auferstehung, deren Auswirkungen jedoch in diesem Rahmen nicht weiter behandelt werden können. Abschließend sei betont, daß eine Regierung, die sich nicht selbst entthronen wollte, der überschwenglichen, erst heranwachsenden jungen Presse nicht in allem willfahren konnte, sondern ihr Zügel anlegen mußte, um selbst Herrin zu bleiben. Die Presse ist nicht um ihrer selbst willen da. Sie soll nicht als argwohn- und haßerfüllte Feindin der Regierung gegenüber stehen, sondern sie soll sich in den Dienst des Staates stellen und die wahrhafte Mittlerin zwischen Volk und Regierung sein.

[54]) Kreisarchiv Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. 17, Nr. 157.

III. Die kurzlebige „Kleine Nürnberger Presse".

Neben den großen politischen Tageszeitungen und der Anzeigen- und Handelspresse, die der besonders handelspolitisch ausgerichteten Wesensart der ehemaligen Freien Reichsstadt Rechnung trug, umfaßte die Nürnberger Presse in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts auch eine Fülle von kleinen, mehr oder weniger bedeutenden politischen und unterhaltenden Zeitungen und Zeitschriften. Sie alle aber waren nur flüchtige Gäste. Sie bildeten die „Kleine Presse" Nürnbergs und entsprachen — im Gegensatz zu den großen führenden Tageszeitungen der Stadt — mehr den politischen und örtlichen Augenblickserfordernissen. Sie kamen und gingen, hinterließen oft kaum eine Spur, so daß wir von mancher kleinen Zeitung und Zeitschrift wenig mehr als den Namen wissen. Doch gerade in diesen bescheidenen, kurzlebigen Blättern schlägt uns das wechselvolle politische und geistige Leben der unsterblichen Noris jener Tage besonders lebendig entgegen, und wir wollen diese „Kinder des Augenblicks" deshalb — der Zeit nach geordnet — in einem besonderen Abschnitte behandeln.

1.) Das „Deutsche Unterhaltungsblatt".

Das erste Jahrzehnt nach Nürnbergs Eintritt in den bayerischen Staatsverband hat auch auf dem Gebiet der „Kleinen Presse" dieser Stadt keine Neugründungen aufzuweisen. Es waren dies die Jahre der napoleonischen Unterdrückung und der Befreiungskriege, eine Zeit der politischen Hochspannung, in welcher die Tat und nicht das Wort entschied. Erst als nach dem zweiten Pariser Frieden (20. 11. 1815) Ordnung und Ruhe in das aufgewühlte Mitteleuropa zurückkehrten, war der Boden für Zeitungsneugründungen reif.

In Nürnberg tritt uns als erste derartige Neugründung 1816 ein „Deutsches Unterhaltungsblatt" entgegen. Diese Zeitschrift erschien zweimal wöchentlich in Quartformat [1]), 4 Seiten stark und 2spaltig in Fraktur gesetzt im Verlag des Buchhändlers Campe in Nürnberg. Ihr ganzer Name lautete: „Deutsches Unterhaltungsblatt für gebildete Leser aller Stände" und gab damit schon Sinn und Ziel des Blattes an. Die Schriftleitung lag in den Händen des Verlegers und Herausgebers.

[1]) Format: 26,8 × 21,2 qcm; Satzspiegel: 19,3 × 15,3 qcm.

Als Quellen zur Beurteilung der Zeitschrift stehen uns leider neben einem im Nürnberger Stadtarchiv aufbewahrten Einzelblatt [2]) nur einige spärliche Zensurbemerkungen zur Verfügung. So wissen wir aus einem Schreiben des Bayerischen Staatsministeriums des Innern [3]) aus dem Monat Oktober 1816, daß das Blatt als nichtpolitische Zeitschrift keiner Zensur unterstand, doch darüber gewacht wurde, „daß es sich nicht in das Gebiet der Politik mische". Ferner erfahren wir aus dem angeführten Schreiben, daß Campes „Deutsches Unterhaltungsblatt" zuweilen die Grenzen des unpolitischen Unterhaltungsstoffes überschritt und jeden Monat einen stehenden Artikel über „Staatsverfassung und Gesetzgebung" brachte; nach „allerhöchster" Ansicht erlaubte es sich dabei unschickliche Anspielungen und Äußerungen, wie sie z. B. „in Nr. 32 über die freiwilligen Beiträge der Landesbewaffnung, in Nr. 70 über das Schauspiel „Rudolf von Habsburg", in Nr. 74 über die Anstellung des Justizrat Martin oder in einem der jüngsten Blätter über die Feier des 18. Oktober zu Bamberg vorkämen" [4]). Selbstverständlich wurde der Herausgeber seines gesetzwidrigen Verhaltens „verwiesen".

Eine scharfe Rüge zog Campe sich im September 1817 wegen eines Artikels in Nr. 67 des „Deutschen Unterhaltungsblattes" unter der Überschrift „Ruf an Viele" zu. In dem Artikel hieß es u. a.:

> „Eine schwere Zeit drückt mit düstern, schwülen Gewitterwolken auf das, was da lebt ... Man möchte dreinschlagen auf das Heidenvolk, das von Gott nichts weiß. Ach, all die Begeisterung, mit der man für die Freiheit kämpfte, wo ist sie denn schon? ... Aber Gott Lob und Dank, unter der Asche glühte ein gutes, heiliges Feuer fort, das nicht im Dampf und Dunst verflog und das viele edle Herzen mit seiner Glut erwärmte und noch erwärmen wird ... Wachet auf, aus eurem Sünden- und Heidenleben, das nur der Hölle wohlgefällt, und wendet euch liebend zu Gott, der wird euch trösten wie ein Vater und wird euch helfen wie ein Vater! Wachet auf aus eurem dummen, wälschen Träumen und Treiben und ziehet von innen und außen an, was deutsch ist, und sehet endlich ein, daß dem Deutschen nur die deutsche Art gut stehe! ...
>
> Ein Schwert sollen wir uns anschaffen, ein stählernes und ein geistiges. Das g e i s t i g e Schwert sei aber ein gewaltig mächtiges Schwert, dessen Griff ist der Glaube, dessen Schneide die Gerechtigkeit, und die Spitze die Ehre, und die Faust, die solches schwingt, sei die F r e i h e i t ..."

Das Staatsministerium des Innern war der Ansicht, daß „Fassung und Tendenz desselben äußerst auffallend wäre und als eine Aufforderung zum Aufruhr verstanden werden könnte." [5]) Campe gab als den Ver-

---

[2]) Polizeidirektion Nr. 2370 a.
[3]) Bayer. Hauptstaatsarchiv München M. Inn. 15865.
[4]) ebenda.
[5]) Stadtarchiv Nbg. Pol. Dir. Nr. 2370 a, Schrb. v. 28. 8. 1817.

fasser des getadelten Beitrages einen Herrn Sartorius aus Darmstadt an und entschuldigte die Aufnahme mit eigener Abwesenheit.

Wie lange das „Deutsche Unterhaltungsblatt" noch bestanden haben mag, kann an Hand des überlieferten Materials leider nicht festgestellt werden; vermutlich ist es im Laufe des Jahres 1817 schon eingegangen.

2.) Die „Nesseln".

Am 1. April 1817 tauchte in Nürnberg eine neue unpolitische Zeitschrift auf: „Nesseln" genannt. Bereits aus dem Namen können wir schließen, daß wir ein satirisches Blatt vor uns haben. Und unsere Vermutung bestätigt sich, wenn wir einen Blick auf das Titelblatt der Zeitschrift werfen. Der Kopf des Blattes zeigte ein von rankenden Blättern und Nesseln, sowie Schmetterlingen umgebenes, hockendes Teufelchen, das grinsend sich mit der linken Hand eine menschliche Maske vor das Gesicht hält und mit der rechten eine Geißel schwingt.

Die Zeitschrift erschien wöchentlich einmal, 4 Seiten stark in Quartformat (20,5 x 17,2 qcm) und war einspaltig in Fraktur gesetzt. Bei einem Satzspiegel von 18 x 13,4 qcm beanspruchte der Zeitschriftenkopf allein 7,5 x 13,4 qcm und war durch seine geschickte zeichnerische Ausgestaltung ein kennzeichnendes Wesensmerkmal dieses satirischen Blattes.

Der uns überlieferte Band [6]) umfaßt 27 Einzelblätter, d. h. 108 Seiten, beginnt am 1. April und endet am 29. September 1817; daraus müssen wir schließen, daß die Zeitschrift nur ein halbes Jahr bestand. Auch trug sie kein Impressum, und wir haben keinerlei Anhaltspunkte, wer ihre Verfasser, Verleger und Drucker gewesen sein mögen.

Über Inhalt und Ziel des satirischen Vertreters der „Kleinen Presse" Nürnbergs wollen wir das Blatt selbst zu Worte kommen lassen. Es begann seine kurze Laufbahn mit einer launigen Ansprache „An den 1. April" (Nr. 1 1817), den es als seinen Herrn und Gebieter um Gunst anflehte, und mit einer „Vorlese", die dem Leser in Versen erzählte, was er von dem neuen Gast unter den Nürnberger Blättern zu erwarten hätte:

> „Vor deinem Throne, Großmächtigster! erscheinen wir tief im Staube gebückt, senken unsere Knie und legen zu deinen Füßen ein schwaches Opfer unserer Verehrung nieder, bittend, du wolltest die Gabe und die Geber nicht verschmähen ... Deine Monarchie steigt täglich aus dem Strome der Zeiten, in welche alle großen Monarchien von der ältest babylonischen bis zur jüngst napoleonischen nach untergehen mußten, mit immer neuer Kraft hervor — und breitet sich über alle Gürtel unseres Planeten allbezwingend aus ... Völker, die nicht einmal dem Namen nach dich kennen, und Staaten, denen du eine Ehre gabst, stehen unter deinem ge-

[6]) Stadtbibliothek Nürnberg.

waltigen Gebote. Und dennoch — Fluch dem frevelnden Geschlechte! — verleugnen sie alle dich und deine Herrschaft.

Erlaube, erhabener Monarch! uns, deinen Getreuen, an den Verworfenen diese Schmach zu rächen. Gönne uns auf kurze Frist den Gebrauch deines seit undenklichen Zeiten im geheimen Archive verwahrten Hoheitsstempels. Gestatte uns, damit das Land zu durchreisen und alle zu zeichnen, welche es wagen, sich von ihrer Pflicht gegen dich loszusagen, damit es sichtbar werde dem Volke, wie groß dein Name sei und deine Herrlichkeit auf Erden. In tiefster Ehrfurcht verharren wir, solange wir im Staube wallen ..."

„Vorlese.
Amaranthen und Violen,
Nelken — Palm- und Lilienblätter,
Lindenblüten und Orangen,
Malven, Tulpen und Zyanen,
Rosen (mit und ohne Stacheln),
Judenkirschen und Platanen,
Kleeblatt, Geisblatt und Zeitlosen,
Und wer weiß noch wieviel Blumen
Stahlen Dichter, Dichterlinge,
Frech aus Florens weitem Garten,
Ihres Hirnes Ausgeburten
Lieblicher dadurch zu schaffen.
Uns gelüstet nichts dergleichen,
Und bescheidner ist das Streben.

Eine Handvoll frischer Nesseln
Hie und dorten auszuraufen,
Mög' die Göttin uns gewähren.
Schilt man sie doch gleichwohl Unkraut,
Weil sie Florens schönern Kindern,
Ungebührlich sich verbreiten,
Boden, Licht und Nahrung rauben.

Zart gepflückt und wohl bereitet,
Schmecken trefflich sie dem Gaumen,
Heilsam überdies als Speise.
Wahr ist's — wenn man tölpisch sicher
Sie berührt, so straft zur Stelle
Ungesehner Stacheln Feuer.
Doch nicht lange, — früh genug folgt
Auf das herbe Weh die Lindrung,
Wenn man, wo es juckt, sich kratzet!"

In gutmütigem Spott wußte die Zeitschrift „eine Handvoll frischer Nesseln hie und dorten auszuraufen" und dem Leser die allzumenschlichen Schwächen seines Geschlechtes darzustellen. Doch bald zeigte es sich, daß auch im frühen 19. Jahrhundert die stattliche Anzahl jener Zeitgenossen,

die das heitere Spiel Satyrs nicht verstanden, nicht fehlte, und in der Nr. 4 vom 19. 4. 1817 sah sich die Schriftleitung der „Nesseln" zu der Bekanntmachung gezwungen:

> „Mit Bedauern erfahren wir, daß die im vorigen Blatt gelieferte Gnome: „Der höfliche Schüler" (7) zu allerlei falschen Deutungen Anlaß gegeben hat. Der unbefangene Leser wird in diesen unschuldigen zwei Zeilen nichts weiter finden als die Paraphrase des biblischen Spruches: „Ihr lehret andere und lehret euch selber nicht." ... Den übrigen Lesern diene zur Aufklärung, daß unsere Satire nie zum Pasquill sich erniedrigen werde, daß also auch obige Gnome durchaus keine persönliche Tendenz hatte, am wenigsten gegen die Verfasser des vor mehreren Wochen erschienenen „Höflichen Schülers auf dem Hummelstein" gerichtet war. Mit dieser schlichten Erklärung verbinden wir die zweite, daß dieses das erste und letzte Mal sein soll, wo wir den Raum unsers Blattes durch solche Verteidigungen unsern Lesern zu rauben wagen. Wir werden vielmehr in Zukunft jede vermeintliche Kränkung vor der gesetzlichen Behörde verantworten."

In den Einkleidungsformen ihres unterhaltenden Stoffes bewies die Zeitschrift einen abwechslungsvollen Reichtum. Sie wußte ihren Spott in Rätseln, Logogryphen, Gnomen, Rätselpossen, Possen, sowie in Gedichten und Sinnsprüchen darzubieten. Daneben brachte sie geistreiche Wortspiele, gründliche Theaterkritiken, scherzhafte Briefe und ernste Lesefrüchte. Als Stilproben seien hier ein „Wortspiel", ein gekürzter Auszug aus einer „Theaterkritik" und zum Abschluß ein satirischer Brief wiedergegeben:

> 1) „Souffleur" — schrieb Nr. 6 vom 3. 5. 1817 der „Nesseln" — „Auf deutsch ein Ohrenbläser. Welche furchtbaren Gegensätze bilden diese beiden eines sagende und doch so zweideutige Worte, welche reichen Reflexionen gewähren sie aber den Menschen und über die Menschen? — Wohl deutet der Souffleur auf die Unvollkommenheit des Künstlers hin — aber der Ohrenbläser zeigt deutlich die Verderbtheit des Menschen im Leben. Jener erregt in uns Wünsche — dieser zwingt uns zum Seufzen."

> 2) In einer der allgemein scharf urteilenden Theaterbesprechungen lesen wir:

> „Tags darauf ergötzte uns eine neue kleine französische Oper mit allerliebster Musik von Boildieu, „Der neue Gutsherr" genannt. Das Sujet, daß ein Bedienter die Rolle seines Herrn spielt, ist freilich gar nicht neu und wohl von niemandem besser als von Bolberg in seinem Lustspiele: „Heinrich und Pernille" bearbeitet worden. Aber

---

[7]) Wortlaut der fraglichen Gnome: (Nr. 3 v. 12. 4. 1817)
„Höflich, so wollt ihr, soll allerorten erscheinen der Schüler?
Nimmer wird es geschehen, zeigen die Meister sich grob."

die genannte Oper empfiehlt sich, wie alle ursprünglich französischen Lustspiele, durch leichten natürlichen Witz, durch geschickte Herbeiführung und Benützung der Situationen, durch muntern Dialog und durch rasche Handlung vor allem (ein paar Stücke von Kotzebue ausgenommen), welche auf deutschem Grund und Boden gewachsen sind. Wenn der Deutsche spaßt, so sagt er gewöhnlich in ernstestem Pathos vorher, daß er jetzt spaßen wolle. Die Oper ging im ganzen gut. Nur darüber mußten wir lachen, daß wir als ein seltsames qui quo quo heute den ersten Liebhaber eine Tenorpartie singen hörten, und uns erinnerten, daß gestern der erste Bassist als Mortimer die Rolle des ersten Liebhabers übernommen hatte. Solche Revanchen können wenigstens zur Selbsterkenntnis führen. Man erzählt von einem Manne, welcher in allen Gesellschaften den Streithengst spielte. Dieser gewöhnte sich's von der Stund' an ab, wo er einen noch unaustehlicheren Rechtshaber hatte kennen lernen. — Dem „Neuen Gutsherrn" ging die öfter schon gegebene Operette in einem Akte „Der Unsichtbare" voraus. Hier mag die Bemerkung stattfinden, daß eine Bravoursängerin und eine Lieder- und Romanzensängerin zwei himmelweit verschiedene Wesen sind und selten in einer Person sich vereinigen. Nichts fordert mehr Studium selber des ausgebildeten Künstlers, als ein einfaches Liedchen in völliger Rundung und mit richtigem Gefühle vorzutragen."

3) Auffallend oft widmete die Zeitschrift ihre Aufmerksamkeit den jüdischen Zeitgenossen. Unter anderem brachten die „Nesseln" in ihrer Nr. 25 vom 25. 9. 1817 eine Satire auf die jüdische Wesensart unter der Überschrift: „Bemerkungen Samuels des Zarten über den Zeitgeist und die Preßfreiheit". Als Einkleidungsform wurde die von der Zeitschrift gern angewandte Briefform gewählt. Für die Preßgeschichte einer Stadt, die heute den deutschen Mittelpunkt der Bekämpfung des Judentums darstellt, ist es immerhin eine erwähnenswerte Tatsache, daß schon 1817 ein Unterhaltungsblatt sich mit der jüdischen Volksart befaßte, sie als artfremd empfand und zum Gegenstand einer Satire machte, obgleich der allgemeine Zeitgeist damals durchaus judenfreundlich eingestellt war. Aus dem betreffenden satirischen Brief seien deshalb die kennzeichnendsten Stellen herausgehoben:

„Bester Jekoff!

Als ich dir machen süll ane Afkläring über den herrschenden Zeitgeist und über die Preßfreiheit, jau! die liebe Preßfreiheit! so will ich doch, ach beginnen mit dem Geist und die Zeit nehmen zu Hilf, dir ganz zu beschreiben de Sach, as sie ist und wird werden ...

Der Zeitgeist ist a nichts weniger, als der längs ersehnte Messias selbst, der unsichtbar — wie der Ewige Jud — aber geistig den Menschen umgibt und mit seiner Seele schmüßt, ihm Hoffnung macht af en irdisches Paradeis, wenn alles wird sein gleich auf der Erden.

Der Zeitgeist wird machen a großes Gesäuer, e allgemeines Revolutiönchen über de ganze Welt, der Arme wird begehren, daß der Reiche soll mit ihm teilen sein Maß, und das wird werden für unsere Leute a Zeit der Freude, a Zeit der Ernte; as der dümme Bauer da nit weiß, was er soll machen mit dem vielen Geld; angenehmer Jekoff, du wirst haben a große Freid!

As doch unsere Leut sind gewesen die ersten, was haben gehabt a reine göttliche Religion und schönen Tempel, as doch Gott selbst hat geschmüßt mit dem Moses und hat gesagt, wird er euch machen wiederum gar groß, sein auserwähltes Volk auf Erden. Der Zeitgeist wird verdrehen alle Gojem de Köpf, nur wir werden künnen fischen im Trüben, die ganze Welt wird werden a polnischer Reichstag, und de Jüden, werden dann regieren auf Erden ... Die Preßfreiheit, mein angenehmer Jekoff, ist wie eine scharfe Schere in des Kindes Hand, gut ist sie, wenn ihr Gebrauch nicht ausartet. Da ich nit sagen, daß sie nicht sein sollte, a wei! wer wollte dem Menschen nehmen seine Rechte? Alles, wos nicht den Staat, den Meilach oder sonst jemanden rechtlich zuwiderläuft, muß gedruckt werden können ..."

3.) Die „Bayerische Land- und Dorfzeitung".

Am 1. 1. 1820 trat ein neues unterhaltendes und belehrendes Wochenblatt in den Kreis der Nürnberger Presse: „Die bayerische Land- und Dorfzeitung", „ein Wochenblatt des Industrie- und Kulturvereins im Kgl. Landgericht Nürnberg", wie der Untertitel besagte. Das Blatt soll hier als Beispiel einer Nürnberger Unterhaltungs- und Vereinszeitung im frühen 19. Jahrhundert kurz besprochen werden.

Diese „Bayerische Land- und Dorfzeitung" erschien wöchentlich einmal in Quartformat (23,5 x 20 qcm) und umfaßte jeweils 4 Seiten. Sie war zweispaltig in Fraktur gesetzt, hatte einen Satzspiegel von 19 x 15 qcm, von denen der Zeitungskopf allein 8,5 x 15 qcm einnahm. Der einzige erhaltene Jahrgang (1820) besteht aus 53 Nummern und 244 Seiten.

Die Schriftleitung lag in den Händen Dr. Johann Jakob Weidenkellers, der nicht nur 1. Vorsitzender des Nürnberger Industrie- und Kulturvereins war, sondern noch eine Reihe wichtiger anderer Posten in seiner Person vereinigte; er nannte sich ferner: „Kgl. bayerischer Regimentspferdearzt des VI. Cheveauxleger-Regiments, Gutsbesitzer, 1. Direktor des Landwirtschaftlichen Vereins in Bayern, der Vaterländischen Industriegesellschaft der Stadt Nürnberg und der allgemeinen kameralistischen ökonomischen Sozietät in Erlangen ordentliches Mitglied". Auch gab Dr. Weidenkeller seit 1818 in Nürnberg ein „Wochenblatt der Viehzucht, Tierarznei, Reitkunst und des Tierhandels" zu einem vierteljährlichen Bezugspreis von 1 fl heraus.

Die „Bayerische Land und Dorfzeitung" kostete im Jahresbezug nur 2 fl und bot der Landbevölkerung der Nürnberger Umgegend mancherlei Anregungen.

Ihr Inhalt läßt sich in 5 Stoffgruppen gliedern, für deren Verhältnis zueinander ich folgende Prozentsätze ermittelt habe:

	Im 1. Monat des Jhs. 1820	Im letzten Monat des Jhs. 1820
Landwirtschaftliches	45%	17%
Zeitungsnachrichten	3,80%	—
Unterhaltung (Miszellen)	12%	14%
Vereinsnachrichten (d. Industrie- u. Kulturvereins)	35%	26%
Anzeigen	4,20%	43%

Diese nüchternen Zahlen verdeutlichen die inhaltliche Entwicklung der „Bayerischen Land- und Dorfzeitung" im Laufe des Jahres 1820; die wenigen Zeitungsnachrichten, die zu Beginn des Jahres noch der politischen Unterrichtung der Leser gewidmet wurden, verschwanden vollständig, und der zunächst bescheidene Anzeigenteil wurde schließlich zum Hauptinhaltsbestandteil des Wochenblattes.

Obwohl die Schriftleitung in Nr. 50 vom 9. 12. 1820 ankündigte, „daß mit dem neuen Jahre 1821 der zweite Jahrgang der „Bayerischen Land- und Dorfzeitung" begänne, welcher an Reichhaltigkeit, Nützlichkeit und allgemeinem Interesse seinen Vorgänger weit übertreffen würde", fehlt uns für das Jahr 1821 jede Spur einer derartigen Zeitung, und erst 1825 tauchte — soweit sich feststellen läßt — im Nürnberger Pressewesen wieder eine unterhaltende landwirtschaftliche Zeitschrift auf, die wir als Nachfolgerin der „Bayerischen Land- und Dorfzeitung" ansprechen können, nämlich die „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern".

4.) Die „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern".

Unterhaltungen und Mitteilungen
von und für
Bayern.

Zum
Nutzen und Vergnügen.

Jahrgang I Nro. 1 Nürnberg, den 1.Oktober 1825

Unter diesem Namen begann am 1. Oktober 1825 eine neue Zeitschrift ihr Leben, das ein volles Jahrzehnt währen sollte.

In der langatmigen, schwülstigen Ankündigung des Blattes (Nr. 1 vom 1. 10. 1825) lesen wir über seine Entstehung und Ziele folgendes:

„Gemeinnützige Tätigkeit und Wohltätigkeit sind die Grundursachen, welche eine Anzahl Vaterlandsfreunde bewogen, diese Zeitschrift zu schaffen, teils um ihre Mußestunden zweckmäßig zu benützen, zum Nutzen und Vergnügen ihrer Mitbürger zu verwenden, teils den Ertrag der obigen Zeitschrift als den Lohn ihrer Bemühungen zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken zu bestimmen. Kann es wohl für Freunde der Künste und Wissenschaften eine angenehmere und lohnendere Unterhaltung und Benützung ihrer von Berufsgeschäften freien Stunden geben, als wie diese? Wir glauben es nicht.

Jeder Freund des Vaterlandes, jeder Freund alles Nützlichen, Schönen und Wohltätigen wird mit uns dasselbe Gefühl hegen, und wenn er demnach unser patriotisches Unternehmen unterstützt, denselben hohen Lohn empfinden. Wir laden daher alle diese edlen Freunde hiermit höflichst ein, uns in diesem gemeinnützigen und wohltätigen Unternehmen durch Beförderung des Absatzes dieser Zeitschrift gütigst zu unterstützen."

Die Zeitschrift erschien wöchentlich einmal (Samstags), war durch alle kgl. bayerischen Oberpostamtszeitungsexpeditionen im Jahresbezug für 2 fl 42 kr erhältlich. Die Gründer versicherten, den Ertrag des Blattes nach Abzug der Herstellungskosten der Wohltätigkeit zuzuleiten und darüber alljährlich in der Zeitschrift genaueste Abrechnung zu geben.

In einer ausführlichen Darlegung versprachen die Gründer ferner, mit ihrer neuen Zeitschrift allen etwas zu bieten: „dem Staatsdiener, dem Künstler, dem Gewerksmann wie dem Landwirte, dem Jüngling wie dem Manne", und stellten einen sehr anspruchsvollen, vielversprechenden Plan auf. Er sei hier in vollem Wortlaute wiedergegeben:

„In jedem Blatte befindet sich eine Unterhaltung aus einer allgemeinen oder besonderen Wissenschaft, als in erster Hinsicht: Geschichte, Geographie, Naturlehre, Chemik, Naturgeschichte, Botanik; dann in zweiter Hinsicht: aus der Staats-, National- und Landwirtschaft, Medizin und Veterinärkunde, Viehzucht, Industrie und Gewerbskunde usw., wobei sich öfter, wenn es nötig und nützlich ist, schöne Abbildungen befinden werden. —

Durch diese wissenschaftlichen Unterhaltungen gewinnt dieses Blatt sehr viel Interesse für die sich noch bildende Jugend, was bisher den meisten unserer vaterländischen Zeitschriften mangelte. Es werden aus jeder oben genannten Wissenschaft stets nach den neuesten Erfahrungen und Beobachtungen die wichtigsten und für das allgemeine Leben und Wirken des Menschen praktisch nützlichsten und wissenswürdigsten Gegenstände ausgehoben und in jedem Blatte ein Gegenstand aus einer anderen Wissenschaft abgehandelt werden, um soviel als möglich den Wünschen der Leser dieses Blattes, wie den Freunden verschiedener Wissenschaften, zu entsprechen.

Nach jeder wissenschaftlichen Unterhaltung folgen die Mitteilungen:

a) Auszug aus den Verhandlungen und Beschlüssen, womöglich aller in unserm Vaterlande bestehenden patriotischen Vereine und gelehrten Gesellschaften, sowie auch eines großen Teils solcher auswärtigen Vereine und Gesellschaften.
Bemerkung: Hierdurch werden die Mitglieder einer jeden Gesellschaft — sowie diese selbst — am schnellsten von jedem Gemeinnützigen und dem gemeinsamen deutschen Vaterlande Frommenden in Kenntnis gesetzt und jedem Vaterlandsfreund zur Nachahmung empfohlen ...
b) Bekanntmachungen, Verordnungen, die nach dem „Allgemeinen Intelligenzblatt" des Reiches oder nach den Kreisintelligenzblättern oder von Unterbehörden in Polizeianzeigern erlassen wurden und zur allgemeinen Kenntnis zu bringen nützlich und notwendig sind.
c) Beschreibungen und Anzeigen aller in unserem Vaterlande, sei es von der kgl. Regierung oder von den Kommunen oder von einzelnen Privatpersonen errichteten, begründeten oder verbesserten gemeinnützigen Anstalten u. dgl. ... Ebenso auch jener vom Auslande, die eine Nachahmung verdienen.
d) Landwirtschaftliche und topographische Ortsbeschreibungen und Abbildungen von unserem Vaterland.
e) Anzeigen und Beschreibungen aller nützlichen Erfindungen, Beobachtungen, Versuche, Instrumente, Werkzeuge usw. in obigen Wissenschaften, sowie Bekanntmachungen der vorzüglichsten Künstler.
f) Merkwürdige Tagesbegebenheiten in und zunächst um unser Vaterland, Erzählungen, Geschichten, Gedichte, patriotische und andere schöne Lieder usw.
g) Tagschronik oder neueste Weltbegebenheiten, auf jeden Tag des Jahres in monatlichen Sammlungen.
h) Sammlung verschiedener nützlicher Vorschläge, Ideen, Wünsche, Mittel, Geheimnisse, Kunststücke u. dgl.
i) Ehrenbezeugungen und Beförderungsanzeigen der bayerischen Staatsdiener, deren Sterbfälle, sowie der hierdurch erledigt gewordenen Staats- und Kommunalstellen, zur Belehrung und zum Nutzen für alle jene, welche eine Anstellung, Beförderung oder Versetzung suchen. Nekrologe.
k) Literarische Anzeigen, kurze Rezensionen neuer Werke, sowie verschiedene andere das allgemeine Beste oder Privatpersonen angehende Anzeigen, Bekanntmachungen, Anfragen u. dgl."

Außerdem stellte die Schriftleitung in Aussicht, den Inhalt möglichst abwechslungsreich zu gestalten und Beiträge von verdienstvollen Persönlichkeiten und bekannten Schriftstellern aus allen Gegenden des bayerischen Königreiches zu bringen, sowie Anzeigen für 2 kr die Zeile einzurücken.

Wie die weitere Darstellung zeigen wird, konnten diese großartigen Versprechungen nicht im vollen Umfange eingehalten werden.

Der 1. Jahrgang der „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern" reichte vom 1. Oktober 1825 bis zum 30. September 1826 und ist uns leider nicht vollständig erhalten. Die Zeitschrift erschien in Quartformat [8]) und war zweispaltig in Fraktur gesetzt. Der ganze Jahrgang bestand aus 53 vierseitigen Einzelblättern; jeweils 13 bzw. 14 Einzelblätter bildeten ein Vierteljahresheft. Diese Erscheinungsweise der Zeitschrift blieb bis zum 1. April 1828 unverändert.

Bereits am 1. Oktober 1826 gingen die „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern" in den Besitz des Industrie- und Kulturvereins Nürnberg über und wurden dadurch auch gleichzeitig zum Mitteilungsblatt dieses Vereines. Doch der Leserkeis reichte weit über die Mitglieder des Industrie- und Kulturvereins hinaus, was auch der erweiterte Titel betonen sollte, der seit dem 1. 10. 1826 lautete:

Unterhaltungen und Mitteilungen
von und für
Bayern.

Zum
Nutzen und Vergnügen
für
Beamte, Bürger und Landleute.

Zeitschrift
des
Industrie- und Kulturverein im kgl. bayer. Landgericht Nürnberg.

Vom 1. April 1828 an erschien die Zeitschrift nur noch monatlich, ohne jedoch die wahren Gründe dieser Beschränkung zu nennen, die in der zu schwachen freiwilligen Mitarbeit und geldlichen Schwierigkeiten lagen. Sämtliche Mitglieder des Industrie- und Kulturvereins bezogen die „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern" unentgeltlich! Die Schriftleitung schrieb über die Veränderung:

> „Wir setzen die verehrlichen Mitglieder des Industrie- und Kulturvereins, sowie unsere verehrlichen Herrn Abonnenten hiemit wiederholt in Kenntnis, daß, mit diesem Blatte anfangend, diese Zeitschrift des Industrie- und Kulturvereins nur monatlich, und zwar jedesmal wenigstens einen ganzen Bogen stark erscheint, jedoch wird dieselbe auch öfters mit Beilagen versehen werden. Sie erscheint in dieser Einrichtung und wird jedesmal zuerst die Verhandlungen des Vereins zur Kenntnis der verehrlichen Mitglieder bringen und dann bei ihrem übrigen Inhalt soviel als möglich das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Mehrere verehrliche Mitglieder haben uns die angenehme Versicherung erteilt, durch schriftliche Beiträge dieses Blatt interessanter und nützlicher machen zu suchen, und wir er-

[8]) Format: 25,5 × 20 qcm; Satzspiegel: 22,6 × 17,2 qcm.

suchen auch deshalb alle verehrlichen Mitglieder, uns recht viele interessante Mitteilungen für dasselbe zukommen zu lassen. Der ganze Jahrgang dieser Zeitschrift — 12—15 Bogen stark — kostet nur 1 fl 30 kr und kann bei jedem Kgl. Postamt oder auch unmittelbar bei der Redaktion bezogen werden ..." (Nr. 27/April 1828).

Vom 1. Oktober 1828 bis 31. Dezember 1828 stellte die Zeitschrift ihr Erscheinen vorübergehend überhaupt ein und begann dann am 1. Januar 1829 einen neuen Jahrgang. Von den folgenden Jahrgängen 1830 bis 1834 fehlen jegliche Spuren. Nur aus einer Anzeige in der „Allgemeinen Zeitung von und für Bayern" (Nr. 53 vom 22. 2. 1834), die eine Bezieherwerbung der „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern, zum Nutzen und Vergnügen, 9. Jahrgang 1834" brachte, können wir schließen, daß die Zeitschrift 1834 noch bestand und alle 14 Tage bei einem Jahresbezugspreis von nur 52 kr erschien. Wahrscheinlich ging sie mit dem Ende dieses Jahres ein; denn in späteren Jahren hören wir nichts mehr über sie.

Bei einer inhaltlichen Auswertung der „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern" stellen wir fest, daß die Zeitschrift anfangs gleichzeitig ein Fach- und ein Unterhaltungsblatt war und wirklich seinen Titel „zum Nutzen und Vergnügen" rechtfertigte. Durch den Übergang in den Besitz des Nürnberger Industrie- und Kulturvereins wurde sie mehr und mehr zu einer Vereinszeitschrift und darf 1828 schon als reines Vereinsblatt angesehen werden. Die am Schluß folgenden prozentualen Anteilberechnungen für die Hauptinhaltsbestandteile der Zeitschrift sollen diesen Vorgang verdeutlichen.

Der Gesamtinhalt des Blattes war dem Titel der Zeitschrift gemäß in die beiden Hauptstoffgruppen: 1. „Unterhaltungen" und 2. „Mitteilungen" eingeteilt. Eine innere Berechtigung für diese ständige Zweiteilung lag nicht vor; denn meistens gehörte das, was unter „Unterhaltungen" stand, auch eigentlich in die Abteilung der „Mitteilungen" hinein. Zweifellos war der Inhalt in den ersten drei Jahren des Bestehens recht vielgestaltig. Doch bei aller Gemeinnützigkeit, bei allen eingestreuten Anekdoten, Rätseln, kurzen Erzählungen im Plauderton, Berichten über Kunstausstellungen, über „Gewerbsprivilegien", regelmäßigen Mitteilungen von „Sterbefällen der kgl. bayerischen Staatsdiener" und „Dienstesbeförderungen", sowie den allgemein bildenden Beiträgen standen doch die landwirtschaftlichen Fachaufsätze und die Vereinsnachrichten des Industrie- und Kulturvereins eindeutig im Vordergrund. Ebenso nahm der Anzeigenteil, der zunächst noch keinerlei Geschäftsanzeigen enthielt, sondern sich nur auf amtliche, industrielle und landwirtschaftliche Bekanntmachungen beschränkte, 1828 erstaunlich zu.

Zum Abschluß sollen nun Zahlen sprechen:

Inhalt der „Unterhaltungen und Mitteilungen v. u. f. Bayern“:

	Im 1. Vierteljahr d. Jhgs. 1826 (wöchentliches Erscheinen)	Im 2. Vierteljahr d. Jhgs. 1828 (monatliches Erscheinen)
Industrie, Handel und Gewerbe	6,79%	14,52%
Landwirtschaftliches	63,78%	19,71%
Vereinsnachrichten	9,17%	43,50%
Unterhaltung und gemeinn. Beiträge	18,33%	7,18%
Anzeigen u. amtl. Bekanntm., Beförderungen, Sterbfälle und Gesetzübersichten	1,93%	15,09%

5.) Die „Coremans-Presse“.

„Durch die Karlsbader Beschlüsse vom 20. September 1819 erscheint die folgende Periode deutschen Zeitungs- und Zeitschriftenwesens in zwei ungleiche Abschnitte geteilt: Zunächst einige Jahre frischen, nationalen, kraftvollen Lebens, dann die allmählich hereinbrechende große Enttäuschung, die das Sehnen nur umso stärker strafft, dann ein langes Jahrzehnt despotischer Unterdrückung, die jedoch das Leben nicht gänzlich zu ersticken vermag“, schreibt Diez [9]) im Hinblick auf die gesamtdeutsche Preßgeschichte der 20er Jahre.

Für Bayern, und damit auch für Nürnberg, gestaltete sich die Lage des Zeitungswesens zunächst weit günstiger als in den meisten anderen deutschen Staaten. Von 1819 bis 1825 wurde zwar auch in Bayern die Zensur ziemlich streng ausgeübt, doch mit dem Regierungsantritt des jungen freisinnigen Königs Ludwig I. begann für die Presse eine Zeit der Auflockerung und des Aufblühens. Es trat Zensurfreiheit für alle Zeitungen und Zeitschriften nichtpolitischer Wesensart ein; nur solche, die sich auf das Gebiet der hohen Politik (= Außenpolitik) und Statistik wagten, blieben weiterhin der Zensur unterstellt. Damit war das Feld der Innenpolitik für die Presse freigegeben und der Boden für zahlreiche Zeitungsneugründungen bereitet.

Die Zeitungsneugründungen setzten erst während des Landtages 1827/28 in stärkerem Maße ein und waren auch größtenteils auf nichtbayerische Publizisten zurückzuführen. Die durch Ludwig I. verliehene Freiheit lockte manchen freisinnigen nichtbayerischen Schriftsteller nach Bayern, und so kam es, daß die öffentliche Meinung Bayerns in den Jahren 1827—1832 zu einem guten Teil von nicht bodenständigen Köpfen geleitet wurde. In Nürnberg war es der Belgier Viktor Amadeus

[9]) Diez, Hermann: Das Zeitungswesen. In „Natur und Geisteswelt“, Leipzig 1910, S. 52/53.

Jakob Maria Coremans, der sich mit großem Erfolg die Freigabe der Innenpolitik zunutze machte und eine sog. „Oppositionspresse" ins Leben rief.

Wer war Coremans?

Wir sind in der glücklichen Lage, einen Lebenslauf aus der eigenen Feder dieses für die Nürnberger Preßgeschichte so bedeutenden Mannes zu besitzen [10]). Am 4. 10. 1802 zu Brüssel als Sohn des in der niederländischen Freiheitsbewegung vielfach genannten Präsidenten J. J. Coremans geboren, verbrachte Viktor Amadeus Coremans seine früheste Kindheit in der heutigen belgischen Hauptstadt. Der Vater des jungen Coremans war von Beruf Jurist und nach Vounks Tod das Haupt der bekannten Vounkisten. Politisch war der Vater ein überzeugter Republikaner und erbitterter Gegner Kaiser Napoleons, der ihn einen „flamand entêté" (einen störrischen, eingefleischten Flamen) genannt haben soll und ihn verärgert in die Stellung eines Richters beim Appellationsgericht zu Brüssel zurückversetzte. Als einer der leitenden Köpfe der flämischen Freiheitsbewegung fand er auf dem Schaffott sein Ende.

Die politische Leidenschaftlichkeit, das germanische Freiheitsstreben und Volkstumsbewußtsein hatte der junge Viktor von seinem großen Vater geerbt. Mütterlicherseits floß friesisch-brabantisches Blut in seinen Adern; denn seine Mutter entstammte dem katholischen Zweig des Adelsgeschlechtes derer van den Sanden. Durch sie war Coremans mit mehreren führenden Familien der Niederlande verwandt und bewahrte sich trotz seiner äußerst liberalen politischen Einstellung stets eine besondere Achtung vor dem Adel und seinen konservativen Formen.

Der Tod des Vaters veranlaßte die Mutter Viktor Coremans', mit dem jüngsten Sohn nach Wien in das Haus ihrer Schwester, einer Generalin Rousseau, überzusiedeln (1813). Der junge Viktor Amadeus, der bislang Schüler des Braun'schen Instituts zu St. Joste bei Brüssel gewesen war, setzte seine Studien in Wien bei den Schotten fort. Erst hier erlernte er die deutsche Sprache, von der er selber sagte, daß sie seine große Neigung wurde. Nebenbei beschäftigte er sich vorwiegend mit Geschichte. Erst siebzehnjährig, übernahm er die Schriftleitung der in Wien erscheinenden Zeitschrift „Le spectateur" (1819), hatte zu den angesehensten Wiener Familien Zutritt und war mit den bedeutendsten Wiener Schriftstellern jener Tage persönlich bekannt.

Dieser rasche Aufstieg war dem jugendlichen Übermut des tatendurstigen und wißbegierigen Coremans gefährlich, und er meinte selber von sich: „Meine Neigung zur Satire zog mir viele Gegner zu". Auf Befehl des Fürsten Metternich mußte die Zeitschrift im Juli 1819 bereits aufhören. „Vielleicht war dieses Verbot so ungerecht nicht; denn ein 17jähriger Jüngling ist, wie einer meiner würdigen Lehrer richtig be-

[10]) Nr. 10 vom 4. 3. 1830 der „Freien Presse".

merkte, nicht die zum Zeitungsherausgeben geeignete Person. Doch — gerecht oder ungerecht — das Verbot beleidigte mich ... von nun an war ich Opponent ... In den Wiener Zeitschriften durfte mein Name nicht mehr genannt werden." So schrieb Coremans selbst über dieses für sein weiteres Leben bedeutende Ereignis.

Er arbeitete dann nacheinander für das Wiener und Leipziger „Konversationsblatt", das „Morgenblatt", die „Isis", den „Hesperus" und das „Hormayer'sche Archiv". 1821 entwarf er eine Denkschrift zugunsten der Griechen, die in Wien Aufsehen erregte, aber den Namen des Verfassers nicht bekannt werden ließ. Pietistische Kreise — besonders L. Z. Werner — traten C. nahe, versuchten aber vergeblich, ihn für sich zu gewinnen. Seine Beziehungen zu gewissen Diplomaten wurden dem jugendlichen C. zum Unglück; der Boden brannte ihm unter den Füßen, während er von Wien aus „Korrespondenzartikel" für den „Nürnberger Korrespondenten von und für Deutschland" schrieb (1821). Am 18. 12. 1822 wurde er verhaftet, in das sog. politische Polizeigefängnis gebracht und „wegen Versuches zur Störung der öffentlichen Ruhe und Führung einer verbotenen staatsgefährlichen Korrespondenz" angeklagt. In Wien durfte man nämlich damals nicht ohne Erlaubnis der Polizei mit auswärtigen Zeitungen arbeiten und sollte jeden Brief der Zensur vorlegen. Obwohl das Appellationsgericht entschied, „daß zur Einleitung einer strafrechtlichen Untersuchung durchaus kein Grund vorhanden wäre", wies die Polizei C. dennoch Ende August 1822 aus.

Am 1. September 1822 verließ er Wien und fand in Nürnberg bei der Schriftleitung des „Korrespondenten von und für Deutschland" ein Unterkommen; er wurde dort vorwiegend mit Übersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Zeitungen beschäftigt. Nach Dr. Bischofs Tod entließen die Verleger ihn aus unbekannten Gründen; C. übernahm die Schriftleitung der „Erlanger Zeitung" (1824). Nebenher erwarb sich der Belgier in Erlangen die Doktorwürde der philosophischen Fakultät.

Schon 1824 (4. September) hatte Dr. Coremans durch einen förmlichen Privatvertrag von dem Buchdruckereibesitzer Hilpert das Privileg zur Herausgabe der „Erlanger Zeitung" erworben; 1000 fl hatte er dafür in bar angezahlt und die Verpflichtung übernommen, den Rest in halbjährigen Abschlagszahlungen zu tilgen. Die Überschreibung auf C.'s Namen konnte nicht stattfinden, da er damals noch nicht in Bayern ansässig war. Auch konnte C. die übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllen und ging so des Privilegs wieder verlustig. Durch seine Heirat mit der Tochter des Nürnberger Landgerichtsschreibers Merk wurde er 1826 in Bayern ansässig, und die Voraussetzung zur selbständigen Herausgabe einer Zeitung oder Zeitschrift war damit geschaffen.

Sofort (im Juni 1827) kam C. bei dem Staatsministerium des Innern um die Erlaubnis ein, in Nürnberg eine nichtpolitische Zeitschrift unter dem Titel „Freie Presse" herausgeben zu dürfen. Am 25. 7. 1827 erreichte er die Genehmigung seines Gesuches, mußte sich jedoch „verbindlich

machen", den Plan der Zeitschrift nach Maßgabe des erwähnten § 2 (des Ediktes über Freiheit der Presse) zu beschränken und sich aller Eingriffe in die Zuständigkeit der Kreis- und Lokalintelligenzblätter und der privilegierten Zeitungen zu enthalten [11]). Der von C. gewählte Titel — „Freie Presse" — mißfiel der hohen Behörde zwar sehr, und sie sah in ihm mit Recht die Ankündigung einer politischen Zeitschrift; doch sie fand kein rechtliches Mittel, ihn ohne weiteres zu verbieten und beschränkte sich auf den Vorschlag einer Namensänderung, auf den C. nicht einging. Er begründete seine Wahl sehr geschickt damit, „daß die Freiheit der Presse im gesetzlichen Sinne vornehmlich für Zeitschriften des von ihm dabei beabsichtigten nichtpolitischen (= innenpolitischen) Inhalts bestände".

Mit der „Freien Presse", deren erste Nummer bereits am 13. Juni 1827 erschienen war, begann C. seine eigentliche politische und schriftstellerische Laufbahn in Bayern, die ihn bald von Nürnberg nach München, von München nach Nürnberg zurück und schließlich sogar als Häftling in die Festen Rotenberg, Sündersbühl und Kadolzburg führen sollte. Die „Freie Presse" war fast ausschließlich der inneren Politik gewidmet und erschien deshalb — „der durch Ludwig I. eingebürgerten Praxis zufolge, die nur die äußere Politik unter Zensur behielt — als unpolitisch zensurfrei, während sie nach unseren Begriffen der Zeit nach das erste politische bayerische Blatt war" [12]). Sie war während des Landtages 1828 das einzige periodische „Oppositionsblatt" und nannte sich selbst stolz das zeitlich erste liberale Oppositionsblatt in Bayern.

Nach dem Muster der „Freien Presse" rief Coremans in Nürnberg bald zwei weitere politische Wochenblätter ins Leben: den „Zuschauer an der Pegnitz" [13]) und den „Beobachter im Rezatkreise" [14]). Sie erlangten aber im Gegensatz zu der „Freien Presse" nur geringe örtliche Bedeutung und wollten auch nur Lokalblätter darstellen. Im Juli 1830 siedelte C. mit seiner „Freien Presse" nach München über, um bei dem herannahenden Landtag an Ort und Stelle zu sein. Gleichzeitig folgte er dem Rufe des Münchener Verlegers Franckh, die Schriftleitung des „Merkur" [15]) und dann auch des „Landboten" [16]) zu übernehmen.

„Coremans huldigte einem verschwommenen konstitutionell-monarchischen Staatsideal, dessen Glanzpunkt die Freiheit der Presse bildete" [17]) und dessen Verwirklichung er in Bayern zu finden und mit herbeiführen zu können hoffte. C. war von den politischen Fähigkeiten und der Wichtigkeit seiner eigenen Person sehr überzeugt und glaubte deshalb, auf die

---

[11]) Bay. Hauptstaatsarchiv M. Inn. 25102 und Krs. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 50.
[12]) Lempfrid, Wilh., a. a. O., S. 100.
[13]) Nr. 1 erschien am 24. 8. 1829.
[14]) Nr. 1 erschien am 22. 3. 1830.
[15]) ab 1. Juli 1830.
[16]) ab 20. Juli 1830.
[17]) Lempfrid, Wilh., a. a. O., S. 100.

konstitutionelle Entwicklung Bayerns einen entscheidenden Einfluß auszuüben und sie mit Hilfe des ihm vertrauten Gedankengutes des französisch-belgischen Liberalismus zu fördern. Er kam nach München mit der Absicht, das Ministerium zu unterstützen [18]), und seine Blätter vertraten 1830 auch durchaus die gemäßigt-liberale Politik der bayerischen Regierung. Er lobte die bayerische Verfassung, die Fürsorge des Königs für Kunst, Wissenschaft, Gewerbe, Ackerbau und Preßfreiheit. Häufig besprach er die Wahlen zum Landtag und Landrat, pries dabei den Altbayern das mustergültige Beispiel der neubayerischen Gebiete, besonders des Rezat- und Untermainkreises, wo die verfassungsmäßigen Einrichtungen bereits in die Sitten des Volkes übergegangen wären [19]). Zuweilen fielen dabei allerdings bei der Leserschaft nicht gerade beliebte anmaßende Zweifel über die politische Reife der Bayern, und Lempfrid schreibt: „Die Münchener Journalisten zeigten wenig Lust, dem konstitutionellen Orakel des 28jährigen Mannes zu lauschen. Selbst mit den liberalen Blättern stand C. nicht gut." [20])

Andererseits lebte C. auch mit der bayerischen Regierung auf dem Kriegsfuße, die ihn „fortzuschikanieren suchte". Als er im November 1830 einen „Zuschauer an der Isar" gründen wollte, verbot ihm die Polizei diese Neugründung. Die dennoch erschienenen Blätter wurden beschlagnahmt, so daß sich C. genötigt sah, nochmals um die Herausgabeerlaubnis für ein neues Blatt einzukommen, das er nunmehr den „Volksboten für Alt- und Neubayern" nennen wollte. Die Regierung führte ihren Gegenschlag und verlangte zur Sicherstellung der künftigen Bezieher zuerst eine Kaution [21]).

Diese konnte C. anscheinend nicht stellen; jedenfalls war seine Stellung in München nun unhaltbar geworden. Der „Merkur" war bereits eingegangen und die Leserschaft des „Landboten" verminderte sich ebenfalls stark, da sein ehemaliger Schriftleiter und Eigentümer, Dr. Müller, eine „Landbötin" ins Leben gerufen hatte, die sich durch ihre unpolitische, witzige Wesensart großen Zuspruchs erfreute. Außerdem war C. selbst zur Zielscheibe des oft ungezogenen Spottes und Witzes seiner Münchener Kollegen geworden, so daß Franckh seinen Schriftleiter schließlich Ende 1830 entließ.

C. kehrte dennoch nicht nach Nürnberg zurück; er glaubte sich angesichts des beginnenden Landtags in der bayerischen Hauptstadt unabkömmlich. Sein Widerspruchsgeist hatte durch die Münchener Erfahrungen sich noch geschärft und wurde durch die ortspolitischen Verhältnisse und Ereignisse in Nürnberg nur noch gesteigert. Die bekannte Zensurverordnung des Ministers von Schenk (vom 28. 1. 1831) traf die Core-

---

[18]) Vgl. die von Coremans 1834 erschienene Flugschrift: „Stimme aus dem Kerker".
[19]) „Merkur", Nr. 193 v. 16. 7. 1830.
[20]) Lempfrid, Wilh., a. a. O., S. 131—32.
[21]) „Bayer. Volksblatt" Nr. 1 v. 1. I. 1831.

mans-Presse empfindlich. Überhaupt brachte das Jahr 1831 den Blättern des Belgiers eine Beschlagnahme nach der anderen. Ihr Verfasser wurde von Monat zu Monat bei den Behörden, aber auch bei einem Teil der Bevölkerung unbeliebter. Ja, als C. endlich im Januar 1832 nach Nürnberg zurückgekehrt war, kam es schließlich zu einer Aufspaltung der Nürnberger Einwohnerschaft in „Coremanianer" und „Anticoremanianer", deren Feindseligkeiten gegeneinander im Frühjahr 1832 ihren Höhepunkt erreichten.

Das geistige Oberhaupt der „Anticoremanianer" war der Nürnberger Kupferstecher Fleischmann, nach dem diese Gruppe auch „Fleischmanianer" genannt wurde. C. selbst schrieb in Nr. 19 vom 7. 5. 1832 seines „Zuschauer an der Pegnitz" über den Gegensatz:

> „Die Coremanianer stehen den Gemäßigten, den Fleischmanianern, so im Kleinen gegenüber wie in England im Großen die Reformisten den Antireformisten. Solange die Sache nicht ins Extreme ausartet, ist dagegen nichts einzuwenden. Durch solche gegenseitigen Reibungen kommt die Wahrheit ans Licht und wird einer späteren allgemeinen Verständigung vorgearbeitet."

Kaum 14 Tage später kam es unversehens zu einem solchen „ausartenden" Zusammenstoß, den die „Coremanianer" — und vor allem C. selbst — teuer bezahlen mußten. Ich will den Hergang kurz berichten und mich dabei auf zwei darüber vorliegende Aufsätze stützen [22]):

„Wer in Nürnberg über die Fleischbrücke geht, der gewahrt an der westlichen Seite der Brücke, dicht neben der sogenannten Fleischbank, auf einem schönen Portale sitzend, die lebensgroße Steinfigur eines Ochsen, der gleichgültig und harmlos auf die Menschenmenge herabblickt, die sich Tag für Tag zu seinen Füßen an ihm vorbeiwälzt." [22a]). Dieser Ochse, dessen scherzhafte Inschrift dem Vorübergehenden verkündet, daß er — ungleich allen lebenden Ochsen — nie ein Kalb gewesen sei, hieß im Volksmund jener Tag allgemein: der Zuschauer an der Pegnitz. Nun geschah es eines Tages (am 28. März 1832), daß sich ein Teil des Kopfes des steinernen Ochsen mit dem rechten Auge und dem rechten Horn loslöste und einem vorübergehenden Mädchen in den Tragkorb fiel. Der Todfeind des Dr. C., der bekannte Nürnberger Kupferstecher und Gemeindebevollmächtigte Fleischmann, hatte es sich bereits oft gefallen lassen müssen, in der „Coremanspresse" „Ochsenmann" genannt zu werden, hatte allerdings nicht versäumt, den Schlag zurückzugeben und verschiedene wohlgelungene satirische Flugschriften und Karikaturen auf das Coremansblatt in Umlauf gebracht. Diesen „Unfall" des alten Ochsen an der Fleischbrücke benutzte Fleischmann voller Freude

---

[22]) 1. Aufsatz in dem „Fränk. Kurier", Unterhaltungsbeil. Nr. 19 v. 14. 7. 1918 v. Dr. Emil Reicke über den „Zuschauer an der Pegnitz" (Stadtbibl. Nbg. Nor. 1241). 2. Aufsatz in „Bayernland" Nr. 3 v. 1. 2. 1926, 37. Jgg. v. Aug. Sieghardt.

[22a]) ebenda.

zu einem neuen Rachefeldzug gegen seinen Gegner. In größter Eile ließ er ein Plakat anfertigen, das den Vorfall an der Fleischbrücke in Wort und Bild wiedergab und die anzügliche Unterschrift trug: „Merkwürdiger Einfall des Zuschauers an der Pegnitz". Über Nacht wurde das Plakat an allen Straßenecken der Innenstadt angeschlagen und obendrei noch ein weiteres Spottbild auf den „Zuschauer an der Pegnitz", das den Ochsen allegorisch als Zeitungsschreiber inmitten alter häßlicher Klatschbasen, Eulen, Affen, Katzen, Frösche und Schweine darstellte, verbreitet.

Es gab wohl keinen Nürnberger, der in dem Ochsen nicht sofort den Dr. C. suchte und erkannte. Die Wirkung dieser Verhöhnung war derart, daß C. überall dort, wo er in der Öffentlichkeit erschien, verspottet und ausgelacht wurde. Zornentbrannt forderte er in seinem „Zuschauer an der Pegnitz" (Nr. vom 19. 5. 1832) am Abend des 21. Mai (des Ochsenmondes) zu einer Katzenmusik um ½10 Uhr vor dem Hause des „Ochsenmannes" in der Adlerstraße auf. Tatsächlich fand sich zu der angegebenen Stunde eine erhebliche Volksmenge ein; es kam zu einer lärmenden Katzenmusik, die bis gegen 11 Uhr dauerte und sogar den Einsatz von Militär notwendig machte. Das Ende des Auflaufes waren verschiedene Verhaftungen. Auch hatte er zwei Menschenleben gekostet. Dr. C. wurde als geistiger Urheber der Ruhestörung sofort verhaftet. Man nahm diesen Vorfall zum Anlaß, den unliebsamen Zeitungsschreiber unschädlich zu machen, dessen Blätter unentwegt die Fehler und Schattenseiten der obrigkeitlichen Gewalt mit gehässigem Spott zu geißeln wußten. Die Klage lautete auf „Urheberschaft des Tumultes aus Fahrlässigkeit". Erst im Oktober 1832 begann die Hauptuntersuchung gegen C. bei dem Nürnberger Kreis- und Stadtgericht. Sie endigte mit der Ausweisung Dr. C.'s, dem man „Beteiligung an der Bildung von politischen Vereinen" nachzuweisen versuchte.

Nach 16monatiger Gefangenschaft, die er in Nürnberg, Rotenberg, Sündersbühl und Kadolzburg verbrachte, mußte C. Nürnberg am 6. Oktober 1833 für immer verlassen.

Mit einem schwungvollen, nur handschriftlich verbreiteten Abschiedsbrief (4. 10. 1833) an die Franken und Bayern beendete der Belgier seine politische und schriftstellerische Laufbahn in Bayern. Er gab zu, vielleicht zuweilen in seinem menschlichen Streben sich geirrt zu haben, doch des Guten, das sage ihm seine Überzeugung, hätte er doch manches in Bayern vollbracht; deshalb hoffe er auch, daß sein Andenken unparteiisch gewürdigt, unter den Besten im Lande fortleben werde.

Am 8. Oktober 1833 überschritt er die bayerisch-württembergische Grenze und wandte sich zunächst nach der Schweiz, wo er bis Ende 1835 „den Kampf gegen die Willkürherrschaft in Bayern fortführte". Getreu seinem alten Wahlspruch: „Königtum ohne Willkür, Religion ohne Fanatismus, Freiheit ohne Ausschreitung!" wirkte er von der Schweiz aus mit einigen Gesinnungsfreunden durch zahlreiche Flugschriften gegen König Ludwig, von dem er behauptete, daß er „stets absolutistischer und

frommer würde, den Kirchen und zumal den Klöstern die väterlichste und großmütigste Aufmerksamkeit weihte, es jedoch eine eigene Sache um Ludwigs Frömmigkeit wäre“ [23]).

C. fühlte sich von dem einst mit so großen Hoffnungen begleiteten jungen König Ludwig I. bitter enttäuscht und verlieh seinen Gefühlen in seinen zahlreichen Druckschriften ungehemmten Ausdruck. Der Erfolg war selbstverständlich, daß dieselben in Bayern alle beschlagnahmt wurden. C. selbst sah 1835 seinen Kampf für eine konstitutionelle Monarchie in Bayern auch wohl als aussichtslos an; denn er siedelte 1836 nach Belgien über und begann in Brüssel einen neuen Abschnitt seiner politischen und schriftstellerischen Tätigkeit.

Er teilt sein Schaffen in Belgien in 4 Zeitabschnitte ein:

1. 1836—1843 (Anerkennung und Lob des In- und Auslandes beginnen ihn zu überschütten).
2. 1844—1847 (die belgische Regierung begünstigt ihn weiter, die Kammer setzt sich für die Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage ein, er wird daraufhin mit geschichtlichen Arbeiten für die belgische Regierung beauftragt).
3. 1848—1856 (die Veröffentlichung seines Hauptwerkes wird verhindert).
4. 1857—1869 (die Veröffentlichungen werden zeitweise wieder erlaubt, seine Darstellung der politischen Voraussetzungen Belgiens und Böhmens erringen einen unbestreitbaren Erfolg).
   Zusammenfassend schrieb Coremans:
   „Matin beau et sans nuages. Midi soleil radieux. Soir triste, nébuleux á peine éclairé par quelques rares étoiles.“

Die schriftstellerische Fruchtbarkeit und der Unternehmungsgeist Dr. Coremans' waren ungebrochen. Er war nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt noch unentwegt tätig. Neben den geschichtlichen Arbeiten verfaßte er zahlreiche politische Flugblätter — teils in deutscher, größtenteils jedoch in französischer Sprache oder auch zweisprachig — war Mitarbeiter verschiedener belgischer Zeitungen, vor allem der deutschsprachigen „Brüsseler Zeitung“, und gab auch selbst wieder eine „Freie Presse“ heraus.

Die erste „Freie Presse“, die in deutscher Sprache in Nürnberg vom 13. 6. 1827 bis zum 19. 5. 1832 erschienen war, fand am 1. 1. 1840 in Brüssel eine deutsch-französisch-sprachige Nachfolgerin. Diese zweite „Freie Presse“ („Presse libre“) erlag in dem Kampf für die flämische Bewegung gegen die Anhänger einer Einverleibung Belgiens in Frankreich am 6. Mai 1841.

Am 1. Juli 1868 ließ Dr. Coremans trotz aller Rückschläge eine dritte „Freie Presse“ — wiederum zweisprachig gehalten — erscheinen. Wie

[23]) Brüsseler Zeitung Nr. 26 v. 29. 3. 1868, Stadtbibliothek Nürnberg.

lange sie bestanden haben mag, entzieht sich meiner Kenntnis. Auch in ihr verfocht Coremans die Sache des Deutschtums und des Flamentums. Das soll ihm nicht vergessen werden. Ihm schwebte das verschwommene Wunschbild einer „allgemeinen Germanenverbrüderung" vor. Mit dem Jahre 1870 verlieren sich die Spuren dieses rastlos tätigen Mannes, dessen politisches und schriftstellerisches Wirken zum Scheitern verurteilt waren, da es ihnen an Sachlichkeit und klarer geistiger Linie mangelte.

Und beantworten wir zusammenfassend nun die Frage: Wer war Coremans?, so dürfen wir sagen: ein leidenschaftlicher Wortführer für Freiheit, Recht und deutsches Volkstum. Wohl neigte er zur Selbstüberschätzung und Großsprecherei, stellte seine Feder zuweilen in den Dienst persönlicher Streitigkeiten, des niedrigen Ränkespiels und kannte dann auch in seiner Satire keine Grenzen. Doch sein Streben war ehrlich, und das vormärzliche Nürnberger Zeitungswesen verdankte ihm einen lebhaften, wenn auch nur vorübergehenden Auftrieb.

Die Nürnberger Stadtbibliothek bewahrt ein ungezeichnetes Spottgedicht auf Dr. Coremans, das dessen damaligen Ruf in Nürnberg treffend kennzeichnet und den Abschluß unserer Darstellung der Persönlichkeit dieses Mannes bilden soll:

„Vor kurzer Zeit nahm seinen Weg
Ein Esel übern Schleifersteg;
Da schaudert ihm vor Schreck die Haut;
Denn denkt nur, unser Esel stand,
Verdutzt an eines Abgrunds Rand,
Den Tags vorher in wildem Lauf
Des Wassers Macht gewühlet auf.
Der Baurat eben sich's notiert
und spricht: sobald es nicht mehr friert,
Sobald der Pflastrer pflastern kann,
Muß dieses Loch vor allem dran. —
Da ruft der Esel auch I—A!
Das Loch muß bald man machen da!
Sonst könnt' ich selber fallen drein
Und brechen etwa Hals und Bein. —
Nach kurzer Zeit vor allen Dingen
Alldort der Pflastrer Hämmer klingen;
Doch dieses Klingen überschreit
Der Graue in Selbstgefälligkeit:
‚Hätt' ich daran nicht so getrieben,
Das Pflastern wäre unterblieben!' " [24]).

a) Die „Freie Presse".

Betrachten wir dann die Coremans-Presse selbst, soweit sie für das Nürnberger Zeitungswesen Bedeutung hatte. Wie wir bereits in dem

[24]) Stadtbibliothek Nürnberg Nor. H. 1045. Im Germ. Museum ist das beschriebene Spottbild vorhanden!

der Darstellung der Persönlichkeit Dr. C.'s gewidmeten Abschnitt erwähnt haben, gab er in Nürnberg drei periodische Druckschriften heraus: die „Freie Presse", den „Zuschauer an der Pegnitz" und den „Beobachter im Rezatkreise". Die „Freie Presse" war die erste selbständige Gründung C.'s, ihr war im Gegensatz zu ihren jüngeren Schwestern die hohe Politik, d. h. die bayerische Innenpolitik, vorbehalten, und sie stellte auch das bedeutendste Blatt der Coremans-Presse dar. Über die Gründungsschwierigkeiten der „Freien Presse" haben wir bereits in dem vorhergehenden Abschnitte berichtet; wir wollen nun die Darstellung des Blattes mit seiner weiteren äußeren Entwicklungsgeschichte beginnen und im zweiten Teile uns der inhaltlichen Auswertung befleißigen.

Die „Freie Presse" begann am 13. Juli 1827 ihre sturmbewegte Laufbahn. Sie erschien in Quartformat (25 x 19,8 qcm), hatte einen Satzspiegel von 21 x 15 qcm, war zweispaltig in Fraktur gesetzt und umfaßte 4 Seiten. Der Zeitungskopf erfuhr eine besondere Ausgestaltung. Er betrug im Satzspiegel 5,7 x 15 qcm und zeigte in der Mitte die Abbildung einer Presse, die von einem durch Blitze durchbrochenen Strahlenkranz eingerahmt war.

Als verantwortlicher Redakteur und Verleger zeichnete Dr. C. selbst; den Druck besorgte bis 1829 einschließlich der bekannte Nürnberger Buchdruckereibesitzer Campe. Die Ausgabestelle des Blattes befand sich zunächst in der Breiten Gasse L. Nr. 462. Für einen halbjährigen Bezugspreis von 3 fl, der im voraus zu bezahlen war, erhielt der Leser 2 Blätter in der Woche, die Samstags und Mittwochs ausgegeben wurden. Mit dem 1. Januar 1829 ging die „Freie Presse" zu einmaligem wöchentlichen Erscheinen über (Donnerstag). Der Bezugspreis senkte sich damit auf 1 fl 30 kr im Halbjahr. Die Geschäftsstelle wurde zunächst auf den Schleifersteg S. Nr. 42, dann (ab 19. 11. 1829) in das Eckhaus an der Irrer- und Weißgerbergasse Nr. 260 verlegt. Die Schriftleitung wurde von dem Wechsel und der Umstellung des Unternehmens zunächst noch nicht berührt. Sie verblieb bis zum 19. 11. 1829 in der Breiten Gasse, siedelte dann jedoch in die Irrergasse über.

Das äußere Gesicht des Blattes wandelte sich kaum; nur der Zeitungskopf wurde in seinem Satzbild auf 9,5 x 15 qcm vergrößert.

Das kommende Jahr brachte der „Freien Presse" neue Veränderungen. Campe gab den Druck des Blattes auf, und erst nach längerem Suchen fand C. einen neuen Drucker in dem Münchener Buchdruckereibesitzer und Buchhändler Franckh, der — wie bereits erwähnt — Coremans am 1. Juli mit der Schriftleitung seiner eigenen Blätter betraute und ihn dadurch von Nürnberg vorübergehend nach München zog. Die Übersiedlung des Blattes nach München hatte keine wesentliche Umgestaltung seines äußeren Erscheinungsbildes zur Folge. Der Zeitungskopf trug allerdings der Absicht des Blattes Rechnung, sich vollkommen in den Dienst des beginnenden Landtages zu stellen, und führte die von einem

Eichenkranz umrahmte Inschrift: „Die Verfassung" und gewann nebenbei wieder etwas Raum im Satzbild: 10,5 x 14,8 qcm.

Der Bezugspreis erhöhte sich und belief sich auf 1 fl 50 kr halbjährlich für die Nürnberger Leser, für solche im 1. Postbezirk auf 1 fl 44 kr, im 2. Postbezirk auf 1 fl 56 kr, im 3. auf 2 fl 8 kr.

Das Impressum verkündete seit dem 1. Juli 1830:

„Verantwortlicher Herausgeber und Verleger: Dr. V. A. Coremans, Redaktionsbüro und Hauptexpedition: München, Müllerstraße Nr. 60; Zweite Expedition: Nürnberg, Eckhaus der Irrer- und Weißgerbergasse."

In einer langatmigen Ansprache hatte die „Freie Presse" bereits Mitte Dezember 1830 ihren Lesern versprochen, auch im nächsten Jahre „auf der Bühne des bewegten öffentlichen Lebens zu erscheinen, guten Samen zu säen, furchtlos auf die Stürme der Zeit zu blicken, erwartend, welche großartige Zukunft sich der großartigen Gegenwart anschließe." [25]).

C. vertrat die Ansicht, daß die Presse selbst Volk geworden wäre, in den freien Staaten mit der Rednerbühne der Volksvertreter in Wechselwirkung stehen müßte, und gab als wöchentlichen „Nachläufer" zu der „Freien Presse" für die Dauer des Landtages einen „Späher im Ständesaale" heraus, der also eine Ergänzung der „Freien Presse" war und jeden Sonnabend erschien.

Der halbjährige Bezugspreis der „Freien Presse" blieb unverändert [26]); für die Leser, die auch den „Späher im Ständesaale" bezogen, erhöhte er sich auf 3 fl halbjährig.

Den Druck der Coremansblätter besorgte 1831 Matthias Pössenbacher in München, der auch den von C. 1831 herausgebrachten „Konstitutionellen Kalender" verlegte, nachdem sich F. G. Franckh im Dezember geweigert hatte, den begonnenen Druck desselben zu vollenden.

Im Januar 1831 hatte es den Anschein, als sollte die „Freie Presse" nebst ihrem „Nachläufer", dem „Späher im Ständesaale", einer erfolgreichen und geregelten Entwicklung entgegengehen. Da brach die bekannte Zensurverordnung vom 28. 1. 1831 über die bayerische Presse herein und zwang C., entweder seine Blätter der Zensur zu unterstellen oder sie künftig unregelmäßig in Flugblattform erscheinen zu lassen. C. entschloß sich zu letzterem und vereinte die einzelnen Flugblätter [27]),

---

[25]) Nr. 51 v. 16. 12. 1830.

[26]) 1 fl 30 kr im halben Jahr.

[27]) Die uns erhaltenen Flugblätter aus dem Flugschriftenzyklus trugen die Namen: Nr. 1—4 v. 6.—27. I. 1831 „Freie Presse"; Nr. 5 „Die Volksstimme" (Flugschrift als Ersatz für die „Freie Presse" Nr. 5); Nr. 6 „Volksehre"; Nr. 7 „Volksehre" Nr. 2; Nr. 8 „Volksehre" Nr. 3; Nr. 9 „Recht und Gewalt"; Nr. 10 „Recht und Gewalt" Nr. 2; Nr. 11 „Des freien Bürgers Würde"; Nr. 12 „Des freien Bürgers Würde" Nr. 2; Nr. 13—19 „Der Späher im Ständesaale" a—h; Nr. 20 „Freiheit, ein Recht"; Nr. 21 „Volk und Ministerium"; Nr. 22 „Zeitkampf"; Nr. 23 „Cochinchinesen"; Nr. 24 „Die Freie Presse" v. 23. 6. 1831; Nr. 25 u. 26 „Der Späher im Ständesaale".

die unter wechselndem Namen herausgebracht wurden, zu einem Flugschriftenzyklus, den er als „Freie Presse" bezeichnete. Der Jahrgang 1831 der „Freien Presse" stellte, mit dem „Späher im Ständesaale" vereint, einen Flugschriftenzyklus dar und stand außerhalb der periodischen Presse, von deren kennzeichnenden Merkmalen der „Freien Presse" jetzt neben der Regelmäßigkeit des Erscheinens auch das Datum und die durchgehende Stück- und Seitenzählung fehlten.

Das Format der einzelnen Flugblätter entsprach dem der alten „Freien Presse"; ebenso war das Druckbild bis auf den ständig wechselnden Zeitungskopf dasselbe. Der „Späher im Ständesaale" brachte es auf 12 Einzelblätter. Er verschwand mit dem Ende der bayerischen Ständeversammlung, über deren Verlauf zu berichten ja auch seine einzige Aufgabe war. In der letzten Nummer veröffentlichte er die Ehrenliste derer, die für die Aufhebung jeglicher Zensur in der Ständeversammlung vom 5. 8. 1831 gestimmt hatten.

Obwohl am 12. 6. 1831 die Schenk'sche Zensurverordnung nach heftigen Kammerverhandlungen widerrufen worden war, behielt Coremans die unperiodische Erscheinungsweise für die „Freie Presse" bei und teilte den Lesern in dem Flugblatt vom 23. 6. 1831 — das erstmals wieder den Namen „Freie Presse" trug — mit:

> „Schon war diese Ankündigung geschrieben, als die Aufhebung der Preßordonnanz bekannt wurde. Die Blätter könnten nun wieder immer als „Freie Presse" erscheinen. Doch hat man es vorläufig für zweckmäßig erachtet, noch die bisherige Einrichtung, die in vielen Beziehungen vorteilhaft ist, bestehen zu lassen und den Titel „Freie Presse" nur als Bezeichnung des ganzen Flugschriftenzyklus anzunehmen. — 52 Bogen bilden also einen Jahrgang der „Freien Presse" . . ."

Auch 1832 gab Coremans seine „Freie Presse" noch als Flugblattfolge heraus; sie fand durch die Verhaftung des Verfassers ein jähes Ende.

Über Auflage, Absatz[28]) und Verbreitungsgebiet der „Freien Presse" fehlen uns leider genaue Anhaltspunkte, doch dürfte das Blatt über Bayerns Grenzen hinaus wenigstens in Sachsen gelesen worden sein; denn die Nummer 47 vom 19. 11. 1829 bemerkte im Anschluß an eine aus dem „Bayerischen Landboten" abgedruckte Satire des bekannten M. G. Saphir über die schlechten sächsischen „Postbeichaisen":

> „Da der „Landbote" nicht viel in Sachsen gelesen wird, so ist es der „Freien Presse" Amt, dafür zu sorgen, daß Saphirs, des oft trefflichen Satirikers Stimme, in dieser Sache dorthin dringe — auf daß sie wirken möge!"

---

[28]) Vermutlich hat er zwischen 300 und 400 St. geschwankt.

Aufbau und Inhalt der „Freien Presse".

Die „Freie Presse" ist als die erste politische Zeitung des Nürnberger Zeitungswesens überhaupt zu bezeichnen, die eine fortschrittliche, dem Gedankengut des französischen Liberalismus zuneigende Grundausrichtung besaß. Der Angelpunkt ihres Inhalts war die bayerische Innenpolitik. Der Wahlspruch, den jedes Einzelblatt zwischen Zeitungskopf- und -text trug, sowie alle rein unterhaltenden Inhaltsbestandteile waren auf diesen Grundton abgestimmt.

Coremans schrieb über Sinn und Ziel seiner Gründung:

> „Wiederholt erklären wir, daß der Zweck der ‚Freien Presse' kein anderer ist, als darin allgemein interessante Gegenstände, deren Erörterung mehr oder minder dem konstitutionellen Volksleben förderlich sein kann, für und wider von jedem Freunde der Öffentlichkeit besprechen zu lassen. Es werden daher ebenso behauptende als widerlegende Aufsätze jeder Art, wenn sie des Druckes wert sind, mit gleicher Bereitwilligkeit aufgenommen.
>
> Übrigens ist es nicht notwendig, Einsendungen so auszuarbeiten, daß sie unverändert zum Drucke befördert werden können. Wir wollen nur Tatsachen erfahren und übernehmen es, für die Einkleidung zu sorgen. Wer also Beiträge liefern will, mag deren liefern, ohne sich um ihre Gestalt viel zu kümmern."

Dieser Absicht entsprechend gliederte der Herausgeber den Stoff des Blattes in drei Rubriken:

1. Leitartikel (streitender, angreifender oder verteidigender Hauptaufsatz, der sich sowohl mit allgemeinen Fragen der bayerischen Innenpolitik als auch mit der Nürnberger Ortspolitik befaßte).
2. Kürzere Glossen, Satiren in Prosa oder Versen, die Angriffe auf bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens oder auf öffentliche Einrichtungen zum Vorwurf hatten.
3. „Miszellen und Tagesneuigkeiten". (Diese Rubrik berichtete kurz über die neuesten innerpolitischen Ereignisse in Bayern, brachte auch wirtschaftliche Mitteilungen über Güteraustausch, Zoll, Schleichhandel usw., Bemerkungen über andere bekannte politische Zeitungen und Zeitschriften und umfaßte endlich auch Rätsel, Scherze, ernste und heitere Gedanken, Sinnsprüche sowie zahlreiche Eigenwerbungen der „Freien Presse".)

Einen Anzeigenteil besaß also die „Freie Presse" nicht; er war den großen Nürnberger Tageszeitungen vorbehalten.

Das Blatt entbehrte überhaupt eines straffen Aufbaus nach Stoffgebieten und war in erster Linie nach Einkleidungsformen gegliedert. Das galt für die ganze Dauer des Bestehens der „Freien Presse". Greifen wir das Jahr 1830 als Normaljahr heraus und ermitteln wir durch Ausmessungen den Anteil der einzelnen Inhaltsbestandteile an dem Gesamtinhalt des Blattes im 1. Vierteljahr, so erhalten wir folgendes Bild:

Politik (Innenpolitik)	48,45%
Wirtschaft	2,41%
Lokales	25,93%
Unterhaltung	12,26%
Innere Angelegenheiten des Blattes	10,95%

Der politische Stoff gliederte sich in Beiträge über:

Verfassg., Gesetzgebg., Verwaltg.	39,12%
Soziale Zustände	24,58%
Schule, Unterricht, Staatsbürgererziehung, Bildung	36,30%

Im Anschluß an diese prozentuale Aufteilung des Blattes nach Stoffgebieten möge jetzt eine solche nach Darstellungsformen folgen:

Ernsthafte kämpferische Aufsätze, leitende Artikel	44,62%
Parodien, Glossen, Satiren, Spottgedichte	11,16%
Miszellen	8,14%
Eingesandts („Öffentliche Tribüne")	33,68%
Briefkasten („Currentia")	2,40%

Diese Aufstellungen ergeben, daß die Innenpolitik, in die Darstellungsform des polemischen Leitartikels gekleidet, den wesentlichen Inhaltsbestandteil der „Freien Presse" ausmachte.

Es soll nun an Hand besonders kennzeichnender Beispiele in Form eines Querschnittes durch die „Freie Presse" von 1827—31 aufgezeigt werden, w a s und w i e Dr. C. im einzelnen besprach.

Viktor Amadeus Coremans war in erster Hinsicht der Träger eines weltanschaulichen Kampfes; seine „Freie Presse" sollte ihm das Mittel bieten, die Grundauffassungen und Lehrsätze des Liberalismus, unter dem er das „Streben nach Wahrheit, Vernunft und Freiheit" begriff, in die fortschrittlich gesinnte fränkische Bevölkerung — und darüber hinaus unter alle Bayern — zu tragen und im Rahmen des bayerischen Königtums ihre Verwirklichung anzubahnen. Dementsprechend hatte die „Freie Presse" eine „doktrinäre Wesensart", die durch das jedem Einzelblatt vorangestellte Leitwort betont wurde. Die „Freie Presse" begann am 13. 6. 1827 ihr Wirken mit dem Leitspruch:

> „Es gibt nichts Heiligeres als die Wahrheit, und was die Vernunft erkennt, das ist die Wahrheit!" (v. Schiller).

Fürwahr,ein anspruchsvoller Beginn! Ein großes Wort eines großen Mannes, dessen sich weder die „Freie Presse" noch ihr Verfasser stets würdig zu zeigen vermochten. Coremans führte die Worte: Wahrheit, Vernunft und Freiheit, stets im Munde, und sie kehrten in den Wahl-

sprüchen der „Freien Presse“ unentwegt wieder, besonders in Fassungen des Dichters Jean Paul, dem C. innerlich recht nahe stand.

Den Hauptgegenstand der lebhaft Stellung nehmenden Aufsätze, oder besser gesagt Artikel, aus der Feder des Herausgebers bildete schon 1827 die Preßfreiheit. Es soll deshalb hier aus der „Freien Presse“ Nr. 10 vom 14. 7. 1825 ein ebenso genannter Artikel in längerem Auszuge angeführt werden:

> „Die Preßfreiheit, seit 1818 in Bayern durch die Verfassung eingeführt, hat bis jetzt noch keine rechte Festigkeit erlangen können. In den letzten Lebensjahren des höchstseligen Königs schien die Regierung die Presse mit Mißtrauen zu betrachten, und die königlichen Kommissare erhielten in dieser Beziehung Verhaltungsbefehle, die der Preßfreiheit nicht sehr günstig waren. Die nichtpolitischen, selbst die rein literarischen Blätter wurden der Zensur unterworfen, und diese zeigte sich ziemlich streng. Als König Ludwig den Thron bestieg, ward die Zensur wieder aufgehoben, und die bekannten liberalen Ansichten des Monarchen ließen hoffen, daß die Preßfreiheit nicht nur in München, sondern in ganz Bayern ihre Ausdehnung und Kraft erlangen würde, welche ihr die Verfassung zusichert. Allein bisher ist leider diese Erwartung nicht in Erfüllung gegangen ...
>
> Für politische Zeitungen mag die Zensur nötig sein; denn sonst hätte sie unser König längst abgeschafft; wo sie aber nicht vorgeschrieben, also nicht nötig ist, da ist sie schädlich. Die Zensur ist immer mehr oder weniger die Willkür, die Preßfreiheit das gesetzliche Recht.
>
> Wie jedes Recht muß aber auch dieses mit Mäßigung ausgeübt werden; denn sonst wird Lizenz daraus; die Preß f r e c h h e i t tötet die Preß f r e i h e i t und vernichtet, wie ein verderblicher Mehltau, die schönen Früchte der letzteren.
>
> Dieser Grundsätze stets eingedenk, wird die Redaktion der „Freien Presse“ zu jeder Zeit sich bestreben, die Preßfreiheit ohne Furcht, aber auch ohne Übertreibung zu gebrauchen und soviel es in ihren Kräften steht, das Gute zu befördern, das Schlechte zu bekämpfen, und die Wahrheit an das Tageslicht zu bringen. Unser König will die Wahrheit; diese sind wir ihm schuldig; und er soll sie erfahren, solange das Recht, zensurfrei zu schreiben, im Bayernlande nicht untergeht!“

Diesem zum Schluß ausgesprochenen kühnen Grundsatz weihte Coremans seine „Freie Presse‘. Er war überzeugt:

> „Die freie Presse, der Ausdruck der allgemeinen Meinung, wird immer einen Damm gegen die Ausbrüche des Kastengeistes, gegen die Fortschritte der Finsternis bilden. Sie wird alle falschen Götter aus ihren Tempeln zu reißen wissen und zu jeder Zeit nur einer Gottheit — der Wahrheit nämlich — huldigen. Ihre Anstrengungen müssen früher oder später doch alle Hindernisse beseitigen, die sich

— wider des Königs Willen — dem Wohle des Volkes entgegenstellen!" (Nr. 67 v. 20. 8. 1828 der „Freien Presse").

Über die wirtschaftlichen Fragen ließ C. nach Möglichkeit zuweilen einen Fachman zu Worte kommen; unter diesen Fachleuten ist besonders Professor Eschenmayer zu erwähnen. Als Sprachrohr der Allgemeinheit vermittelte die „Freie Presse" schon 1827 ihren Lesern belehrende Darstellungen über das Wesen und die Notwendigkeit der Steuern; denn gerade diese bedrückten die breiten Massen [29]).

Eine weitere brennende Zeitfrage fand ihre Behandlung in der „Freien Presse" 1827: die Aufhebung der letzten Spuren der Leibeigenschaft [30]). Zu ihr nahm der regelmäßige Mitarbeit der „Freien Presse", Frhr. von Dalberg [31]), im Auftrage des Herausgebers Stellung:

„. . .Von Gottes und Rechts wegen gehört jedem der volle Besitz seines Eigentums" — hieß es z. B. in Nr. 45 vom 28. 11. 1827 der „Freien Presse" — „nur mit solchen Besitzern erreicht der Staat seine höchste Kraft. Das ist der Schlüssel zu dem Staatsgeheimnisse aller weise regierten Staaten . . . Sogenannte wohlerworbene Rechte, welche nur in dem Unwohle anderer zu erkennen sind, verwirft der Staat. Im § 4, Titel 3 der Konstitution sind ewige Lasten eine Beschwerung des Eigentums mit Recht genannt, und wie nun, wenn die Beschwerer des Staates Wohl nicht wollen? Wenn sie nicht begreifen, daß eine ewige Beschwerung des Eigentums ein landverderbliches Übel ist? — Nun, dann spricht der Staat ex causa publica. Da ich selbst ein Mitbelehnungsrecht in Bayern und in anderen Staaten besitze, so muß ich doch bekennen, daß ich nicht berechtigt bin, wenn die hocherlauchten Regenten ex causa publica sprechen, ein Wort einzuwenden. Ob ich es wegen meines eigenen Nutzens gern sehe? — ist eine Gewissensfrage, aber die Wahrheit bleibt immer dieselbe." (Dalberg).

An nächster Stelle sind die Artikel der „Freien Presse" des Jahrgangs 1827, die ein lebhaftes Bild der örtlichen Vorgänge und Stimmungen in Nürnberg entwerfen, zu berücksichtigen.

„Unsere Zeitblätter beschäftigen sich zu wenig mit den nächsten Interessen ihrer Leser", stellte Coremans in der „Freien Presse" vom 24. 9. 1827 fest und fuhr mit einem Seitenhieb auf die führende Nürnberger Tagespresse fort:

„Dieser Vorwurf ist oft gemacht und wiederholt worden, aber die Journalisten nehmen keine Notiz davon, weil sie zu sehr an ihren alten Schlendrian gewöhnt sind und ein lokal interessanter Artikel nicht aus französischen Blättern übersetzt oder — was noch

[29]) Nr. 40 v. 10. 11. 1827.

[30]) Aufhebung der Leibeigenschaft in Bayern 1808, doch bis 1848 noch die Einrichtung der Hintersassen, die dem Grundherrn dienstpflichtig waren.

[31]) Frhr. v. Dalberg gründete im April 1828 ein eigenes Blatt in Würzburg, das mit der „Freien Presse" auf einer Linie stand, den „Teutschen Michel". Er ging 1829 wieder ein, wurde durch den „Scharfschützen" ersetzt.

leichter ist und häufiger geschieht — aus deutschen Blättern nachgedruckt werden kann. Um Zeitungen wie den „Korrespondenten", den „Kriegs- und Friedenskurier", den „Fränkischen Merkur" und wie die Nachbeter alle heißen, zu schreiben, gehört weder Talent noch Verstand, sondern nur einige mechanische Fertigkeit im Übersetzen und vorzüglich im Anstreichen geeigneter Artikel anderer deutscher Blätter mit dem redigierenden Rotstift. Eine wohleingerichtete Dampfmaschine wäre also ohne Zweifel imstande, die Redaktion dieser Blätter zu besorgen. Welche Ersparung für den Verleger! . . .

Der Zeitpunkt der Erneuerung der Lokalbehörden scheint uns ein geeigneter Augenblick, dem Publikum eine Ansicht beizubringen, von dem, was eigentlich der Zweck der „Freien Presse" sein soll. Es ist dieser Augenblick für Nürnberg, von wo unser Blatt ausgeht und wo es bis jetzt am meisten Teilnahme erweckt, gewiß ein wichtiger, indem von der guten oder schlechten Wahl des Magistrats die gute oder schlechte Verwaltung der Stadtangelegenheiten abhängt.

Wir gedenken nicht, hier die Bildung des Magistrats — wie er aus der vorigen Wahl hervorging — zu tadeln, schon aus dem Grunde, weil man zu geschehenen Dingen ja immer das Beste sagen muß; doch einige Worte über das Wirken der Stadtobrigkeit in den drei letzten Jahren wollen wir uns erlauben: Große Sorgfalt und viel Geld hat der Magistrat für die Verschönerung der Stadtgebiete verwendet, und der Erfolg entsprach im allgemeinen den Erwartungen. . . . Hinsichtlich der inneren Ordnung in der Stadt und den Vorstädten muß man dem Magistrate die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß die Polizei überall ein wachsames Auge hat . . . mit den Gewerben müßte sich der Magistrat viel weniger zu schaffen machen. Die Klagen über Gewerbsbeeinträchtigung sind gewöhnlich äußerst läppisch, klingen gar zu reichsstädtisch, sind in der jetzigen freieren Gewerbsgesetzgebung und dem Geiste der Regierung ganz und gar unvereinbar; . . . überhaupt sollte sich jeder Magistrat als Polizeisenat vor dem gar zu viel Tunwollen hüten. Das ewige Befehlen ermüdet, und dann wird zur Aufrechterhaltung aller dieser Verordnungen ein großes Personal erforderlich, welches der Stadt ungemein viel kostet und im Grunde wenig nützt. Über die Verwaltung des Gemeindevermögens fehlt es uns an Daten, um das Wirken des Magistrats in dieser Beziehung beurteilen zu können . . .

Die zu besetzende Stelle eines zweiten Bürgermeisters ist eine besonders wichtige. Es handelt sich nämlich darum, der Verwaltung des Gemeindevermögens einen würdigen Vorstand und dem vielgeschätzten, humanen ersten Bürgermeister, Herrn Binder, dessen Krankheitszustand so viele Besorgnisse einflößte, einen würdigen Kollegen zu geben. Es ist gleichsam schicklich, diesen Posten mit einem durch Talent, durch strenge Rechtlichkeit und durch Reichtum ausgezeichneten Mann zu besetzen . . . In einem konstitutionellen Lande darf man diese Tugenden von jedem Beamten, besonders aber von demjenigen verlangen, der allein durch die gute Meinung,

welche seine Mitbürger von ihm hatten, erhoben, nicht auf diese stolz herabsehen, sondern ihnen als Freund und Ratgeber beistehen und immer zuerst Bürger und dann erst Magistratsperson sein sollte."

Nicht immer behandelte die „Freie Presse" die Vorgänge in ihrer Vaterstadt in dieser sachlichen Form; sie griff vielmehr gerade auf diesem Gebiete gern zur Glosse oder Satire und zeigte sich dann sehr geschickt in der Überschriftenfindung. „Kriegsberichte aus Nürnberg" lesen wir in der Nr. 53 vom 27. 12. 1827 und sind nicht wenig erstaunt, unter dieser anspruchsvollen Schlagzeile die folgende heitere und auch auf die Nürnberger Presse ein kennzeichnendes Licht werfende Geschichte zu vernehmen:

„Die vorige Woche war für Nürnberg eine kriegerische. Es wurden hartnäckige Gefechte geliefert, Ausfälle unternommen und dergleichen. Schon am Montage erschien, mutig und kühn, ein Hutmacher, Herr S., auf dem Kampfplatze und versetzte einem seiner Mitmeister, Herrn G., der gute Ware und billige Preise versprochen hatte, einige tüchtige Hiebe — nicht etwa mit einer Hutkratze, sondern mit der Feder im „Kriegskurier" und im „Intelligenzblatte". Nach seiner Meinung entscheidet der Preis über den Wert der Ware, und da er nun die seinige teurer verkauft, so folgert er daraus, daß sie vorzüglich, und zwar viel vorzüglicher sei, als die wohlfeile seines Kollegen ... Das am Mittwoch publizierte Manifest des Überwinders beginnt mit den Worten: „Obgleich es für manchen, der mit dem Geiste der Zeit nicht fortgeht, ein Rätsel bleibt, gute Ware mit billigem Preis zu vereinigen, so kann ich mir umso mehr schmeicheln, diese Aufgabe bei meinem Fabrikate gelöst zu haben etc."

Wir übergehen gewisse grammatikalische Bedenklichkeiten über die Richtigkeit des eben berührten Satzes. Wer auf solche Dinge merken würde, könnte sich leicht dem Vorwurfe aussetzen, nicht mit dem Geiste der Zeit fortzuschreiten; auch sind dergleichen Schulsünden einem Hutmacher schon zu verzeihen. Was mehr Berücksichtigung verdient, ist der großmütige Entschluß des Herrn G., Hüte, die er früher um 6 oder 7 Gulden verkaufte, nun um 5 Gulden zu erlassen. Böse Menschen wollen willen, daß nicht allein der Zeitgeist diese Veränderung bewirkte, sondern vielmehr die Einrichtung einer Seidenhutniederlage allhier, die gar billige Preise macht. Das ist aber gewiß pure, reine Verleumdung, welche ebensowenig der Beachtung würdig ist, als ein abermaliger Versuch des Herrn S., den vorwärtsgedrungenen Feind zurückzutreiben; dieser fand am Freitag statt, aber sein Erfolg war leider äußerst gering! In einem barbarischen Stile erklärte Herr S. genau folgendes: „Weil es nicht der Mühe wert sei, den Angriff seines Gegners zu beantworten, so habe er es, um der Sache ein Ende zu machen, doch getan."

Ein seltsamer Beweggrund, die Einwendungen eines Gegners zu

widerlegen! Aber noch sonderbarer ist es, daß auf diese Anwortsankündigung gar keine Antwort erfolgte, sondern Herr S. mit der Versicherung schloß, er werde nun nichts mehr sagen. Ende gut, alles gut! heißt es sonst, aber hier wäre der Ausspruch wahrlich am unrechten Platze; dagegen dürfte es passender sein, zu sagen: „Freund Hutmacher, bleibe bei deiner Kratze!"

Nach diesen Kämpfen erwartete man endlich Waffenruhe, allein am Sonntage noch — am friedlichen Sonntage — erschien, wohl gewappnet und gerüstet, eine Abteilung Lichterzieher oder Lichterfabrikanten im „Korrespondenten". Ein Herr XYZ hatte nämlich am Freitag für sein gutes Geld in das eben genannte Blatt einen Artikel einrücken lassen, worin er bittere Klage über die schlechte Beschaffenheit der von den Erleuchtern den Aufklärern Nürnbergs und Ansbachs verfertigten Lichter führte. Diesen Herrn nun bezeichneten die vereinigten Seifensieder als einen unwissenden Lügner ... Dagegen ist es Tatsache, daß schlechte Lichter bei uns viel häufiger vorkommen, als gute ... Wir verteidigen die Freiheit der Meinungen, und die Dunkelmänner bilden ja jetzt eine Partei; zu dieser werden sich unsere Lichterfabrikanten nicht bekennen?"

Diese Art, „den nächsten Interessen der Leser" Aufmerksamkeit zu schenken, war nur für die „Freie Presse" der Jahre 1827/28 kennzeichnend; 1829 übernahm dann der eigens für diesen Zweck gegründete „Zuschauer an der Pegnitz" die Rolle des Lokalberichterstatters, während die „Freie Presse sich fast ausschließlich der bayerischen Innenpolitik widmete.

Wie ich eingangs bereits erwähnte, wurde auch der schmale Unterhaltungsteil der „Freien Presse" in den Dienst des politischen, weltanschaulichen Kampfes gestellt. Diese Behauptung sei mit einigen Beispielen belegt:

„Gedanken sind zollfrei", sagt ein Sprichwort, das — wie so viele Sprichwörter — nur halb wahr ist. Wie oft errät die Welt unsere geheimsten Gedanken, und welchen Zoll müssen wir in diesem Falle für manchen derselben bezahlen! (Nr. 18 v. 25. 8. 1827).

„Gibt es in einem Lande, wo die Preßfreiheit in der Verfassung ausgesprochen wird, eine ‚Freie Presse'?" (Unterhaltungsteil der Nr. 18 v. 25. 8. 1827).

„Die Welt durch Schriften bessern wollen, ist eine gar schwierige Sache. Meistens heißt es: Da steht's. Ihr lest's — ihr habt gelesen: und alles bleibt, wie es gewesen." (Unterhaltungsteil der Nr. 54 v. 29. 12. 1827).

„(Verhältnisse der Gesellschaftskreise zum Liberalismus und Antiliberalismus).
a) Die Fürsten. Unter diesen hat es nicht an liberalen Individuen gefehlt.

b) Der Adel. Er folgt meistens dem Beispiele der Fürsten, sein Grundton scheint jedoch illiberal. Beispiele ... Lassen wir's!
c) Die Geistlichkeit: 1. Die katholische. Sie hat überwiegenden Hang zum Antiliberalismus, doch mit vielen rühmlichen Ausnahmen. 2. Die protestantische sollte, der Konsequenz wegen, liberal sein; an Inkonsequenzen fehlt es jedoch auch hier nicht.
d) Die Gelehrten. Sie sind ursprünglich liberal, am meisten die Philosophen, am wenigsten die Juristen.
e) Die Künstler = den Gelehrten.
f) Im Gewerbsstande sind die Kaufleute, unter diesen hauptsächlich die Buchhändler, liberal.
g) Die Frauen sind liberaler als die Männer.
h) Die Jugend liberaler als das spätere Alter." (Unterhaltungsteil der Nummer 54 vom 29. 12. 1827).

Im Mittelpunkt der Meinungsarbeit des Jahrgangs 1828 der „Freien Presse" standen die Verhandlungen des bayerischen Landtages, mit deren Ergebnissen der Herausgeber durchaus unzufrieden war. Besonders enttäuscht zeigte sich C. darüber, daß der Reichsrat zugunsten des Adels für die ungleiche Besteuerung eintrat und die 2. Kammer weder das Kulturgesetz noch die Neuordnung des Gerichtsverfahrens erledigte [32]). Als einziges periodisches Blatt der liberalen Opposition des Landtages 1827/28 war die „Freie Presse" stolz darauf, die Reden der bedeutendsten liberalen Abgeordneten (Tauffkirchens und Rudhardts) in vollem Wortlaut wiedergeben zu können.

Stets in der Gedankenwelt des französischen Liberalismus befangen, betrachtete C. auch in der „Freien Presse" die bayerische Abgeordnetenkammer unter diesem Gesichtswinkel. Er verglich sie mit der französischen Kammer und baute so ein Parteisystem auf [33]), wie es wohl in Frankreich, jedoch keineswegs in dem Bayern des Jahres 1828 vorhanden war. Als äußersten rechten Flügel bezeichnete C. die Partei der Ultramontanen, die der Kongregation in Frankreich entsprechen sollte; dann dachte er sich eine zwischen den „Ultras" und den Freisinnigen vermittelnde Gruppe; noch weiter der Mitte zu kamen dann die Konservativ-Liberalen, die wiederum dem rechten Zentrum in der französischen Kammer entsprechen sollten; als linke Mitte der von C. erdachten Parteiordnung im bayerischen Landtag wurden dann die Gemäßigt-Liberalen um den Minister von Armansperg bezeichnet, und als linker Flügel des Abgeordnetenhauses endlich die rein Liberalen. Das Bedürfnis, die Abgeordnetenkammer des bayerischen Landtages in diese wesensfremde Zwangsjacke hineinzupressen, ist kennzeichnend für den Herausgeber der „Freien Presse", der als Belgier den „westlichen Formalismus" in sich trug. Andererseits zeugten die Verschwommenheit, die den in der „Freien Presse" von C. entworfenen und vertretenen hohen Wunschbildern und

[32]) Nr. 67 v. 20. 8. 1828 der „Freien Presse".
[33]) Nr. 10 v. 2. 2. 1828 der „Freien Presse".

Zielen anhaftete, sowie das unbeirrbare Vorwärtsstreben, um diese durchzusetzen, für die Stärke des germanischen Blutsstromes in dem Verfasser.

Die bayerische Ständeversammlung 1827/28 war der „Freien Presse" nicht nur Anlaß zu mehr oder weniger stellungnehmenden Aufsätzen und Berichten, sondern auch zu Glossen, ernsthaften und scherzhaften Gedichten, die in 5füßigen Jamben die Abgeordneten nach der Beendigung des Landtages als Bahnbrecher und „Samenstreuer" für Wahrheit, Recht und freien Geist feierten [34]).

So goß z. B. die Nr. 46 vom 7. 6. 1828 der „Freien Presse" unter der Überschrift: „Der kleine Jahrmarkt" ihren Spott über den Landtag und einen ihrer Abgeordneten aus:

> „(Heiliger Aretinus) Freiherr von Aretin hat jüngst bei Gelegenheit der Debatten über das Steuergesetz die Behauptung aufgestellt, ein Tagwerk Weinberg (40 000 Quadratschuhe) liefere den Ertrag von 18,20 bis 36 Eimern Wein jährlich im Durchschnitt. Die genügsamen Bauern Frankens haben, wie verlautet, den Freiherrn von Aretin gebeten, ihnen gnädigst nur den 6. Teil dieses angeblichen Ertrages zu garantieren, dagegen wollen sie ihm bei seinen Lebzeiten schon neben dem hl. Urbanus, ihrem alten Patron, einen Platz in den Reihen der Heiligen einräumen und dann beten: ‚Heiliger Aretinus, bitt' für uns!' "

Und weiter lesen wir in Nr. 47 vom 7. 6. 1828:

> „(Landtag). Kauft ein, Leutchen! Hier die Ständeversammlung, ebenfalls von weichem Holze! Seht, wie sich die Herren über die wichtige Frage die Köpfe zerbrechen: ob die Patrimonialgerichte die Regierungsblätter einfach oder doppelt halten sollen? Wie charakteristisch, wie trefflich dargestellt! Kauft ein, Leutchen, kauft ein!"

Im übrigen beschäftigten die „Freie Presse" 1828 aus dem großen Kreis der in Bayern der Neuordnung harrenden dringlichen Fragen vorwiegend die Rechtspflege [35]), das Gewerbewesen [36]), die Zunahme des Fabrikwesens [37]), der Handel und das Zollwesen [38]). Das Blatt trat für eine Vermehrung der Fabriken in Bayern ein, forderte von den Fabrikanten einen billigeren Verkaufspreis, damit die bayerischen Waren nicht — wie dies oft tatsächlich der Fall war! — teurer wären, als die mit dem Einfuhrzoll belegten auswärtigen Güter.

Zollpolitisch wünschte die „Freie Presse" schon 1828 einen „Süddeutschen Zollverein" mit möglichst niedrigen Zöllen und machte sich die von Rudhardt in der Kammersitzung vom 19. 6. 1828 dargelegte Meinung zu eigen:

---

[34]) Nr. 66 v. 16. 8. 1828.
[35]) Nr. 45 v. 26. 3. 1828.
[36]) Nr. 24 v. 22. 3. 1828.
[37]) Nr. 17 v. 27. 2. 1828.
[38]) Nr. 43/44 v. 28. u. 31. 5. 1828, Nr. 57 v. 16. 7. 1828, Nr. 12 v. 9. 2. 1838.

„Hohe Zölle sind nach meiner Meinung finanziell weder notwendig noch vorteilhaft ... ein hoher Zoll hat eben nicht immer eine hohe Zolleinnahme zur Folge ... Ich stimme für die Erleichterung der Durchfuhr, für Aufhebung der Wegegelder im inneren Verkehre, sowie der Pflaster- und Brückenzölle ... ich stimme dafür, vollständige Fabrikate höher als Halbfabrikate und diese höher als rohe, unseren Industrien notwendige Produkte zu belegen . Ich votiere gegen hohe Zölle, weil sie finanziell nicht notwendig, der Industrie nicht vorteilhaft, sondern schädlich, und Zollvereinen hinderlich sind ...“ [39]).

In einem früheren Artikel über den „Handel“ (Nr. 43/44 v. 28. u. 31. 5. 1828) war die „Fr. Pr.“ noch über diese Forderung hinausgegangen:

„... Darf man den Handel oder das Austauschen der Bedürfnisse mit dem Ein- und Ausatmen der Luft vergleichen, so ist das erste Erfordernis allen Handels: das Freisein des Austausches, so wie beim Atmen der freie Verbrauch der Luft ... Ein Zoll- und Handelssystem ist so schlecht wie das andere, daher auch keines das beste sein kann; keine Einmischung der Gewalt in die Naturnotwendigkeit, welche den freien Austausch der Bedürfnisse bedingt, kann den Menschen nützlich sein, nur freier Austausch ist die notwendige Grundlage jedes Verkehrs, jeder Handelstätigkeit, sie sei so groß oder so klein als sie immer wolle ...

Man schaffe daher das eine, was im Handel not tut, mit Ernst und Würde und heiligem, unermüdlichem Eifer: freien Austausch der Bedürfnisse! Und hat man dies getan ... dann treibe man von Staats wegen keinen Götzendienst mit Handel und Fabrikwesen, sondern lasse sich beides dem natürlichen Gang der Dinge nach entwickeln und gestalten! ... Ich glaube, daß dem unaufhörlichen Ruf selbst des kleinsten Staates nach Handelsfreiheit kein anderer handelsunfreier Staat lange widerstehen kann, sollte er auch physisch noch so mächtig sein.“

Die „Freie Presse“ sah in dem Freihandel auch das einzige Rettungsmittel gegen die drohende Gefahr der Beschäftigungslosigkeit des studierten Teiles der bayerischen Bevölkerung [40]). Überhaupt trat das Blatt 1828 wiederholt für die Sache des „geistigen Adels“ ein, empfahl eine Neuordnung des Universitätswesens, machte über die „Duellwut“ der Studierenden sich lustig und schlug die Schaffung einer „sittlichen allgemeinen Studentenverbindung auf den Hochschulen“ vor [41]).

Bei diesem Querschnitt durch den Jahrgang 1828 der „Freien Presse“ soll auch einer Artikelfolge (Nr. 2—4 v. 5., 9., 12. 1. 1828) Erwähnung getan werden, die C. „Die Zeitungen“ überschrieb und die ein gutes Bild der deutschen Presse um 1830 zeichnete:

---

[39]) Nr. 57—60 v. 16.—26. 7. 1828.
[40]) Nr. 51—53 v. 25., 28. 6. und 2. 7. 1828.
[41]) Nr. 38 v. 10. 5. 1828.

„Fragt man jemanden", — so schrieb C. — „der eben die größeren und kleineren Spalten aller europäischen Zeitungen durchgesehen hat, was sich Neues darin befinde, wird nicht leicht die Antwort ausbleiben: ‚Es gibt nichts Neues darin.' Für einen Denker ist die Antwort nicht ohne Sinn. In der Tat, welches Chaos, welches Labyrinth bilden alle die kleinen Stücke, aus welchen die Zeitblätter bestehen. Es ist ein wahres Untereinander ... eine planlose, oft sich widersprechende, mehr oder weniger geistlose Zusammenstellung. Diese Konfusion (denn Mannigfaltigkeit wird man doch dergleichen nicht nennen) wirkt wie Opium auf den Geist und mag daher für manche Leute denselben Reiz haben, als das Rauchen des Opiums für die Türken hat ..."

Dann kam C. auf die vornehmste Aufgabe der Presse zu sprechen, nämlich der Wahrheit zu dienen, und zeigte, w o und w i e diesem Wahrheitsstreben der Presse Grenzen gesetzt sind:

„... Von politischen Blättern kann man nicht verlangen, daß alle Nachrichten, die sie liefern, Wahrheiten seien und sich aneinander anschließen sollen, wie die Phrasen einer Periode. Aber man darf doch von einem gelehrten Manne, der es übernommen hat, die Bewegungen des politischen Weltkörpers zu beobachten, erwarten, daß alle Monate er... eine Zusammenstellung aller wahren Nachrichten entwerfe und die falsch befundenen bezeichne, wenn auch der zweite Teil der Arbeit oft etwas lang ausfallen dürfte. Könnte die Vernunft von allen Zeitblättern, sowohl von politischen als von halbpolitischen und literarischen, nicht eine anständige Sprache verlangen, ohne daß darum die Lebhaftigkeit des Stils ganz verbannt würde; denn man kann ja lebhaft sein, ohne wütend zu scheinen!

Die Opposition, durch ihre Natur, kann nicht immer sowohl in ihren Nachrichten als Abhandlungen völlig der Wahrheit getreu bleiben. Die Leidenschaft allein kann ihr dies als unverzeihliches Verbrechen anrechnen; denn sie muß ja alles erraten, alles nach dem Scheine beurteilen, aus zweiter Hand vernehmen, während der Ministerielle aus guter, sicherer Quelle erfährt, mit den ungeheuren Hilfsmitteln versehen, die Kuriere, amtliche Berichte, Polizei, kurz, alle Vorteile, deren sich Machthaber erfreuen, darbieten. Welcher enorme Unterschied der Lage! Man kann allerdings die Opposition einladen, vorsichtig zu sein und die Wahrheit dem Skandal vorzuziehen ..."

Zum Schluß zeichnete C. das Bild eines Schriftleiters, wie er ihn sich vollkommen dachte. Sechs Forderungen stellte er an einen vorbildlichen Zeitungsmann:

„1. sich als Weltbeobachter betrachtend, soll er mit gewissenhafter Treue alles das melden, was sich ereignet hat, nicht aber erfinden, was sich nicht ereignet hat;

2. soll der Schriftleiter alle für wahr befundenen Nachrichten und eine allgemeine Übersicht länderweise entwerfen;

3. soll er die Begleitumstände einer Tatsache nach der Moral des Evangeliums als nach einem heiligen Maße beurteilen, keine kirchlichen Lehrgrundsätze berühren, niemals in das Privatleben des Einzelnen einzudringen suchen und stets die Nachrichtenquellen anführen;

4. soll er seine Aufgabe darin sehen, die Kenntnis der Geschichte zu verbreiten;

5. soll er durch eine monatliche Übersicht der besten in- und ausländischen neuerschienenen Werke den Büchergeschmack der Leser leiten und sie in ihrem Streben nach Wahrheit und gründlichen Kenntnissen unterstützen;

6. soll er den Inhalt des Blattes möglichst vielseitig gestalten und neben den Verbrechen auch die edlen Taten der Zeitgenossen nicht verschweigen."

In seiner „Freien Presse" versuchte der Herausgeber diesen Forderungen gerecht zu werden. Allerdings gelang ihm das durchaus nicht. Seine Vorliebe für die Satire verleitete ihn oft, die hier gesteckten Grenzen zu überschreiten; er wollte um jeden Preis geistreich, witzig, spöttisch und vielseitig sein; um dieses Ziel zu erreichen, verbog er auch zuweilen die Tatsachen.

Die Mitarbeiter.

Coremans bestritt 1828 den Inhalt der „Freien Presse" nicht allein, sondern fand zunächst wieder in dem Freiherrn von Dalberg einen tätigen Mitarbeiter, der besonders zur sozialen Frage Beiträge lieferte. Dalberg schlug eine bessere Verteilung des Grundeigentums unter eine möglichst große Zahl von Menschen vor, verfocht die Freigabe des Erwerbes einerseits und die Anlage staatlicher Bettlersiedlungen für Arme und Bedürftige andererseits.

In der 2. Hälfte des Jahrgangs 1828 suchen wir vergeblich nach Artikeln aus D.'s Feder, begegnen dafür einer umso größeren Zahl von Beiträgen, die das Zeichen „Dr. Gambihler" trugen. Gambihlers soziale Bestrebungen deckten sich ziemlich mit denen Dalbergs. Für Dr. G.'s „theoretisierenden, kosmopolitischen, schematischen Liberalismus" [42]) und seinen oft geschraubten, unschönen Stil war u. a. eine Artikelfolge unter der Überschrift: „Unpolitischer Canisisus oder Katechismus echter Staatsbürgerlichkeit" kennzeichnend, zu der der Verfasser folgendes Vorwort schrieb:

„Zwischen Theologen und Philosophen herrscht ein mächtiger Streit darüber, ob Kirche und Staat identisch, koordiniert oder sub-

[42]) vgl. Lempfrid, Wilh., a. a. O., S. 101.
[43]) Nr. 78 v. 27. 9. 1828 — Nr. 81 v. 18. 10. 1828.

ordiniert seien, in welch letzterem Falle gewöhnlich die heftigsten Reden geführt werden ... Wenn nun Staat und Kirche, in philosophischer ungetrübter Hinsicht, Recht und Moral parallellaufen, so kann es wohl nachgewiesen werden, daß sich die Sätze umsetzen lassen, Artikel für Artikel. Von diesem Standpunkte aus ist gegenwärtiges Schrifttum bearbeitet; wer Spott darin finden will, irrt recht sehr; soll dann und wann eine Satire mit unterlaufen, oder soll mancher das Ganze als solches ansehen, so ist zu merken, daß das Wesen der Satire nicht zuförderst Spott, sondern strenger Ernst sein muß. — Nach diesen Motiven wird man keine schlechte Absicht dem Ganzen unterlegen können."

Gambihler pflegte seine Beiträge mit „philaidropos" zu zeichnen und befaßte sich in ihnen auch mit den religiös-kirchlichen Zeitfragen, bekämpfte den Jesuitenorden sowie den Katholizismus und huldigte den naturalistischen Lehren der Aufklärung. Derartige Aufsätze treffen wir besonders in dem Jahrgang 1829 der „Freien Presse" an.

Als dritten fleißigen Mitarbeiter dieses Coremansblattes müssen wir für die Jahre 1828/29 einen gewissen Ottfried nennen. Er bestritt mit seinen Beiträgen in erster Linie das kleine Feuilleton der „Freien Presse", lieferte politische und unpolitische Plaudereien, Gedichte, Rätsel und Sinnsprüche, die zuweilen auch politische Anspielungen enthielten [44]).

Für das neue Jahr — 1829 — kündigte C. die Fortsetzung der „Freien Presse" mit der ihm eigenen anspruchsvollen Art an:

„Mit dem neuen Jahre beginnt nun der 3. Jahrgang der „Freien Presse", der ersten bayerischen Zeitschrift, die es wagte, sich frei und offen zu den Grundsätzen konstitutioneller Volksfreiheit zu bekennen ... Die erfreulichen Resultate bewogen den Herausgeber, obgleich zahlreiche Geschäfte seine Kräfte in Anspruch nehmen, das begonnene Werk fortzusetzen, damit das Gute nicht im Keime erstickt werde.

Weil es aber bei einem solchen Unternehmen nicht darauf ankommt, wie viel, sondern was geliefert wird, soll die „Freie Presse" fortan nur einmal jede Woche — nämlich Donnerstag — herauskommen. ... Übrigens bleibt die Einrichtung der Zeitschrift im allgemeinen unverändert, nur wird der Herausgeber mehr als je auf Kürze und pikante Darstellung Rücksicht nehmen. Einige Wahrheiten im Gewande des Scherzes machen oft mehr Eindruck als ganze Bogen Wahrheiten, denen diese freundliche Hülle fehlt. Darum vielleicht lesen manche die letzte Seite der „Freien Presse", ehe sie die erste Seite lesen, obgleich nicht selten diese mehr Beachtung verdiente als jene."

Im Aufbau zeigte das Blatt zwei Neuerungen: Es wurde 1. eine „öffentliche Tribüne" errichtet, die Anfragen aus dem Leserkreis, Richtigstellungen in der „Freien Presse" unterlaufener irrtümlicher Behauptun-

[44]) z. B. Nr. 70 v. 30. 8. 1828.

gen aufnahm; sie war also eine Art „Schwarzes Brett", an dem örtliche Mißstände sowie Irrtümer in der Berichterstattung und allerlei Vorkommnisse des täglichen Lebens durch die Einsender beleuchtet und Besserungsvorschläge gemacht werden konnten. Zuweilen fanden sich auch Ortsnachrichten an dieser Stelle der „Freien Presse", etwa sog. „Wahlnachrichten", d. h. die Namen der Landratskandidaten und Ersatzmänner der Städte und Märkte des Rezatkreises. Als zweite Neuerung erschienen die bereits 1828 gelegentlich aufgetauchten „Currrentia" nun mit ziemlicher Regelmäßigkeit. Wir würden sie heute „Briefkasten" nennen; denn ihnen oblag die Beantwortung der Zuschriften aus dem Leserkeis. Sie waren im Telegrammstil abgefaßt und unterrichteten den Einsender kurz darüber, ob die eingesandten Beiträge gebracht würden, oder — wenn nicht — warum sie nicht aufgenommen werden konnten [45]).

Coremans machte seinem Leserkreis von den getroffenen Neuerungen mit dem Hinweis Mitteilung, daß „gegen Zahlung von 2½ kr per Zeile" die „Tribüne" jedem offen stände und daß in ihr jeder alles sagen möchte, was er verantworten könnte. Mit dieser Einrichtung dachte sich also der Herausgeber des Blattes eine kleine Einnahmequelle zu eröffnen.

Beim Durchblättern des Jahrgangs 1829 der „Freien Presse" fällt uns auf, daß das Blatt nunmehr seine Spalten in bedauerlichem Maße dem Austrag persönlicher Streitigkeiten und dem Klatsch zur Verfügung stellte. Den breitesten Raum nahmen die Darlegungen des Prozesses des Nürnberger Arztes und Direktors der Maximilians-Augenheilanstalt, Dr. Kapfer, gegen den Herausgeber der „Freien Presse" ein.

In Nr. 13 vom 13. 2. 1828 des Blattes hatte C., wieder einmal von seinem Satyr besessen, eine Parodie auf die folgende, in dem „Nürnberger Korrespondenten" (Nr. 42 v. 11. 2. 1828) abgedruckte Mitteilung erscheinen lassen:

> „Auf der Liste der Subskribierenden zu dem französischen Buch: Biographies et anecdotes des grands hommes de l'Allemagne, welches bei Riedel & Wiesner herausgekommen ist, ist aus Versehen das Prädikat Dr. medicinae bei dem Namen des Herrn Kapfer ausgelassen worden, welches hiemit zur Belehrung des Publikums redressiert wird."

Die Parodie in der „Freien Presse" lautete:

> „Die ‚Schneckenpost von und für Krähwinkel' vom 11. ds. Mts., welche uns der dortige ehrbare Laternenzünder als außerordentlicher Kurier überbracht hat, enthält folgende Belehrung, der wir — ihrer besonderen Wichtigkeit wegen — ein Plätzchen in der ‚Freien Presse' nicht wohl versagen können: ‚Auf der Liste der Subskribenten zu dem französischen Buche: Biographies des grands hommes de Krähwinkel, d. h. auf Deutsch: Lebensgeschichte der großen Männer Krähwinkels, ist aus Versehen das Prädikat: Wirklicher Unter-,

[45]) z. B. Nr. 48 v. 26. 11. 1828.

Obermarkts-, d. h. Butter-, Schmalz-, Gänse-, Hühner-, Tauben-, Fisch- usw. Verkaufsinspektor bei dem Namen des Herrn Refpak ausgelassen worden, welches hiemit zur Belehrung eines verehrungswürdigen Publikums redressiert wird."

Diesen Übermut, dem noch eine Kette von Spottartikeln folgte, nachdem sich Dr. Kapfer bewogen gefühlt hatte, auf diese Parodie zu antworten, mußte C. mit einem langwierigen Prozeß bezahlen, der ihm allerdings den Freispruch brachte, aber doch so sehr seine Gedanken in Anspruch nahm, daß die Auseinandersetzungen über diesen „Refpak-Prozeß" zum Hauptinhaltsbestandteil der „Freien Presse" wurden.

Dr. C.'s Spottlust machte auch vor den übrigen Nürnberger Zeitungen nicht halt. Mit der Schriftleitung des „Friedens- und Kriegskuriers" lebte er auf versöhnlichem Fuße und stellte ihm das Urteil aus, daß er „unter den deutschen Zeitungen sich vorteilhaft auszeichnete und keinen solchen Wirwarr böte" wie die meisten anderen politischen Blätter[46]). Mit dem „Nürnberger Korrespondenten" führte die „Freie Presse" 1829 stets ein leichtes Geplänkel; zu einem ernstlichen Angriff ging das Coremansblatt nur auf das städtische „Intelligenzblatt" über. In einem sich über drei Nummern erstreckenden Fortsetzungsartikel[47]) schüttete Dr. C. über diese zweite Felsseckerzeitung seinen boshaften Spott aus. Schon die Überschrift des Artikels sollte das Blatt durch ein Scheinlob lächerlich machen: „Über die ideale Bedeutung eines städtischen Intelligenzblattes", und das Vorwort setzte den eingeschlagenen Weg fort:

„Jede Stadt schreibt in ihrem Intelligenzblatte einen wichtigen Beitrag zu ihrer Lebensgeschichte", hieß es. „Diese bisher so stiefmütterlich behandelte Tagsliteratur, welche doch nicht nur die materiellen Interessen des Lebens zur klaren Anschauung bringt, sondern auch in Todes- und Geburtsanzeigen usw. so manche Bekenntnisse frommer Seelen enthält und vielleicht deshalb die Lieblingslektüre mancher gebildeten Dame ist, die selbst die ‚Freie Presse' fast zu lesen verschmähen würde, verdient in der Tat eine genauere Würdigung ... Wir wagen also getrost, die ideale Bedeutung eines solchen ‚Blättleins' besonders allen höher gestimmten Seelen vor Augen zu legen, welche diese interessante Lektüre über alles lieben und — indem sie sich über den Preis des Fleisches usw. aufklären — daraus zugleich Nahrung für Geist und Gemüt ziehen."

Dann nahm C. die einzelnen Rubriken des Intelligenzblattes der Reihe nach vor, um sich über ihren „geistigen Wert" zu belustigen. Folgen wir ihm dabei:

„1. Kapitel: Polizeiverordnungen, gerichtliche Bekanntmachungen usw.

---

[46]) Nr. 4 vom 22. I. 1829 unter „Miszellen".
[47]) Nr. 8 v. 19. 2., Nr. 11 v. 12. 2., Nr. 14 v. 4. 1829.

Unser Intelligenzblatt beginnt mit diesen; in der Tat ein würdiger Anfang! Zuerst die Obrigkeit, dann die Untergebenen, das ist so eine Regel aus der guten alten Zeit, die, versteht sich ohne allzu große Ausdehnung, noch für die neue Zeit paßt. In Beziehung auf die Verordnungen verdient bemerkt zu werden, daß es in der Welt viel weniger darauf ankommt, w a s Verordnungen und Gesetze bestimmen, als daß überhaupt deren gegeben werden, und zwar in hinreichender Menge."

Zu der 2. Rubrik des „Intelligenzblattes" wußte C. spottend zu bemerken:

„2. Kapitel. Verkäufliche Sachen. Sachen, die zu kaufen gesucht werden. Zu verpachtende und vermietende Sachen. Sachen, die zu mieten oder zu pachten gesucht werden. Kapitalien, die zu entleihen sind oder zu entlehnen gesucht werden. Verlorene, gefundene und entwendete Sachen. Vermischte Nachrichten.

Es dürfte auffallen und als ein Fehler im Intelligenzblattsystem erscheinen, daß erst nach den Zwangsversteigerungen die freiwilligen Verkäufe kommen. Allein nach einigem Nachdenken offenbart sich auch die Richtigkeit dieser Reihenfolge. Die Grenzen zwischen den Gebieten der Notwendigkeit und der Willensfreiheit im Tun und Lassen laufen, wie die der deutschen Staaten, etwas stark ineinander, lassen sich daher nicht haarklein ziehen, wenn man auch annehmen wollte, daß damit die menschliche Freiheit nicht zerstöret würde, ihr die rechtliche Notwendigkeit lenkend und herrschend zur Seite steht . . .

Da wird gekauft und verkauft, verpachtet und vermietet, gepachtet und gemietet . . so unbedeutend manche der verkäuflichen Sachen auch scheinen möchte, so verdient doch bemerkt zu werden, daß man nie liest, sie wären schlecht, kaum oder nicht brauchbar. Alle sind noch recht gut oder wenigstens recht brauchbar, manche aber trefflich, schön und herrlich. Aus Not wird nichts verkauft, wohl aber vieles aus Mangel an Gelde — nein, aus Mangel an Platze wollte ich sagen. Wie man sich doch so leicht verschreibt! . . . Die dienstsuchenden Personen gehören unstreitig auch zu den zu vermietenden, wohl auch in mancher Hinsicht zu den verkäuflichen Sachen. Wer wollte es übrigens dieser Volksklasse verdenken, wenn bei ihr alles verkäuflich ist! Um die Ehrlichkeit bei den Leuten zu erwecken, werden redlichen Findern Belohnungen zugesichert, doch manchmal — wie verlautet — natürlich alles aus spekulativem Geiste, nicht hergegeben . . .

Die ‚Vermischten Nachrichten' sind eigentlich, was die ‚Miszellen' der ‚Freien Presse', ein buntes Durcheinander; sie vervollständigen das Gemälde des Lebens, welches uns das ‚Intelligenzblatt' bietet. Sehr geistreich sind diese Miszellen gerade nicht, allein das eben ist für diejenigen erfreulich, welche fortwährend den Geist fürchten, wie die Juden das Wasser."

Und ein „drittes Kapitel" ließ C. folgen über:

„Angekommene Fremde. Getraute. Geborene. Gestorbene. Tabelle für die Preise und Taxen der Früchte und Lebensbedürfnisse". Und er schrieb dazu:

„Auf die Länge ermüdet uns der Anblick des vielbewegten Treibens; wir verlangen nach ruhiger Betrachtung. Da erblicken wir die Namen der angekommenen Fremden, und die Philosophie strömt von selbst uns zu; denn was lernen wir in dieser Welt des Truges und Scheines überhaupt mehr und Besseres kennen, als etwa den Namen des Menschen . . .?

Alle — und wir selbst — was sind wir anderes auf dieser Erde als angekommene, durch- und abreisende Fremde? Die Überzeugung von der Nichtigkeit alles Irdischen, wie wir sie aus diesem Abschnitte schöpfen, läßt uns unsere Wünsche und Hoffnungen auf den Himmel, der doch wohl nicht auch eine Täuschung ist, richten. Voll geistlicher Gedanken lesen wir nun die Liste der Getrauten, Geborenen und Gestorbenen. Hier haben wir: Leben, Liebe und Tod! Wohl uns, wenn so Anfang und Ende durch die rechte Liebe verbunden werden.

Eine Hauptstörung in dem Eindruck, welches ein montägiges ‚Intelligenzblatt' auf ein zartes Gemüt macht, dürfte aber der Umstand veranlassen, daß der Liste der Geborenen zuweilen eine Tabelle über die Preise und Taxen der Früchte und Lebensmittel folgt. Die Gestorbenen, wird ein prosaischer Menschen sagen, essen nichts, ihnen sind daher die Marktpreise und die magistratischen Taxen der Lebensmittel, welche oft so arg bekrittelt werden, ganz und gar gleichgültig. Die Einwendung ist gegründet; diese Tabelle gehört in der Tat noch zum Leben, welches soeben im ‚Intelligenzblatt' durch den Tod beschlossen worden ist, aber durch eine kleine Versetzung des Satzes, dessen Folge Widerrechtlichkeit umso mehr zu entschuldigen ist, weil die berührte Tabelle nur alle Monate einmal erscheint . . ."

Halb scherzend schließt der Herausgeber seine Glosse:

„Für was nun die Leser unsere Plauderei oder vielmehr Schreiberei ansehen, wissen wir nicht. Auf alle Fälle aber wagen wir zu hoffen, daß sie ihr ein bißchen mehr Aufmerksamkeit schenken werden, als die Machthaber der . . . Volksstimme, die größtenteils eine Stimme in der Wüste ist . . . Aber davon steht ja nichts im Anzeigeblatt, der Aufsatz muß also von Rechts wegen geschlossen werden, da der Stoff ausgegangen ist . . ."

Der Ton der „Freien Presse" war 1829 vorwiegend satirisch. Verhältnismäßig selten waren die ernsthaften Leitartikel und Aufsätze, die bayerische Verfassungsfragen erörterten. Einen von den wenigen will ich hier herausgreifen, da er in aller Schärfe bereits die Forderungen der 48er Erhebung aussprach:

Unter der Überschrift „Was das Volk wünscht!" schrieb die „Freie Presse" u. a.:

„Die Rednerbühne und die Presse sind in konstitutionellen Staaten die zwei großen Verbündeten der Freiheit; bei uns, wo die Rednerbühne in der Regel stets drei Jahre stumm bleibt, muß die Presse wirken, diese furchtbare Gegnerin des Schlechten, diese mächtige Beschützerin des Guten. Die Wünsche des Volkes sprechen sich deutlich aus; es ist Pflicht der Publizisten, Organe dieser Wünsche zu werden. Um dies zu sein, müssen sie jedoch wissen, was das Volk will. Das Volk will die Verfassung, aber die Verfassung mit ihren Folgen: Öffentliche Gerichtsbarkeit, gänzliche Preßfreiheit, Abschaffung aller alten Mißbräuche, Ausrottung der Beamtentyrannei!" (Nr. 16 vom 17. 6. 1829).

Der neue Jahrgang (1830) brachte weit mehr allgemeine innenpolitische Aufsätze als der vorhergehende; schon die veränderte Vignette des Zeitungskopfes, die 1830 dann aus einem das Wort „Die Verfassung" umrahmenden Lorbeer- und Eichenkranz bestand, deutete auf die Beschränkung der Arbeit des Blattes hin, der Verfassung und ihrer Durchführung mit den Folgen: Preßfreiheit, konstitutionelle Monarchie, Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverhandlung und Volksvertretung zu dienen. Diesem Streben, nur dem innerpolitischen Fortschritt zu dienen, wurde C. jedoch immer wieder untreu. Wie er 1829 die „Freie Presse" stark mit dem von Dr. Kapfer gegen ihn angestrengten Prozeß beansprucht hatte, so benutzte er 1830 das Blatt ebenfalls dauernd zur Abwehr der Angriffe seiner persönlichen Gegner auf ihn. Die Verleumdungen seiner Person durch den ehemaligen Landgerichtsassessor Jakob Ernst von Reider, der von 1830—32 in Nürnberg eine politische Zeitschrift unter dem Namen die „Alte und neue Zeit" herausgab, veranlaßten ihn schließlich sogar, die Spalten seiner „Freien Presse" mit einem ausführlichen Lebenslauf zu füllen[48]) und immer wieder in den „Miszellen" und der „Öffentlichen Tribüne" die Hiebe des Gegners aufzufangen. Selbst die Mitarbeiter — z. B. Dr. Gambihler — mißbrauchten das Blatt zur Bekämpfung unliebsamer persönlicher Gegner. Dadurch, daß die „Freie Presse" der Tummelplatz persönlicher Leidenschaften wurde, verlor sie viel von ihrem einstigen Wert.

Allerdings bemühte sie sich 1830 unentwegt, die Wahlen zur Ständeversammlung vorzubereiten und ermahnte ihre Leser:

„Ein wichtiger Augenblick naht für Bayern, ein Augenblick von nicht zu berechnenden Folgen, nämlich der Wahlen zur Ständeversammlung. Zwei Hauptgegenstände werden letztere diesmal beschäftigen: die Finanzgesetze für die nächste Periode und der Entwurf einer neuen, auf Öffentlichkeit und Mündlichkeit beruhenden Gerichtsordnung. Zur befriedigenden Lösung dieser Fragen gehören einerseits geübte Financiers, andererseits erfahrene Rechtsgelehrte — oder doch Personen, welche die Mängel der jetzigen bayerischen Gerichtsordnung, dann die Vorzüge und Fehler derjenigen, der uns

[48]) Nr. 10 v. 4. 3. 1830.

durch ähnliche Institutionen verbrüderten Franzosen, Engländer, Niederländer usw. genau kennen; im allgemeinen echte Patrioten, aufrichtige Freunde der Volksfreiheit, unbedingt ergeben dem konstitutionellen Könige, dem Vaterlande bereitwillig Privatinteressen opfernd. Solcher Männer bedürfen wir; solche sollen um den Thron sich sammeln! Das muß Hauptgedanke der Wähler sein; ihnen ist die Erfüllung heiliger Pflichten anvertraut, aber um so größer wäre ihre Verantwortlichkeit, wenn sie sich hierin gleichgültig, nachlässig zeigten und — gleich Maschinen — von diesem oder jenem Einfluß leiten ließen. Ihre Strafe wäre die Fortdauer des jetzigen Zustandes. Im Rezatkreise und im Untermainkreise, wo die konstitutionellen Einrichtungen schon in die Sitten des Volkes übergegangen sind, kann man hoffen, daß die Wähler ihr Amt mit vorzüglicher Umsicht ausüben werden . . ." (Nr. 29 vom 15. 7. 1830).

Im Zeichen der Wahlvorbereitungen brachte die „Freie Presse" 1830 im 2. Halbjahre auch Darstellungen der Wahlsiege der Liberalen in Frankreich und der liberalen Bestrebungen in den Niederlanden, die dem Herausgeber — als einem gebürtigen Belgier — besonders am Herzen lagen.

In den Vordergrund der innenpolitischen Meinungsarbeit des Blattes trat 1830 der Kampf „für Preßfreiheit und freies Staatsbürgertum". C. sah die Lage der bayerischen Presse als hoffnungsvoll an und schrieb:

„Wo gibt es mehr Preßfreiheit, in Frankreich, den Niederlanden und England oder in Bayern? . . . In Bayern gestatten die Gesetze am meisten Preßfreiheit, weil sie am wenigsten verbieten. Dazu kommt noch, daß die Regierung sich enthält, nutzlose Verfolgungen zu veranlassen, und im allgemeinen die Gerichte — vorzüglich die kgl. Kreis- und Stadtgerichte zu Nürnberg und Würzburg — die freisinnigsten Ansichten in Preßangelegenheiten zeigen. Möge der jetzige Zustand fortdauern!" (Nr. 22 vom 27. 5. 1830).

Ein halbes Jahr später sollten diese zuversichtlichen Hoffnungen zertreten am Boden liegen!

Anläßlich der Übersiedlung der „Freien Presse" nach München (Nr. 27 vom 1. Juli 1830) versicherte C. seinen alten Freunden und Lesern der „Freien Presse":

„Der ausgestreute Samen wird fort und fort keimen, gedeihen im gut vorbereiteten Boden, und, obgleich in der Ferne, will ich kräftiger als je das angefangene Werk, soviel als möglich, auf ganz Bayern ausdehnend, fortsetzen, überzeugt, auf diese Weise meine Pflicht als Mensch und Staatsbürger am besten zu erfüllen.

Freunde im Rezatkreise! Einen herzlichen Händedruck und die Bitte, fortzufahren im Vereine mit mir, zu bekämpfen, was des Bestehens unwert ist!"

Die „Freie Presse" hielt ihrer Geburtsstadt auch von München aus die Treue und öffnete ihre Spalten nun erst recht den politischen Nöten

und Sorgen Nürnbergs und Frankens. Ja, sie begann Nürnberg als den Mittelpunkt des Fortschrittes zu preisen, bewies ihren Lesern, wie unrichtig es wäre, von München als von der Hauptstadt Bayerns in dem Sinne zu sprechen, wie man es von Paris bezüglich Frankreichs, von Wien bezüglich Österreichs oder von Brüssel bezüglich Belgiens täte. München übe auf Neubayern — zumal auf den Rezat- und Untermainkreis — fast gar keinen Einfluß aus. Nürnberg wäre tonangebend für das protestantische Bayern, Würzburg für das katholische Franken, und München gar in Bezug auf die öffentliche Meinung als Hauptstadt Bayerns zu bezeichnen, wäre „völlig verfehlt“ [49]).

Je länger C. in München weilte, desto schärfer arbeitete er in seiner „Freien Presse“ den Gegensatz zwischen Alt- und Neubayern heraus, stellte den Altbayern besonders die fränkischen Kreise als Vorbilder hin und schürte dadurch die in Franken noch immer hier und da unter der Decke schlummernden Wünsche nach einer Loslösung von Bayern, wie sie 1848 auch wieder laut wurden. Für C. waren überhaupt die Nürnberger und die fränkischen Verhältnisse der Maßstab, an dem er das übrige Bayern maß.

Trotz aller Opposition zeigte sich C. in seiner „Freien Presse“ 1830 keineswegs regierungsfeindlich, ja noch im Dezember rühmte das Blatt den „liberalen Sinn der Verwaltung“ und stellte voller Befriedigung fest, daß es seit seinem Bestehen noch niemals beschlagnahmt worden wäre und darin einen Beweis für die Freisinnigkeit der Staatsgewalt erblickte [50]).

Wie anders klang die Sprache der „Freien Presse“ 6 Wochen später! Am Vorabend der berüchtigten Zensurverordnung des einst von diesem Blatte so hoffnungsfroh empfangenen Ministers E. v. Schenk lesen wir einen ernsten, ahnungsvollen Artikel aus der Feder des Herausgebers:

> „Politische Pathologie. Revolutionsscheue mit Delirium verbunden“ überschrieb C. diesen Beitrag und fuhr dann fort:
>
> „Diese mit einer allgemeinen Herabstimmung des ganzen geistigen Organismus, mit einem ungewöhnlichen Zittern und darauf folgender Konvulsion verbundene Krankheit ist urplötzlich in unserem lieben Vaterlande ausgebrochen, hat pestartig um sich gegriffen und gerade diejenigen ergriffen, die seither im Rufe standen, als trotze ihr politischer Organismus jeden Anfällen des Zitterns . . . Bei einer genauen Untersuchung wirft sich wegen des auf die allgemeine Herabstimmung erfolgenden Deliriums heraus, daß die Angesteckten von einer Pflanze zuviel genossen haben, welche unter dem Namen Aristokratismus bekannt ist und hinter alten Gemäuern, auch dann und wann an Pfützen und in schlammigen Gegenden angetroffen sind.“

Zu dieser „Krankheitsgeschichte“ schrieb C. dann noch einen politischen Kommentar, in dem es u. a. hieß:

[49]) Nr. 37 v. 9. 9. 1830.
[50]) Nr. 51 v. 16. 12. 1830.

„Wir konstitutionellen Bayern hassen den Aufruhr; dieser wird da am meisten gehaßt, wo man die Freiheit am meisten liebt. Am bayerischen Rheine, wo man den König achtet, nicht verachtet, wenn man ihn mit dem Bürgerkönig vergleicht, am Untermaine, dessen Hauptstadt man in München spottweise „Revolutionskessel" nennt, wird die Freiheit geehrt und der Aufruhr verachtet . . . Ebensowenig denkt man am Obermain und an der Rezat daran, der Konstitution und Freiheit durch Unsinn Schande zu machen. Weiter hinein wollen wir aus Menschenliebe dieselben Gesinnungen voraussetzen, obgleich Furcht vor Aufruhr kein großes Vertrauen auf die Konstitution und auch eben nicht die größte Einsicht in die Würde derselben voraussetzt! — Heil der Konstitution, der Freiheit, dem Frieden und dem Gesetze!"

Am 28. 1. 1831 erschien dann die verfassungswidrige Zensurverordnung, und die „Freie Presse" beschloß ihr Leben als periodisches Zeitblatt, nachdem ihre nächste Ausgabe (Nr. 5 v. 2. II. 1831) beschlagnahmt worden war, da sie einen leidenschaftlichen Einspruch gegen diese „Verfassungsverletzung" gewagt hatte:

„. . . . Alle redlichen Freunde des Monarchen" — hatte in ihr C. verkündet — „des Vaterlandes, der gesetzlichen Freiheit, der Ruhe und Ordnung werden diese schwere Verletzung der Verfassung mit tiefem, innigem Schmerze vernehmen. Wenn des Gebäudes Grundpfeiler erschüttert sind, sichert nichts mehr gegen seinen Einsturz. Unter solchen Umständen ist es des Publizisten Pflicht, gegen die ihm angetane Gewalt jeden Widerstand zu leisten, den die Gesetze erlauben. Vorläufig benütze ich in der Eile den letzten Augenblick der Freiheit der periodischen Schriften, um wider die Ordonnanz, kontrasigniert von Schenk, feierlichst zu protestieren. Sie ist verfassungswidrig, weil

1. ohne den Beirat und die Zustimmung der Stände des Königreiches kein allgemeines neues Gesetz, welches die Freiheit der Personen oder das Eigentum der Staatsangehörigen betrifft, erlassen, noch ein solches schon bestehendes abgeändert, authentisch erläutert oder aufgehoben werden kann (Titel VII, § 3 der Verf. Urk.);
2. das Preßedikt ein Teil der Verfassung ist, die im ganzen unter dem Schutze der Gewähr der Konstitution steht, also umsomehr, als ein heiliges beschworenes Gesetz genau und unverbrüchlich gehalten werden muß.

Bayern in allen Kreisen, meine Mitbürger, zumal ihr in den fränkischen Provinzen, ihr Bewohner des Rezatkreises — und insbesondere wieder ihr Bewohner Nürnbergs, die ihr die „Freie Presse" entstehen saht, hilfreiche Hand mir botet bei einem Unternehmen, welches uneigennützig begonnen, uneigennützig bis zum heutigen Tage fortgeführt war, allen Stürmen und Hindernissen zum Trotze — sagt, habe ich erfüllt, was ich versprach, als ich vor 4 Jahren schrieb: „Unser König liebt die Wahrheit; diese sind wir ihm schuldig, und er soll sie vernehmen, solange das Recht, zensurfrei zu schreiben, im Bayernlande

nicht untergeht!?" Liebe Mitbürger, in diesem Blatte muß ich für den Augenblick aufhören, f r e i zu euch zu sprechen, euch mitzuteilen, was ich denke und fühle!

Lebhaft empfindend nach belgischer Art, aufgeregt, in meinem Innersten tief gekränkt, in meinem Rechte durch den Schlag, der uns alle trifft, schwer verletzt, erkläre ich, für so viele Beweise von Achtung, Zuneigung und Vertrauen dankend, hiemit öffentlich mich bereit, jeder Vorkehrung beizutreten, zu der meine Mitbürger — besonders meine Kollegen — im Interesse aller sich bewogen fänden, um auf gesetzlichem Wege die Aufhebung der unheildrohenden Schenk'schen Ordonnanz zu erwirken."

An dieser Stelle wollen wir unsere inhaltliche Auswertung der „Freien Presse" beenden. Als zusammenfassendes Urteil über dieses bedeutendste Blatt der Coremanspresse in Nürnberg ist zu sagen: Es machte sich zum Sprachrohr aller derer, die mit den herrschenden politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Zuständen in Bayern unzufrieden waren. Die „Fr. Pr." enthielt dementsprechend vorwiegend Darstellungen, Besprechungen und Mitteilungen über die damaligen innenpolitischen Verhältnisse in Bayern. Die Einkleidungsformen waren — dem kämpferischen Wesen des Blattes gemäß — vor allem der angreifende Leitartikel, die Glosse und die Satire, während wir die Form der reinen Nachricht nur vereinzelt antreffen.

Der „Freien Presse" gebührte der Name: „Erstes Organ der liberalen Opposition des bayerischen Landtages" mit Recht. Sie war ein schlagkräftiges Mittel Dr. Coremans', eine liberale Widerstandsbewegung im Rezatkreise — und darüber hinaus in ganz Franken — ins Leben zu rufen und den Samen zu einer Parteibildung zu legen. Die „Freie Presse" spielte in dem Nürnberger Zeitungswesen jener Tage eine wesentliche Rolle und verlor erst dadurch an Ruf und Achtung, daß der Herausgeber sie zum Tummelplatz persönlicher Feindschaften machte. Wie ihrem Herausgeber, so fehlte es auch ihr zuweilen an innerer Geradlinigkeit; doch im ganzen gesehen, blieb sie ihrem Wahlspruch von 1828 treu:

„Der Freiheit Schutz, des Rechtes Hort,
Sei, „Freie Presse", du nur fort;
Den Guten sei dein Lichtstrahl nütze —
Auf Böse schleudre deine Blitze!

Spießbürgerei, Krähwinkeltum,
Maskierte Bosheit, Perückenruhm
Mit scharfem Aug' zu beobachten —
Das ist der „Freien Presse" Trachten!"

Die Betrachtung der die „Freie Presse" fortsetzenden Flugschriftenfolge geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus. Doch sei in aller Kürze bemerkt, daß der „Flugschriftenzyklus" die Überlieferung der „Fr. Pr."

bewahrte, im Kampf für die Pressefreiheit unermüdlich war, nicht den Boden des verfassungsmäßigen Königtums verließ, in der Schärfe des Tones aber die alte „Freie Presse" übertraf und C. erst in diesen Blättern seinen ganzen Zorn über die „Kamarilla, die den bayerischen Herrscher zu dessen eigenen und des Landes Schaden zu umgarnen verstände", entlud.

b) Der „Zuschauer an der Pegnitz".

Als zweiter Vertreter der Coremanspresse in Nürnberg tauchte am 24. August 1829 der „Zuschauer an der Pegnitz" auf. Er verkündete in seinem ersten Blatt, daß er regelmäßig alle 14 Tage Montags erscheinen und im Halbjahresbezug nur 48 kr kosten werde.

Schon sein äußeres Gewand war bescheidener als das seiner großen Schwester, der „Freien Presse". Der „Zuschauer an der Pegnitz" kam in Oktavformat (22,5×14 qcm) heraus, war einspaltig in Fraktur gesetzt und hatte einen Satzspiegel von 9,2×15,7 qcm. Der Zeitungskopf war schlicht gestaltet und betrug im Satzbild 4,2×9,2 qcm. Das Impressum stimmte mit dem der „Fr. Pr." überein und lautete zunächst:

> „Verantwortlicher Herausgeber und Verleger: Dr. V. A. Coremans. Expedition: Nürnberg, Schleifersteg S. Nr. 42. Redaktionsbüro: Breite Gasse L. Nr. 462."

Nach der Übersiedlung Dr. Coremans' nach München hieß es:

> „Verantwortlicher Herausgeber und Verleger: Dr. V. A. Coremans, München, Müllerstr. Nr. 663. Expedition: Nürnberg, S. Nr. 260, Eckhaus der Irrer- und Weißgerbergasse. Gedruckt bei Buchhändler Franckh in München."
> (Von Nr. 14 v. 5. 8. bis Nr. 21 v. 22. 10. 1830.)

Ab Nr. 22 vom 25. 10. 1830 fiel der Vermerk über den Drucker und Druckort weg, und nach dem Wechsel der Nürnberger Geschäftsstelle hieß es dann:

> „Expedition: Nürnberg, S. Nr. 41, Eckhaus der Winklerstr."
> (Ab Nr. 19 v. 7. 7. 1831.)

Dr. Coremans schickte seinem „Zuschauer" ein Vorwort voraus, das uns über Wesen und Absicht dieses Coremansblattes einigen Aufschluß zu geben vermag und deshalb hier mitgeteilt sei:

> „Alles, was mit der Lokalität der Städte Nürnberg, Werweißwo, Mokas, Krähwinkel usw. in Verbindung steht, findet Platz im „Zuschauer", der überdies noch manche andere interessante Dinge liefert, jedoch wohl gemerkt, ohne der älteren Schwester: „Freie Presse", deren Plan unverändert bleibt, zu nahe zu treten.
>
> Der „Zuschauer" ist ein loser Gast, man wird's ihm gleich an-

sehen, er kann aber auch sehr ernsthaft sprechen, wie schon aus dem ersten Blatte klar hervorgehen dürfte . . . diese Worte mögen als Einleitung hinreichen: was wir künftig geben wollen, mag man aus dem entnehmen, was wir bereits geben."

Was konnte man nach dieser Ankündigung anderes erwarten, als daß der „Zuschauer" ein reines Lokalblatt darstellen, über alle Vorgänge in Nürnbergs Mauern eifrig wachen und jede Gelegenheit ergreifen würde, über die entdeckten Schäden und Schwächen seinen Spott auszugießen?! Schon die erste Nummer bestätigte diese Vermutung. „Verschönerungsgeist in Krähwinkel" lesen wir da:

„Unsere Stadt hat an Schönheit ungemein gewonnen, seitdem wir das Glück haben, den großen Künstler Gogelgock zu besitzen. Ein Mann, der von seinen Landsleuten durch Nichtanerkennung seiner Verdienste verjagt und gleichsam als Ausschuß betrachtet, hier gute Aufnahme, Geld und Ehre fand. Es ist ja eine alte Regel: was der eine wegwirft, hebt der andere mit Freuden auf. Herr Gogelgock ist aber in der Tat kein gewöhnlicher Mensch; die Werke loben den Meister! Am St. Simpliziusplatz prangt jetzt ein Gebäude, sieht wie ein Stadel aus, aber die Giebelverzierung ist einzig; sodann hinter der St. Nikolauskirche sehen Sie einen Palast, der ist geziert — und wie? Unser Stadtschreiber, der wohlweise Herr Katzenschwanz, welcher alle fünf Erdteile bereist hat, versichert, nur auf Otahaiti finde man solche bewundernswürdige Monumente. Fallen auch zuweilen (die Zeit ist ja allzerstörend) einige Brocken ab, je nun, so werden sie wieder hingepappt und halten dann, bis sie wieder herunterfallen. Herr Gogelgock kann allen Handwerkern und Fabrikanten, welche Namen sie auch führen mögen, Unterricht in ihren Fächern erteilen. So will er z. B. den Rotschmieden, Glocken- und Kanonengießern das Schmelzen und Gießen lehren, aber die Undankbaren sagen: „Lerne der Herr erst bei uns!" Welche Sünder! Sie scheinen gar nicht zu wissen, was unser Herr Rat Spatz Edler von Sperling schon zu wiederholten Malen erzählt hat, nämlich, daß Herr Gogelgock zwar nicht gerade im Mutterleibe, aber doch in der Wiege über solche Kleinigkeiten ganze Abhandlungen geschrieben — geschrieen wollte ich sagen — hat. Würden sie sonst nicht bescheiden schweigen? Die Kunstkenner Krähwinkels verkünden laut seinen Ruhm; ihre Posaune ertönt, was Herr Gogelgock sehr gerne hört, weit und breit . . ."

Natürlich wußte jeder Nürnberger, wer mit dem Herrn Gogelgock gemeint war, und die plaudernde, satirische Art der Darstellung mochte manchem Leser gefallen. Der verdiente Norikasammler Georg Paul Amberger weiß in seiner Chronik zu berichten, daß der „Zuschauer" von der Nürnberger Bevölkerung anfangs mit Wohlgefallen aufgenommen wurde und sich eines großen Leserkreises erfreute. Der Nürnberger liebt den Witz und geht auch selber gern unter die Spötter. So war es kein Wunder, daß man das neue Coremansblatt in Nürnberg eifrig las und an allen Stammtischen er-

örterte. Wußte man einmal nicht, wen dieser oder jener Spottname im „Zuschauer" treffen sollte, so erging man sich im Rätselraten und fand darin eine angenehme Unterhaltung.

Auch war die lose, herausfordernde Sprache des „Zuschauers" in dem Pressewesen jener Tage etwas Neues, Ungewohntes und deshalb Reizvolles. Reicke[51]) schreibt sehr richtig:

> „Wenn man bedenkt, wie zahm sich die deutsche Presse bis dahin zu benehmen gezwungen war, wie sie es kaum wagen durfte, städtische Angelegenheiten zu besprechen, geschweige denn an leitenden Männern in der Gemeinde und an ihren Verfügungen Kritik zu üben, so wird man es begreifen, daß die kecke, unverfrorene Art, mit der der Belgier über alles, was — wie er selber am Eingang der ersten Nummer schrieb — mit der „Lokalität der Städte Nürnberg, Werweißwo, Mokas, Krähwinkel usw." in Verbindung stand, seinen Spott ausgoß . . . freudigen Widerhall fand."

Als Ausländer konnte C. sich das erlauben, er war nur lose mit der alten reichsstädtischen Überlieferung verbunden und stand im Grunde außerhalb des Nürnberger Bürgertums. Er suchte den Kampf um des Kampfes willen. Ihm war der Nürnberger Stadtklatsch ein willkommenes Betätigungsfeld für seinen westlichen Hang zur Ironie und zum Witz.

Ganz besondere Angriffsfreudigkeit bewies Dr. C. in seinem „Zuschauer" der städtischen Verwaltung, der Getreideversorgung der Stadt, dem „Brottaxwesen", dem Theaterneubau und vor allem der Person des verdienten ehemaligen zweiten Bürgermeisters Scharrer[52]) gegenüber.

Schon in seiner ersten Nummer vom 24. 8. 1829 eröffnete das Blatt den Kampf gegen Bürgermeister Scharrer. Unter der Überschrift: „Wahl des 2. Bürgermeisters in Nürnberg" hieß es mit verdecktem Spott:

> „ . . . Die zwei Kandidaten, von welchen am meisten gesprochen wird, sind: der bisherige Bürgermeister Herr Scharrer und Herr Gemeindebevollmächtigter, Tabakfabrikant Bestelmeyer. Von den Anhängern dieser Kandidaten glaubt jeder Teil auf die Stimmenmehrheit rechnen zu können; e i n e r von ihnen muß sich notwendigerweise irren, wenn das nicht etwa bei b e i d e n der Fall ist..."

Deutlicher trat die Feindschaft des „Zuschauers" Scharrer gegenüber in der zweiten Nummer (vom 7. 9. 1829) hervor:

> „Herr Scharrer hört auf, zweiter Bürgermeister zu sein, und Herr Bestelmeyer ist gewählt! — . . . Dies Ereignis beschäftigt die ganze Stadt, selbst das Volksfest vermochte es nicht, die allgemeine Aufmerksamkeit von einem Gegenstande abzuleiten, an welchem alle Bewohner der Stadt gleichen Anteil zu nehmen schienen. — Man

[51]) Aufsatz im „Fränk. Kurier", Unterhaltungsbeil. d. Nr. 19 v. 14. 7. 1918: „Der Zuschauer an der Pegnitz".

[52]) vgl. S. 33/34 der ungedruckten Einleitung.

fühlt's, daß Nürnberg früher eine, wenn auch nur aristokratische, Republik war; öffentlicher Geist ist hier vorhanden, das kann niemand leugnen . . . Die Hauptursachen des Tadels gegen die städtische Verwaltung bezeichnet die Volksstimme — ob mit Recht oder Unrecht, lassen wir dahingestellt sein —:

1. Das wenigstens allgemein vermutete Vorherrschen von Fraubaserei und Herrvetterei, d. h. Schonung für diese und jene Begünstigten, Strenge gegen andere, die nicht begünstigt werden.
2. Zu große Kostspieligkeit der Verwaltung.
3. Zu unbedeutende Leistungen im Verhältnisse zu dem reichen Einkommen der Gemeinde; es ist z. B. nicht zu leugnen, daß Fürth mit sehr wenigem sehr viel mehr leistet.
4. Allzuviel Befehlerei; davon zeugt das „Anzeigeblatt".
5. Verteilung von Gaben an Personen, die ihrer nicht besonders würdig sind, während andere nichts erhalten.
6. Nicht genug mitbürgerliche Schonung, sondern oft Stolz und derselbe inhumane Ton, den man bei manchem kgl. Beamten tadelt, nicht bemerkend, daß man auch ein Sünder in dieser Beziehung ist.

Diese Beschwerden sind's vorzüglich, die den Herrn Scharrer stürzten . . ."

An anderer Stelle warf der „Zuschauer" Johannes Scharrer noch offener die Ausnutzung von Beziehungen und sogar beabsichtigten unrechtmäßigen Gelderwerb vor; es handelte sich diesmal um die Wahl des ehemaligen 2. Bürgermeisters zum Leiter der polytechnischen Schule in Nürnberg mit einem Gehalt von 1400 fl.

„. . . wer bei dieser Sache nicht an den hl. Krispin denken will", schrieb der „Zuschauer" dazu [53]), „dem fallen doch folgende einfache Fragen ein:

1. Ist der polytechnischen Schule ein Direktor absolut nötig?
2. Was sollen für den bedeutenden Gehalt die Geschäfte eines Direktors sein?
3. Besitzt Herr Scharrer Kenntnisse in der Mechanik, Mathematik, Physik, Geometrie, Hydraulik, im Maschinenwesen, Zeichnen usw., und falls er diese Kenntnisse nicht besitzt, was soll er in der Schule dirigieren? . . .
4. Wovon soll der Gehalt des Direktors bestritten werden ?? . . .

Wir wünschten übrigens und hofften, daß Herr Scharrer, der noch in seiner Abschiedsrede vom „Glühen für das allgemeine Beste und von Patriotismus" soviel sprach, das Zweideutige des Antrags dieser Stelle durch ein männliches Ablehnen vernichten möge."

Ein besonderes Vergnügen bereitete es dem „Zuschauer", sich des Gemeindehaushaltes anzunehmen und sich Gedanken über die Verwendung des vorhandenen Geldes sowie über dessen Herkunft zu machen. Das geschah stets mit einem recht spöttischen Unterton, gleichgültig, ob es sich um

[53]) Nr. 2 v. 18. 1. 1830.

die Feststellung handelte, daß nun nach der Abschaffung des „Brottaxenunwesens“ [54]) durch den König in Erlangen und Fürth das Brot sogleich größer geworden wäre, nur in Nürnberg die Bäcker die Allgemeinheit weiterhin als „fette Kuh“ anzusehen beliebten, „die man auf jede Weise melken müßte“ [55]), oder ob es den Theaterneubau betraf, dessen Zustandekommen 2 Jahre hindurch die Nürnberger Gemüter erregte. „Theaterneubau, Amtsmummerei usw.“ überschrieb das Coremansblatt einen diesbezüglichen Artikel in Nr. 14/1831 und rechnete darin mit der Stadtverwaltung recht unverblümt ab:

> „Seit Jahren spricht man schon in Nürnberg vom Bau eines Theaters, und vor zwei Jahren glaubte man, er werde endlich begonnen werden, allein jetzt ist wieder alles darüber stille, und wenn man Nachfrage darnach stellt, so heißt es immer: „Die Sache ist im besten Gange (Stillstand wäre hier besser angewendet), die Wünsche des Publikums sollen vollkommen befriedigt werden.“ Aber Wochen und Monde vergehen, und man hört und sieht davon nichts mehr. Hätten die Herren Gemeindebevollmächtigten — wie man es von ihnen erwartet — . . . die Öffentlichkeit ihrer Sitzungen und Protokolle eingeführt, so würde man doch wenigstens wissen, w e r an der endlosen Verzögerung schuld ist, und die öffentliche Meinung hätte ein Mittel bekommen, die Hindernisse zu beseitigen; denn, was einer jahrelang im Dunkeln tut, will er oft nicht während der Dauer eines Monats im Angesicht des Tages tun. So aber treibt man unter der Decke amtlicher Verschwiegenheit sein Wesen ungeniert fort, narrt die Welt mit leeren Versprechungen und begreift es gar nicht, wie die Leute sich unterstehen können, Mißtrauen und Unzufriedenheit darüber zu bezeigen . . .
>
> Die Mummerei und Winkelzügerei der Machthaber jeder Art verlieren, besonders bei der jüngern Welt, alles Ansehen, werden nach ihrem wahren Werte geschätzt.“

Die Forderung nach Öffentlichkeit der Sitzungen und alljährlicher Rechnungslegung des Stadtrates über den Stadthaushalt erhob C. in seinem „Zuschauer“ immer und immer wieder. Überhaupt war er in seinen Angriffen auf die obersten städt. Behörden unermüdlich, und von Jahr zu Jahr nahm die Schärfe seines Tones zu.

In demselben Maße wuchs auch die Vorliebe des Blattes, sich des allerkleinlichsten Stadtklatsches anzunehmen, für dessen Wesensart das folgende Beispiel aus Nr. 36 vom 30. 11. 1831 des „Zuschauers“ angeführt sei:

> „Sachen, die gesucht werden. Die Frau des G. . . . in der Fischstraße in Ihrwißtesschon sucht für dieses Ziel 6 Mägde, je eine nach der andern in Dienst zu nehmen; die Ursache, warum 6 auf einmal gesucht werden, liegt darin, weil das vorige Ziel bis in die Hälfte schon 3 davongelaufen sind. Ebendaselbst wird auch ein Tragkorb

[54]) Nr. 3 v. 21. 9. 1829.
[55]) Nr. 10 v. 30. 11. 1829.

zu kaufen gesucht, bemerkt wird aber dabei, daß derselbe etwas groß sein muß, indem er bloß für den in der Lehre stehenden jungen Menschen zum Kartoffelholen bestimmt ist."

Ferner läßt sich in dem „Zuschauer an der Pegnitz" ein immer stärkeres Eindringen in den Lebens- und Gedankenkreis des „kleinen Mannes" und der arbeitenden Volksschichten wahrnehmen.

Zu Beginn des Jahres 1830 begnügte sich das Blatt noch damit, sich über das wohlhabende Nürnberger Bürgertum in allerlei Glossen lustig zu machen und dabei besonders als dessen Vertreter den „Philister" und den „Spießbürger" herauszugreifen, von denen es recht treffend verkündete:

„Philister."
„Recht sicher zu wohnen —
Und stürzten auch Thronen,
Fein bürgerlich leben,
Ihr einziges Streben;
Ihr einziger Kummer,
Der fehlende Schlummer;
Und einzige Not,
Der leidige Tod. —"

„Spießbürger."
„Bei voller Kanne
Und ihrer Anne,
Mit fetten Brocken
Am Ofen hocken,
Das wollen sie,
Wie's liebe Vieh!"

Zwei Jahre später sagte C. in seinem „Zuschauer" bereits mit bitterem Ernst dem arbeitslosen Einkommen den Kampf an und forderte zur Hebung der wirtschaftlichen Lage der besitzlosen, arbeitenden Volksschichten eine gerechtere Verteilung der Steuern. Wir lesen in dem Blatte folgende, dem aufkommenden westlichen Sozialismus entlehnte, sehr beachtliche Gedankengänge:

„Der Arbeitende und der Nichtarbeitende".

„Ja, der Nichtbesitzende! Inmitten unserer politischen Bewegungen hatten wir ihn ganz vergessen. Da ist er nun, bewegt, erhebt sich; seine Stimme ist stärker, als die unsrigen, übertönt unsere Streitigkeiten, seine Bewegungen sind lebhafter als unsere lebhaftesten . . . es ist, weil wir daran arbeiten, ihm eine politische Existenz zu sichern, während er eine gesellschaftliche Taufe begehret.

Vergleichen wir sein Elend mit dem Wohlstande der nichtarbeitenden Kapitalisten. Am Ende seines einjährigen Schlafes findet der nichtstuende Reiche zu richtiger Zeit das, was seinen Schlaf im kommenden Schlafe nähren soll. Am Schlusse seiner Tag für Tag fort-

gesetzten Arbeit empfängt der Fleißige einige Münzstücke . . . Nach Abzug des Budgets der Ausgaben der Armen, was bleibt ihm von seinem Einnahmen-Budget? Gar nichts. Er hat gelebt, es ist wahr, wenn er ja soviel erarbeitet, um leben zu können, und sein Leben inmitten der Sorgen und Mühen hat wenigstens genützt, während euer süßes Nichtstun ohne Nutzen bleibt! . . .

Aber, entgegnet der Nichtstuende, ich verzehre, und mein Verzehren nützt den arbeitenden Erzeugern.

Dieses Argument ist mehr als unrichtig, es ist unmoralisch. Neben dem, der mehr verzehrt, als er braucht, findet sich der, welcher mehr braucht, als er verzehrt . . .

Aber, sagt der Faulenzer weiter, die Interessen, die ich von meinen Kapitalien ziehe, stellen ein angewendetes Kapital vor, das für mich nicht unbenützt bleiben darf.

Das Argument benutzen wir aber indirekt für uns. Wenn ihr dieses Kapital besitzt, warum habt ihr es so angelegt, daß ihr nicht selbst es nutzbringend machen könnt? Es ist, weil ihr nur so ohne Arbeit euch ein hinreichendes Einkommen sichern konntet. Ihr seid daher privilegiert gegen die Arbeitenden.

Aber, sagt der Nichtstuende, nicht alle Welt kann arbeiten. Wenn wir erzeugen wollten, würde es noch eine größere Übersetzung aller Handels- und Gewerbszweige geben, die jetzt schon übersetzt sind.

Dieser Schluß ist nicht richtig. Es würde immer in der Gesellschaft dieselbe Masse Bedürfnisse von Gebrauch und Produktion, aber statt zwei Klassen — die der Arbeitenden und Verzehrenden — nur eine Familie von Individuen, die wechselseitig erzeugen und verzehren würden, geben . . .

Wenn ihr schwach und untauglich seid, ist euch die Gesellschaft Mitleid und Hilfe schuldig; seid ihr Faulenzer, wirft sie euch mit Verachtung ein Almosen hin.

Durch diesen Vergleich der Lage des Nichtbesitzenden mit der des Besitzenden glauben wir erwiesen zu haben, wie nötig eine andere Verteilung der Steuern sich zeigt. Es ist traurig, daß die ständischen Kammern ganz aus Reichen und Wohlhabenden bestehen, die kein Opfer der Armut bringen. Indessen greift das Übel immer weiter um sich. Der Nichtarbeitende sagt von dem Arbeitenden: „Das ist mein Feind, ein Barbar, der mir gefährlich zu werden droht!“ Der Arbeitende vom Nichtarbeitenden: „Das ist unser Gegner, der Barbar, der ohne Erbarmen uns den letzten Groschen abnehmen will!“ “

Werfen wir auch einen Blick auf die Stellung des „Zuschauers“ in Nürnberg! C. selbst sagte darüber für das Jahr 1831 folgendes:

„Der „Zuschauer“ hat in Nürnberg eine eigene Stellung. Die sog. Hohen, darunter versteht man nämlich die, wie der Laternenanzünder jüngst bemerkte, so besser sein wollen als ihresgleichen, ihre Mitmenschen, sind meistens voll Ärger und Neid auf ihn . . . Ehrlich und aufrichtig meint es von denen allen selten oder nie einer mit ihm, und wenn sie etwas für ihn tun, oder gegen ihn zu tun unter-

lassen, so geschieht's meistens nur aus . . .; dagegen genießt gewiß und bestimmt niemand in Nürnberg mehr die Gunst derer, die auf diese Hoheit verzichten, arbeiten statt intrigieren, der aufrichtigen, einfachen Menschen, mit welchen man auch aufrichtig und einfach sein kann, der großen Menge, in der zuletzt die eigentliche Stärke und Kraft doch immer ruht. Da steht er unstreitig ohne Nebenbuhler; was er schreibt, gilt da, alle von der Klasse wissen's, daß er es ehrlich meint, immer und immer für sie wirbt, ihnen gern, wenn er es tun kann, ohne Eigennutz mit Rat und Tat an die Hand geht. Nur von diesen erhält er Briefe mit den Fragen: ob er bald wiederkommen werde, wie es ihm gehe, warum er trotz aller Unannehmlichkeiten in München bleibe? Mit den Bemerkungen, daß Hunderte seine Rückkehr wünschen und dergl."

(Nr. 20 v. 14. 7. 1831.)

Wie wir bereits aus dem Abschnitt über die Person des Herausgebers wissen, war C. am 1. Juli 1830 nach München übergesiedelt und kehrte erst Ende des Jahres 1831 nach Nürnberg zurück, mußte dann aber erfahren, daß sein Blatt — wie seine Person — sich inzwischen auch in der von ihm als „alte Freiheitsstadt" gepriesenen Noris manche Gunst verscherzt hatte; denn der „Zuschauer" war zu oft in taktloser Art in die Verhältnisse von Privatpersonen eingedrungen, um sich nicht einen Teil seiner ursprünglichen Leser verärgert zu haben. Gerade die kleinen Klatschgeschichten, für die ihm von tadelsüchtigen Lesern — und natürlich auch Leserinnen — besonders während seines Aufenthaltes in München der Stoff in reichem Maße geliefert worden war, trugen dem Blatt die Abneigung der ehrbaren Bürger ein.

Auch mochte die Zensurverordnung vom 28. 1. 1831 dem Leserkreis wenigstens mittelbar Abbruch getan haben; denn C. ließ seinen „Zuschauer" vom 1. 2. 1831 ab — gleich der „Freien Presse" — unregelmäßig erscheinen, und manches Blatt ließ lange auf sich warten, manches wurde wegen seines unverfrorenen Tones beschlagnahmt und mußte durch ein anderes Flugblatt ersetzt werden. Warum der Herausgeber sich zu der Umwandlung des Blattes entschloß, läßt sich aus der letzten Nummer des periodischen „Zuschauers" (Nr. 4, 1831) entnehmen:

„Als bloßes Gemeinde- und Stadtblatt" — betonte C. — „ist er nach der Ordonnanz vom 28. v. M. noch zensurfrei und könnte vorläufig nach alter Weise mir und dir nichts fort erscheinen; aber es ist so eine Sache — manchmal geht er doch ein bißchen weiter, besonders wenn er gerade in München ist, und jetzt ist er ja der Überallundnirgends, da hieße es gleich: „Der „Zuschauer" ist zu weit gegangen!"

Darum wirft er die unangenehmen Fesseln der Periodizität weg, erscheint zu unbestimmten Zeiten; statt zu Jahrgängen vereinigen sich seine Blätter zu Bänden, und frank und frei ist er wieder; kein Minister, kein Stadtkommissar kann ihm etwas anhaben, ausgenommen,

wenn er das Gesetz übertritt, und da nimmt er sich — wie bekannt — stets wohl in acht.

Hat ja das ministerielle „Inland" seinem Herausgeber sehr naiv das Zeugnis erteilt, daß er es stets so einrichtet, daß man ihm nichts anhaben könne. Also, wohl gemerkt! Der „Zuschauer" hört auf, ein periodisches Blatt zu sein . . . 13 halbe Bogen bilden eine Abteilung, und drei Abteilungen einen Band. Auf eine Abteilung pränummeriert man mit 48 kr.

Wann der „Zuschauer" erscheint, wird jedesmal im vorhergehenden Stücke angezeigt, oder ist stets zu lesen — deutlich mit großen Buchstaben unter Glas und Rahmen — am Laden der Expedition. Diese Einrichtung ist freilich nagelneu, und manchem — worunter auch der „Zuschauer" — wäre es lieber, wenn es beim Alten geblieben wäre . . ."

Für das Jahr 1832 kündigte der „Zuschauer" [56]) wieder ein regelmäßiges Erscheinen an:

„Der „Zuschauer" erscheint vom künftigen neuen Jahre an alle Montag und wird in der Expedition Schlag ein halb 9 Uhr ausgegeben. (Der Preis für ein vierteljähriges Abonnement oder 13 Blätter ist 48 kr.) Ein Anhang zu demselben bildet das Blatt der Streitigkeiten. Verhandlungen und Anzeigen, worin von rein persönlichem Interesse Gesuche und Nachrichten aller Art gegen Zahlung von $2^1/_2$ kr für die Zeile aufgenommen werden. Da kein Blatt in Nürnberg so verbreitet ist als der „Zuschauer", (derselbe wird mindestens im Durchschnitt von 3500 Personen gelesen) ist auch keines geeigneter zu solchen Inseraten. Übrigens versteht es sich, ohne daß man es sagt, daß Beiträge nützlichen, unterhaltenden, pikanten usw. Inhalts ohne Vergütung eingerückt werden. Ja, man wird überdies noch Dank dafür wissen, und schöne Einsenderinnen können einen Handkuß in Anspruch nehmen—."

Die 1831/32 einsetzende eifrige Bezieherwerbung des „Zuschauers an der Pegnitz" in den eigenen Spalten läßt uns an der Glaubwürdigkeit der hohen Leserzahl zweifeln. Doch fehlen uns leider zuverlässige Angaben darüber.

Nach dieser Umgestaltung war dem „Zuschauer" nur noch ein kurzes Leben vergönnt. Er wirkte in der alten Weise, wurde nicht müde, seine Geschichten aus Krähwinkel, Geiganz, Schildburg — und wie die Spottnamen alle hießen — mit Witz, zuweilen auch mit Bosheit und Taktlosigkeit zu erzählen. Doch immer häufiger stellte C. auch dieses Blatt in den Dienst der Auseinandersetzung mit seinen persönlichen Gegnern. Es gehörte nicht zu den Ausnahmen, daß man in dem „Zuschauer" Mitteilungen folgender Art las:

„Dank. Mehrere ehrenwerte Bürger und andere Personen der arbeitenden Klasse haben infolge der Geschichte mit der Hofmann

[56]) Nr. 38 v. 16. 12. 1831.

sich bereit erklären lassen, wenn Leute es wagen sollten, mich in meiner Wohnung zu überfallen, mir kräftigen und wirksamen Beistand zu leisten.

Mit Dank habe ich das Anerbieten vernommen, indessen wird im schlimmsten Falle dieser Beistand in einer Stadt nicht nötig sein, wo eines jeden Sicherheit zu schützen Sache der Behörden ist, die es hierin an Eifer nicht fehlen lassen. Zu für das Allgemeine nützlicheren Dingen werde ich, wenn es nötig sein sollte, jedoch den gesetzlichen Beistand dieser wackern Männer vertrauensvoll in Anspruch nehmen.

Dr. Coremans."

(Nr. 1 v. 2. 1. 1832.)

So kam für die Leser das Ende des „Zuschauers" nicht unerwartet. Die letzte Lebensäußerung dieses Lokalblättchens stellte eine Flugschrift mit dem Namen „Eidestreue" vom 19. 5. 1832 dar, die die vorläufige Einstellung des Erscheinens folgendermaßen kund gab:

„Bürger habt Acht! Der Herr Stadtkommissar Zehler hat an den Faktor der Offizin, in welcher der „Zuschauer" gedruckt wird, das auffallende, unerhörte Ansinnen gestellt, derselbe solle jedesmal den „Zuschauer" zur Zensur vorlegen. Da nun aber der „Zuschauer" als nichtpolitisches Blatt dem konstitutionellen Preßedikt § 2 gemäß der Zensur nicht unterliegt und der Redakteur für den Herrn Stadtkommissar Z. soviele Achtung hat, anzunehmen, daß sein gesetzwidriges, an den nichtverantwortlichen Drucker gestelltes Ansinnen einen Irrtum zur Grundlage und derselbe nicht im geringsten die Absicht habe, für sich aus eigener Machtvollkommenheit die fluchbeladene Zensurordonnanz . . . einzuführen, gestattete die Redaktion die Vorlegung nicht und entschloß sich . . ., einstweilen die Herausgabe ganz einzustellen und die Abonnenten mit Flugschriften zu entschädigen.

Als bayerischer Staatsbürger erachtet der Unterzeichnete den geleisteten Verfassungseid nicht für ein gottloses Possenspiel und will wenigstens noch soviel Eidestreue beachten — als die bayerischen Minister, welche in der Staatszeitung erklärten, daß sie nicht daran denken, die Zensur auszudehnen!"

Die uns bekannte Katzenmusik vor dem Hause des Kupferstechers Fleischmann am 28. Mai 1832 machte in ihren Folgeerscheinungen eine Wiedergeburt des „Zuschauers an der Pegnitz" unmöglich. Die Nürnberger Presse wurde um ein unterhaltsames Lokalblättchen ärmer.

Der „Zuschauer" war während seines ganzen Lebens der Zweiteilung seines Inhaltes treu geblieben. An erster Stelle brachte er stets die wichtigeren Ortsvorgänge in längeren Besprechungen, an zweiter Stelle die „Miszellen". Sie umfaßten allerlei kleine Mitteilungen, Anfragen, Angriffe und Seitenhiebe auf die städt. Verwaltung sowie Randbemerkungen zu den die Klatschbasen der Stadt jeweils besonders bewegenden „Ereignissen", kurz, sie waren der Zufluchtsort des Stadtklatsches. Man könnte

den „Zuschauer" schlechthin den öffentlichen Pranger für die Bewohner Nürnbergs um 1830 nennen. Er gefiel sich darin, überall hineinzuleuchten, zweideutige Dinge ans Tageslicht zu ziehen und die Öffentlichkeit als Richter anzurufen. Zu den beliebtesten Einkleidungsformen des Blattes gehörten neben der Glosse und Satire auch der Brief, das Gedicht und das Zwiegespräch. Der Ton des „Zuschauer" war durchweg spöttelnd, angriffslustig, zuweilen etwas scharf und derb. Das Blatt wollte auf betont volkstümlicher Grundlage unterhalten, es wollte auf Kosten anderer witzig sein, und das gelang ihm auch.

c) Der „Beobachter im Rezatkreise".

Mit der „Freien Presse" und dem „Zuschauer an der Pegnitz" war Dr. Coremans' Betätigungsdrang noch keineswegs gesättigt; er rief vielmehr noch einen „Beobachter" ins Leben. Am 22. 3. 1830 erschien diese Neugründung in dem Nürnberger Blätterwald zum ersten Male. „Der Beobachter im Rezatkreise" lautete der Name des Neuankömmlings, und mit drei Schlagworten: „Wahrheit! Unparteilichkeit! Mäßigung!" rief der Zeitungskopf dem Leser gleich Sinn und Ziel des neuen Coremansblattes entgegen.

> „Beobachter im Rezatkreise". „Er soll nämlich für den ganzen Kreis sein, was der „Zuschauer" für Nürnberg ist," kündigte Dr. C. in der 1. Nummer an, „sein Wahlspruch . . . besagt das übrige. Anständige, freimütige Aufsätze über Gegenstände jeder Art aus allen Städten und Ortschaften des Kreises sind stets willkommen, und sie dürften in vielen Fällen ihren Zweck: Erfüllung billiger Wünsche, Abschaffung eines Unfugs oder Mißbrauchs und Förderung des Besseren erreichen. Jeder Einsender muß sich der Redaktion nennen, kann aber auf die strengste und gewissenhafteste Verschwiegenheit rechnen, außer im Falle sich das Überschickte als durchaus unwahr erweisen sollte. Schmähungen, anstandslose Schimpfereien, rohe Lügen und dergl., die nichts nützen und viel schaden, finden ebensowenig in den „Beobachter" als in die anderen Blätter desselben Herausgebers Aufnahme, dazu gibt es ja ohnehin der Bekanntmachungsorgane genug! —
>
> Da der „Beobachter" nicht um des Publikums Gunst buhlen, sondern dieselbe sich durch seine Leistungen erwerben will, mag das hier Gesagte nun hinreichen."

Schon diese Einführung kennzeichnete die herausfordernde Wesensart des neuen Blattes des Nürnberger Zeitungswesens. Der „Beobachter" erschien — wie der „Zuschauer" 1830 — alle 14 Tage (Montags), 1 Bogen stark in Oktavformat (21,4×12,4 qcm) und kostete im Halbjahresbezug 48 kr. Der Druck war gleichfalls einspaltig, der Satzspiegel betrug 17 x 9,2 qcm. Auch die Angaben über Herausgeber, Verleger und Drucker stimmten mit denen des „Zuschauers" überein.

Das Wirken des „Beobachters“ war anscheinend von weniger Erfolg gekrönt; denn er ging am 1. Januar 1831 bereits wieder ein [57]). In dem großen bayerischen Blätterwald jener politisch bewegten Tage des beginnenden Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts nahm der „Beobachter“, der sich zwar im Untertitel vom 1. Juli an stolz „Lokaloppositionsblatt“ nannte, einen sehr bescheidenen Platz ein; aber gerade, weil er im Gegensatz zu der großen politischen Tages- und Wochenpresse den Mut besaß, nur den ortsgebundenen Belangen des Rezatkreises zu dienen, stellte er mit dem „Zuschauer“ zusammen im damaligen Nürnberger Zeitungswesen etwas Neues, Erstmaliges dar und verdient einige Beachtung.

Nach den heute geltenden Maßstäben [58]) müßten wir diese beiden C.-Blätter vielleicht als Zeitschriften bezeichnen; sie waren streng genommen weder Zeitschrift noch Zeitung; am besten entspricht ihrem Wesen der Ausdruck: „Zeitblatt“. Wenn wir aber den Begriff „Zeitung“ im weiteren Sinne fassen und nach Groth [59]) sie lediglich als „regelmäßige Veröffentlichung von tatsächlichen Mitteilungen, Kenntnissen, Ideen und Urteilen zur Bildung und Erhaltung eines Publikums, des Publikums ihrer Zeit“, bestimmen, dürfen wir den „Zuschauer“ und den „Beobachter“ unter die Zeitungen rechnen.

Das Hauptstreben beider Blätter ging dahin, Sprachrohr der öffentlichen Meinung zu sein, wenn auch nur der eines örtlich begrenzten Leserkreises: der Nürnberger bezw. der Rezatkreisbewohner.

Der „Beobachter“ gliederte seinen Stoff in drei Abteilungen:

1. Die allgemein interessierenden kurzen Artikel.
2. Das „Städtepanorama“, manchmal auch „Landpanorama“ genannt.
3. Allgemein unterhaltende Beiträge, als „Kuriosa“, „Miszellen“ usw. bezeichnet.

Als Einkleidungsformen benutzte C. in diesem Lokalblatt vorwiegend den Leitartikel, die Satire und daneben die Glosse. In der 2. und 3. Rubrik griff er da, wo es galt, besonders anschaulich und lebhaft zu sein, zum Zwiegespräch, zum Brief und auch zum Gedicht. In scherzhaftem Gewande sagte der „Beobachter“ viel Ernstes über die Mißstände in dem fränkischen Rezatkreise. Er liebte den plaudernden, oft launischen, mehr oder weniger harmlosen Ton, doch vergaß darüber nicht, auch einmal mit einem scharfen Besen zu kehren. Wie der „Zuschauer“ so enthielt sich auch der „Beobachter“ zu seinem eigenen Schaden nicht der persönlichen Angriffe, des platten und niederen Klatsches, wie z. B. in Nr. 5 vom 17. 5. 1830 folgende Anspielung zu lesen war:

---

[57]) Vgl. „Freie Presse“ Nr. v. 23. 6. 1831.
[58]) Groth, Otto, a. a. O., Bd. I, S. 21 ff.
[59]) Groth, Otto, a. a. O., Bd. I, S. 5—6.

„Wenn dir — genügsam zu sein — der Mangel gebietet,
O so verlerne es nicht, beut dir einst Schätze das Glück."

Und als Fußnote las man weiterhin dazu folgendes:

„Ein paar durch Lotterieglück Reichgewordene, die einst genügsam sein mußten, jetzt aber viel reiten und fahren und wenig arbeiten, können noch gegenwärtig Nutzen aus der Beherzigung dieser Zeilen ziehen."

Auch der ehemalige Bürgermeister Scharrer war dem „Beobachter" Zielscheibe für boshafte Witze und versteckte Angriffe, die das Blatt in sehr geschickter Weise vorzubringen wußte: Wer würde z. B. solche in einem Artikel unter der Überschrift: „Von den Schlägen und ihrer Anwendung im menschlichen Leben" vermuten? Es wurde zunächst über die Anwendung der Schläge in grauer Vergangenheit bei den Römern, Türken, Batavern, Ägyptern, Juden, später bei den Franzosen unter Louis IX. und Karl V. berichtet und dann hieß es wörtlich:

„Eine größere Zartheit der Sitten hat die Schläge verdrängt. Noch im vorigen Jahrhunderte züchtigten königliche Väter ihre Söhne mit höchst eigener Hand. Don Miguel allein bedient sich jetzt noch des Stockes gegen seine treuen Untertanen, er ist aber ein e i n gedrungener Monarch, wie Herr Scharrer zu Nürnberg als Direktor der Polytechnischen Schule ein a u f gedrungener ist."

Der „Beobachter" befleißigte sich allerdings zuweilen auch, über dem Tadel nicht das Lob zu vergessen, wenn er durch seine „Wachsamkeit" die Mängel abgestellt sah:

„Dem Verdienste seine Krone" — schrieb er in Nr. 7 vom 17. 6. 1830:

„. . . Mit der Vollendung des Pumpbrunnens wird den Bewohnern der Schildgasse eine große Sorge von ihrem Herzen genommen; denn die Folgen bei entstandener Feuersgefahr in dieser von dem Pegnitzfluß so weit entfernten Straße hätte wegen Entbehrung eines Brunnens schrecklich werden können. Dank daher dem freisinnigen Manne, der ungescheut vorkommende Mängel öffentlich rügt und deren Abstellung, wenn auch nach und nach, dadurch veranlaßt!"
(gez. mit X.)

Für alle Mitteilungen und Beiträge aus den verschiedenen Städten und Ortschaften des Rezatkreises war der „Beobachter" dankbar und sorgte für ihre passende und wirkungsvolle Einkleidung. Aus Nürnbergs näherer Umgebung fehlte es ihm nicht an Zuschriften, dagegen beklagte er sich wiederholt, daß er aus den entfernteren Gegenden des Kreises viel zu wenig Einsendungen erhielte. Das beweist, daß die breite Masse der Landbevölkerung auch in Franken 1830 für eine freie Meinungsäußerung noch

nicht reif und daß das in der Einbildung des Dr. Coremans schon bestehende vollkommene Parteisystem erst sehr langsam im Werden war.

Der „Beobachter im Rezatkreise" war noch stärker als der „Zuschauer" auf die kleinbürgerliche Bevölkerungsschicht eingestellt. Er war in seinem Unterhaltungsteil, wenn man bei diesem bescheidenen Blättchen von einem solchen sprechen darf, um die Bildung seiner Leser besorgt und gab sich zuweilen in der Form eines heiteren Frage- und Antwortspieles auch mit Worterklärungen ab, von denen ich eine der gelungensten hier mitteilen will:

„Die Herren Stände".

„Hans: Die Zeitung hier in meinen Händen
Spricht wieder von den Herren Ständen.
Kommt dieses Wort, weil sie nicht sitzen?
Aus dem hohem Stand von Orden blitzen?
Von etwas anderem wohl her?
Sag' mir's, denn ich begreif' es schwer!

Veit: Sieh! lieber Hans, ich will dir's sagen,
Sie untersuchen alle Klagen
Und sprechen kühn aus freier Brust
Vom Landesweh, für Landeslust
Und halten so getreulich Stand
Für König, Volk und Vaterland."
(Nr. 13 v. 6. 11. 1830.)

Mit seinen größeren Geschwistern —der „Freien Presse" und dem „Zuschauer" — hatte der „Beobachter" die betont freisinnige soziale Haltung gemeinsam. Er machte sich über den Junker, „den blutjungen Herrn und nagelneuen Edelmann" lustig, der immer noch die „große Idee der Selbsterhöhung" besäße[60]); er verspottete den Felsenkellerwirt zu Fürth, daß er am Freitag nur „Gebildete" einlüde[61]); er trat für die Gründung einer „Versorgungsanstalt für Dienstboten" ein[62]), und den Hochmütigen rief er ins Gedächtnis, daß der Mensch nicht allein und ohne Hilfe des lieben Nächsten zu leben vermöchte, daß einer den andern brauchte, und er forderte:

„Daher soll auch einer den andern achten nach Verdienst und Gebühr. Diese wahre und weise Lebensregel vergessen viele Landrichter gegen ihre Subalternen, die sie in verächtlichem Sinn und Ton „ihre Brötlinge, Söldlinge, Schreiber" nennen."[63])

Die bayerische Innenpolitik wurde in dem „Beobachter" nur insoweit behandelt, als sie besonders auch den Rezatkreis berührte; erst vor dem

60) Nr. 15 v. 4. 10. 1830.
61) Nr. 6 v. 31. 5. 1830.
62) Nr. 2 v. 5. 4. 1830.
63) Nr. 9 v. 12. 7. 1830.

Beginn der Landtagswahlen im Dezember 1830 brachte auch dieses Coremans-Blatt eine grundsätzliche Erörterung der Frage: „Ist jede Verfassung gut?“ [64]) und belehrte seine ländlichen Leser:

„. . .Die Verfassung ist nächst Klima und Religion die stärkste Bildnerin des Menschen . . . Glücklich das Land, dem die Vorsehung schon frühe seinen Moses, Solon oder Lykurg verlieh! In weiser Hand wird die Verfassung ein wohltätiges Erziehungsmittel, das auch dem Enkel des entarteten Sklaven Freisinn und Gemeingeist einzuflößen vermag. Wehe hingegen dem Volke, wo blinder Zufall und Gewalt, wo kurzsichtige Laune und engherzige Selbstsucht die ersten Grundsätze des Staates entwarf! Da wird die Verfassungsurkunde zum sinnlosen Zauberspruch, der die geistige und sittliche Entwicklung der künftigen Geschlechter auf ewig lähmt, zum Fetisch, dem die herrschende Kaste von Zeit zu Zeit das Blut der edelsten Bürger opfert.

Verachten wir daher groß und edel den Sophisten, der uns vorlügt: Jede Verfassung sei gut, wenn nur die Verwaltung gut sei . . .

Der Gedanke, mit unserer Verfassung steht und fällt unser Glück, wächst und verschwindet des Lebens Wert, nur dieser Gedanke, diese Überzeugung wird uns retten in den Tagen der Not, wird unsere Söhne zu Helden machen in der Schlacht . . . Auch hier offenbart sich das große Gesetz der Natur: Was geliebt, was geehrt werden soll, muß wirklich auch Liebe und Ehrfurcht verdienen!“

Und in seiner letzten Nummer rief der „Beobachter“ seinen „bayerischen Mitbürgern in Stadt und Land“ beschwörend zu, nur denen ihre Stimme zu geben, „von denen sie überzeugt wären, daß sie in der Versammlung der Volksvertreter frei und frank mit Ruhe und Würde die längst gehegten Wünsche um Verminderung der Lasten des schwer bedrückten Landmannes, um Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, um Preßfreiheit, wie solche ihnen die Verfassung verbürge, äußern und gegen jede verfassungswidrige Willkür sich aussprechen würden.“

„Das, Mitbürger, sind wir uns selbst, das sind wir unserer Regierung schuldig!“ hieß es wörtlich. „Der König muß und will den Volkswillen kennen, er muß ihn kennen lernen, wie könnte er sonst die großen Verbesserungen vornehmen, durch welche er seinen Namen in den Jahrbüchern der Geschichte unsterblich machen will? . . . Bayern, verschlaft die rechte Stunde nicht!“

(Nr. 21 v. 27. 12. 1830.)

Mit diesem Mahnruf trat der „Beobachter im Rezatkreise“ von der Pressebühne ab. Er war ein kurzer, aber frischer und neuartiger Gast im Nürnberger Zeitungswesen der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

[64]) Nr. 20 und 21 v. 13. und 27. 12. 1830.

Mit diesem Blatte wollen wir die Betrachtung der periodischen „Coremanspresse" in Nürnberg beschließen. Wie ich bereits an anderer Stelle erwähnt habe, zeugen im Nürnberger Zeitungswesen noch eine Unzahl von Flugblättern und Druckschriften von der auffallenden Betriebsamkeit und geistigen Fruchtbarkeit des Belgiers Dr. Coremans, doch muß ihre lohnende Behandlung einer späteren Darstellung überlassen werden.

Das Jahr 1830 ließ in Nürnberg drei weitere kleine politische Blätter entstehen, für die die Coremanspresse den Boden bereitet hatte. Es waren dies:

1.) Der „Nationalrepräsentant" — oder auch „Bayerischer Nationalrepräsentant" genannt — den ein Dr. Hahn und der Jude H. L. Cleve gemeinsam herausgaben.
2.) Die „Nürnberger Blätter" des Dr. Spazier.
3.) Die „Alte und Neue Zeit" des in den Ruhestand versetzten Landgerichtsassessors Jakob Ernst v. Reider.

6. Der „Bayerische Nationalrepräsentant".

Am 17. 12. 1826 suchte H. L. Cleve aus Roth (Rezatkreis) erstmalig bei dem bayer. Staatsministerium des Innern um die Genehmigung zur Herausgabe eines politischen Tageblattes unter dem Namen: „Der Bayerische Nationalrepräsentant" nach. Cleve war seit Mitte 1824 in München ansässig und beabsichtigte nun, dort eine Zeitung herauszugeben. Das Innenministerium lehnte jedoch sein Gesuch ab [65]), da die Isarkreisregierung auf Befragen berichtet hatte, daß der 1822 in Köln von der mosaischen Religion zur katholischen Kirche übergetretene und wegen mangelhafter Ausbildung seinerzeit zurückgewiesene Bewerber um die Lehramtsstelle an einer Realschule in München „für die Herausgabe einer politischen Zeitung weder die zureichende Befähigung, noch das erforderliche Vermögen besäße."

1830 scheint es Cleve dann aber doch gelungen zu sein, die Erlaubnis zur Herausgabe einer Zeitung in Bayern zu erwirken; jedenfalls erschien 1830 in Nürnberg ein „Nationalrepräsentant", den Cleve mit einem Dr. Hahn zusammen herausgab. Über die Person Hahns lassen sich leider keine Einzelheiten ermitteln. Auch ist uns kein einziges Blatt des „Nationalrepräsentanten" selbst überliefert; nur einige spärliche Aktenvermerke berichten uns von dem Vorhandensein der Zeitung [66]).

Der „Nationalrepräsentant" war ein kleines liberales Nürnberger Lokalblatt, das sich zuweilen einen recht kecken Ton erlaubte und verschiedentlich beschlagnahmt wurde. Aus den Akten des Bay. Hauptstaatsarchives [67])

[65]) Bay. Hauptstaatsarch. Mnch. M.Inn. 25108 Schr. v. 4. 1. 1827.
[66]) Bayer. Hauptstaatsarch. München, M.Inn. 25108.
[67]) ebenda.

geht hervor, daß gegen die Nr. 14/1830 und Nr. 15/1830 des Blattes die Beschlagnahme verfügt wurde, da erstere unter der Überschrift: „Harlekinaden" einen „Angriff auf das Zeremoniell der Thronbesteigung" gebracht, und letztere in den „Tagesnotizen" einen „heftigen Aufsatz über den Stand der Brot- und Mehlpreise" abgedruckt und die „angeblich tumultuarischen Auftritte infolge der erhöhten Biertaxe ausgesprochen gebilligt" hätten. Am 30. 6. 1830 befahl das Innenministerium der Kreisregierung von Mittelfranken sogar, gegen den verantwortlichen Schriftleiter des „Nationalrepräsentanten" wegen Majestätsbeleidigung „die erforderliche Strafeinschreitung anzuordnen".

Über den Ausgang des Strafverfahrens ist uns nichts bekannt, doch der „Nationalrepräsentant" verschwand anscheinend noch 1830 wieder aus dem Nürnberger Zeitungswesen.

7. Die „Nürnberger Blätter".

Ebenso flüchtige Gäste in der Nürnberger Presse waren auch die „Nürnberger Blätter für öffentliches Leben, Literatur und Kunst" von Dr. Richard O. Spazier, deren 1. Nummer am 3. Juli 1830 in der Buchhandlung von Riegel & Wiesner erschien. Gedruckt wurden diese Blätter bei E. U. Sebald. Sie kamen wöchentlich zweimal (Mittwochs und Samstags) in Quartformat (26×21 qcm) heraus, umfaßten jeweils 4 Seiten und kosteten im Halbjahresbezug 3 fl.

Die „Nürnberger Blätter" waren zweispaltig in Fraktur gesetzt und hatten einen Satzspiegel von 20×15,2 qcm.

Leider ist uns nur die erste Nummer dieser neuen Nürnberger Zeitschrift überliefert; jedoch enthält sie ein ausführliches Vorwort, in dem Dr. Spazier das Wesen und die Ziele seiner Neugründung kennzeichnete. Es soll hier in größerem Auszuge wiedergegeben werden:

> „Ein im Segen einer Volksrepräsentation in jugendlicher Frische neu aufstrebender Staat, eine Preßfreiheit im Herzen der rings herum fast durch Zensoren sklavisch geknechteten deutschen Länder," schrieb der Herausgeber, „haben in neuester Zeit auf Bayern ein so helles, glänzendes Licht geworfen und es im Gemälde des Deutschen Staatenbundes umso leuchtender herausgehoben, je mehr Dunkel und Schatten seine Konturen an manchen Stellen von Norden, wie vornehmlich von Osten her umziehen. —
>
> Wie sollte es anders sein, als daß deutsche Männer aus anderen Gauen des Vaterlandes, wo sie den Geist beengt fühlen, hieher entweder hinüberwandern, wo eine freiere Bergluft die Brust erfrischend anweht, um zu versuchen, ob sie da wohl Größeres, Besseres, Erfolgreicheres für die Interessen des allgemeinen Volkslebens, der Wissenschaft und Kunst zu leisten vermögen — oder daß sie, können sie jenes nicht, von fern her ihre freien Geisteserzeugnisse hieher flüchten

und daß die übrigen wenigstens mit warmer Teilnahme auf die von da aus unter so beglückenden Verhältnissen ausgehenden Bestrebungen blicken? —

Mit diesen wenigen Worten scheint uns hinlänglich das Motiv gegenwärtiger neuer Unternehmung sowie, was sie sein und bedeuten will, gegeben . . .

Wir bezwecken durch unser Blatt einmal, denjenigen Männern hier, wie vornehmlich in den Städten Mitteldeutschlands, welche die öffentlichen Angelegenheiten des Staates im allgemeinen, wie die ihrer nächsten Umgebungen insbesondere, öffentlich zu besprechen Beruf und Neigung fühlen, ein ständiges Organ für ihre Mitteilungen und dadurch allen edlen Patrioten und wahrhaft Gebildeten eine Quelle zu schaffen, aus der sie eine durch Parteienwut, Bitterkeit, Persönlichkeit und Leidenschaft ungetrübte Erkenntnis ihrer Interessen zu schöpfen vermögen. —

Es ist uns die tätigste Mitwirkung ehrenwerter, wohlunterrichteter Männer zu diesem Zweck besonders zugesagt worden . . .

Nichts ist verderblicher, als wenn ein Blatt, die Interessen der nächsten Umgebung stolz für nichts achtend, sich nur mit Angelegenheiten Fremder beschäftigt und jene wiederum in die Ferne zu flüchten zwingt, um nach Umwegen erst in die Heimat wieder zurückzukehren. Doch die Franken und Bayern sind auch Deutsche, haben im großen mit diesen dieselben Interessen, und so findet auch im weiteren Sinne in dieser Beziehung Raum bei uns, was die öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands und in ihnen die allgemeinen der Menschheit berührt.

Wenn nun ein Hauptbedürfnis in Deutschland, und folglich die Hauptaufgabe eines Blattes in einem konstitutionellen Staate die Besprechung jener öffentlichen Interessen, soweit sie Verwaltung, die Kirche, das Schul- und Kommunalwesen usw. betreffen, sein muß — so haben wir an sich schon nie von ihnen die der Wissenschaft und Kunst trennen können, die mit jenen überall in beständiger Wechselwirkung stehen, ja deren höchste Blüte sind. Uns hat aber, wie in jenen obigen, so besonders auch in diesen Beziehungen, Nürnberg seiner Lage im Herzen von Deutschland und an sieben Hauptstraßen, die seiner früheren Bedeutung nach für einen Ort gegolten, am geeignetsten, vereinzelte Bestrebungen deutscherMänner in beider Rücksicht in einen Fokus zu vereinigen und dieselben in gleicher Schnelle nach allen Richtungen des deutschen Vaterlandes wieder auszusenden . . ."

Zum Schluß gab Dr. Spazier die Stoffgliederung seines Blattes bekannt:

„Fassen wir noch einmal im einzelnen den Plan des Blattes zusammen, so zerfällt er in zwei Hauptteile:

I. den des öffentlichen Lebens, welcher bespricht

1) die Angelegenheiten der nächsten Umgebung wie die, welche sich an Tagesereignisse knüpfen und welche dem Blatte seine lokale und momentane,

2) die deutschen und allgemeinen menschlichen Interessen, welche demselben seine allgemeine und dauernde Bedeutung geben sollen.

II. In den für Wissenschaft und Kunst, der wiederum

1) und vornehmlich diejenigen literarischen Bestrebungen berücksichtigt, die von der nächsten Umgebung ausgehen, und wohin vorzüglich das, was nürnbergische und bayerische Künstler und Buchhandlungen zutage fördern, gehört —

2) das, was Vorzügliches Deutschland überhaupt in dieser Beziehung hervorbringt, soweit es der Raum des Blattes gestattet."

Inwieweit Dr. Sp. diesen Plan einhielt, läßt sich nicht nachprüfen.

Es mag auffallen, daß die „Nürnberger Blätter" ausgerechnet am 3. Juli begannen — und nicht am 1. Januar 1830. Auch dafür blieb der Herausgeber in dem Vorwort die Erklärung nicht schuldig, indem er schrieb:

„. . . Mit dem Konfessionsjubiläum [68]) ist soeben ein solches Fest geistiger Freiheit begangen worden; . . . es bildet dasselbe eine so schöne Epoche, daß der Herausgeber auch von da an sein Blatt gern datieren wollte."

Aus diesen letzten Zeilen spricht ein eifriger Protestant. Von Dr. Coremans wurde Richard Spazier denn auch als „engherziger Protestant", der seinen sturen religiösen Standpunkt auch in der Politik vertrete, wiederholt angegriffen [69]). Einen Beleg für die Wahrheit dieser Behauptung suchen wir in dem Coremansblatt allerdings vergeblich. Coremans und Spazier lebten überhaupt miteinander auf dem Kriegsfuß; Dr. Spazier war gebürtiger Sachse, legte in den Augen des Belgiers eine gewisse Geringschätzung der bayerischen Verhältnisse an den Tag und offenbarte dauernd seinen „norddeutschen Ungeist", indem er Norddeutschland als das Paradies priese. Wörtlich schrieb Coremans:

„Engherziger Protestantismus, nur für seine Meinung Freiheit begehrend, während der wahre Liberale Freiheit für alle Meinungen fordert, stolzes Herabschauen auf Süddeutschland, dessen politischen Aufschwung diese Formenmenschen nicht zu begreifen vermögen, kleinlicher Zunftgeist, ärmlicher Widerschein des echten Liberalismus, das findet man auf allen Seiten in den „Nürnberger Blättern" [70]).

Hauptsächlich zankten sich Sp. und C. über die Nürnberger Lokalpolitik und waren anscheinend bestrebt, sich gegenseitig den Rang abzulaufen, die Leser sich abzujagen und um die Wette ihren liberalen Standpunkt zu betonen. Die Coremanspresse hatte den längeren Atem. Im November 1830 mußten die „Nürnberger Blätter" ihr Erscheinen einstellen, da ihr Herausgeber, Dr. Spazier, aus Bayern ausgewiesen wurde.

---

[68]) Confessio augustana 1530.
[69]) „Freie Presse" Nr. 36 v. 2. 9. Nr. 44 v. 28. 10. 1830.
[70]) „Freie Presse" Nr. 36 v. 2. 9. 1830.

8. Die „Alte und Neue Zeit".

Als letzte Neugründung des Jahres 1830 im Nürnberger Zeitungswesen sei nun die „Alte und Neue Zeit" betrachtet, die Jakob Ernst von Reider von 1830—32 herausgab.

Sprachlich, stilistisch und auch inhaltlich war diese politische Zeitschrift zweifellos das minderwertigste Erzeugnis der damaligen perodischen Nürnberger Presse, lebte mit allen übrigen Nürnberger Blättern in erbitterter Feindschaft und diente dem Verfasser in erster Linie dazu, persönliche Widersacher zu bekämpfen und „seinem persönlichen Groll gegen die Regierung Luft zu machen" [71]), die ihn 1821 seines Amtes als Landgerichtsassessor in Hersbruck enthoben hatte.

Die Geschichte der Zeitschrift selbst ist so eng mit der Person ihres eigenartigen Herausgebers verbunden, daß wir uns zunächst etwas näher mit der Vergangenheit desselben befassen müssen.

Jakob Ernst v. Reider wurde 1784 in Bamberg geboren. Dort begann er auch 1807 seine Berufslaufbahn als Landgerichtsaktuar; 1809 wurde er zum 1. Assessor befördert und an das Landgericht Hersbruck versetzt.

Schon 1815 kam es infolge der Leidenschaftlichkeit und Unverträglichkeit von Reiders einerseits und des nicht einwandfreien Benehmens des Hersbrucker Landrichters Müller andererseits zu Mißhelligkeiten, die ein Einschreiten des Appellationsgerichtes des Rezatkreises nötig machten. Die Streitigkeiten wurden vorerst beigelegt; von Reider wurde das Kommando eines Landwehrbataillons übertragen, und 1816 erhielt er sogar das Patent als Major.

1817 begannen die alten Zwistigkeiten von neuem; der selbst nicht vorwurfsfreie Landrichter Müller klagte v. R. wiederholt eines unwürdigen, pflichtwidrigen Verhaltens an. Reider rächte sich und deckte die Amtsverfehlungen seines Vorgesetzten auf. Die kgl. Regierung erteilte daraufhin beiden einen scharfen Verweis. Dennoch dauerten die gegenseitigen Beschuldigungen fort und führten 1819 schließlich zu einer sog. „administrativen Generaluntersuchung", deren Ergebnis die Ansbacher Kreisregierung dem kgl. Appellationsgericht mit dem Antrag auf Amtsenthebung beider Beamter zuleitete.

Diesem Antrag wurde stattgegeben; v. R. wurde „des Vergehens der beleidigten Amtsehre der kgl. Regierung, des kgl. Kommissars und des Landrichters für schuldig befunden" und 1821 seines Amtes enthoben [72]). Seinen Gegner ereilte dasselbe Schicksal mit der Begründung der Bestechung und wiederholter mißbrauchter Amtsgewalt [73]). Auf seine Beschwerde gegen die verfügte Dienstentlassung erhielt v. Reider niemals eine Antwort. Ebenso blieben seine Gesuche um Wiedereinstellung erfolglos. Doch wurde ihm gestattet, nach Nürnberg überzusiedeln.

[71]) Lempfried, Ludw., a. a. O., S. 135.
[72]) Krs. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932 Tit. XVII Nr. 82.
[73]) Krs. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932 Tit. XVII Nr. 82.

In Nürnberg bekleidete v. R. von 1822—24 das Amt eines Majors des Landwehrbataillons. Schon 1824 wurde aber gegen ihn eine neue Untersuchung wegen mißbrauchter Amtsgewalt und Betruges eingeleitet, die sich bis zum Jahre 1830 hinzog und dann schließlich im Sande verlief.

Da das Ruhegehalt v. Reiders jährlich nur 480 fl betrug und er eine mehrköpfige Familie hatte, erlaubte ihm die Ansbacher Kreisregierung 1829 die Herausgabe einer zensurfreien Zeitschrift in Nürnberg. Doch wie wenig Vertrauen die Person v. Reiders in Nürnberg genoß, erhellt aus der Tatsache, daß er trotz eifrigen Bemühens dort keinen Verleger für seine Zeitschrift fand. Er selbst schrieb erbost darüber:

„Das konstitutionelle Nürnberg".

„Ich bot den Verlag dieser Zeitschrift einer Nürnberger Buchhandlung an, welche aber solchen ausschlug, weil sie sich nicht mit der Polizei befeinden könne. Ich bot hierauf den Druck dem Buchdrucker X zu Nürnberg an; wirklich zeigte derselbe in seiner ersten schriftlichen Antwort viel Lust zur Annahme, allein des andern Tags schrieb er mir: „Nürnberg, den 2. Dezember 1829. Da es der Herr Stadtkommissar nicht gerne siehet, daß dergleichen Schriften hier ohne Zensur gedruckt werden, und ich leicht in Unannehmlichkeiten kommen könnte, so will ich lieber zur Vermeidung aller Verantwortlichkeit diese Arbeit nicht übernehmen."

Gut, dachte ich, Demut gegen Menschen ist die erste Eselstugend — aber doch Tugend — und wollte eben zu deren Lobe etwas Gründliches schreiben, da las ich in französischen Blättern: „Mehrere Gerichte in Frankreich haben unlängst dahin erkannt, daß ein Buchdrucker sich nicht weigern dürfe, irgendein an seinem Wohnorte erscheinendes öffentliches Blatt auf Verlangen des Herausgebers zu drucken, und daß er im Weigerungsfalle gerichtlich dazu angehalten werden kann."

Allein, was würde man zu meiner Klage deshalb hier gesagt haben? Später werde ich noch nachweisen, daß die meisten unserer Richter und mancher Gerichtshof der Denk- und Sprechfreiheit gar nicht hold sind.

Wir leben auch nur 1830. Bis 1930 ist es freilich mit der Denk- und Sprechfreiheit viel besser. Bis dahin aber Geduld!"

(Nr. 4 v. 26. 1. 1830 der „Alten u. Neuen Zeit".)

Schließlich erklärte sich der Buchdrucker Volkert in Fürth bereit, den Druck zu übernehmen, so daß am 5. Januar 1830 die erste Nummer der Zeitschrift erscheinen konnte. Die „Alte und Neue Zeit" nannte sie sich und kam wöchentlich einmal (Dienstags) in Quartformat (25,2 x 30,8 qcm) heraus. Sie war zweispaltig in Fraktur gesetzt und hatte einen Satzspiegel von 18×14,5 qcm. Das Impressum gab Jakob Ernst v. Reider als verantwortlichen Schriftleiter an; über den Drucker schwieg es sich aus. Die Geschäftsstelle der Zeitschrift befand sich zunächst am Schleifersteg Nr. 67

im Laden des Webermeisters Lotter, vom 9. 2. 1830 an dann im Laden des Kaufmanns Neumeier im Plobenhof, wo auch v. R. selbst wohnte.

Der ersten Nummer der Zeitschrift schickte v. Reider folgendes Vorwort voraus:

> „Unter dem obigen Titel erscheint von nun an als eine Unterhaltungsschrift diese neue Zeitschrift, und zwar alle Dienstage ein halber Bogen. Wer die Blätter einzeln will, läßt sie Haus Nr. 67 am Schleifersteg im Laden des Webermeisters Lotter abholen und zahlt dafür 6 kr pro Blatt. Wer aber 1 fl 30 kr vorausbezahlt, läßt ½ Jahr lang sich die Blätter alle Dienstage gleichfalls allda gegen Vorzeigung der Quittung abholen.
>
> Wir haben viele Mitarbeiter, welche in der Literatur ausgezeichnete Männer sind und soviel Material liefern, das die Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird. Doch sind uns von jedermann Beiträge willkommen, wenn sie dem Zwecke allgemeiner Belehrung und Minderung und Abstellung von Mängeln entsprechen. Der Inhalt des ersten Blatts läßt den Zweck des Unternehmens deutlich entnehmen, daher wir eine weitläufige Ankündigung ersparen können."

Hier hatte der Herausgeber — seiner Wesensart gemäß — den Mund etwas voll genommen; denn der Inhalt seiner Zeitschrift gestaltete sich durchaus kümmerlich, und die Spuren der Mitarbeit „ausgezeichneter Männer" suchen wir vergeblich. Abgesehen von einigen Eingesandts, die sich auch nur mit plattem Stadtklatsch beschäftigten, bestritt v. R. den Stoff seiner „Alten und Neuen Zeit" selbst und sah sich bereits Anfang Juni des Jahres 1830 gezwungen, ihr Erscheinen zu unterbrechen. Er teilte seinen Lesern diesen Rückzieher in Nr. 23 vom 7. 6. 1830 mit:

> „Hiermit muß ich schließen. Ich bin zwar noch einige Blätter schuldig; ich liefere solche noch, aber später; denn im Augenblicke bin ich mit literarischen Arbeiten so überhäuft, daß es mir nicht möglich ist, mir die notwendige Erholung zu gönnen. Ich werde so nach und nach die fehlenden Blätter erscheinen lassen, sobald ich in etwas aufgearbeitet habe . . ."

Die nächste Ausgabe der Zeitschrift erfolgte am 20. 6. 1830. In ihr versprach der Herausgeber wieder ein regelmäßiges Erscheinen, was er auch wirklich zunächst durchführen konnte. Nach v. R.'s eigenen Angaben brachte es die „Alte und Neue Zeit" schon im Laufe des Jahres 1830 auf 349 feste Bezieher [74]). Ob diese Behauptung den Tatsachen entsprach, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Die Gegner v. Reiders — besonders der in der „Alten und Neuen Zeit" so häufig verunglimpfte Dr. Coremans — behaupteten nach dem Eingehen des Blattes 1832 schadenfroh, daß die Reider'sche Zeitschrift hätte aufhören müssen, da sie doch von niemandem gelesen worden wäre. Ein Körnchen Wahrheit mag an diesen Aussagen

[74]) Vgl. „Eremit in Franken" Nr. 1/1832.

daran sein; denn die „Alte und Neue Zeit" war unbestreitbar das weitaus dürftigste und herausforderndste Blatt zugleich, das in Nürnberg um 1832 bestand. Auch befleißigte es sich einer auffallend häufigen Bezieherwerbung in den eigenen Spalten, zu der es wahrscheinlich bestellte Eingesandts benutzte, wie z. B.:

> „Wahrheit. Wir dahier in Fürth waren nicht wenig erstaunt, im „Beobachter für den Rezatkreis" (Nr. 1) zu lesen, daß die Zeitschrift „Alte und Neue Zeit" dahier nicht mehr gelesen würde. Wir können das Gegenteil versichern; denn während von der „Freien Presse" kaum 3 Exemplars dahier gehalten werden, zählt man dahier 15 Exemplars der „Alten und Neuen Zeit". Es scheint, die „Freie Presse" ist höchst neidisch auf die „Alte und Neue Zeit", indem sogar die Druckerei, wo letztere gedruckt wird, deshalb angefeindet und sogleich der Krieg auf dem ersten Blatte der neuen Zeitschrift angekündigt wird. Das ist doch das richtige Kennzeichen des Neides wegen zu fürchtender Überlegenheit. Wir bemitleiden nur jenen neidigen Gesellen, aber ohne uns von demselben irremachen zu lassen.
>
> R. V. N. K. E."

(Nr. 16 v. 20. 4. 1830.)

Einen geregelten Stoffaufbau besaß v. R.'s Zeitschrift überhaupt nicht. In schlechtem Deutsch bot der Verfasser in der „Alten und Neuen Zeit" ein buntes Durcheinander und legte einen frechen, spottenden Ton an den Tag. Den Namen der Zeitschrift rechtfertigte v. R. durch die mehr oder weniger regelmäßigen „Betrachtungen über die alte und neue Zeit", die den Lesern im wesentlichen zeigen sollten, daß die sog. „neue Zeit" sich gar wenig von der allgemein verdammten „alten Zeit" unterschiede:

> „Seit man das Glück hatte, auch säkularisiert worden zu sein" — hieß es unter dieser Rubrik beispielsweise in Nr. 6 vom 27. 9. 1831 — „hat man die beseligende Regierungsmethode in zwei Abschnitten zu bewundern. Ich sage zu bewundern, weil eine und dieselbe Regierung ganz entgegengesetzte Methoden befolgte, welche in ihren Wirkungen einander aufhoben, somit kontrastierten, aber doch in einem Punkte, welchen man sich als Zweck vorgesetzt hatte, sympathisierten. Die alte Regierung nämlich machte Ruinen, und die dermalige bemühte sich, solche zu konservieren und eifrig im Ruinieren fortzufahren . . ."

Stets urteilte v. Reider ab, nie erkannte er eine Sache an, sobald sie die kgl. Regierung, die Nürnberger Stadtverwaltung oder andere Nürnberger Zeitungen betraf. Immer vergaß er, die persönlichen Freund- und Feindschaften bei der Beurteilung eines Vorganges auszuschalten, stets stellte er das eigene Ich in den Vordergrund und machte sich dadurch nicht nur verhaßt, sondern vor allem auch lächerlich.

In einem Artikel der „Alten und Neuen Zeit“ [75]) tadelte er z. B. mit scharfen Worten die Stadt Nürnberg, daß sie an der neueingerichteten Lehranstalt zwei „ausländische“, d. h. nichtbayerische Kräfte angestellt habe: als Direktor einen Preußen und als Sprachlehrer einen Franzosen — und mußte unbedingt bei dieser Gelegenheit anbringen, daß ihm 1823 preußische Dienste mit einem Jahresgehalt von 800 fl angeboten worden wären, er aber das Angebot sofort abgelehnt hätte, da es ihm, dem Herrn von Reider, unmöglich wäre, „für Geld fremde Grundsätze, fremde Sitten, fremde Gewohnheiten anzunehmen — oder, was dasselbe sei, einen Heuchler zu machen.“

Ebenso kennzeichnend für v. Reiders großsprecherische Art ist der Schluß des obengenannten Artikels:

> „Welche Ehre hat die Nation, welche die Lehrer ihrer Jugend von anderen Nationen — von Frankreich und Preußen — die Ministerialräte von Österreich erborgt? . . . Sonst war man bemüht, die Inländer nach Verdienst zu versorgen, dermal aber läßt man seine Mitbürger darben und füttert Ausländer zur eigenen Schande, um nur die öffentlichen Lasten noch mehr zu vermehren. Es ist allemal traurig, wenn ein Ort oder gar die zweite Stadt in Bayern nicht einmal solche befähigte Subjekte zählt, welche den Volksunterricht besorgen können. Kaum glaublich!!“

Mit der Coremannspresse gemeinsam zog die „Alte und Neue Zeit“ gegen die Getreide-, Brot- und Fleischaufschläge in Nbg. zu Felde [76]), und ebenso mischte sie sich in die Nürnberger Gemeindeangelegenheiten, besonders in die Bürgermeisterwahl hinein. Während die Coremansblätter den abgetretenen 2. Bürgermeister Scharrer bekämpften, richtete das Reider-Blatt seinen Feldzug gegen den neuen Bürgermeister Bestelmeyer und die Gemeindebevollmächtigten.

> „Wer entschuldigt, bekennt. So gilt es den Gemeindebevollmächtigten!“ —

schrieb Reider unter der stilistisch unschönen Überschrift: „Meine Gedanken über einige Worte an unsere Mitbürger über die jüngste Bürgermeisterwahl“ in Nr. 6 vom 9. 2. 1830 der „Alten u. Neuen Zeit“:

> „. . . Sie fanden sich durch die Dankadresse der Mitglieder des Magistrates an den abgetretenen Bürgermeister veranlaßt, sich darüber zu rechtfertigen, daß sie einen anderen Bürgermeister gewählt hatten. Hiebei brachten sie eine Menge Beschuldigungen gegen den abgetretenen Bürgermeister vor, welche ihre neue Wahl rechtfertigen sollen . . . Warum bringen aber die Gemeindebevollmächtigten erst nach der Entlassung des Bürgermeisters diese Klagen vor? . . . Die sämtlichen Anklagen bezwecken, zu erweisen, daß der abgetretene Bürgermeister

[75]) Nr. 24 v. 20. 6. 1830: „Die verkehrte Welt.“
[76]) Nr. 3 v. 19. 1., Nr. 4 v. 26. 1., Nr. 10 v. 9. 3. 1830 der „Alten und Neuen Zeit“.

zuviele Ausgaben bewerkstelligt habe und dadurch nicht allein das alte Ersparnis aufgezehrt worden sei, sondern auch noch Belastungen der Einwohnerschaft notwendig gemacht hätten . . . Sie entschuldigen sich damit, daß der Bürgermeister ihnen als ein gewandter Finanzmann mit dem ihm eigenen rednerischen Schmuck seine Pläne aufgedrungen habe! Wird sich wohl ein vernünftiger Mann, dem es ernst ist, seine Schuldigkeit zu tun, durch leere Worte blenden lassen? . . . Wenn die Gemeindebevollmächtigten ihrer Pflicht nicht besser nachkommen, so tragen immer nur sie die Schuld, nicht aber der Bürgermeister; denn sie sind diejenigen, die den Ausschlag geben, ohne sie ist der Bürgermeister Null. Recht gut fühlen sie ihre Schuld, daher ihre Entschuldigung! . . . Hoffentlich wird es für die Zukunft besser!"

Diese Hoffnung sah v. R. aber bald getäuscht, und er gestand seinen Lesern:

„Wir brauchen eben niemand zu warnen, daß er den angekündigten Sonnenstrahlen (welche in der Nürnbergischen Gemeindeangelegenheit dermal sich zeigen sollen) nicht zu nahe kommen solle; denn sie versengen wahrlich nicht und gleichen mehr den Wasserblasen, welche unter großem Lärm schnell verschwinden."
(Nr. 16 v. 20. 4. 1830.)

Mit wahrer Freude benuzte der abgesetzte Landgerichtsassessor jede Gelegenheit, seine scharfen Angriffe gegen die bestehenden Staatseinrichtungen vorzutragen. Er forderte in seiner Zeitschrift die Freigabe aller Gewerbe, die Einrichtung von Hilfskassen für unterstützungsbedürftige „Gewerbegenossen", die Durchführung eines „besseren und regelmäßigeren Unterrichts" für die Lehrlinge, sowie die Beschränkung der willkürlichen Eingriffe der Gewerbepolizei.

„Sonst sorgten die Gewerbsgenossen nach den einzelnen Gewerben selbst für Befriedigung des Publikums", betonte R. in der „Alten u. Neuen Zeit" (Nr. 4 v. 26. 1. u. Nr. 5 v. 2. 2. 1830). „Heutzutage aber hat die Regierung diese Sorge auf sich genommen, welche den größten Teil der Polizeiwissenschaft ausmachet. Polizei- und Finanzwissenschaft sind unter den Wissenschaften, was die Pilze unter den Pflanzen sind, unvollkommene Dinge, welche nur dem Augenblicke ohne allen Wert dienen. Finanz ist die Kunst, den Leuten das Geld aus den Beuteln zu holen, im eigentlichen Sinne des Wortes: Beutelschneiderei . . . Finanz und Polizei sind heutzutage Staatskrankheiten, welche wie die Pilze aus einem zerstörten Organismus hervorkommen. Gewerbspolizei steht also dem Publikum entgegen, d. h. die Polizei behandelt die Gewerbe so, daß dieselben das Publikum (?) befriedigen müssen . . ."

Sehr gefiel sich Herr v. R. in der Rolle des Anwaltes der Schutzlosen, besonders dann, wenn es galt, dadurch Mißstände in der bayerischen Rechts-

pflege aufzudecken, wie er es z. B. in Nr. 3 vom 19. 1. 1830 der „Alten u. Neuen Zeit" bezwecken wollte:

> „Eine Witwe mit 7 Kindern hat aus dem Schuldenwesen des verlebten Landrichters Grafen von Reisach zu Monheim bedeutende Forderungen zu machen, und zwar aus Konkursen, wo die Gelder vom Landrichter verbraucht wurden . . . Die Witwe entbehrt ihr Geld und muß nun die Kosten auch daran wagen — und zwar gegen einen Gegner, dem schwer ein Prozeß abzugewinnen ist . . . Daß dem Fiskus ein Leichtes ist, die Witwe mit 7 Kindern im Prozeßwege zu ermüden, das ist gewiß! . . ."
> (Nr. 3 v. 19. 1. 1830.)

Für den heutigen Leser ist auch folgender Auszug aus der Zeitschrift, in dem sich Reider zur Freimaurerei bekannte, nicht ohne Bedeutung, und er sei deshalb hier ausführlich wiedergegeben:

> „. . . Noch auffallender ist es, daß man dieser echt sittlich, geistigen Verbindung ihr freies, redliches Wirken beschränkt und sie hie und da noch polizeilich beobachten läßt. Sie, diese allersittlichste Verbindung, ist eine Zierde jeder Stadt, jeden Landes, und die Beschränkung derselben durch Verbot des Beitritts der Staatsdiener fast konstitutionswidrig oder vielmehr widernatürlich. Denn jedes Mitglied ist achtungswürdig, weil der Zweck der allersittlichste ist. Warum solchen hemmen, wozu Mißtrauen, welches von Furcht zeugt? . . . Würde es der Regierung nicht selbst nützen, wenn sie durch ihre Diener dem allersittlichsten Zweck dieser ehrwürdigen Verbindung sich anschließe und so das Walten und Wirken der Gesellschaft selbst anerkenne! . . ."
> (Nr. 18 v. 4. 5. 1830.)

Den Hauptstoff der „Alten und Neuen Zeit" bildeten 1830 die Angriffe auf die Coremanspresse und deren Herausgeber, deren auffallender Ton, Nichtigkeit und Häufigkeit sicher manchen Leser verdrossen und veranlaßt haben wird, die Zeitschrift abzubestellen. Von Dr. Coremans sprach die „Alte u. Neue Zeit" stets verächtlich und in schamlos frechem Tone als von dem „Volksbeglücker", dem „Dr. philosophiae Grandgénie", dem „erbärmlichen Jakobiner" usw.; überhaupt sprach v. Reider Coremans jedes Wissen, jeglichen Verstand und jegliche Bildung ab; er beschuldigte den Herausgeber der „Freien Presse" sogar leichtfertig des Diebstahles geistigen Eigentums, ohne den Wahrheitsbeweis anzutreten.

Die Coremanspresse blieb natürlich die Antwort nicht schuldig; und so kam es bereits im März 1830 zu einem Prozeß zwischen v. R. und C., der damit endete, daß beide Teile zu einer Geldstrafe verurteilt wurden. Dadurch wurde wenigstens erreicht, daß v. R., der zweifellos der Schuldigere von beiden war, sich etwas größerer Mäßigung befleißigte.

Aus der nicht abreißenden Kette von Hetzartikeln der „Alten und

Neuen Zeit" gegen die Coremanspresse und deren Herausgeber im Jahre 1830 seien einige Stilproben mitgeteilt:

Der Feldzug begann mit einer „naturhistorischen Berichtigung":

„Den losen Vogel der „Freien Presse" kennt man schon an seinen Federn. Er hat zwar ganz das Äußere eines gemeinen Gimpels, doch, genauer betrachtet, gehört er zum Geschlechte der Eulen, nach Ocken's Naturgeschichte, dritter Teil, pag. 524, 5. Artikel: „Kleiner Gauf, Posseneule, jedoch als eine Spielart, die sich vor allem durch einen platten Kopf und Haare um die ungewöhnlich langen Ohren auszeichnet. Er ist nur einmal in Deutschland, ein possierliches Tierchen, wenn es gefüttert ist; er stellt sich gleich aufrecht, frißt im Notfalle Kerfe, hat einen verwirrten, unsteten Blick und hängt stets den Kopf, ist aber keck, raufsüchtig und sonst ein dummes boshaftes Tier." (Nr. 3 v .19. 1. 1830.)

War dieser Spott noch harmlos, wenn auch frech, und betraf er auch in erster Linie die Zeitschrift des Dr. C. und weniger dessen Person, so überschritt doch die in Nr.9 vom 2. 3. 1830 gebrachte „Enthüllung der Enthüllung oder des Volkes Stimme" die erlaubten Grenzen und stellte eine unmittelbare Beleidigung und öffentliche Verleumdung Dr. Coremans' dar:

„Von Osten kam der Volksbeglücker mittels Schub zur benachbarten Musenstadt . . . Um sich bei allen mißlungenen Spekulationen gegen Hunger zu sichern, benützte er die dargebotene Gastfreundschaft, drängte sich in alle Familien und öffentlichen Verhältnisse und um sich geltend zu machen, wählte er das schlechteste Mittel, den Parteigeist zu entflammen . . .

Demselben nur ernstlich nähergetreten, fand sich, daß ein von seinem Vaterlande ausgespieener, ungebildeter Vielwisser, ohne positives Wissen, ohne Vaterland, ohne Sitten, ohne Religion, mit erborgtem Titel, ohne Stand, ohne Schuhe und Strümpfe ein höchst gebildetes Publikum darüber belehren wollte, was er doch nie erlernt, nie sich eigen gemacht hatte, nie sich aneignen konnte. So entwickelte sich aus dem mittels Schub uns zugeführten Volksbeglücker ganz der erbärmliche Jakobiner, wie man dieselben auch anderwärts sich aufführen sieht . . . Alle seine erst als seine Erfindung in seinen Blättern ausgekramten Ideen finden sich schon wörtlich in der Zeitung von Frauendorf vom Jahre 1820 und 1821 vorgetragen, sowie seine Faschingsschwänke schon aus den vor 200 Jahren dahier erschienenen „Faschingsblättern" bis auf die nur ihm eigenen Zügellosigkeiten gegen achtbare, selbst höchste Personen entnommen sind. Nur darin ist er Meister, Zwietracht durch seine sich erlaubte Zügellosigkeit zu verbreiten und alles zu vergiften, was nur seine Grimassen rechtlich zu würdigen versucht, Weiber zu beschimpfen, weil er weiß, daß sie sich nicht verteidigen können etc. . . .

Die Entlassung des Bürgermeisters hält er für das einzige Rettungsmittel, die Stadt von totaler Finsternis zu bewahren . . .

Wir trösten uns mit Schiller, wo er sagt: „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!“ “

Wohl den Höhepunkt des ausfallenden, zügellosen Spottes der Reider'schen Zeitschrift bildete die in Nr. 15 vom 13. 4. 1830 enthaltene „Epistel an den überaus gelehrten Dr. philisophiae Grandgénie aus Lappland, über die Wahl des Vorstandes des Gemeindebevollmächtigten-Kollegiums zu Philadelphia“, in der es hieß:

„. . . Der Glaube, daß Rechtsgelehrte im Staat und in der Gemeinde vorherrschen sollen, wäre allerdings der rechte Glaube . . . Leider sehen wir, daß der Herr Doktor gar nicht weiß, was man unter gelehrter Bildung versteht . . . Nach dem Sinne unseres Meisters lassen sich alle die gelehrten Schulen entbehren; bleibt zu Hause und leset, was weise Männer aller Zeiten geschrieben haben! und wenn ihr auch dann nicht wissenschaftlich gebildet seid, wenn ihr auch keine Ahnung von Gelehrsamkeit habt, ihr könnt ja doch Doktor werde

Solche Genies, wie Sie, gelehrter Herr Doktor, und wofür Sie auch dermal den neugewählten Vorstand zu Philadelphia gehalten wissen wollen, stehen wahrhaft über aller Kritik ... Wahrhaft, in jenem Artikel haben Sie uns ein Bekenntnis gemacht, welches der Welt die Augen öffnet und uns Ziel und Maß gibt, Sie nur für das zu halten, für was Sie in der gebildeten Welt gehalten sein wollen! Volenti non fit iniuria.“

Diese unfeine Art der persönlichen Angriffe, die v. R. sich in seiner Zeitschrift ständig erlaubte, bereitete dem Blatt noch im Juli 1830 ein vorläufiges Ende. Erst am 23. 8. 1831 — nach fast 14monatiger Pause — konnte Jakob Ernst v. Reider den ehemaligen Beziehern der „Alten und Neuen Zeit“ ankündigen:

„Gegenwärtige Zeitschrift wird nunmehr ohne weiteres Hindernis fortgesetzt. Dieselbe enthält die Erfahrungen vieler Staatsdiener im bayerischen Staatsdienste, um sowohl die Behörden als die Staatsbürger auf Mängel der Staatsverwaltung aufmerksam zu machen, welche das Glück und die Freiheit derselben teils noch hemmen, teils stören . . . Aber besonders haben wir das Schulwesen und die Rechtspflege zu beobachten uns nicht allein Gelegenheit genommen, sondern wir haben — aufgefordert — ganz Bayern zu verschiedenen Zeiten durchreist und uns an Ort und Stelle — durch Freunde der guten Sache kräftigst unterstützt — selbst Einsicht und Überzeugung verschafft.

Nicht aus eigenem Antriebe, sondern kräftigst dazu aufgefordert, setze ich daher diese Zeitschrift fort; denn ich habe nicht allein von allen Seiten Unterstützung in Verbreitung dieser Zeitschrift, sondern selbst Mitteilungen von einflußreichen Männern, sowie bedeutende bare Summen hiefür erhalten. Ich habe den Auftrag, für diese empfangenen Gelder Rechtssachen drucken zu lassen, worin jemand sich

durch Gerichtsstellen beschwert erachtet. Wer immer in seinen rechtlichen Verhältnissen durch einen obrigkeitlichen Akt sich gekränkt findet, teile mir die Verhandlungen hierüber mit, ich werde solche in genügendem Auszuge kundgeben."

Dem hier angegebenen Plan kam die Zeitschrift 1831 eifrig nach, allerdings wiederum nicht, ohne sich durch einen höchst mangelhaften Stil, eine schlechte Rechtschreibung und boshaften Spott auszuzeichnen. v. Reider beklagt „den schlechten Schulunterricht", die „schlechte Rechtspflege" und die „Hemmung des Handels in Bayern" und forderte nachdrücklich eine wahre Preßfreiheit:

„Denn das beste neue Preßgesetz tauget nichts: Uns ist nach unserer beschworenen Konstitution Freiheit der Presse zugesichert, daher wir uns auch im Besitze derselben befinden. Die Kammer hatte ganz recht, daß sie das von der Regierung beantragte Preßgesetz verwarf. Wir Bayern sind stolz auf unsere Preßfreiheit und üben solche schon so lange her, und gewiß wird niemand sich darüber beklagen können, daß die Preßfreiheit Schaden angerichtet hätte.

. . . daher wohlan, liebe Landsleute, waffnet euch gegen ungerechte Gewalt, behauptet und verteidigt eure Konstitution und duldet die Schmach nicht, die man dem Vaterlande und eurem Souverän anzutun breit ist. Mit Gott, für Vaterland und unseren König! sei unsere Parole!" . . .

(Nr. 18 v. 10. 12. 1831.)

Getreu seinem Erbfehler, die eigene Person stets vorteilhaft in den Vordergrund zu stellen, räumte v. R. 1831 in der „Alten und Neuen Zeit" der Darlegung der Vorgänge und Gerichtsverhandlungen, die zu seiner Amtsenthebung geführt hatten, einen besonders großen Raum ein [77]). Selbstverständlich wußte er alle Schuld von sich abzuschieben und seinen ehemaligen Vorgesetzten anzuprangern.

1832 setzte die Zeitschrift ihr Erscheinen zunächst ungestört fort. Den neuen Jahrgang ließ v. Reider erst am 1. 2. 1832 beginnen, während er die Januarblätter noch dem Jahrgang 1831 zuzählte, wohl um die Halbjahresbezieher zu befriedigen. Erneut versicherte der Herausgeber den Lesern seines Blattes:

„. . . Ich fahre so fort wie bisher und nehme von jedermann seine Beschwerden über Rechtsverletzungen und brutale Behandlung der Beamten an und gebe solche in diesen Blättern kund. Und hierin wirke ich ohne Furcht, es mag einer öffentlichen Person gelten, welcher immer. Meine Mußestunden und alle meine Kraft wende ich auf, um das Beste des Volkes zu befördern. Zur Pflicht mache ich es mir, in diesem Wirken meinen Quieszenzgehalt rechtlich zu verdienen."

[77]) Nr. 9—12 1831 v. 18. X., 25. X., 1. XI. u. 8. XI.

Dieser Schlußsatz kennzeichnet v. Reiders heuchlerische Gesinnung; er wußte sich immer ein moralisches Mäntelchen umzuhängen.

1832 erfuhr die „Alte und Neue Zeit" eine immer schärfere politische Ausrichtung und erlaubte sich häufig mehr oder weniger versteckte Angriffe auf die kgl. bayer. Regierung; ja zuweilen machte sie sogar vor der Person des Königs nicht halt. Bemerkungen wie:

> „Die größte Humanität herrscht in den Kabinetten, wenn die Regenten Geld brauchen. Sobald die Juden sich bereitwillig zeigen, Geld herzugeben, dann erheben Fürsten, Könige und Kaiser diese gutmütigen Menschen bis zu ihresgleichen . . ." (Nr. 2 v. 28. 2. 1832.)

wurden an den Stufen des Thrones nicht gerne gehört. Die zahlreichen Artikel und Verteidigungsreden für Dr. Wirth und dessen „Deutsche Tribüne" sowie der Aufruf zum Anschluß an den sich bildenden „Preßfreiheitsverein" in der Zeitschrift Reiders mißfielen der bayerischen Regierung sehr, zumal die Artikel meistens in aufreizendem Tone geschrieben waren und die Sonderstellung Frankens innerhalb des bayerischen Staatsverbandes unangenehm laut betonten. So schrieb v. Reider z. B.:

> „Wir haben freiwillig der Willkür und dem Despotismus gehuldigt; denn die Franken waren nie Rebellen und ehrten stets das Gesetz! Aber die arge Willkür läßt uns dermal unsere voreilige Gutmütigkeit bereuen; denn wir, die von jeher gewohnt waren, unsere Meinung frei und offen zu bekennen, sind in Gefahr, diese freie Äußerung zu verlieren. Die schmählichste Zensur verstümmelt unsere Tagblätter; Tyrannei wütet gegen jene wackeren Männer, die Verteidiger unserer konstitutionellen Freiheit, und gegen die gewählten Vertreter der Volksrechte. . . . Bildet hiegegen einen Bund und ruft Gott zum Zeugen, daß ihr nichts wollet, als eure angeborenen Menschenrechte, Achtung der Menschenwürde und daß ihr willig untertan seid dem Gesetze, aber nicht der Willkür! . . . Dieser Bund besteht im Vaterlande schon, ich kann euch solches mit Freuden verkünden; und ich habe den Auftrag, auch euch aufzufordern und zu bitten, daß ihr an dem Guten willig und herzlich Anteil nehmen möget. Dieser Bund ist nichts Ungesetzliches, da er nur die Wohlfahrt des Vaterlandes befördert, daher auch gesetzlich erlaubt . . ."
> (Nr. 3 v. 6. 3. 1832.)

Oder in Nr. 4 vom 13. 3. 1832 wurde das Blatt noch deutlicher:

> „Der Franken Klage".
>
> „Was zieht uns so mächtig an euch, ihr unglücklichen Polen? Ist es Sympathie des Unglücks? Habt ihr wohl mehr verloren als wir unglücklichen Franken? Habt ihr noch die Hoffnung, die Anteilnahme der zivilisierten Welt, aber wir haben alles verloren . . . Das alte, ehrwürdige, das glückliche Franken ist nicht mehr da! . . . Wir haben unsern Namen, unsere Freiheit, unsern Wohlstand, unsere Sitten, mit

einem Wort: das Vaterland verloren! . . . Warum seid ihr so niedergeschlagen, ihr, die meine Seele liebt? . . . Auf der Stätte, wo euer Glück sonst blühte, . . . erschrocken bebet ihr zurück vor den fremden Gestalten der Bayern und deren abstoßenden Sitten! . . . Sie, die Zwingherren, verstehen uns nicht, sie hassen uns, daher wollen sie dich totschlagen, wie sie in ihren Adressen unverhohlen sagen; du mußt dir es sagen lassen, liebes gedemütigtes Vaterland! Da fühle ich die eisige Hand der Gautinger, der Altbayern, der Wasserburger im glühenden Herzen, und es möchte mir das patriotische Herz zersprengen — und ich kann dir, du liebes, teures Vaterland, nicht helfen . . . Glückliche, dreimal glückliche Polen! Euch bleibt die Hoffnung, euer Vaterland wird und kann nicht untergehen, weil ihr nicht wollt, und der Name Polen bleibt ewig. Aber wir Franken sind schon untergegangen . . ."

Sehr übel wurden auch an „allerhöchster" Stelle die zahlreichen Übergriffe der zensurfrei erscheinenden „Alten und Neuen Zeit" auf das der Zensur unterstehende Gebiet der Außenpolitik vermerkt. Auf höhere Weisung hin sah sich schließlich das Nürnberger Stadtkommissariat — als Zensurbehörde — veranlaßt, von Reider unterm 24. 3. 1832 aufzufordern, „von nun an bei Vermeidung gesetzlicher Ahndung, in sein gedachtes Blatt keinen Artikel über ausländische Politik, und namentlich über die Verhältnisse des deutschen Bundes, . . . aufzunehmen, ohne daß ein solcher vorher nach § 2 des konstitutionellen Preßedikts der diesseitigen Zensur unterstellt und mit der Genehmigung versehen worden wäre." [78]) Mit der üblichen Keckheit fügte v. R. zu diesem Verweis die Bemerkung hinzu:

„Noch ist mir nicht eingefallen, über Politik etwas zu sagen; diese ist nicht Tendenz dieser Zeitschrift. Auch habe ich nicht Lust, mich damit abzugeben; denn als ich Collegia über das jus gentium hörte, definierte man die Politik als den Inbegriff aller gewalttätigen Schlechtigkeit. Das ist meine Sache nicht . . . Die Neuigkeit aber, daß der Deutsche Bund als ein auswärtiger Staat betrachtet werden müsse, bestätigt dessen unpassendes, feindseliges Verhältnis zu dem konstitutionellen Deutschland . . . Sollte aber diese Zurechtweisung der Zensurbehörde meine Verhältnisse mit dem allergnädigsten Kaiser der Chinesen und Tartaren betreffen, so habe ich von demselben den allergnädigsten Auftrag hiezu und fahre so schuldigermaßen fort, bis erst die Zensurbehörde das spezielle Verbot mir zuteilen wird, mich auch dieser Korrespondenz zu enthalten." (Nr. 8 v. 10. 4. 1832.)

v. Reider hatte in seiner Zeitschrift eine „Korrespondenz aus Peking" eingerichtet, unter der er sich die frechsten Glossen über die innerbayerischen Zustände erlaubte und auch Bayerns Verhältnis zum Deutschen Bunde spottend beleuchtete.

Lange sah sich die Zensurbehörde Reiders Treiben nicht mehr un-

[78]) „Alte u. Neue Zeit" Nr. 8 v. 10. 4. 1832.

tätig an. Sie beschlagnahmte eine Nummer der „Alten und Neuen Zeit" nach der anderen und zwang den Herausgeber dadurch, Extrablätter zu drucken, was ihm große Unkosten verursachte. Als erste Nummer wurde die „Alte und Neue Zeit" vom 1. Mai 1832 (Nr. 11) mit Beschlag belegt, und zwar wegen eines in ihr enthaltenen „unerlaubten Aufrufes zur Teilnahme an dem ausdrücklich verbotenen Verein für die Freiheit der Presse" [79]).

Von Nr. 15 vom 29. 5. 1832 an mußten alle Blätter der Zeitschrift unter Zensur erscheinen; dem Buchdrucker Volkert zu Fürth, der Reiders Blatt druckte, wurde am 22. 5. 1832 bei Verlust seiner Konzession verboten, irgend etwas von R. zu drucken, was nicht vom Zensor besonders genehmigt und unterschrieben worden wäre. Trotz Zensur beschlagnahmte das Nürnberger Stadtkommissariat [80]) die Nummer 17 vom 12. 6. 1932 und Nr. 18 v. 18. 6. 1832 der Zeitschrift „wegen offenbar revolutionärer Tendenz", die — zum mindesten in Nr. 17 — auch tatsächlich vorhanden war. Denn in den beanstandeten Artikeln lesen wir Worte wie:

> „Was ist eine Revolution? Die natürliche Entwicklung der Volkskraft. Es versuchen nämlich die Leute, daß sie selbständig gehen können. Im allgemeinen ist solches nicht verboten, im besonderen aber kann diese Bewegung die Anteilnehmer mit Schande brandmarken, ohne sie verdient zu haben . . . Aber jede Revolution bezweckt etwas Gutes, wie wir aus der Nürnberger wahrnehmen; denn jeder — — —
> Sonst aber geben Revolutionen Gelegenheit, die gegenseitigen Kräfte kennen zu lernen. Daher die natürliche Folge: Wehe dem, der Schwäche zeigt!"

oder:

> „Die Nürnberger Revolutionärs sind äußerst friedlicher Natur; denn sie haben am andern Tage schon die Wachtparade in Haufen fröhlich und heiter begleitet, obschon die nämlichen Leute kaum 12 Stunden zuvor ihr Blut vergossen hatten. Dieses erhöht die Macht der städtischen Obrigkeit nach natürlichen Verhältnissen."

Die wiederholten Beschlagnahmen der „Alten und Neuen Zeit" bewirkten jedoch bei v. R. keineswegs eine Mäßigung. Im Gegenteil! Er fühlte sich durch sie gleichsam zu noch schärferen Angriffen gestärkt. Bereits in Nr. 18 vom 18. 6. 1832 schrieb v. R. erbost:

> „. . . Ingrimm erfüllt die Seele des redlichen Menschen, wenn er hört, daß der Magistrat zur Erhaltung der Studienanstalt jährlich 6 800 fl hergibt und selbst gesteht, solche aus der Brotakzise herzugeben!"

In Nr. 20 vom 21. 6. 1832 prangerte er die „Verwerflichkeit der Getreidemagazine überhaupt und des Nürnberger insbesondere" an und be-

[79]) Kreisarch. Nbg. Reg. Ab. 1932 Tit. XVII Nr. 94.
[80]) ebenda.

zichtigte die Stadtverwaltung in dem folgenden „Sendschreiben an Dr. Manso", einem eben erst nach Nürnberg gekommenen Zeitungsmann, offen des Betruges:

> „Sie sind hier so unwissend mit allen Verhältnissen, daß Sie nicht einmal die Manipulation, welche mit diesem Getreidemagazin zum Nachteil des Publikums vollbracht wird, kennen. Selbst das Publikum verabscheut die sich hiebei erlaubten Kniffe. Sie kennen nicht die Betrügerei, die dahintersteckt? Ich will sie Ihnen kurz offenbaren: Die ganze Manipulation ist nichts weiter als eine banqueroute Maske, einen gemachten Unterschleif zu verstecken, wobei nichts weiter herauskommt, als daß das Publikum, welches allemal die Zeche zahlen muß, unter obrigkeitlichem Schutz betrogen wird. Welche Achtung verdient die Obrigkeit, welche ihre Amtshandlungen auf Betrug stützt?"

Diese dreiste Anschuldigung ließ die Stadtverwaltung nicht gleichgültig; sie beschlagnahmte die Nr. 20 vom 21. 5. 1832 und verlangte außerdem am 2. Juli 1832 eine strafrechtliche Untersuchung gegen v. R. „wegen Vergehens der Verleumdung, eventuell wegen Verbrechens der Beleidigung der Amtsehre".

Ein langwieriger Prozeß begann; in zweiter Instanz wurde er mit dem Urteil abgeschlossen [81]), daß „der Angeschuldigte des an dem Stadtmagistrat zu Nürnberg begangenen Vergehens der Amtsehrbeleidigung und des ersten Rückfalls in dieses Vergehen schuldig, daher zu 8monatigem Festungsarreste zu verurteilen" wäre [82]).

Reider schlug daraufhin den Gnadenweg ein und wußte trotz einer amtsärztlichen Erklärung, daß er ohne Schaden für seine Gesundheit die Strafe antreten könnte, den Strafantritt unter dem Vorwande „wechselnder Gesundheit" bis zum Frühjahr 1835 hinauszuschieben. Immer wieder drang die Nürnberger Stadtverwaltung auf den Vollzug der Strafe; aber im November 1835 hatte Reider die Strafe immer noch nicht angetreten. Ob er sie überhaupt jemals antreten mußte, läßt sich leider aus den vorliegenden Aktenbeständen nicht entnehmen [83]).

Wir haben hier der Entwicklung vorgegriffen; es bleibt noch einiges aus dem Jahre 1832 nachzutragen. Bereits am 14. 6. 1832 machte die Nürnberger Stadtverwaltung bei der mittelfr. Kreisregierung den Versuch, die Verweisung v. Reiders in seinen letzten Heimatort (Hersbruck) zu erreichen. Die Ansbacher Regierung antwortete jedoch darauf [84]), „daß eine bestimmte Konfinierung des v. Reider in sein Domizil Hersbruck gesetzlich nicht gerechtfertigt werden könnte", es aber dem Magistrat unbenommen bliebe, „mit den zunächst an der Stadt Nürnberg gelegenen Polizeibehörden wegen Nichtgestattung des Aufenthaltes im Falle allen-

[81]) am 26. 3. 1834 Stadtarch. Nbg. Mag. V^{d} 9, Nr. 5.
[82]) Stadtarch. Nbg. Mag. V^{d} 9, Nr. 5.
[83]) ebenda.
[84]) ebenda, am 18. 6. 1832.

fallsiger Wahl des Assessors v. Reider sich in das vorläufige Benehmen zu setzen". Diesem Ratschlag folgte man in Nürnberg und erhielt auch von dem Landgericht Nürnberg, sowie den Stadtverwaltungen in Erlangen, Fürth und Schwabach die Zusicherung, daß v. R. keinesfalls die Aufenthaltsgenehmigung erteilt werden würde.

Die erneuten Herausforderungen der „Alten und Neuen Zeit" veranlaßten den Magistrat am 29. 6. 1832 v. R. die Aufenthaltserlaubnis zu entziehen [85]). Innerhalb von 3 Tagen hatte der Landgerichtsassessor mit seiner Familie Nürnberg zu verlassen. Sofort nachdem er die Aufforderung dazu erhalten hatte, wandte Reider sich mit einer Beschwerde nach Ansbach, wo ihr jedoch nicht stattgegeben wurde. Die Ansbacher Kreisregierung teilte vielmehr dem Nürnberger Magistrat mit [86]), daß der Magistratsbeschluß um so mehr gerechtfertigt erschiene, „als der Rekurrent fortführe, die städtische Verwaltung besonders bei der unteren Volksklasse zu verdächtigen und so die öffentliche Ruhe und Ordnung zu untergraben", und ordnete an, daß v. R. Nürnberg binnen 3er Tage zu verlassen hätte, seiner Familie jedoch eine Frist von 4 Wochen zu gewähren wäre.

Daraufhin wandte sich Jakob Ernst v. Reider nochmals an die Nürnberger Stadtbehörde und erklärte, daß er sich wegen der Ausweisung mit einer Klage an das Kgl. Kreis- und Stadtgericht geflüchtet hätte. Inzwischen hatte er von dem Gastwirt Brunner auf der Füll ein Wohnhaus und von dem Rat Neueschen Gut bei Wörth ein Drittel der bebaubaren Fläche erworben, dem Stadtgericht von den Käufen Mitteilung gemacht, in der Absicht, auf seine Besitzungen hin das Bürgerrecht zu erlangen. Doch diese Spitzfindigkeiten und Verschleppungsversuche konnten den Magistrat nicht umstimmen; er verwarf in einer Vollsitzung vom 16. 7. 1832 Reiders Beschwerde. Trotzdem gab sich der ehemalige Landgerichtsassessor noch nicht geschlagen und ergriff den Berufungsweg, erreichte aber nur eine erneute Bestätigung der Ratsentschließungen vom 29. 6. und 16. 7. 1832. Ebenso erfolglos sollten seine weiteren Vorstellungen bei dem König selbst bleiben.

In der Zwischenzeit ließ J. E. v. Reider seine „Alte und Neue Zeit" munter forterscheinen. Am 17. 7. 1832 brachte die Nummer 22 seiner Zeitschrift eine Parodie auf das Verhalten des Stadtrates nach der Katzenmusik vom 21. Mai 1832, in der die Behörden nach Kräften lächerlich gemacht wurden.

> „Die schrecklichen Folgen der großen Revolution im Nebellande. Aus den Zeiten der Kreuzzüge. Eine Legende", überschrieb v. Reider seinen Spottartikel und begann dann: „Kaum war die Katzenmusik mit dem Klirren der letzten Laterne verklungen, da füllte eine krause Stille das ganze Nebelland, und man hörte auf den Straßen keinen anderen Laut als: Wer da? Patrouillen? Rund! Parole! Aber bald erschienen in den Wohnungen Polizei und Gerichtsdiener und führten

[85]) Stadtarch. Nbg. Mag. V[d] 9, Nr. 5.
[86]) ebenda, am 7. 7. 1832.

eine Menge Menschen, die sie Rebellen hießen, ins Gefängnis. Es waren diese Rebellen fürchterliche Leute; denn alles, selbst die Regierung, die Behörden und alle Stellen fürchteten dieselben. Deshalb war für immer und ewig das Nebelland in Belagerungszustand erklärt, und allen Zeitungsschreibern wurde verboten, den Namen Revolution zu schreiben. Auch durfte kein öffentliches Blatt, kein Bürger mehr von dem Rat und dessen Verwaltung sprechen . . . Alle Tage wurden ein paar tausend Verhöre mit den Unglücklichen abgehalten und dabei mehr Tinte verbraucht, als selbst der polnische Krieg Blut gekostet hatte, und mit Angst und Schrecken erwartete man die Bluturteile über diese entsetzlichen Verbrecher, welche sich gerühmt hatten, jener Katzenmusik beigewohnt zu haben . . . Um einen Begriff von dem durch diese Rebellen verübten Verbrechen den Lesern zu geben, sollen hier einige gerichtliche Verhöre mit den vornehmsten Rädelsführern der höllischen, revolutionären Bande zu jener schrecklichen Zeit mitgeteilt werden . . ."

Der Erfolg dieser neuen Verspottung der Nürnberger Behörden waren neue Beschlagnahmen der Zeitschrift. Nicht nur die Nr. 22 vom 17. 7. 1832 ereilte dieses Schicksal, sondern auch das als Ersatz herausgegebene Flugblatt. Auch das nächste Blatt der „Alten und Neuen Zeit" [87]) erschien mit großen Zensurlücken, war im Ton unverändert dreist und angriffslustig, kündigte aber das Eingehen der Zeitschrift an.

Damit verschwand die „Alte und Neue Zeit" aus dem Nürnberger Pressewesen.

Ihren Herausgeber ereilte am 16. 8. 1832 die endgültige Ausweisung. Noch Ende August siedelte v. Reider mit seiner Familie nach Bamberg über, wo er auch sogleich unter Polizeiaufsicht gestellt wurde.

Sein „schriftstellerischer Schaffensdrang" war noch nicht erloschen. Er gründete bereits am 28. 8. 1832 in Bamberg eine Wochenschrift unter dem Namen: „Eremit in Franken", die er jedoch am 10. 12. 1832 schon wieder aufgab.

Dann verlieren sich seine Spuren. Erst 1839/40 finden wir v. Reider wieder als Zeitungsherausgeber in Augsburg tätig. Dort schrieb er eine „Landwirtschaftliche Zeitung als allgemeines Korrespondenzblatt von und für Deutschland, für Landwirte, Blumenfreunde, Gärtner, Ökonomiebeamte und Samensammlung". Doch hatte der starrköpfige, boshafte und verärgerte ehemalige Landgerichtsassessor wenig hinzugelernt. Von diesem wöchentlich einmal erscheinenden Blatt wurden 1839 nicht weniger als 21 Nummern in der von Jenisch & Stagischen Buchhandlung — die den Verlag übernommen hatte — beschlagnahmt [88]).

Auch 1848 begegnen wir v. R. erneut in der bayerischen Presse. Er machte sich die Preßfreiheit zunutze, um einen „Zuschauer in Franken"

[87]) Nr. 23 v. 24. 7. 1832.
[88]) Geh. Bayer. Staatsarch. München, Kasten Grün M.A. II 928.

herauszugeben [89]). Über das Ende dieses Blattes und des schriftstellerischen Wirkens v. Reiders überhaupt lassen sich keine Anhaltspunkte finden. Seine Nürnberger Tätigkeit erstreckte sich nur auf 2 Jahre und stellte zweifellos keine angenehme Bereicherung des Pressewesens dieser Stadt dar.

9. Dr. Manso's Blätter.

Die sog. „Oppositionspresse in Franken", deren Hauptsitz Nürnberg war, hatte sich 1832 einer neuen Stütze zu erfreuen. Aus Ungarn kam ein junger Kandidat der Theologie — namens Dr. Edmund Manso — nach Nürnberg und gründete dort am 1. Januar 1832 zwei sich ergänzende liberale Blätter: den „Deutschen Volksboten" und den „Verfassungsrat".

Diese beiden Neugründungen im Nürnberger Pressewesen wurden voller Mißtrauen von der bayer. Staatsregierung begrüßt, und der Stadtkommissar Faber in Nürnberg erhielt sofort die Anweisung [90]), eine strenge Zensur und Aufsicht über die Blätter Dr. Mansos auszuüben.

Die Verantwortlichkeit für die beiden Zeitschriften hatte die Beck'sche Buchhandlung in Fürth übernommen, da Dr. M. als Ausländer nicht als selbständiger Herausgeber und Verleger einer periodischen Druckschrift in Bayern auftreten konnte. Der Druck und die Ausgabe des „Deutschen Volksboten" und des „Verfassungsrates" erfolgten jedoch nicht in Fürth, sondern in Nürnberg, so daß wir sie der Nürnberger Presse zurechnen müssen. Die heutigen engen Beziehungen des Nürnberger und Fürther Zeitungswesens, die schon seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bestehen und eine Nürnberg-Fürther Presse ins Leben treten ließen, bahnten sich also bereits in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts an.

a) Der „Deutsche Volksbote".

Das erste Blatt des „Deutschen Volksboten", einer „Wochenschrift für den Bürger und Landmann", erschien am 1. Januar 1832. Das äußere Gewand des Blattes war schlicht und anspruchslos. Das Format (Quart) betrug 21 × 12,8 qcm, und der Satzspiegel 15,8 × 8,6 qcm. Der Satz war 1spaltig in Fraktur gehalten. Das Impressum fand seinen Platz auf der letzten Seite und lautete: „Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung Beck & Comp. in Fürth." Es fehlte also jede Angabe über den Herausgeber und Redakteur des Blattes.

Bei 2maligem Erscheinen in der Woche kostete der „Deutsche Volksbote" im Vierteljahresbezug

in Nürnberg	1 fl
im 1. bayer. Postbezirk	1 fl 2 kr
„ 2. „ „	1 fl 7 kr
„ 3. „ „	1 fl 10 kr

[89]) ebenda.
[90]) Bayer. Hauptstaatsarchiv München, M. Inn. 25102.

Durch die auswärtigen Postämter konnte das Blatt nur ganzjährig, und zwar für 5 fl bezogen werden.

Der in der Bayer. Staatsbibliothek aufbewahrte Jahrgang des „Deutschen Volksboten" ist in drei Bände gegliedert:

Band I = Nr. 1—26 (1. 1.—29. 3.)
Band II = Nr. 27—52 (1. 4.—28. 6.)
Band III = Nr. 53—63 (3. 7.—26. 7.)

In Band I und II zeigt das Blatt folgende Stoffgliederung:

A. Politik
   1. Zeitgeschichte
   2. Zeitspiegel;
B. Unterhaltung
   1. Briefkasten
   2. Reimkasten
   3. Narrenbuch
   4. Beiwagen
   5. Spruchbüchlein
   6. Gedankenschatz;
C. Gemeinnütziges
   1. Landwirtschaftliches
   2. Gesundheitslehre.

Der III. Band weist eine stärkere Politisierung des Blattes auf und besitzt eine entsprechend veränderte Stoffanordnung:

A. Politik
   1. Tagesneuigkeiten
   2. Allgemeine Fragen der Politik, der Wirtschaft und des Tages;
B. Unterhaltung
   1. Briefkasten
   2. Gedankenschatz
   3. Reimkasten.

Einen Anzeigenteil besaß der „Deutsche Volksbote" also nicht. Trotzdem können wir ihn, wenigstens vom 1. Juli 1832 an, nachdem der „Verfassungsrat" in ihm aufgegangen war, als kleine politische Tageszeitung bezeichnen; denn er brachte von nun an politische Tagesnachrichten und erschien 3 mal wöchentlich, wenngleich der im allgemeinen der Zeitschrift eigene Aufsatz die vorherrschende Einkleidungsform blieb.

Jedem Einzelblatt war ein Leitspruch vorangestellt, der entweder auf die bestehenden politischen Mißstände in Deutschland anspielte oder allgemein menschliche Schwächen geißelte. Überhaupt zeichnete sich der „Deutsche Volksbote" durch einen stark erzieherischen Unterton aus. Hören wir, was Dr. Manso selbst über Ziel und Zweck seines „Volksboten" sagte:

„. . . Er hat sein Werk in der reinsten Absicht und zu dem einzigen Zwecke unternommen, dem achtbaren Mittelstande des deutschen Volkes eine wahrhaft nützliche, belehrende, aufklärende und veredelnde Schrift in die Hand zu geben; denn er weiß, daß in unserer Zeit viele Tausende vorhanden sind, welche mit Eifer und Begierde jede Gelegenheit ergreifen, um sich über die wichtigsten Angelegenheiten der Gegenwart in Kenntnis zu setzen oder über den Zustand der Vergangenheit etwas Näheres zu vernehmen. Der Bürger und Landmann, welcher jetzt an allen öffentlichen Ereignissen so lebhaften Anteil nimmt, fühlt gar häufig die Mangelhaftigkeit seiner Kenntnisse, wie dies bei der bisherigen unzureichenden Unterrichts- und Erziehungsweise dieser Stände gar nicht anders möglich ist. Alle höhere Ausbildung des Geistes und des Herzens wurde bisher gleichsam als ein ausschließliches Gut der sog. „höhern Stände" angesehen; nur für diese wurde gelehrt, geschrieben und gedruckt . . . Und man gab sich lange Zeit dem Irrtume hin, als wenn der Bürger und Landmann gar zu keiner höhern Erkenntnis berechtiget, ja als wenn eine solche nur nachteilig für ihn wäre, indem er dadurch die Lust und den Geschmack an seiner Arbeit verlieren könnte! . . . Nein, so ist es nicht; so darf es nicht sein, und die Erfahrung zeigt, daß es auch recht wohl anders sein kann! . . . Der „Volksbote" wird aber gewiß auch ferner alle seine Kräfte anstrengen, um den Blättern nicht nur ihre bisherige Gemeinnützigkeit zu erhalten, sondern dieselbe noch in manchen Stücken zu erhöhen. Mit dem Beginne des 2. Bandes soll auch die Geschichte unseres deutschen Vaterlandes in fortlaufenden Aufsätzen erzählt werden, über Erziehung, Unterricht und Schulwesen, über Gesundheitspflege und richtige Lebenskunst, über wichtige Erfindungen und Verbesserungen in der Landwirtschaft und dem Gewerbsfache, über diese und ähnliche Gegenstände sollen nunmehr von Zeit zu Zeit packende Mitteilungen erfolgen, damit der „Volksbote" auch in dieser Hinsicht seinen verehrten Lesern den gewünschten Nutzen verschaffe . . ."

Also auch in den eigenen Worten des Herausgebers kehrten die Begriffe Erziehung, Kenntnisse und Unterricht schlagwortartig wieder. Blättern wir in den Seiten des „Deutschen Volksboten", so finden wir einen belehrenden Beitrag neben dem andern, der dem gesteckten Erziehungsziele gerecht wurde.

„Wollt ihr die Gegenwart verstehen,
So müßt ihr ins Vergang'ne sehen!"

begann Dr. Mansos „Volksbote" seine kurze, aber fruchtbare publizistische Wirksamkeit und zeigte den Lesern den Weg an, den er sie führen wollte:

„Viel Glück zum neuen Jahr! ruft der „Volksbote" seinen Freunden nah und fern aus vollem, warmem Herzen entgegen; und fürwahr, zu keiner Zeit, solange die Welt steht, konnte je ein Volksfreund seine Wünsche mit freudigeren Gefühlen darbringen, als in

diesem Jahre, mit welchem sozusagen der achtbare Bürger- und Bauernstand erst recht zu leben beginnt. Denn was war der Bauer noch vor kaum 50 Jahren? Er, der das Land bebaut und die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse durch mühevolle Arbeit herbeischafft, war in der Achtung der Menschen kaum höher gestellt als das Zugvieh, dessen er sich vor dem Pfluge bedient . . .

Darum sollte auch ein jeder, der für das Wohl der Menschheit und die Sache der Freiheit einige Teilnahme hegt, die Geschichte dieses Zeitraumes genau kennen, und eben darum hofft auch der „Volksbote", daß alle seine geneigten Leser die nunmehr folgende Übersicht der seit den letzten 50 Jahren vorgefallenen wichtigen Ereignisse als eine erwünschte Neujahrsgabe betrachten werden . . ."

(Nr. v. 1. I. 1832.)

Seine Hauptaufgabe sah der „Volksbote" darin, die bisher vernachlässigte Allgemeinbildung in den unteren Volksschichten, dem Kleinbürger- und Bauerntum, zu heben, ihnen das nötige Wissen zu vermitteln, das er als unabdingliches Rüstzeug für jeden, der über das Geschick der Gesamtheit des Volkes miturteilen und mitbestimmen sollte und wollte, betrachtete; auf diesem Wege wollte Manso auch diese Schichten des Volkes zu „brauchbaren Staatsbürgern" erziehen. Seinem Bestreben in dem „Deutschen Volksboten" lag die richtige Erkenntnis zugrunde, daß die breite Masse der Deutschen 1832 für eine wahre Volksherrschaft, wie sie der in der demokratischen Gedankenwelt fest verwurzelte Manso herbeisehnte, noch nicht reif war, daß es dazu vielmehr erst der allmählichen Heranbildung in mühsamer Erziehungsarbeit bedurfte. Dazu sollte der „Deutsche Volksbote" beitragen.

Inwieweit es dem Blatt bei seiner beachtlichen geistigen Höhe gelang, sich gerade bei dem kleinen Bürger und Bauern verständlich zu machen, entzieht sich unserer Kenntnis. Über den Leserkreis des „Deutschen Volksboten" lassen sich ebenfalls keine stichhaltigen Angaben finden; nur die Auflagezahl ist uns bekannt: sie betrug nach Manso's eigenen Angaben [91]) in den beiden ersten Monaten 1 000 Stück und mußte im 3. Monat verdoppelt werden.

Der Name des Blattes betonte, daß es nicht nur auf Nürnberg oder Bayerns Einwohner eingestellt war, sondern das gesamte deutsche Volk im Auge hatte. Da der Herausgeber, Dr. Manso, Ausländer — also „Nichtbayer" — war, ist diese Einstellung durchaus verständlich. Der „Deutsche Volksbote" berücksichtigte in seinen Spalten die ortsgebundenen Nachrichten und Ereignisse überhaupt kaum. Politik, Geschichte, Sittlichkeit und Bildung waren die Hauptgegenstände seiner Betrachtungen. Getragen von demokratischem Freisinn, hielt sich das Blatt stets in den Schranken des Gesetzes und des Königtums.

---

[91]) In Nr. 26 v. 29. 3. 1832 des „Deutschen Volksboten".

Besonders kennzeichnend für die geistige Haltung Dr. Manso's war sein in Nr. 45 v. 3. 6. 1832 des „Deutschen Volksboten" abgedrucktes „Sendschreiben an Dr. Eisenmann", dem er wohl seine größte Hochachtung aussprach, doch andererseits mangelnde Klarheit der Gedanken sowie dementsprechend ungenaue Begriffserklärungen vorwarf. Er antwortete auf Dr. Eisenmanns „politisches Glaubensbekenntnis" [92]) in diesem Sendschreiben u. a. folgendes:

„. . . also nicht in der Idee der Volksherrschaft, sondern in der übertriebenen und verkehrten Deutung und Anwendung dieser Idee ist der Grund des Mißlingens und Umsturzes aller bisherigen Demokratien zu suchen . . . Wenn man vielmehr die Heranbildung des Menschen zum Staatsbürger als einen ebenso wesentlichen Teil der Erziehung und des Unterrichtes betrachten wird — wie die Unterweisung des Menschen in Religion und Sittenlehre oder wie seine Ausbildung und Vorbereitung zu irgend einem menschlichen Berufe — . . . da wird man die Demokratie herstellen können, welche aber zu geeigneterer Bezeichnung nicht „Volksherrschaft", sondern „Staatsbürgertum" zu nennen wäre."

Dann wandte sich Dr. M. gegen die unzureichende und falsche Erklärung des Begriffes „Republik" durch Eisenmann:

„. . . So hat die unklare und unbestimmte Auffassung des Begriffes Republik ebenfalls eine Menge der irrigsten Ansichten und Voraussetzungen herbeigeführt. Das Wort Republik wird bei uns gewöhnlich durch „Freistaat" übersetzt, ohne daß man im allgemeinen darüber klar wäre, was einen solchen Staat eigentlich zum freien Staate macht . . ."

Und dann griff Manso Eisenmann in seiner Überschätzung der alten römischen Republik an:

„Beweisen Sie, daß die Römer oder Griechen irgend jemals in einem der höheren Menschenwürde wahrhaft entsprechenden Zustande gewesen seien; ja beweisen Sie nur, daß Menschenwert und Menschenrecht irgend jemals in Rom oder Griechenland nur soviel gegolten haben, als dies jetzt in Österreich oder Preußen der Fall ist! — Beweisen Sie dies . . . aus dem ganzen Geschichtsgange jener Völker, dann mögen Ihre so hochgestellten Republiken den Vorzug vor unseren heutigen Monarchien behaupten! Ich aber glaube, mehr als zur Genüge beweisen zu können, daß Druck und Zwang, Willkür und Rechtlosigkeit in jenen sog. Freistaaten auch nicht um einen Grad weniger vorhanden waren als heutzutage etwa in Rußland und selbst in der Türkei."

Der Herausgeber des „Deutschen Volksboten" stand also durchaus auf dem Boden eines verfassungsmäßigen Königtums; schärfstens verurteilte

[92]) Vgl. Borngässer, Heinr., a. a. O., S. 82 ff.

er jeden Versuch, die bestehende Ordnung durch Gewalt und Umsturz zu stören. Er predigte unermüdlich den allmählichen Fortschritt und glaubte an die dereinstige Verwirklichung einer echten Volksherrschaft. Von diesem Standpunkte aus verwarf man so in dem „Deutschen Volksboten" (Nr. 17 v. 26. 2. 1832) die Bildung des „Vereins für eine freie Presse", wie er in dem von Dr. Wirth geführten rhein-bayerischen Preßverein im Entstehen begriffen war:

> „. . . In Bayern dürfen keine Notvereine errichtet werden", schrieb Manso, „die nur durch den Drang außerordentlicher Umstände ihre Entschuldigung finden . . . In Bayern bedarf es solcher Vereine, . . . die sich der Aufsicht der verfassungsmäßigen Regierung nicht zu entziehen brauchen, sondern vielmehr auf deren Beistimmung und Schutz gegründeten Anspruch haben!"

Und von den Mitgliedern des Würzburger Vereines, den er an sich sonst nicht verurteilte, sagte der „Volksbote", daß jene „vor allen Dingen in dem von ihnen erlassenen Aufrufe das Gesetzliche und Verfassungsmäßige ihres Vorhabens hätten darlegen und öffentlich erklären sollen, daß sie nicht aus irgendeinem Verdachte gegen die Regierung, sondern vielmehr in der reinen, menschenfreundlichen und vaterlandsliebenden Absicht zusammengetreten wären, um das bayerische Volk zur richtigen Erkenntnis und zum würdigen Genusse der ihm verfassungsmäßig zustehenden Rechte und Freiheiten anzuleiten."

b) Der „Verfassungsrat".

Dr. Manso war der durchaus berechtigten Ansicht, daß die damalige bayer. Bevölkerung zunächst einer grundsätzlichen Aufklärung über das Wesen einer Verfassung bedurfte. Er gründete deshalb — gleichsam als Ergänzung zu seinem „Volksboten" — am 1. 1. 1832 auch einen „Verfassungsrat". Diese wöchentlich einmal ebenfalls in der Beck'schen Buchhandlung und in demselben Gewande wie der „Deutsche Volksbote" erscheinende Zeitschrift begann ihr nur 6 Monate währendes Leben mit folgender Einführung:

> „Der „Volksbote" hat seinen Freunden versprochen, sich mit ihnen wöchentlich einmal über die konstitutionellen oder verfassungsmäßigen Angelegenheiten zu besprechen, und er schreitet hiermit ans Werk, wenn er gleich, aufrichtig gestanden, um den rechten Anfang verlegen ist. Denn obschon der „Volksbote" nicht zweifelt, daß jeder seiner Freunde das Wort „Konstitution" schon zum öfteren habe nennen hören — oder auch wohl selbst genannt habe — so kann er deswegen doch nicht annehmen, daß auch ein jeder klar und deutlich wisse, was eine Konstitution eigentlich sei, wozu sie da sei und wie sie beschaffen sein müsse."

Für das Wort „Konstitution" wurde dann „Staatsverfassung" gesetzt und begonnen, den Lesern Schritt für Schritt klarzumachen, „was ein Staat eigentlich wäre". Zu diesem Zwecke handelte der „Verfassungsrat" zunächst über den „freien Willen und die persönlichen Bedingnisse" und stellte als die „persönlichen Bedingnisse zu einem vernünftigen Leben": „vernünftiges Wissen, Wollen und Handeln oder Selbstbewußtsein, Freiwilligkeit und Freitätigkeit" fest. Von den „persönlichen Bedingnissen" ging er zur Klärung des Sinnes des geselligen Lebens über, den er — als reiner Liberalist — in der größtmöglichen Förderung des einzelnen sah. Dann stellte er die „notwendigen gesellschaftlichen Verbindungen" (Familie, Gemeinde, Volk) dar, bestimmte ein Volk als eine „große Anzahl von Familien und Gemeinden, welche durch übereinstimmende Sprache, Sitte und Lebensweise, durch ungestörten Verkehr und durch enge und förmliche Verbindung ein vereinigtes Ganzes bilden", und schrieb weiter:

> „Aber bei einem aus so vielerlei verschiedenen Städten und Gemeinden bestehenden Ganzen sind Zwistigkeiten, Spaltungen und Reibungen unvermeidlich. Es ergibt sich daher bald die Notwendigkeit, eine solche Einrichtung zu treffen, daß die oberste Leitung und Beaufsichtigung über alle vereinigten Gemeinden, sowie die Besorgung und Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten einer Behörde übertragen werde. Diese Einrichtung ist es, welche den Staat hervorbringt, und ist derselbe also seiner Natur und seinen Zwecken nach die Vereinigung einer ganzen Volksmasse unter einer gemeinschaftlichen obersten Regierung und Verwaltung, um durch solche Einrichtung das ungehinderte Bestehen und freie, vernünftige Leben der einzelnen Personen, wie der einzelnen Familien und Gemeinden, zu sichern, zu befördern und zu beschützen . . . Und aus diesem Grunde ist der Staat nicht nur als ein unentbehrliches Erfordernis, sondern auch gleichsam als das reifste und vollendetste Ergebnis der geselligen Entwicklung zu bezeichnen." (Nr. 2 v. 8. 1. 1832, S. 21.)

Der eben gegebene Auszug aus Nr. 1 und 2 des „Verfassungsrates" veranschaulicht die einfache, Stein auf Stein setzende Art der Darstellung und Klärung unverstandener Begriffe in dieser Zeitschrift und zeugt gleichzeitig für die westliche Gedankenwelt ihres Verfassers, der zweifellos in den Grundsätzen des Rousseau'schen „Gesellschaftsvertrages" befangen war.

Der „Verfassungsrat für Deutschlands konstitutionelle Bürger in der Stadt und auf dem Lande" — wie der genaue umständliche Name der Zeitschrift lautete — behandelte alle Fragen des Verfassungslebens in leicht verständlicher und klarer Art; er besaß auch unter der Überschrift „Allerlei" einen kleinen Unterhaltungsteil, der in den letzten Monaten des Bestehens des Blattes stärker wurde, wohl in der Hoffnung, dadurch ein weiteres Abnehmen der Leserzahl zu verhindern.

Die Bezieherzahl scheint von Anfang an hinter den Erwartungen Dr. Manso's zurückgeblieben zu sein. In Nr. 26 vom 29. 3. 1832 des „Deutschen Volksboten" sah sich der Herausgeber deshalb zu dem Hinweis

veranlaßt, daß der „Verfassungsrat" und der „Volksbote" zwar „äußerlich zwei abgesonderte Zeitschriften bildeten, aber dem Zwecke, wie dem Inhalte nach in gegenseitig ergänzendem Zusammenhange ständen, weshalb sie auch in Verbindung miteinander gelesen werden sollten". Die Erfahrung hätte gezeigt, daß manche Leser den „Verfassungsrat" nicht mitbestellt hätten, in der Annahme, daß er „nach Art der gewöhnlichen Zeitungen einen trockenen Bericht der landständischen Verhandlungen liefern oder sich in der für nichtstudierte Leser oft so unverständlichen Sprache über die Verfassungsangelegenheiten verbreiten würde". Um nun den Lesern, die den „Verfassungsrat" bislang nicht bezogen hätten, zu beweisen, daß der „Verfassungsrat" aus „einzelnen Aufsätzen, Abhandlungen, Gesprächen und Nachrichten bestände, welche in einer allgemein faßlichen und jedermann leicht verständlichen Sprache sich über die wichtigsten Angelegenheiten und Ereignisse der europäischen und namentlich der deutschen Staaten und ihrer Verfassungen ausließen und zugleich auf eine klare Weise alle Verhältnisse und Einrichtungen des geselligen Lebens im Staate, in der Gemeinde und in der Familie beurteilten und der menschlichen Vernunft und Bestimmung gemäß darstellten", legte Manso das Inhaltsverzeichnis des 1. Bandes der Zeitschrift dem „Volksboten" vom 29. 3. 1832 (Nr. 26) bei.

Wenn auch Dr. Manso sich in seinem „Verfassungsrat" einer volkstümlichen Sprache zu bedienen bemüht war, so möchten wir doch bezweifeln, ob jeder einfache Bürger und Bauer nach getaner Tagesarbeit noch fähig war oder Neigung verspürte, den „Verfassungsrat" mit Verständnis zu lesen.

Am 1. Juli 1832 stellte denn auch die Zeitschrift ihr Erscheinen ein und wurde mit dem bedeutenderen „Deutschen Volksboten" vereinigt.

c) Das „Nürnberger Tagblatt für Stadt und Umgegend".

Inzwischen hatte Manso in Nürnberg noch eine täglich erscheinende kleine politische Zeitung, das „Nürnberger Tagblatt", ins Leben gerufen. Das Nürnberger Stadtkommissariat zeigte diese Neugründung der Ansbacher Kreisregierung am 1. Juni 1832 mit der Bemerkung an, daß Dr. Manso dieses Blatt unter eigener Verantwortlichkeit herausgeben und in seinem politischen Teile der Zensur unterstellen wollte [93]). Erst nach 6 Wochen [94]) wurde die Herausgabe amtlich genehmigt und ausdrücklich betont, daß M. als Ausländer nach § 5 der 1. Beilage zur Verfassungsurkunde auf die bayerischen Staatsbürgern zustehenden Rechte keinerlei Anspruch hätte und ihm die „Herausgabe der genannten Zeitschrift nur insofern und insolange nachgesehen werden könnte, als er sich dabei keinen Mißbrauch der Preßfreiheit zuschulden kommen ließe." Der Ansbacher Re-

[93]) Bay. Hauptstaatsarch. Mchn. M.Inn. 25108 m. Schrb. v. 1. 6. 1832.
[94]) ebenda am 10. 7. 1832.

gierungspräsident wurde ausdrücklich ermächtigt, „der etwaigen nachteiligen Einwirkung des Blattes" durch die Ausweisung Dr. M.'s sofort ein Ziel zu setzen. Gleichzeitig wurde dem Nürnberger Magistrat „aufgegeben", nicht „durch voreilige Bewilligung der Ansässigmachungserlaubnis an den Herrn Manso der Gemeinde und dem Staate abermals [95]) die Last eines gefährlichen Einwanderers aufzubürden."

In der 1. Nummer des „Nürnberger Tagblattes für Stadt und Umgegend" vom 4. Juni 1832 ging folgende „Ankündigung" voraus, die uns über den Zweck, die Erscheinungsweise und die Bezugsbedingungen dieses Manso'schen Blattes Aufschluß zu geben vermag:

> „. . . Da also von einer immer allgemeinern Teilnahme am öffentlichen Leben sowohl die höhere Bildung und Aufklärung wie auch die ganze bessere Zukunft der Menschheit abhängt, so erscheint es als Pflicht, wenigstens in allen größeren Gemeinden, dafür zu sorgen, daß daselbst ein Blatt bestehe, welches durch seinen Inhalt den Leser mit allen wichtigen Ereignissen und Angelegenheiten der Welt, des Vaterlandes und der Gemeinde kurz und klar bekanntmacht und zugleich durch seine Wohlfeilheit auch für den Unbemittelten leicht anzuschaffen ist.
>
> Dieser Zweck soll durch das vom 4. Juni ds. Jhs. in der Expedition des „Deutschen Volksboten" erscheinende „Nürnberger Tagblatt" gefördert werden, welches Blatt — mit Ausnahme der Sonntage — täglich einen viertel Bogen stark erscheinen wird, und wofür der immer nur auf einen Monat voraus zu entrichtende Betrag auf nicht mehr als 18 kr zu stehen kommt."

Als verantwortlicher Herausgeber des „Nürnberger Tagblattes" zeichnete Dr. Manso. Der Druck erfolgte bei Campe in Nürnberg. Das äußere Gewand dieses Manso-Blattes war zunächst sehr bescheiden. Die Zeitung kam in Oktav-Format (12,6 × 21 qcm) heraus, war einspaltig in Fraktur gesetzt und hatte einen Satzspiegel von nur 8,6 × 15,3 qcm. Der Zeitungskopf [96]) zeigte in der Mitte das Nürnberger Stadtwappen mit dem Jungfrauenadler.

Die Stoffgliederung geschah in 5 Rubriken:

„1. Eine tägliche Übersicht der politischen Weltereignisse.
2. Vaterländische Nachrichten.
3. Gemeindeangelegenheiten.
4. Aufsätze und Mitteilungen verschiedenen Inhalts über das gesellige Leben, die öffentlichen Anstalten, über hiesige Kunst und Wissenschaft, über Handel und Gewerbe und über vieles andere.
5. Ein öffentlicher und höchst wohlfeiler Anzeiger wird die Gemeinnützigkeit des Blattes erhöhen, indem Anzeigen aller Art gegen die geringe Vergütung von 1½ kr für die Zeile eingerückt werden sollen."

---

[95]) Eine Anspielung auf die Einbürgerung des Belgiers Dr. Coremans 1826.
[96]) Im Satzbild 8,6×7,4 qcm.

Die Rubriken 1—3 bezeichnete Dr. Manso in der „Ankündigung" als „Hauptfächer des Blattes" und versprach, den Gemeindeangelegenheiten an dieser Stelle besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Er versicherte, „auf unparteiische Weise das Für und das Wider zu geben" und nur solche Mitteilungen aufzunehmen, „die innerhalb der Grenzen des Anstandes und der Schicklichkeit abgefaßt wären"; „bloße Klatschereien und rein persönliche oder Familienangelegenheiten" sollten in diesem Blatte keine Aufnahme finden. „Da die Öffentlichkeit in dieser Hinsicht sich als überaus wohltätig erweist," — fuhr M. fort — „so bietet der Herausgeber den benachbarten Stadtgemeinden, welche kein Blatt dieser Art besitzen, wie z. B. Fürth, Erlangen, Altdorf, Schwabach, sowie auch den Landgemeinden der Umgegend sein Blatt zur Besprechung für ihre Gemeindeangelegenheiten an . . ."

Die gemachten Versprechungen erfüllte der Herausgeber auch im wesentlichen, doch die Einsendungen und Mitteilungen über örtliche Gemeindeangelegenheiten beanspruchten von Tag zu Tag mehr Raum, so daß die politischen, vaterländischen (= bayerischen) und sonstigen Nachrichten zu kurz kamen. Um diesem wachsenden Übelstande abzuhelfen, vergrößerte Dr. M. das Format des „Nürnberger Tagblattes", ohne dabei den billigen Bezugspreis zu erhöhen. Er ging am 9. Juli 1832 vom Oktav- zum Quartformat[97]) über und ließ das Blatt nunmehr zweispaltig setzen. Der vergrößerte Satzspiegel[98]) erlaubte dem Herausgeber, auch die bisher vernachlässigten Stoffgebiete der Innen- und Außenpolitik in breiterem Rahmen zu behandeln und dem Blatt ferner einen Unterhaltungsteil einzufügen.

Nach dem 9. Juli 1832 umfaßte das „Nürnberger Tagblatt" dann folgende 8 Rubriken:

„1. Welthändel als tägliche Übersicht der politischen Weltereignisse;
2. Vaterländisches zur Mitteilung aller für Bayern bemerkenswerten Nachrichten;
3. Hiesiges oder Nachrichten über die in hiesiger Stadt sich ereignenden Vorfälle;
4. Gemeindliches zur Mitteilung und Besprechung der Gemeindeangelegenheiten hiesiger Stadt und Umgegend.
5. Gemeinnütziges oder Nachrichten von Entdeckungen und dgl. mehr;
6. Nachrichten über Kunst und Literatur — namentlich über hiesige.
7. Unterhaltliches: Erzählungen, Gedichte, Anekdoten usw., zu welchen bei dem vergrößerten Raume sich nunmehr auch öfter Gelegenheit darbieten wird;
8. Öffentlicher Anzeiger, welcher für hiesige Stadt die öffentlichen Vergnügungen, die Fremden, Getrauten, Gestorbenen, die sonntäglichen Predigten, die Markt- und Schrannenpreise und Ähn-

[97]) 25×21,8 qcm.
[98]) 20,5×16,5 qcm.

liches enthalten und eingesandte Nachrichten hierüber auch von der Umgegend aufnehmen wird. — Auch sollen daselbst gegen die geringe Vergütung von 1½ kr für die gesperrte Zeile Privatanzeigen aller Art aufgenommen werden."

Die wesentlichen Inhaltsbestandteile des Blattes bildeten die Stoffgruppen 1—4. Der Ton des „Nürnberger Tagblattes" war im allgemeinen zurückhaltend und ernst. Für den politischen Stoff wählte Manso vorwiegend die ruhige, sachliche Einkleidungsform des Aufsatzes. Besonders liebte er die Form der Abhandlung, wie wir sie etwa in Nr. 32 vom 11. 7. 1832 des „Nürnberger Tagblattes" finden: Über „Die wahre Freiheit" hieß es darin:

„. . . in einer Zeit, wie die jetzige, wo alle Elemente des bürgerlichen Lebens in Bewegung sind, um das rechte Gleichgewicht zu finden, wo klare und unklare Wünsche, gerechte und ungerechte Beschwerden, billige und unbillige Forderungen sich unaufhörlich durchkreuzen, wo das gegenseitige Mißtrauen aufs höchste gestiegen ist, wo ein blinder, fanatischer Haß an die Stelle der bürgerlichen Eintracht zu treten und jede besonnene Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten forthin unmöglich zu machen droht — wo auf beiden Seiten die Stimme der Leidenschaft die der Wahrheit bei weitem übertönt und wo, gleichfalls auf beiden Seiten, vielfache Mißgriffe die gute Sache, d. h. das ruhige, gesetzmäßige Fortschreiten der bürgerlichen Freiheit und Ordnung, gleich sehr gefährden: in einer solchen Zeit ist es nötiger als jemals, daß jeder, dem irgendein öffentlicher Wirkungskreis zugewiesen ist, seinen Standpunkt richtig erkenne und mit dem Bewußtsein von dessen Wichtigkeit zugleich den festen Entschluß verbinde, die durch das Gesetz bezeichneten Grenzen auf keine Weise zu überschreiten!

In der allgemeinen Verwirrung aller Ideen und Bestrebungen . . . zeigt sich — gleich einem Leuchtturme — nur e i n fester und lichtvoller Punkt, den jeder echte Freund des Vaterlandes unverwandt im Auge behalten muß, um das schwankende Schiff retten zu helfen. Dieser lichte Punkt — der einzige Rettungsanker — ist das G e s e t z.

Die wahre Freiheit ist nichts anderes als die Herrschaft des Gesetzes . . . Das Wollen der Menschen, wer sie auch immer seien, ist schwankend, unsicher, dem Einflusse der Leidenschaft und des Irrtums preisgegeben. Deshalb muß da, wo Freiheit sein soll, der Wille des Gesetzes und nicht der Wille des Menschen gelten. Selbst ein unvollkommenes Gesetz ist hundertmal besser als Gesetzlosigkeit! . . . Wer dem Gesetze untreu wird, ist weder wert noch fähig, frei zu sein, und der beste Bürger, der wärmste Freund des Vaterlandes und des Volkes ist immer der, dem das Gesetz mehr gilt als seine persönliche Neigung oder Ansicht und der sich nie versucht fühlt, die Eingebungen seiner Schwärmerei oder seines Ehrgeizes auf Kosten des Gesetzes geltend zu machen."

Vereinzelt tauchte im Juli 1832 in dem „Nürnberger Tagblatt" auch die Satire auf. Als Beispiel möchte ich eine treffende Verspottung der deutschen Schwäche, unzählige kleine Vereine zu gründen, herausstellen:

„Jeremiade über den Oertel'schen Wassertrinkverein" überschrieb Manso die folgenden Zeilen:

„Wieder ein neuer Verein! — ruft das „Bayerische Volksblatt" aus. Der Protestations- und Assoziations-Dämon scheint in die ganze Welt gefahren zu sein. Frauen-, Studenten-, Preßfreiheits-, patriotisch-politische und ökonomische Vereine kriechen wie Pilze aus der Erde, und die polizeilichen Feuerwächter fahren wie besessen umher, die allenthalben aufflackernden Volkanelli mit ihren plumpen Füßen auszutreten, und doch will es ihnen nicht gelingen; vielmehr verbrennen sie sich bei dem mißlichen Geschäft nur ihre Extremitäten! Dieser Tage kommt uns gar ein gedruckter Aufruf zu einem „Wassertrinkverein" vor Augen. Fände, wie sich nur zu gewiß besorgen läßt, auch d i e s e r Verein bei dem Volke Eingang, so wären unsere Brauereien zugrunde gerichtet, die Garantie unserer 150 Millionen Staatsschuld durch das Wassertrinken zu Wasser geworden, und der auf das Bier fundierte bayerische Nationalgeist würde so verwaist dastehen, wie der spanische ohne Stiergefechte. Der Himmel gebe, daß diese alle Sternbräuer gefährdende, entsetzliche Verschwörung beizeiten unterdrückt, daß Ruhe und Bier im Lande erhalten werden!"
(Nr. 20 v. 27. 6. 1832.)

Trotz der Vorsicht und großen Zurückhaltung, die Dr. Manso sich bei der Behandlung aller politischen Fragen auferlegte, erregte er mit seinen Nürnberger Blättern das Mißfallen der bayerischen Regierung. Sie erkannte in dem Ausländer einen klugen und bedachtsamen Gegner des „reaktionären Systems" und fürchtete gerade seine sachliche, sich streng in den Bahnen des Gesetzes haltende Kampfesart. Sie suchte nach einer Schwäche des unbequemen Zeitungsmannes und fand sie schließlich in Nr. 60 vom 19. 7. 1832 des „Deutschen Volksboten".

Das Blatt wurde beschlagnahmt „wegen des darin gegen die neuesten Beschlüsse des Bundestages enthaltenen, zum Widerstand gegen dieselben und zur Volksbewaffnung aufregenden Inhalts", eine Untersuchung gegen M. eingeleitet und am 23. 7. bereits dessen Ausweisung verfügt [99]).

Mit der Ausweisung des Herausgebers war auch das Ende seiner Zeitungen gekommen. Der „Deutsche Volksbote" strich sofort die Segel. Er erschien am 26. 7. 1832 zum letzten Male und nahm von seinen Lesern auf folgende Weise Abschied:

„Liebe Freunde! Der „Volksbote" erhielt am 23. ds. ohne weitere Angabe irgend eines besonderen Grundes vonseiten der Kgl. Bayer. Regierung die Weisung, innerhalb dreier Tage die Stadt Nürnberg, ja ganz Bayern zu verlassen. Hierdurch sieht sich der „Volksbote" fürs

[99]) Bay. Hauptstaatsarch. Mchn. M. Inn. 25102.

erste in seinen Wanderungen zu Euch, Ihr lieben Freunde, unterbrochen; er muß selber erst eine neue gastliche und schützende Herberge suchen, und er hofft sie zu finden. Mehr in jetziger Bedrängnis zu Euch zu sprechen, gestattet ihm seine innerliche Stimmung nicht; auch fehlt's an Zeit, und am Ende dürfte es keinem der verehrten Leser schwer fallen, sich im wesentlichen das selbst zu denken, was der „Volksbote" wohl zu sagen hätte. — Also lebt wohl! Auf glückliches und erwünschtes Wiedersehen! Gott beschütze das deutsche Vaterland!"

Zunächst schien also Dr. M. mit einer Fortsetzungsmöglichkeit für das Blatt zu rechnen. Doch der „Deutsche Volksbote" hatte für immer das Zeitliche gesegnet; das „Nürnberger Tagblatt" dagegen erhielt sich vorerst noch am Leben.

Manso verabschiedete sich auch in diesem Blatte am 26. 7. 1832 (Nr. 43) von seinen Lesern, indem er ihnen noch einmal versicherte, daß er es stets für seine Lebensaufgabe erachtet hätte und auch trotz aller Schicksalsschläge weiterhin erachten würde, die Grundsätze der Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit zu erläutern und zu verfechten, und daß sein in dieser Absicht gegründetes „Nürnberger Tagblatt" nicht untergehen, sondern „in gleichem Geiste und zu gleichem Zwecke" von seinem bisherigen Gehilfen Friedrich Negges aus Augsburg fortgesetzt werden würde.

Negges trat die Nachfolge schon am 27. Juli an. Er gab sofort bekannt, daß er das Blatt den in der Ankündigung aufgestellten Grundsätzen getreu fortzuführen gewillt wäre, jedoch vom 1. August an unter dem Namen **„Nürnberger Gemeindeblatt für Stadt und Umgegend".**

Das „Nürnberger Gemeindeblatt" erschien nicht täglich, sondern nur dreimal wöchentlich und zeigte auch eine veränderte Inhaltsgestaltung. Die „Übersicht der politischen Weltereignisse", die „Fremdenanzeigen", sowie die „Anzeige von Geborenen, Getrauten und Verstorbenen" fielen weg. Dafür traten die Gemeindeangelegenheiten in den Mittelpunkt der Zeitung, die im übrigen jetzt folgende 7 Rubriken umfaßte:

„1. Vaterländisches (kurze Mitteilungen aller für Bayern bemerkenswerten Nachrichten).
2. Gemeindeangelegenheiten.
3. Hiesiges oder Nachrichten über die in hiesiger Stadt sich ereignenden Vorfälle.
4. Gemeinnütziges (über Entdeckungen und dgl.).
5. Nachrichten über Kunst und Literatur (Theaterkritiken, Kunstausstellungen u. dgl.).
6. Unterhaltliches: Gedichte, Anekdoten, Erzählungen, Rätsel usw.
7. Öffentlicher Anzeiger, worin gegen die geringe Vergütung von 1½ kr die gesperrte Zeile Privatanzeigen aller Art aufgenommen werden. Die Theateranzeigen, die Schrannenpreise, der „Augsburger Kurszettel" und anderes finden darin Platz."

Das äußere Gesicht des nun als „Nürnberger Gemeindeblatt" erscheinenden „Nürnberger Tagblattes" blieb unverändert. Desgleichen betrug der monatliche Bezugspreis nach wie vor 18 kr.

Die umgestaltete Zeitung brachte es aber nur auf wenige Blätter. Bereits am 30. August 1832 mußte auch diese Gründung Mansos ihr Erscheinen einstellen. Fr. Negges gab darüber folgende Erklärung ab:

> „Da die gehoffte Mitwirkung und Teilnahme an dem Gedeihen dieses der Besprechung der Gemeindeangelegenheiten gewidmeten Blattes sich nicht hinlänglich gezeigt hat und ich ein besseres Resultat durch neue Opfer nicht erzwingen kann, so finde ich mich veranlaßt, auf die fernere Herausgabe dieses Blattes zu verzichten. — Was eine gewisse Leserklasse unter pikanten Lobalberichten versteht, habe ich freilich aus meinem Blatte verbannt und tröste mich mit der Billigung aller Gutgesinnten, wenn auch mein Unternehmen an dieser Klippe des guten Geschmacks scheitern mußte."
> (Nr. 13 v. 30. 8. 1832.)

Die Manso-Blätter waren zu eng mit der Persönlichkeit ihres Gründers verbunden, um dessen Gestaltung und Mitarbeit entbehren und überdauern zu können. Sowohl der „Deutsche Volksbote" als auch das „Nürnberger Tagblatt" trugen den Stempel seines Geistes und waren der Ausdruck seiner publizistischen Persönlichkeit. Beide Blätter gehörten zu jenen Zeitungsgründungen der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, von denen Groth [100]) sagt, daß „das Nachrichtenmaterial und der übrige Inhalt nur Beiwerk zu dem wären, was der Herausgeber über die Tagesfragen schriebe und um desswillen das Blatt gekauft worden wäre." Der „Deutsche Volksbote" und das „Nürnberger Tagblatt" waren ausgesprochene Gesinnungszeitungen, deren Ende mit der Ausweisung Dr. Mansos zwangsläufig kommen mußte.

Dr. Manso war kein zügelloser Zeitungsschreiber oder politischer Wirrkopf. Er war ein ehrenhafter Streiter für die Geistesfreiheit und schuf sich in seinen Blättern schlagkräftige Sprachrohre; er vertrat den Standpunkt: Gleiches Recht, gleiche Pflichten! Jeder genieße nur in dem Maße, als er zu dem Erfolg beiträgt! Beseelt von dem echt journalistischen Drang nach Wahrheit, verurteilte er die Schwächen der „Liberalen" genau so wie die der „Reaktion". Er war kein „Revolutionär", sondern ein „Evolutionär". Das unterschied ihn von Dr. Coremans. Er jagte nicht persönlichen Vorteilen nach und würdigte seine Blätter nicht zum Tummelplatze niedriger Rachegefühle gegen verhaßte Gegner herab. Darin unterschied Manso sich von Reider. Die Blätter Mansos stellten innerhalb der sog. „Oppositionspresse" im Nürnberg der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ein gemäßigtes Gegengewicht gegen die leidenschaftliche Coremanspresse und die geradezu aufwieglerische, unflätige „Alte und Neue Zeit" des Landgerichtsassessors v. Reider dar.

[100]) Groth, Otto, a. a. O. Bd. I, S. 153.

Der „Deutsche Volksbote", der „Verfassungsrat" und das „Nürnberger Tagblatt" verdienen bei der Darstellung der Entwicklung der Nürnberger Presse in der 1. Hälfte des 19. Jh. als Schrittmacher des demokratischen Gedankens besonders erwähnt zu werden. Über das Schicksal ihres aus Bayern ausgewiesenen Gründers und Gestalters fehlen uns weitere Anhaltspunkte, so daß wir nicht wissen, welchen Weg der schriftstellerisch begabte und politisch kluge Dr. Manso nach dem hoffnungsvollen Beginn seiner publizistischen Laufbahn in Nürnberg einschlug.

———————

Das Jahr 1832/33 war ein schwarzes Jahr im bayerischen Pressewesen. „Die Führer der Radikalen flüchteten und wurden eingekerkert; 1833 und in den folgenden Jahren wurden einundeinhalbhundert Prozesse gegen die liberale Opposition geführt . . . Die Presse war der Willkür der Regierung preisgegeben. Was dieser nicht paßte, verfiel der Beschlagnahme. Nach einer unübersehbaren Zahl von geheimen, nach Ort und Zeit wechselnden Instruktionen wurde zensuriert, und die Nachzensur, die bisher nur für außerdeutsche Blätter galt, wurde auf die bereits in einem anderen Bundesstaate zensurierten deutschen Zeitungen und Zeitschriften ausgedehnt. Mit dieser Maßnahme stand Bayern allein unter sämtlichen vom Geiste Metternichs beherrschten Bundesstaaten", schreibt Groth über die bayerische Preßpolitik der 30er Jahre [101]).

Das Nürnberger Pressewesen, das bislang eine Reihe besonders freisinniger Blätter beherbergt hatte, wurde durch diese Preßunterdrückung hart getroffen. Im Sommer 1832 erfolgte die Ausweisung — bzw. Einkerkerung — seiner drei tätigsten Zeitungsmänner: Coremans', Mansos und v. Reiders. Damit waren die liberalen „Oppositionsblätter" in Nürnberg vorerst vernichtet. Der frische Wind hatte in dem Nürnberger Blätterwald ausgeblasen; es folgten drei stille Jahre, ehe sich wieder auf dem Gebiet der „Kleinen Presse" Neugründungen hervorwagten.

10. Die „Nürnberger Estaffette".

Den ersten Versuch machte im Juni 1835 der 26jährige Sohn des Nürnberger Kaufmanns und Handelsgerichtsassessors Biberbach: August Biberbach. Der junge Biberbach war ursprünglich auf Wunsch des Vaters Kaufmann geworden, obwohl seine Neigung und Begabung ihn zum Schriftstellerberuf hingezogen hatten. Seit seiner Großjährigkeit hatte er sich dann aber mehr und mehr seiner Lieblingsbeschäftigung zugewandt und bereits während eines zweijährigen Aufenthaltes in Berlin an dem Unterhaltungsteil einer Tageszeitung mitgearbeitet. Nach Nürnberg zurückge-

[101]) Groth, Otto, a. a. O. Bd. 2, S. 137.

kehrt, teilte er dem Stadtkommissariat am 3. 6. 1835 seine Absicht mit, dort ein eigenes Unterhaltungsblatt zu gründen[102]). Seinem Gesuch legte er die folgende „Ankündigung" bei:

„Der Unterzeichnete beabsichtigt im Vereine von mehreren tüchtigen Mitarbeitern vom 1. Juli an unter dem Titel „Die Nürnberger Estaffette" und unter dem Motto:

„Ja würzet nur mit Witz und Widerspruch die Rede,
Doch sei der Witz nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde!",

was schon bezeichnend für die Tendenz ist, ein Tagblatt herauszugeben. Dasselbe soll namentlich unter den Rubriken: „Tagesneuigkeiten" und „Hiesiges" alles allgemein Interessante berichten und freisinnig beleuchten, was dessen wert ist. Außerdem wird der Abonnent noch durch Theaterkritiken, Anekdoten, Lesefrüchte usw. auf das Bestmöglichste gesellig unterhalten werden.

Inserate und Anzeigen werden um den geringen Preis von 2 kr für die Zeile angenommen.

Der Abonnementsbetrag ist für Nürnberg vierteljährlich 45 kr, halbjährig 1 fl 30 kr, ganzjährig 3 fl. Man subskribiert bei der Expedition dieses Blattes L. Nr. 113 am Kreuzgängchen.

Kurzgefaßte Aufsätze, die jedoch ohne alle Animosität und Persönlichkeit sein müssen, nimmt die Redaktion mit Dank an und garantiert für Namensverschweigung."

Die Behörde machte Biberbach keinerlei Schwierigkeit, reichte das Gesuch befürwortend über die Ansbacher Kreisregierung an das Innenministerium weiter, so daß die „Nürnberger Estaffette" am 1. Juli 1835 erstmalig erscheinen konnte.

Den Verlag und Druck hatte der uns bereits als Verleger der „Allgemeinen Zeitung von und für Bayern" bekannte J. A. Riedel in Nürnberg übernommen. Die Geschäftsstelle befand sich in der Hirschengasse Nr. 1357.

Das Blatt kam 6mal wöchentlich in Oktavformat (20,8 × 12,5 qcm; Satzspiegel: 17,3 × 9,7 qcm) heraus und kostete im Jahresbezug — der Ankündigung gemäß — nur 3 fl.

Auf das äußere Gesicht seiner Zeitung legte B. anscheinend großen Wert, jedenfalls verwandte er auf die Ausgestaltung des Zeitungskopfes viel Sorgfalt. Er brachte in ihm oberhalb des Titels eine 4,6 × 6,8 qcm große Vignette an, die ein galoppierendes, mit 2 Reitern beladenes Pferd darstellte. Der eine Reiter saß vorwärts, der andere rückwärts auf dem Pferd; der eine hielt die Zügel, der andere den Schweif in der Hand.

Diese lustige Vignette der „Nürnberger Estaffette" gab in der Nürnberger Bürgerschaft zu allerlei Witzeleien und Spottgedichten Anlaß, von denen die Nürnberger Stadtbibliothek das folgende aufbewahrt:

---

[102]) Bay. Hpt. St. Arch. Mchn. M. Inn. 25108 r.

„Du fragst, warum ich lach'?
Das sieht ja doch ein Blinder —
Zwei ungerat'ne Kinder:
Der erste ist der Biberbach,
Der hintere der Winter!"

Auch die Schriftleiter anderer bayerischer Zeitungen zerbrachen sich die Köpfe über den Sinn dieser einfältigen Vignette. So fragte das „Augsburger Tagblatt":

„A propos! Was hält denn der rückwärts sitzende Reiter in beiden Händen? Hat er etwa das Pferd beim Schwanz aufgezäumt? — das wäre ein schlechtes Omen! Übrigens freundlichen Gruß, Herr Collega!"

Schließlich machte Biberbach dem großen Rätselraten ein Ende, indem er in Nr. 6 vom 7. 7. 1835 seiner „Nürnberger Estaffette" dem „Augsburger Tagblatt" antwortete:

„Was die Vignette betrifft, so bedeutet der vorwärts sitzende Reiter Ihren Herrn Kollegen selbst. Unter dem rückwärts sitzenden Reiter kann man sich jedoch etwas d e n k e n, von dem man nicht gerne s p r i c h t!"

Mit diesem „Etwas" ist wohl der Rückschritt, die „Reaktion", gemeint, der die „Estaffette", getreu ihrem Leitspruch, mit „Witz und Widerspruch" begegnete.

In dem Gewande des Witzes, der Satire und der Glosse wußte B.'s „Estaffette" ihre Beobachtungen und Tadel über die rückschrittlichen Zustände in Nürnberg und ganz Bayern geschickt zur Sprache zu bringen. Bis auf einige unbedeutende Ausnahmen enthielt sie sich des Stadtklatsches und hob sich dadurch bewußt von der Coremanspresse und der „Alten und Neuen Zeit" von Reiders ab. Wie der „Zuschauer an der Pegnitz" des Dr. Coremans wollte die „Nürnberger Estaffette" Biberbachs das wachsame Auge sein, dem nichts entging, was in Nürnbergs Mauern sich ereignete. In gutmütigem Spott bewies das Blatt besondere Aufmerksamkeit für alle baufälligen Stellen der Stadt und belustigte sich über das langsame, schwerfällige Arbeitstempo der zuständigen Stadtbehörde. Ein paar kurze Stilproben seien hier mitgeteilt:

„Das Pflaster in der Judengasse an der Stelle, wo man nach dem Lauferschlagturm zugeht, läßt sich wegen der gewaltigen Defekte, welche nächstens in das Großartige übergehen, geneigtest zur Reparatur empfehlen, und zwar im Interesse der darauf Spazierenden." (Nr. 57 v. 4. 9. 35.)

„Einer von den hölzernen Stegen, welche von der Schütt aus nach dem Katherinengraben führen, und zwar derjenige, welcher von der städt. Behörde zu unterhalten ist, befindet sich in einem Zustande, der

für den, welcher gezwungen ist, ihn zu passieren, höchst gefährlich werden kann . . . Für ein Altertum ist dieser Steg doch noch etwas zu jung und hat auch keine gotischen Verzierungen; es möchte daher gut sein, wenn die mittlere Baubehörde im Einverständnis mit der unterirdischen hier einschritte." (Nr. 39 v. 14. 8. 1835.)

„Wenn man vor dem Spittlertor die Promenade betritt, welche nach dem Hallertürlein führt, so findet man am Eingang desselben ein Postament, an welchem der Zahn der Zeit schon gewaltig genagt hat; noch mehr muß dies aber mit der einst darauf befindlich gewesenen Statue der Fall sein, denn von dieser ist auch nicht mehr die geringste Spur zu finden. Wahrscheinlich will die Verschönerungskommission es kommenden Geschlechtern überlassen, jenes Postament mit einer neuen Statue zu verzieren."

(Nr. 32 v. 6. 8. 1835.)

Zuweilen konnte die „Nürnberger Estaffette" in ihren Angriffen auch recht persönlich und scharf werden. Mit folgenden, betont kurzen und nackten Worten geißelte sie z. B. in Nr. 40 v. 15. 8. 1835 die Zustände in dem „städtischen Bauwesen":

„Der bisherige Baurat, Herr Wolf, bleibt es auch ferner, und zwar mit 1200 fl Gehalt und Sitz und Stimme, trotz der Versuche, ihn zu removieren.

Herr Bauinspektor Schmidtmer bezieht einen Gehalt von 600 fl, hat keine schriftlichen Eingaben zu machen, sondern es ist ihm erlaubt, seine Vorträge mündlich zu halten, jedoch hat er bei der Beratung keine entscheidende Stimme.

Herrn Prof. Heideloffs Verhältnisse, der eigentlich früher zum Einrücken bestimmt war, falls dem Herrn Baurat Wolf ein Assistent an die Seite gestellt werden sollte, sind zur Zeit in dieser Hinsicht noch nicht festgestellt!"

Doch nicht nur städtische Mißstände wurden in dem kleinen Lokalblatt beleuchtete, vielmehr erlaubte es sich die „Estaffette", auch hier und da die allgemeine bayerische Verwaltung und manche staatlichen Einrichtungen zu tadeln. So lesen wir z. B. in Nr. 26 vom 30. 7. 1835 folgende Bemerkung:

„Von mehreren Seiten laufen Beschwerden ein über das Arbeiten der Büttner am Weizenbräuhaus während des sonntäglichen Vormittagsgottesdienstes. Es ist dies um so auffallender, da namentlich königliche Anstalten die wenigsten Veranlassungen zu solchen Bechwerden geben sollten!"

Mit besonderer Vorliebe widmete sich B. der Betrachtung der Nürnberger Bühnenverhältnisse sowie der Besprechung von Theaterstücken; zu diesem Zwecke errichtete er in seinem Blatt eine ständige Rubrik, die er „Bühnenschau" nannte. In die kurze Lebenszeit der „Nürnberger Estaffette"

fiel das für das Nürnberger Theaterleben große Ereignis eines Gastspieles der berühmten Dresdener Hofkammersängerin Schröder-Devrient. Biberbach bereitete die Nürnberger Öffentlichkeit durch eine „Vorschau" auf das Gastspiel vor und brachte dann nach den einzelnen Vorstellungen begeisterte Berichte, ja ließ sich sogar zu einigen glühenden Versen auf die gefeierte Sängerin hinreißen, die in die jugendlich überschwenglichen Worte ausklangen:

„Wann golden kommt Aurora angeflogen,
Dann müssen schnell die Silbersterne fliehen,
Und ihre Flammen schwinden hin im Nu.
Du hast uns alle sanft zu Dir gezogen
Und neues Feuer magisch uns verliehn:
Wer siegte schöner nun? Sie oder Du?"

(Geschrieben nach der „Fidelio-Aufführung" in Nr. 36 vom 11. 8. 1835.)

Die Theaterbesprechungen Biberbachs waren im allgemeinen durchaus nicht von Fachkenntnis getragen; sie sind vielmehr als Laienberichte anzusprechen.

Der Herausgeber der „Nürnberger Estaffette" gefiel sich im übrigen besonders darin, gegen die bestehenden Nürnberger Theaterverhältnisse zu Felde zu ziehen und einzelne Schauspieler anzugreifen. Spottend schrieb er in Nr. 47 vom 24. 8. 1835 seines Blattes:

„Unserem Theater, welches das älteste Deutschlands ist, auf welchem die erste Oper zur Aufführung kam, ist Entsetzliches widerfahren! Die auf den Freitag angekündigt gewesene Oper „Der Freischütz" konnte nicht ins Leben treten, da die vereinnahmten Gelder die Tageskosten nicht gedeckt haben. Bei diesem Unfalle ist jedoch das alte Sprichwort zu bemerken, daß kein Unglück so groß ist, es ist wieder ein Glück dabei! Denn es wird nun hoffentlich keinem Zweifel unterworfen sein, daß daraufhin das gleich einem Alp auf der ganzen Theateranstalt lastende Privilegium nun einmal seine Endschaft erreicht hat. Bevor dies nicht der Fall ist, kann und wird aus unserer Theateranstalt nie etwas Gutes werden, kann und wird sie niemals emporblühen. Das einzige Mittel, sie vor dem gänzlichen Verfall zu schützen und die Kommunalkasse nicht mit Auszahlung der Coupons zu belästigen, bleibt unfehlbar Einziehung des Privilegiums sowie Sorge für einen tüchtigen und an Sachkenntnis reichen Direktor oder Geschäftsführer."

(Nr. 47 v. 24. 8. 1835.)

Die Hauptzielscheibe für Biberbachs tadelnden Spott war der damalige Regisseur des Nürnberger Theaters, Heim, sowie dessen Frau, die er in wenig feiner Weise bloßstellte [103]).

[103]) Nr. 18 v. 21. 7. 1835.

Als weitere Inhaltsbestandteile der „Nürnberger Estaffette" sind die „Bereicherungsspenden für die vaterländische Geschichte" benannten, kurzen, unterhaltenden geschichtlichen Mitteilungen aus der Feder eines Herrn Burger zu erwähnen. Sie befaßten sich z. B. mit Ludwig dem Bayern, Friedrich dem Schönen, alten Münzsammlungen, dem Ursprung bayerischer Städte usw., fielen jedoch im Monat September bereits wieder weg.

Ferner brachte B.'s Blatt unter der Rubrik „Vermischtes" allerlei kurze Mitteilungen über merkwürdige Ereignisse in anderen deutschen Städten, gemeinnützige Artikel, Anekdoten, Rätsel und Charaden, sowie ernste und heitere Gedichte.

Die Außen- und Innenpolitik fanden in den Spalten der „Estaffette" keinen Platz; sie war ein reines Unterhaltungsblatt und diente nur den örtlichen Bedürfnissen.

Selbstverständlich beschäftigte sie sich als Nürnberger Lokalblatt des Jahres 1835 [104]) auch mit der Entwicklung der Dampfmaschine und der Eisenbahn. Belustigt durch die allgemein großen Erwartungen, die auch die Nürnberger Bürgerschaft an die Entwicklungsmöglichkeiten der Ausnutzung des Dampfes knüpfte, schrieb B. in seiner „Estaffette" eine „Weissagung auf das 20. Jahrhundert", in der es u. a. hieß:

„Sagt, wer hätte es geglaubt, da die Welt noch Allongeperrücken
Trug, daß man jetzo mit Dampf reist über Meere und Land?
Dampfmaschinen und eiserne Bahn, Dampfkessel und Wagen,
Dampf und wiederum Dampf; Dampf erfüllet die Welt!
Bald wird kommen der Tag, da jeglicher Esel verfertigt
Mit Dampffedern ein Buch, ja einen Liebesroman.

Wenn man des Morgens früh mit Dampfballonen davonzieht,
Kann man am Mittag bequem Tafel halten in Rom.
Wenige Tage sind nötig, die Hottentotten zu sehen,
Wenige Tage zu schau'n Chinas bevölkertes Land.
— — — — — — — — — —
Wär' ein Politikus ich, so würd' ich die Dämpfe verbieten,
Daß es so kommen wird, sieht jeder Vernünftige ein.
Untergehen wird einst die Welt durch Feuer, stehet geschrieben,
Dann wird der Dampf erst arg, Dampf ohne Ende dann sein!"
(Nr. 41 v. 17. 7. 1835.)

Doch huldigte B. selbst der zeitgenössischen Begeisterung über den technischen Fortschritt sonst sehr lebhaft und ließ seinen Mitarbeiter, George Winter [105]), eine längere Artikelfolge „Über die Anwendung von Maschinen" schreiben [106]). Winter nahm gegen die damals vorherrschende An-

[104]) Am 4. 12. 1835 fand die Eröffnung der Nürnberg-Fürther Eisenbahn statt.
[105]) Er begegnet uns später noch als unternehmungslustiger Zeitungsgründer.
[106]) Nr. 72—75 v. 22.—25. 9. 1835.

sicht Stellung, daß die Maschine die Handarbeit vernichten und eine verheerende Arbeitslosigkeit heraufbeschwören würde, und betonte:

> „. . . Und man darf behaupten, daß nahe das Doppelte dieser Anzahl in verschiedenen Zweigen der Geschäftigkeit Anstellung finden wird durch den vermehrten Absatz und Nachfrage, welche aus der Wohlfeilheit und besseren Beschaffenheit des fabrizierten Artikels entstehen . . . Unsere Not (die der arbeitenden Klasse), inwiefern sie durch Maschinerie hervorgebracht oder vermehrt wird, kommt von den engherzigen Beschränkungen, welche ihre Fortschritte hemmen, ihrem Gebrauche Grenzen setzen und alle Kräfte der Nation lähmen."

Schließlich sei auch des gut ausgebauten Anzeigenteiles der „Nürnberger Estaffette" Erwähnung getan. Er umfaßte Kauf- und Verkaufsanzeigen, Vergnügungsanzeigen, Stellengesuche und -angebote, Buchanzeigen, Theaternachrichten, Mietgesuche und -angebote, jedoch keine Familienanzeigen oder gar amtliche Bekanntmachungen.

Ein besonderes Entgegenkommen erwies das Blatt der Nürnberger Bürgerschaft dadurch, daß es von Nr. 22 vom 25. 7. 1835 an jeden Samstag die Anschriften der am Postschalter ausgesteckten Briefe mitteilte. Desgleichen besaß die „Nürnberger Estaffette" einen Briefkasten, der den Nürnbergern für Eingesandts zur Verfügung stand.

Die einzelnen Rubriken folgten zunächst aufeinander:

1. „Hiesiges."
2. „Auswärtiges."
3. „Bühnenschau."
4. „Anekdoten, Rätsel, Charaden, Lesefrüchte. etc."
5. „Theaterrepertoir."
6. „Anzeigen."

Am 1. 8. 1835 fiel die Gruppe der auswärtigen Nachrichten weg, und Biberbach ging zu folgender Stoffanordnung über:

1. „Hiesiges."
2. „Bühnenschau."
3. „Briefkasten."
4. „Vermischtes."
5. „Anzeigen."

Zur Abrundung des Bildes dieser Nürnberger Unterhaltungs- und Lokalzeitung sei folgende prozentuale Anteilberechnung für ihre Hauptinhaltsbestandteile gegeben:

Hiesiges	37,54 %
Bühnenschau	13,51 %
Vermischtes	36,89 %

1. Gemeinnütz. Artikel u. Nachrichten	6,29 %	
2. Anekdoten	1,62 %	
3. Rätsel ect.	4,92 %	
4. Unterhaltung	24,06 %	
Anzeigen		7,70 %
Briefkasten		2,61 %
Am Schalter ausgest. Briefe		1,75 %

(Ausgemessen für den Monat August 1835.)

Trotz aller Anstrengungen, den örtlichen Bedürfnissen gerecht zu werden und die Leser auf eine heitere, satirische, zuweilen allerdings allzu boshafte Art zu unterhalten, konnte Biberbach seine „Nürnberger Estaffette" nicht am Leben erhalten. Sie brachte es nur auf 79 Nummern (= 316 Seiten) und ging am 1. Okt. 1835 bereits wieder ein. Nürnbergs Bedarf an Tageszeitungen war nach der Gründung der „Allgemeinen Zeitung von und für Bayern" (1834) gedeckt; das sah auch B. ein und zog es vor, selber der Schriftleitung dieser größeren Schwester seiner bescheidenen „Estaffette" beizutreten.

In Nr. 77 vom 28. 9. 1835 kündigte er das Ende seines Lokalblättchens mit folgenden Worten, die die tatsächlichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Unternehmens verschleiern sollten, an:

> „Die „Estaffette" wird vom 1. Okt. des Jahres an nicht mehr erscheinen, obschon ich von sehr vielen Seiten zur Fortsetzung der Herausgabe aufgefordert wurde. Da ich mit dem 1. Januar kommenden Jahres der Redaktion der dahier erscheinenden „Allgemeinen Zeitung von und für Bayern", welche — namentlich was die Fächer Literatur und Unterhaltung betrifft — eine bedeutende Erweiterung erleiden wird, beitreten werde, so nehmen die nötigen Vorarbeiten meine Tätigkeit zu sehr an Anspruch, als daß ich der „Estaffette" die erforderliche Aufmerksamkeit schenken könnte.
>
> Ich danke meinen verehrlichen Abonnenten für das mir geschenkte Vertrauen und bitte, dasselbe mir auch in dem angeführten späteren Verhältnis geneigtest zu erhalten."

11. „Der Dampfwagen".

An die Stelle der eingegangenen „Nürnberger Estaffette" trat bald ein neuer Gast im Nürnberger Pressewesen. Der uns bereits als verantwortlicher Schriftleiter der „Allgemeinen Zeitung von und für Bayern"[197]) und Mitarbeiter der „Estaffette" bekannte Buchhändler George Winter kam auf den guten Einfall, eine Zeitschrift unter dem Namen „Der Dampfwagen" ins Leben zu rufen. Er gedachte die allgemeine Anteilnahme der Nürnberger Bevölkerung an der Entwicklung des Eisenbahnwesens auszunutzen,

[107]) Vgl. S. 286 des ungedruckten Teiles dieser Arbeit!

um seine schlechte wirtschaftliche Lage zu verbessern. Winter lebte in ständiger Geldnot und begann ein Unternehmen nach dem andern. An Unternehmungsgeist fehlte es ihm eben nicht.

Am 4. Dezember 1835 fand die feierliche Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn, der sog. Ludwigsbahn, zwischen Nürnberg und Fürth statt. Am 28. 12. 1835 kam George Winter bei der Mittelfr. Kreisregierung um die Erlaubnis zur Herausgabe seines „Dampfwagens" ein. Da über die Person Winters nichts Nachteiliges bekannt war — abgesehen davon, daß er als leichtsinniger Schuldenmacher galt[108]) — und laut „Edikt über die Freiheit der Presse" (1818) die geplante unpolitische Zeitschrift keiner besonderen Herausgabegenehmigung bedurfte, konnte die Behörde Winter kein Hindernis in den Weg legen. Doch hoffte sie im stillen, daß die Vermögens- und Kreditverhältnisse Winters eine längere Dauer des Unternehmens unmöglich machen würden[109]).

Darin hatte man sich jedoch getäuscht; denn W.'s „Dampfwagen" sollte noch mehrere Neugründungen im Nürnberger Zeitungswesen aus den Jahren 1835—37 überdauern. Erst am 30. 6. 1838 machte der Herausgeber in der „Allgemeinen Zeitung von und für Bayern" (Nr. 181) bekannt, daß der „Dampfwagen" angesichts der wenigen Bezieher vorläufig nicht weiter erscheinen würde.

Die Zeitschrift selbst ist uns leider nicht mehr erhalten. Die einzigen Anhaltspunkte für ihr inneres und äußeres Gesicht vermittelt uns die im Nürnberger Kreisarchiv"[110]) aufbewahrte handschriftliche Ankündigung, die ich hier vollständig wiedergebe:

„Im Verlage und unter Verantwortlichkeit des Unterzeichneten erscheint vom Monat Januar künftigen Jahres an:

Der Dampfwagen
zwischen Nürnberg und Fürth,
ein periodisches Blatt
für
Leser aus allen Ständen, mit besonderer
Rücksicht auf die beiden Nachbarstädte
Nürnberg und Fürth.

Die Tendenz des Blattes ist, neben fortlaufenden Berichten über die Tagesbegebenheiten Nürnbergs und Fürths durch eine Auswahl gediegener Aufsätze den Leser angenehm zu unterhalten, und wird durch mannigfaltige Abwechslung von Erzählungen ernsten und munteren Inhalts, Skizzen aus der Erd- und Völkerkunde, Nekrologen, usw. das Möglichste getan werden, um diesen Zweck zu erreichen. Charaden, Anekdoten usw. werden sich durch poetischen Gehalt und Neuheit auszeichnen, auch die Leistungen unserer Bühne sollen mit billiger Rücksicht auf deren Verhältnisse besprochen werden. —

[108]) Vgl. S. 286.
[109]) Krs. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932, Titel XVII, Nr. 81.
[110]) Reg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 81.

In einem Beiwagen, der so oft gehen wird, als es die Anzahl der Passagiere erlaubt, soll alles geboten werden, was auf die Eisenbahnangelegenheiten Bezug hat.

Der Preis dieses neuen Blattes ist für das Quartal auf 1 fl gestellt; dafür wird wöchentlich zweimal dasselbe auf schönem, weißem Papier, ½ Bogen in großem Oktavformat stark ausgegeben. Die Blätter erscheinen allemal für Donnerstag und Sonntag, werden jedoch immer abends vorher den verehrten Herren Abnehmern ins Haus gesandt.

Auch für Inserat möchte der „Dampfwagen" zu empfehlen sein; die durchlaufende Zeile wird mit 2 kr berechnet. Da für die einschlagenden Fächer bereits tüchtige Mitarbeiter gewonnen sind, so wird das Publikum bald die Überzeugung erhalten, daß die Ausführung der Ankündigung durchaus entspricht.

Nürnberg, den 22. Dezember 1835.

George Winter."

12. Der „Wöchentliche kirchliche Anzeiger".

Als nächste Neugründung im Nürnberger Pressewesen der 1. Hälfte des 19. Jh. trat ein „Wöchentlicher kirchlicher Anzeiger" ins Leben. Auf Wunsch und mit Unterstützung der evangelischen Geistlichkeit druckte seit dem 1. 1. 1836 der Buchdruckergehilfe Johann Michael Bauer einen „Kirchlichen Anzeiger", der — nur einseitig gedruckt — in Oktavformat (22,5 × 14 qcm) wöchentlich einmal erschien und eine Übersicht der Gottesdienste der kommenden Woche in den 6 Nürnberger Pfarrkirchen enthielt. Da die Satz- und Druckkosten die Hälfte der Einnahmen verschlangen, kam Bauer am 13. 8. 1836 bei der Ansbacher Kreisregierung um die Erlaubnis ein, einen solchen „Anzeiger" selbständig herausgeben und in seiner Wohnung auf einer selbst entworfenen „Oktavpresse" drucken zu dürfen.

Ein Genehmigungsbescheid liegt dem Akt[111]) nicht bei. Auch läßt sich der „Wöchentliche kirchliche Anzeiger" selbst nicht mehr auffinden, doch aus einer Anzeige in der „Allgemeinen Zeitung von und für Bayern" (Nr. 313 vom 9. 11. 1837) können wir schließen, daß er 1837 tatsächlich erschienen ist und eine bedeutende Erweiterung erfahren hatte.

Er beinhaltete nunmehr: „Die Namen der Herren Vor- und Nachmittagsprediger, die Nummern der Kirchenlieder, der Texte, Namen der Herren Katecheten, der Herren Einsegner auf den beiden Kirchhöfen, Texte der Kirchenmusiken und noch sonstige Notizen."

13. Die „Nürnberger Zeitung".

In der alten Zeitungsstadt Nürnberg ruhte der Unternehmungsgeist nicht. Am 1. 11. 1836 trat eine neue „Nürnberger Zeitung" in den Kreis der städt. politischen Tagespresse. Der Nürnberger Archivverweser Dr.

[111]) Krs. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 85.

Lommel gründete das Blatt auf Aktien und übertrug die verantwortliche Schriftleitung dem Pfarrer Dr. Karl Riedel. Dr. Lommel war ein fortschrittlich gesinnter Mann, dem die bayerische und gesamtdeutsche Innenpolitik der 30er Jahre mißfielen. Als Staatsbeamter mußte er sich in seiner Meinungsäußerung Zurückhaltung auferlegen, doch die „Nürnberger Zeitung", für deren Inhalt nach außen hin ja ein anderer die Verantwortung trug, konnte ihm ein geeignetes Sprachrohr sein und die Möglichkeit geben, seinen Teil zur Besserung der bestehenden Verhältnisse beizutragen.

Die „Nürnberger Zeitung" erschien täglich in Quartformat (26,4 × 21,2 qcm) und wurde von dem uns bereits bekannten Wilhelm Tümmel gedruckt. Sie war zweispaltig in Fraktur gesetzt und besaß einen Satzspiegel von 24 × 19,2 qcm. Der Bezugspreis betrug monatlich 55 kr; Anzeigen aller Art wurden für 3 kr die Spaltzeile eingerückt.

In ihrer Ankündigung versprach die „Nürnberger Zeitung" den Lesern, „neben den neuesten Nachrichten aus dem Gebiete der Politik auch eine Übersicht der bedeutendsten literarischen Erscheinungen zu liefern ... und jeden Sonnabend ein Unterhaltungsblatt zuzugeben."

Das Unterhaltungsblatt wurde erstmalig am 5. 11. 1836 herausgegeben und führte den Namen: „Feierabend". Das Hauptblatt gliederte seinen Stoff in 4 Abschnitte: An erster Stelle wurde ein „Geschichtskalender" gebracht, der täglich die wichtigsten geschichtlichen Daten der „älteren und neueren Zeit" mitteilte, ohne besonders auf Nürnberg ausgerichtet zu sein; an zweiter Stelle standen die länderweise geordneten politischen Nachrichten, die mit Bayern begannen, dann die übrigen deutschen Staaten, einschließlich Österreich, folgen ließen und mit dem Ausland schlossen; besondere Aufmerksamkeit wurde Frankreich geschenkt. Die dritte Rubrik bildete der Unterhaltungsteil, der zunächst als „Literatur" oder auch als „Miszellen" geführt wurde und erst vom 9. 1. 1837 (Nr. 9) an als „Feuilleton" unter dem Strich erschien. Er umfaßte alle möglichen Neuigkeiten aus dem Gebiete der Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft, auffallend viele und gute Buchbesprechungen, die zwar aus führenden deutschen Blättern abgedruckt wurden, dafür aber keine Anekdoten, Rätsel oder gar Fortsetzungsgeschichten. An 4. und letzter Stelle ist der Anzeigenteil zu erwähnen. Er blieb stets sehr klein und beinhaltete in erster Linie Theaternachrichten und Fremdenanzeigen, bis zum 8. 1. 1837 auch Börsenberichte. Wie alle anderen Nürnberger Tageszeitungen des Jahres 1836 gab auch die „Nürnberger Zeitung" in ihrem Anzeigenteil die „Personenfrequenz auf der Nürnberg-Fürther Eisenbahn" bekannt.

Im wesentlichen war die neue kleine, von Riedel geschriebene Zeitung ein bescheidenes Nachrichtenblatt, das sich alle erdenkliche Mühe gab, die politischen Nachrichten ebenso rasch zu liefern, wie die großen Tageszeitungen Nürnbergs, der „Korrespondent" und der „Kurrier". Im ersten Erscheinungsmonat fand sich kaum ein eigenredaktioneller Aufsatz in der „Nürnberger Zeitung"; doch schon im Dezember setzte die eigene Mei-

nungsarbeit stärker ein, nahm im Januar des neuen Jahres weiter zu und erstreckte sich sowohl auf den politischen als auch auf den Unterhaltungsteil. Der Nachrichtenteil verkleinerte sich entsprechend; besonders stark nahmen die Meldungen aus dem Ausland und die Ortsnachrichten ab. Überhaupt rechtfertigte das Blatt seinen Namen, „Nürnberger Zeitung", durchaus nicht durch eine besondere Anteilnahme an den örtlichen Ereignissen.

Um ein möglichst getreues Bild von der inhaltlichen Entwicklung der „Nürnberger Zeitung" zu geben, lasse ich eine prozentuale Anteilberechnung für ihre Hauptinhaltsbestandteile im ersten und im letzten Erscheinungsmonat folgen:

November 1836:

Geschichtskalender		1,68 %
Politik		65,83 %
a) eigenredakt. Artikel	—	
b) Nachrichten aus Bayern	8,85 %	
c) Nachrichten a. d. übr. Deutschland	4,38 %	
d) Nachrichten a. d. Ausland	52,60 %	
Lokales		3,86 %
Unterhaltung		20,48 %
Börsenberichte		4,09 %
Anzeigen		4,06 %

Januar 1837:

Geschichtskalender		2,57 %
Politik		54,61 %
a) eigenredakt. Artikel	25,49 %	
b) Nachrichten aus Bayern	8,65 %	
c) Nachrichten a. d. übr. Deutschland	15,00 %	
d) Nachrichten aus dem Ausland	5,47 %	
Lokales		1,94 %
Unterhaltung		30,86 %
Anzeigen		10,02 %

Das Ende der „Nürnberger Zeitung" kam selbst für den Herausgeber sehr unvermittelt; hatte er doch Mitte Dezember 1836 alle Anstalten getroffen, um das Blatt im neuen Jahre erfolgreich fortsetzen zu können. In Nr. 46 vom 16. 12. 1836 bot er dem Leser einen Jahresbezugspreis von 7 fl an und versprach, „durch eigene Korrespondenz und ausländische Zeitungen die Nachrichten aus dem westlichen Europa um 48 Stunden früher als die Frankfurter Blätter zu geben". Über die politische Grundhaltung seines Blattes stellte Dr. Lommel bei dieser Gelegenheit fest:

> „Welch' einer der in Teutschland bestehenden religiösen oder politischen Parteien die „Nürnberger Zeitung" angehört? — Keiner! — Das Wort Partei setzt eine faktische Vergangenheit voraus; wir aber

steuern in die Zukunft und halten uns für ein Organ derer, die da kommen werden. Der Kampf der Extreme geht vorüber, das unvergängliche Wesen steigt ewig jung aus den Trümmern wechselnder Gestalten auf. Indem wir die Wahrheit anerkennen und festhalten, kann unsere Farbe nur die teutschnationale und unseres Banners Inschrift nur für Licht und Fortschritt sein!"

Dieses Streben für Fortschritt und Freisinnigkeit war aber durchaus nicht im Sinne der damaligen bayerischen Regierung gelegen. Der Zensorstift strich im Januar manche Artikel über die innerdeutschen Angelegenheiten, die aus Lommels Feder zu stammen pflegten, und erschwerte und verleidete dem Herausgeber die weitere Fortsetzung der „Nürnberger Zeitung" so sehr, daß jener sich plötzlich — am 1. 2. 1837 — zur Aufgabe entschloß. Über die näheren Umstände, die Dr. Lommel zu diesem Schritte trieben, lassen sich heute leider keine Einzelheiten mehr in Erfahrung bringen; wir sind hier auf die sich nur in Andeutungen ergehende öffentliche Bekanntmachung der Schriftleitung vom 1. 2. 1837 angewiesen. Darin hieß es u. a.:

„. . . Unter Umständen, wie sie dem Herausgeber obigen Blattes begegneten, halten es sowohl die Unternehmer als die Redaktion für angemessen, geistige und materielle Kräfte für eine andere Zeit zu sparen. Für die gebrachten Opfer suchen sie Ersatz in dem Bewußtsein, das Bessere gewollt und angestrebt zu haben. Wenn schon zumeist das Alltägliche die breiteste Existenz gewinnt, glauben doch vielleicht nicht alle, die es wohl meinen, an die Worte des Jules Janin: „Rien ne réussit comme le succès!"

Wie sich nur ehrenwerte Männer um das Unternehmen der Herausgabe einer höheren Interessen der Bildung und staatsbürgerlichen Gesinnung gewidmeten Zeitschrift reihten, so zählte diese auch unter ihren Mitarbeitern Namen, die das literarische Teutschland rühmend nennt. Es gibt Verhältnisse und Lagen, wo gerade der Gebildeten Stimme vor dem lauten Lärm des Tages und dem Betrieb untergeordneter Interessen am sichersten verhallt. Bleibe es für jetzt anderen geistigen und materiellen Kräften bei reinem Wollen überlassen, den Kreis der Teilnahme sich zu erweitern. Für uns, die wir von dieser Form öffentlichen Handelns zurücktreten, ist es befriedigend, zu denken, daß der sich uns zuwendende Teil des Publikums nicht dessen unwertester war. Sollte jemand früher oder später unter gleichen Verhältnissen mit uns Gleiches anzustreben Lust haben, so wünschen wir seinem Unternehmen von Herzen Glück und Gedeihen. Bis dahin wollen wir es für unmaßgebliches Geschick Pegnesias halten, die meisten literarischen Bestrebungen scheitern sehen zu müssen, die denen des übrigen gebildeten Teutschlands nachrangen." [112])

---

[112]) Bayer. Haupt-Staats-Arch. Mchn. M. Inn. 25108 t.

14. Der „Nürnberger Lustwandler".

Fast gleichzeitig mit der „Nürnberger Zeitung" trat ein „politisch-humoristisches Tagblatt" ins Leben, das sich den ebenso bezeichnenden wie wirkungsvollen Namen eines „Nürnberger Lustwandlers" aussuchte. Sein Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter war Dr. Wolfgang Lindner, der früher in München die „Dorfzeitung" geschrieben hatte [113]). Den Druck besorgte der bekannte Nürnberger Druckereibesitzer Campe, und den Verlag hatte der Inhaber der Schneider- und Weigelschen Kunst- u. Buchhandlung in der Winklerstraße S. Nr. 71 übernommen.

Am 3. Januar 1837 erschien der „Nürnberger Lustwandler" zum ersten Male. Er reihte sich in die politische Tagespresse Nürnbergs ein und unterstand dementsprechend auch der Zensur, die damals durch den Stadtkommissar Faber ausgeübt wurde.

Die äußere wie die innere Entwicklung des Blattes verliefen unruhig. Seine Geschichte läßt sich in drei Zeitabschnitte einteilen:

1. Die Schriftleitung Dr. Lindners (Nr. 1 vom 3. 1. 1837 — Nr. 28 vom 7. 3. 1837).
   [Mit einem kurzen „Interregnum" (Nr. 29 v. 9. 3.—Nr. 39 v. 1. 4. 1837.)]
2. Die Schriftleitung Dr. Fr. Mayer's (Nr. 40 v. 4. 4.—Nr. 64 v. 30. 5. 1837 u. Nr. 65 v. 1. 6. — Nr. 117 v. 30. 9. 1837).
3. Die Schriftleitung Dr. Schlemmer's (Nr. 118 v. 3. 10.—Nr. 155 v. 30. 12. 1837).

Jeder der drei geistigen Gestalter und verantwortlichen Leiter des „Nürnberger Lustwandlers" prägte dem Blatt seinen persönlichen Stempel auf; auf diese Weise wechselte es innerhalb eines Jahres mehrmals sein inneres und äußeres Gesicht, ja selbst den Namen.

Vom 3. 1. (Nr. 1) bis zum 30. 5. (Nr. 64) 1837 nannte er sich „Nürnberger Lustwandler";
vom 1. 6. (Nr. 65) bis zum 21. 10. (Nr. 126) 1837 „Süddeutsche Blätter für Leben und Kunst"
und vom 24. 10. (Nr. 127) bis zum 30. 12. (Nr. 155) 1837 dann „Süddeutsche Blätter für Leben, Wissenschaft und Kunst".

Unverändert blieben Verlag, Druck, Geschäftsstelle, Anzeigengebühren, Bezugspreis, Erscheinungsweise, Format und Satzspiegel des Blattes. Die Einrückungsgebühr war ein für allemal auf 3 kr für die Spaltzeile festgesetzt; der Bezugspreis betrug in Nürnberg 1 fl 21 kr vierteljährig,

im 1.	bayer.	Postamtsbezirk	jährl.	5 fl 54 kr
2.	„	„	„	6 fl 18 kr
3.	„	„	„	6 fl 24 kr

[113]) Bayer. Haupt-Staats-Arch. Mchn. M. Inn. 25108 q.

Der „Nürnberger Lustwandler" erschien stets 3 mal wöchentlich (Dienstag, Donnerstag, Samstag) in Quartformat (26,6 × 20 qcm), war in 2spaltiger Fraktur gesetzt und hatte einen Satzspiegel von 23,2 × 15,5 qcm.

Der Zeitungskopf erfuhr mehrere Umgestaltungen. Unter Dr. Lindner's Schriftleitung und der vorübergehenden eigenen Leitung des Verlegers Julius Merz:

Nr. 1 v. 3. 1. bis Nr. 39 v. 1. 4. 1837: Format 14,2 × 20 qcm
Satzspiegel 12,7 × 15,5 qcm.

Unter Dr. Mayer's Schriftleitung:

a) Nr. 40 v. 4. 4. bis Nr. 64 v. 30. 5. 1837: Format 13,2 × 20 qcm
Satzspiegel 11 × 15,5 qcm.

b) Nr. 65 v. 1. 6. bis Nr. 117 v. 30. 9. 1837: Format 10,8 × 20 qcm
Satzspiegel 9 × 15,5 qcm.

Unter Dr. Schlemmer's Schriftleitung:

Nr. 118 v. 3. 10. bis Nr. 155 v. 30. 12. 37: Format 10,8 × 20 qcm
Satzspiegel 9 × 15,5 qcm.

Außerdem fiel mit der Übernahme der Schriftleitung durch Dr. Mayer die nette, scherzhafte zeichnerische Darstellung der vollgeladenen Nürnberg-Fürther Eisenbahn auf dem Zeitungskopf weg. Das war das äußere Zeichen dafür, daß mit dem Ausscheiden Dr. Lindners der „Nürnberger Lustwandler" sein humoristisches Gewand verloren hatte.

Verfolgen wir nun die inhaltlichen Wandlungen, die die Zeitung während ihres nur einjährigen Bestehens durchmachte.

Am 18. 12. 1836 ließ Dr. W. Lindner eine ausführliche Ankündigung seines „Nürnberger Lustwandlers" erscheinen. Sie kennzeichnete das Wesen des Blattes so treffend, daß es mir unerläßlich erscheint, sie in einem längeren Auszuge hier zu Worte kommen zu lassen:

> „Allen großen, außerordentlichen und welterschütternden Begebenheiten gehen auch außerordentliche Erscheinungen bevor. So sagt ein bekannter Schriftsteller. Und er hat recht. Vor der Zerstörung Jerusalems hörte man aus den Lüften Heulen und Weheklagen; — als im Jahre 1619 der Kaiser Matthias starb, sah man am Himmel drei Regenbogen und drei Sonnen zugleich, und das Wasser verwandelte sich in Blut; — in — ich weiß nicht mehr wo — regnete es mehrere Tage hindurch Honig; heftige Stürme stellten sich ein, viele Tiere fingen an zu reden, und bald darauf kamen die Landstände zusammen . . . Auch der Geburt des „Nürnberger Lustwandlers" sind außerordentliche Erscheinungen vorangegangen: In der Rosenau ließ ein Knabe drei Raketen steigen; beim Schönen Brunnen zankten sich zwei Köchinnen, und im Gostenhof brachte eine Katze drei Junge zur Welt. — Niemand konnte die wichtige Bedeutung dieser Naturwunder ahnen; da erschien dies Ankündigungs- und Probeblatt, und das erstaunte Europa weiß nun, welches Ereignis kommen sollte! —
>
> Es ist heutzutage einmal Mode geworden, daß die Schriftsteller, Dichter und Zeitungsschreiber allen ihren Geistesgeburten und -miß-

geburten eine Vorrede vorausschicken. Diese Vorrede ist nicht selten das Beste am Ganzen, und es hat daher so manche gute Vorrede eine üble Nachrede. Um die Nachrede aber kümmern sich unsere meisten Schriftsteller und Journalisten sehr wenig; denn für die Vorrede haben sie schon das Geld in der Tasche, und die Nachrede überlassen sie dem Publikum.

Der „Nürnberger Lustwandler" möchte jedoch eine Ausnahme von jenen übel benachredeten Journalen machen und bringt daher keine Vor-, sondern bloß eine Anrede, welche also lautet:

„Hochverehrte, wohl- und ungeborene, ansehn- und unansehnliche, geneigte und ungeneigte Leser von und ohne Stand!

Ein unabonnierter Mensch ist in unseren aufgeklärten Zeiten eigentlich gar kein Mensch! Man muß auf irgend etwas abonniert sein, wenn man Anspruch auf Bildung machen will, da selbst auf jede Gans im Wirtshause schon lange vor ihrem Erscheinen abonniert ist. . . . Für einen halben Kronenthaler kann man ein ganzes Vierteljahr lang das stolze Bewußtsein im Busen tragen: ein Abonnent zu sein, und noch dazu ein Abonnent des „Nürnberger Lustwandlers"!

— Ja, aber was soll denn eigentlich dieser „Nürnberger Lustwandler" sein — oder vielmehr werden? —

Der „Nürnberger Lustwandler" soll ein Tagblatt werden, welches zwar nicht alle Tage, sondern nur dreimal die Woche erscheint, dafür aber die interessantesten Neuigkeiten sowohl des In- als des Auslandes erzählen und solche da, wo es ohne den Anstand oder die Heiligkeit der Sache zu verletzen, geschehen kann, im Rosakleide des spielenden Humors seinen Lesern vorführen wird. Der Humor ist das Mittelding zwischen Komik und Satire; er nähert sich aber mehr der reinen Komik als der Satire. Für den w a h r e n Humoristen gibt es keine einzelne Torheit, keine Toren, sondern nur Torheit und eine tolle Welt. Der Zwillingsbruder des Humors ist der Witz; und auch dieser soll seinen freien, ungezwungenen Spielraum in diesen Blättern finden, dabei aber nie außer acht lassen, daß er nur dann angenehm sein kann, wenn er sich mit Gutmütigkeit verschwistert, verhaßt aber da ist, wo er als Spott die Absicht hat, zu verletzen.

Daß man nicht alle Tage witzig sein kann, wird der geneigte Leser gerne zugeben; man kann den Witz nicht wie die Bratwürste im „Glöcklein" und die Laune nicht wie die Äpfel auf dem Obstmarkte kaufen; die guten Einfälle haben nicht die Marktweiber feil, und die Fürther Hausierjuden handeln nicht mit humoristischen Gedanken. . . . So billig aber wird wohl jeder Leser sein, daß er für einen halben Kronenthaler vierteljährlich nicht wöchentlich dreimal um einen Louisdor Witz verlangt; denn auch der heiterste Lustwandler hat seine Sommersprossentage, in welchen ihm etwas auf dem Herzen liegt und der Witz nicht recht auf die Schulter klopfen will.

So z. B. liegt gerade jetzt dem „Nürnberger Lustwandler" auch etwas auf dem Herzen. Es hat sich nämlich seit einigen Jahren bei den Zeitungslesern eine abscheuliche Gewohnheit eingeschlichen, und zwar

daß immer zwei, drei, auch vier ganze Haushaltungen zusammenstehen und miteinander auf e i n Blatt abonnieren! Beim Zeitungslesen ist es freilich nicht wie beim Semmelessen; denn an einem einzigen Zeitungsblatte kann ein ganzes Regiment sich satt l e s e n, aber an einer Semmel nicht zwei Mann sich satt e s s e n! —

Was aber fangen denn die armen Zeitungsschreiber an, wenn sie auf 12 Personen 1 Dutzend Abonnenten rechnen und am Ende nur zwei, höchstens drei Abonnenten aus dem Dutzend Menschen herausbringen . . . Der „Nürnberger Lustwandler" bietet daher eine Prämie von 50 000 Stück vollwichtigen Dukaten dem Erfinder einer Druckerschwärze, welche die Eigenschaft hat, daß der damit gefertigte Druck der Zeitungsblätter augenblicklich verschwindet, sobald das Blatt auch nur einmal gelesen ist.

Nun denke man sich einmal die Verlegenheit der Herren Cafetiers und die Freude der Zeitungsschreiber! Die Herren Cafetiers müssen für jeden ihrer Gäste auf alle Journale abonnieren — die Zeitungsschreiber können nicht genug drucken lassen! —

Und nun weißt Du, geneigter Leser, was Du vom „Nürnberger Lustwandler" zu erwarten hast; darum prüfe und abonniere!"

Dieser scherzhafte, gutmütig spottende Ton machte die Eigenart des Blattes unter Lindners Führung aus. Dr. Lindner verstand es, geistreich und humorvoll zu plaudern; aus dem ernsten politischen Nachrichtenstoff suchte er sich vor allem die kleinen Alltäglichkeiten heraus, und seine Tadel an der bayerischen Innenpolitik kleidete er stets in ein heiteres, unterhaltsames Gewand, wie vier Stilproben beweisen sollen:

„Was spricht man von der Politik?"

„Die Königin von England befindet sich wieder in der Besserung; die Herzogin von Gloucester dagegen ist noch immer übel auf; den König von Schweden geniert der Husten noch stark. —
Die in Griechenland eingeleitete Untersuchung gegen den der Verschleuderung von Staatsgeldern angeklagten Lassaris erregt großen Skandal . . ." (Nr. 9 vom 21. 1. 1837.)

„Was spricht man von der Politik?"

„Die liebe, gute Politik fängt nun eben auch an, alt zu werden, und es geht ihr wie allen alten Leuten, sie wird kindisch, plaudert viel und tut wenig. Jetzt spielt sie Komödie und gibt in Spanien: die „Parteienwut"; in Portugal: „Es spukt"; in Algier: „Die Rechnung ohne Wirt"; in Frankreich: den „Diener zweier Herren"; in England: „Er mengt sich in alles"; in Griechenland: den „Jungen Ehemann"; in Belgien: den „Ehemann als Bittsteller"; in der Schweiz: „Erstes und letztes Abenteuer"; in der Türkei: „Die Entführung aus dem Serail"." (Nr. 1 v. 3. 1. 1837.)

„Wie sieht's im Ausland aus?"

„Die Sängerin Malibran ist selbst nach ihrem Tode noch eine kostbare Person! Die Ausgrabung ihrer Leiche, die Gerichtskosten und die neue

Beerdigung werden auf 30 000 frcs. angeschlagen."
(Nr. 1 v. 3. 1. 1837.)

„Morgengebet eines Landstandes."

„Guter Gott, du hast mich durch deine Bürger und Bauern zum Landtagsdeputierten gemacht und wirst daher auch meinen Geist mit der nötigen Erkenntnis des Guten und Wahren, des Nützlichen und Schädlichen ausgerüstet haben, damit auch an mir das Sprichwort in Erfüllung gehe: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand!" . . .
Was nützt es, große Nüsse aufknacken und kleine Kerne darin finden? Lasse mich also nie der langen Rede kurzen Sinn, sondern der kurzen Rede langen Sinn im Auge halten und lasse mich für meine 5 fl Taggebühr auch Worte sprechen, welche 5 fl wert sind, oder wenn ich nicht spreche, so lasse mich um 5 fl zur rechten Zeit „ja" und zur rechten Zeit „nein" sagen! Amen!" (Nr. 22 v. 21. 2. 1837.)

Besonders gern beschäftigte Dr. Lindner sich in seinem „Lustwandler" mit der Stadt Nürnberg, von der er begeistert schrieb:

„. . . Nürnberg hat vieles vor andern deutschen Städten voraus; es ist eine wirklich merkwürdige Stadt; ihr Charakter ist echt deutsch, und jeder Deutsche wird sich hier wohl befinden. Wenn eine Stadt es verdiente, Deutschlands Hauptstadt zu werden, so wäre es Nürnberg, das noch überdies den Vorzug hat, im Herzen des Vaterlandes zu liegen." (Nr. 13 v. 31. 1. 1837.)

Der „Nürnberger Lustwandler" machte „humoristische Spaziergänge in und um Nürnberg", berichtete darin über die baulichen Schönheiten der alten Noris, gab allerlei heitere Beobachtungen zum besten, verlor sich manchmal allerdings in kleinen Stadtklatsch. Auch die unzulänglichen und ungesunden Theaterverhältnisse im damaligen Nürnberg wurden von Dr. Lindner im „Lustwandler" besprochen. Besonders prangerte er die in Nürnberg herrschende Unsitte an, daß schlechte und mittelmäßige Schauspieler bei Gastspielen die Theaterberichterstatter gleich bei ihrer Ankunft bestachen, indem sie sie einluden und ihnen dann Geld boten. Mit dem Theaterdirektor Hahn und dessen Verteidiger, dem Buchhändler und Zeitungsschreiber George Winter, lebte Dr. Lindner auf dem Kriegsfuß, ja befehdete sich mit letzterem sogar auf eine wenig schöne Art und Weise. Winter, der uns bekannte Herausgeber des „Dampfwagens" und spätere Hauptschriftleiter der „Allgemeinen Ztg. von und für Bayern", hatte es allerdings nicht an ungezogenen Herausforderungen fehlen lassen und es sich selbst zuzuschreiben, wenn Dr. Lindner in Nr. 10 vom 24. 1. 1837 seines „Nürnberger Lustwandlers" öffentlich die Sauberkeit des Broterwerbes und sittliche Haltung Winters anzweifelte.

Unter Dr. Lindners Schriftleitung gliederte sich der Inhalt des „Nürnberger Lustwandlers" in 8 Rubriken, für deren prozentuales Verhältnis zueinander ich folgende Werte ermitteln konnte:

1. „Was gibt's Neues im Vaterlande?“		8,28 %
2. „Wie sieht's im Ausland aus?“		6,08 %
3. „Was spricht man von der Politik?“		4,75 %
4. „Revue der Einläufe“		10,02 %
a) Bayer. Nachrichten	7,49 %	
b) Nürnberger Ortsnachrichten	2,53 %	
5. „Potpourri“		50,73 %
6. „Gnome, Rätsel“		1,33 %
7. „Theaterberichte“		13,52 %
8. „Anzeigen“		5,29 %
a) Theateranzeigen	1,89 %	
b) Todesanzeigen	2,45 %	
c) Literaturanzeigen	0,95 %	

Den weitaus stärksten Inhaltsbestandteil machte mithin das „Potpourri“ aus. Es bestand aus heiteren und satirischen Plaudereien, die sich zuweilen auch mit Nürnberg befaßten. Auffallend bescheiden war der Anzeigenteil, dem jegliche Geschäftsanzeigen fehlten.

Anfang März 1837 ging Dr. W. Lindner wieder nach München zurück, und der Verleger, Julius Merz, machte in Nr. 29 vom 9. 3. 1837 den Lesern des „Lustwandlers“ bekannt:

> „Mit dem Übertritt in einen andern Wirkungskreis war auch die Ortsveränderung des bisherigen Redakteurs dieser Blätter, Herrn Dr. W. Lindners, verbunden, was uns veranlaßt, unsern geneigten Lesern mitzuteilen, daß wir bereits mit einem bekannten jungen Literaten in Unterhandlung stehen, der jedoch durch Krankheit verhindert ist, die Redaktionsgeschäfte sogleich übernehmen zu können.“

Dieser „bekannte junge Literat“ war Dr. Friedrich Mayer, aus Erlangen gebürtig, der uns bereits als verantwortlicher Schriftleiter der „Mittelfränkischen Zeitung“ begegnet ist.

Nach einer kurzen redakteurlosen Zeit, in der Jul. Merz den „Lustwandler“ unverändert in Dr. Lindners Sinne weiterführte, ohne jedoch den alten humoristisch-satirischen Ton zu erhalten, ging die geistige Gestaltung des Blattes am 1. 4. 1837 an Dr. Mayer über. Mayer war bereits zu Lindners Zeiten Mitarbeiter des „Nürnberger Lustwandlers“ gewesen und besaß eine sehr gute schriftstellerische Begabung. Bei den Behörden erfreute er sich jedoch — wie wir schon wissen — keiner besonderen Beliebtheit, sondern war bei ihnen als der „Hundsmayer“ bekannt[114]). Wie Dr. Lindner, so leistete auch Dr. Mayer die Hauptarbeit in dem Blatte selbst. Zwei Monate lang führte er es in dem alten Rahmen fort, dann gestaltete er es nach seinem Geschmacke um; er gab dem Blatt den Namen: **„Süddeutsche Blätter für Leben und Kunst“** und errichtete folgende 7 Rubriken:

[114]) Bay. Hauptstaatsarch. München M. Inn. 25108 q, Schr. der Ansb. Krs. Reg. v. 7. 4. 1837.

1. „Überblick der Neuigkeiten."
2. „Revue der Einläufe."
3. „Portfolio."
4. „Theaterberichte."
5. „Theateranzeigen."
6. „Literatur."
7. „Gnome, Logogryphen, Rätsel."

Der Umgestaltung schickte Mayer eine ausführliche Darlegung seiner Absichten voraus:

> „Um einem vielseitig ausgesprochenen Wunsche nachzukommen und um einem selbstgefühlten Bedürfnis abzuhelfen," — so schrieb er in Nr. 64 v. 30. 5. 1837 — „hat sich die Redaktion dieses Blattes mit der Verlagshandlung dahin verständigt, daß der bisherige Titel: „Nürnberger Lustwandler, ein Blatt für gesellige Unterhaltung" in „Süddeutsche Blätter für Leben und Kunst" umgewandelt werden soll. Dadurch wird das Blatt universeller werden, obgleich die Lokalitäten — soweit sie passend erscheinen — keineswegs ausgeschlossen bleiben sollen. Auch dem „Überblick der Neuigkeiten" wird mehr Umfang gegeben und die „Revue der Einläufe" besonders berücksichtigt werden, da die Redaktion sich mit vielen Korrespondenten — auch in Paris — in Verbindung gesetzt hat. Das „Portfolio" soll — wie bisher — teils unterhaltende Originalaufsätze, teils Übersetzungen pikanter Artikel aus dem Französischen, Englischen, Italienischen und Spanischen enthalten; die „Theaterberichte" werden regelmäßig erscheinen und unparteiisch die Mängel tadeln, die Vorzüge hervorheben. Gedichte, Epigramme, Gnomen und Charaden sollen sich zur Herstellung der Mannigfaltigkeit zwischen die größern Artikel reihen; überhaupt wird die Redaktion es sich sehr angelegen sein lassen, das anerkennende Lob, das diesem Blatte in auswärtigen Journalen zuteil wurde, zu erhalten und, wo möglich, zu erhöhen . . ."

Eine genaue Inhaltszergliederung der Zeitung für den Monat Juni (1837) verdeutlicht ihren Wandel unter der Leitung Dr. Mayers:

„Überblick der Neuigkeiten"		12,21 %
„Revue der Einläufe"		5,38 %
„Portfolio"		65,58 %
a) „Erzählungen, Novellen"	55,25 %	
b) „Gedichte, Bagatellen"	10,33 %	
„Rätsel, Charaden, Epigramme"		3,20 %
„Theaterberichte"		9,38 %
„Anzeigen"		4,25 %
a) „Theateranzeigen"	1,43 %	
b) „Literaturanzeigen"	2,25 %	
c) „Todesanzeigen"	0,57 %	

Die Politik wurde von der Unterhaltung zurückgedrängt, desgleichen die Ortsnachrichten. Dr. Mayer zeigte sich ungeheuer fruchtbar als Schöpfer von Erzählungen, Novellen und Theaterberichten. Gern erzählte er aus

Nürnbergs Vergangenheit. Er brachte z. B. eine längere Artikelfolge über einen „Blick auf Nürnberg im Jahre 1770" und tadelte die Verrohung der Sitten:

> „Was sonst das Betragen der Einwohner gegen Fremde angeht, so ist es freilich von der Art, daß ich jedem, wenn er das Merkwürdigste in dieser Stadt gesehen hat, raten wollte, sein Bündel zusammenzumachen, um seinen Fuß weiter zu setzen. Ich wenigstens habe nichts von dem, was man Gastfreiheit oder Unterhaltung oder auch anständige Höflichkeit nennt, unter den Leuten in Nürnberg gefunden . . ." (Nr. 62 v. 25. 5. 1837.)

Auch ereiferte sich der Schriftleiter gegen die Glaubensschwärmerei und verspottete die Pietisten als Vertreter des Rückschrittes, die die Bibelstellen als unerschütterliche Wahrheit hinstellten und sogar nicht einmal die Entdeckung und Lehre des Kopernikus gelten ließen, sondern verstockt und blind auf Grund der Bibel an den Lauf der Sonne um die Erde glaubten [115]).

Den neuen Namen, „Süddeutsche Blätter", rechtfertigte die Zeitung besonders dadurch, daß sie in ihrem „Überblick der Neuigkeiten" vorwiegend bayerische und süddeutsche Angelegenheiten erörterte, „Süddeutsche Balladen" brachte und auch bei den auftauchenden Buchbesprechungen das süddeutsche Schrifttum besonders berücksichtigte.

Der Ton des Blattes wurde unter Dr. Mayers Leitung ernster, die Beiträge wissenschaftlicher. Alle 14 Tage gab Mayer als „Literarische Zugabe" der „Süddeutschen Blätter für Kunst und Leben" einen „Adler" heraus.

> „Der „Adler" hat die Tendenz, historische Gegenstände zu besprechen, die praktische Philosophie aufzunehmen und alle hervorstechenderen Erscheinungen der Literatur und Kunst ins Auge zu fassen und zu beurteilen. Die tüchtigen Mitarbeiter, welche die Redaktion bereits gewonnen hat, bürgen für die Gediegenheit der Produkte," [116])

schrieb der Redakteur selbst über die Erweiterung der Zeitschrift und kennzeichnete damit das Wesen des „Adlers" treffend.

Die erste Nummer dieser „Literarischen Zugabe" erschien am 3. 6. 1837, die letzte am 7. 10. 1837, so daß dieses Lieblingsblatt Dr. Mayers dessen Wirken als verantwortlicher Schriftleiter an den „Süddeutschen Blättern" kaum überdauerte. Am 1. Okt. 1837 legte Dr. Mayer die Redaktion des Blattes nieder, am 7. 10. 1837 stellte der „Adler" mit Nr. 10 das Erscheinen ein.

Dr. Georg Schlemmer, Mayers Nachfolger, erklärte dazu:

> „Das alle 14 Tage bisher erscheinende literarische Beiblatt, der „Adler", welches teils rein wissenschaftlichen Aufsätzen, teils der Kritik geweiht war, hatte eben wegen dieses zu abgerissenen Erscheinens das Unangenehme, daß bei einem längeren Aufsatze die Geduld

[115]) Nr. 7 v. 1. 7. 1837.
[116]) Nr. 64 v. 30. 5. 1837.

des Lesers zu sehr in Anspruch genommen wurde, abgesehen davon, daß das Ganze dadurch an Interesse verlieren mußte. Der Verleger der „Süddeutschen Blätter" hat sich denn entschlossen, von nun an das Wissenschaftliche und Kritische in den wöchentlich dreimal erscheinenden Blättern selbst einreihen zu lassen, so jedoch, daß durchaus von dem bis jetzt Gebotenen nichts wegfällt, ja sogar durch den kleineren und engeren Druck noch mehr gegeben wird, um vollkommen den Versprechungen Genüge leisten zu können, die wir bei dem Erscheinen des ersten Blattes unserer Redaktion gemacht haben . . ." (Nr. 126 v. 21. 10. 1837.)

Dementsprechend erweiterte Dr. Schl. den Namen des Hauptblattes in „Süddeutsche Blätter für Leben, Wissenschaft und Kunst" [117]). Bei der Übernahme der Schriftleitung versprach Dr. Schl., „dem Journal alle nur mögliche Erweiterung und die Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit zu geben, das Politische in angemessenem Umfange genauer zu berücksichtigen . . ., ein körniges Résumé zu geben, welches die Hauptweltereignisse ebenso sehr in ihrem geschichtlichen Zusammenhange als ihrem politischen Stande beleuchten sollte". Ferner kündigte er ein „Portfolio" an, das „Originalartikel, Übersetzungen ausländischer Produkte, . . . Novellen, Erzählungen, merkwürdige Piecen aus dem süddeutschen Sagenkreis . . . Potpourris für das Gemütsleben, . . . humoristische Aufsätze, lyrische Erzeugnisse voll Lebensfrische im weitesten Umfange, Chroniken aus den Salons, Boudoirs, Bädern und Reisen, kleinere Neuigkeiten, treffende Anekdoten, Kuriosa und gefällige Szenen" enthalten würde. Auch stellte Schlemmer eine Fortsetzung der lebhaften Besprechung des Theaterwesens und aller Nürnberg betreffenden Ereignisse in Aussicht [118]).

Die gemachten Versprechungen versuchte der neue Redakteur nach Kräften zu erfüllen und gestaltete zu diesem Zweck den stofflichen Aufbau der „Nürnberger Blätter" um. Es entstanden wiederum 8 Rubriken, die sich jetzt

1. „Überblick der Tagsereignisse"
2. „Portfolio"
3. „Anekdoten, Gedichte, Rätsel, Charaden, Epigramme" usw.
4. „Korrespondenzartikel"
5. „Theaterbericht"
6. „Theateranzeigen"
7. „Literarische Anzeigen"
8. „Lokale Vergnügungen"

nannten.

Ein anschaulicheres Bild über den Inhalt des Blattes unter Dr. Schlemmers Führung läßt sich aus der folgenden prozentualen Aufstellung für die Hauptinhaltsbestandteile gewinnen:

[117]) Nr. 127 v. 24. 10. 1837.
[118]) Nr. 118 v. 3. 10. 1837.

„Überblick der Tagsereignisse“		14,40 %
a) „Innenpolitik“	4,50 %	
b) „Außenpolitik“	8,04 %	
c) „Lokalpolitik“	1,86 %	
„Portfolio“		57,90 %
a) „Erzählungen, Novellen“ usw.	48,83 %	
b) „Gedichte“	9,07 %	
„Rätsel, Charaden, Epigramme“ usw.		1,61 %
„Theaterberichte“		14,57 %
„Buchbesprechungen“		4,37 %
„Nekrologe“		1,50 %
„Korrespondenzartikel“		1,50 %
„Anzeigen“		4,15 %
a) „Theateranzeigen“	2,34 %	
b) „Buchanzeigen“	0,89 %	
c) „Sonstige Anzeigen“	0,92 %	

Der Unterhaltungsteil beherrschte nach wie vor den Inhalt der „Südd. Bl.“; besonders zugenommen hatten die Theaterbesprechungen, die stets ein wesentlicher Inhaltsbestandteil der Zeitung waren; der politische Nachrichtenstoff hatte kaum an Umfang gewonnen. Ebenso hatte sich der Anzeigenteil auf der alten Höhe gehalten, d. h. er war unbedeutend geblieben; es fehlten ihm weiterhin die reinen Geschäftsanzeigen sowie die amtlichen Bekanntmachungen. Die von Dr. Mayer in den „Südd. Bl.“ eingeführten Buchkritiken erfuhren durch Dr. Schlemmer eine besonders sorgfältige Pflege; meistens schrieb er sie selbst. Während Dr. Mayer den örtlichen Nürnberger Nachrichten verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit entgegenbrachte, räumte Dr. Schl. ihnen bereitwillig den nötigen Raum ein. So ließ er z. B. den Verleger des Blattes, Jul. Merz, mit einigen „zu beherzigenden Worten an Menschenfreunde“ (Nr. 120 v. 7. 10. 1837) zu Worte kommen, in denen die Nürnberger Armenpflege einer liebevollen Aufsicht und Förderung empfohlen wurde. Er fand anerkennende Worte für das Nürnberger Stadtoberhaupt, Dr. Binder, der als bayerischer Landtagsabgeordneter gegen die „Stockschläge“ gestimmt hatte [119]). Er befaßte sich ferner in einem längeren Aufsatz mit den „technischen Anstalten in Nürnberg“ [120]), beklagte sich über die „unerhörte Teilnahmslosigkeit, welche das Nürnberger Publikum für diese Anstalten an den Tag legte“, und schließlich vergaß er nicht, auch seine Aufmerksamkeit auf das Nürnberger „Eisenbahnfieber“ zu lenken.

Eine treffliche Glosse zu dieser damals weit über Nürnbergs Mauern hinaus verbreiteten Krankheit sei hier als „Zeichen der Zeit“ wiedergegeben:

---

[119]) Nr. 125 v. 19. 10. 1837.
[120]) Nr. 129 v. 28. 10. 1837.

„Eisenbahnaktien".

„Nicht zu begierig, lieber Leser; der Titel verkündigt diesmal keine Prozente! Mögest Du aber deshalb doch nicht das Blatt unwillig auf die Seite werfen! Ein geneigtes Ohr, lieber Leser; denn wenn es sich auch gerade nicht von Prozenten handelt, so wird ja doch von Aktien gesprochen!

Ein gnädiges Urteil für meine Worte; denn sollten sie Dir auch nicht recht genehm sein, so wirst Du doch gestehen müssen, daß sie aufrichtig und gut gemeint sind, nämlich im Interesse der Sache.

. . . Denn es ist keine Kleinigkeit unter Wölfen (nicht etwa auf den Eisenbahnaktienhunger bezüglich, sondern sine ira et studio) nicht mitheulen zu wollen, wie man im Sprichwort sagt. Ich wage nämlich die ganz unmaßgebliche Meinung zu hegen, daß einer, der einen Bau ausführen will, nicht damit ausreichet, daß er auf eine Anzahl von Zetteln eine gewisse Summe Geldes schreibt. Denn mit den Summen auf dem Papier kann man weder Zimmerleute noch Maurer zufriedenstellen; sie wollen bares Geld haben. Ziffern mit vielen Nullen könnten sie sich selbst genug aufschreiben. Alle Dinge auf der Welt wollen eine solide Grundlage haben, also auch die Eisenbahnen!" (Nr. 152 v. 21. 12. 1837.)

Dann tadelte das Blatt, daß die Zeichner der Aktien ihre Zahlungsfähigkeit nicht nachzuweisen brauchten, und brachte darauf folgende Parodie:

„Man wollte von der Stadt Brlzkus (auf dem Mond hat man keine Vokale) bis zu der Grenze des Reiches Lskdlm eine Eisenbahn errichten. Der Staat überließ die Sache einigen Unternehmern. Die Kosten waren auf 20 Millionen angeschlagen; schon damals auf dem Mond — es sind jetzt 347 Jahre — wie jetzt bei uns, eine Kleinigkeit zum Unterzeichnen . . . Anfangs nun ging die Sache gut. Der glückliche Erfolg der kleinen Bahn zwischen den volkreichen Städten Brlzkus und Tkrlnz hatte die Leute kauflustig gemacht. Aber sie kauften wiederum nicht, um zu behalten, sondern um höher zu verkaufen. Der Andrang war so groß, daß man die unterzeichneten Summen erniedrigen mußte . . . Die Ärmsten verkauften schnell; sie gewannen einige Gulden, und man gönnte es ihnen gern, wenn sie den Gewinn gut anwandten. Aber sie hatten leider jetzt empfunden, wieviel leichter das Geld beim Handel zu erwerben sei, als beim Handwerk im Schweiße des Angesichts — sie trieben sich herum und arbeiteten nicht.

Der Bau begann, die Aktien stiegen. Soll ich jetzt die Geschichte noch weiter erzählen?? Lustig fuhr man schon bis Kgrlef. Nun aber hieß es: jetzt verkauft, verkauft! Ein Berg soll durchgraben werden, und man fing an, einzusehen, daß so etwas in der Tat schwieriger ist, als mit Worten und in Berechnungen. Aber nun wollte niemand mehr kaufen, alles wollte nur verkaufen . . . Neue Aktien wurden geschaffen; sie und die alten sanken immer mehr; die Unternehmer machten lamentable Gesichter. Mit Mühe und Not brachte man die Bahn bis nach der Stadt Rgmbk. Die schwierige Strecke bis an die

Grenze des Reiches Lskdln hat nun seit 347 Jahren vergeblich auf ihre Bahn gewartet.

So ging es vor einigen Jahren auf dem Mond; bei uns hoffentlich wird es besser gehen!"

Dr. Schlemmer beschäftigte sich u. a. auch in einem ausführlichen Aufsatz mit der wachsenden Verarmung weiter Volkskreise, mit der die Menschen der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts bewegenden Sorge über das entstehende Proletariat. Er sah den Grund der Verarmung nicht in der Übervölkerung oder dem Mißverhältnis der menschlichen Zeugungskraft zur Erzeugungskraft der Erde, sondern in der Verdrängung des Arbeiters durch die Maschine:

„... Die tote Masse arbeitet für hundert Hände, und das erste Resultat ist die gänzliche Arbeitslosigkeit oder der nicht hinreichende Arbeitslohn. Konkurrieren oder wohl gar im niederen Preise die Maschinenerzeugnisse übertreffen, kann der Handarbeiter nie. Man könnte in dem Maschinenwesen sogar einen Grund der Übervölkerung finden: nämlich der augenblickliche Verdienst lädt zum Heiraten ein; allein der Geschmack hat gewechselt, der Verdienst wird — weil die Maschine weniger zu tun hat — geringer, hört wohl gar auf, und Mann, Frau und Kinder sitzen brotlos da" [121]).

Als Gegenmaßnahmen forderte Schlemmer — wie viele seiner Zeitgenossen — die „Errichtung von Armen- und Arbeitshäusern, Siedlung, polizeiliche Aufmerksamkeit auf die Arbeiter in den Fabriken, Anweisung der Fabrikbesitzer, Sparkassen für ihre Arbeiter zu gründen" usw.

Erwähnung verdient wohl auch ein Artikel Dr. Schl.'s über „Die Idee eines Journals" [122]), kennzeichnet er doch treffend die hohe Auffassung, die der Herausgeber der „Süddeutschen Blätter für Leben, Wissenschaft und Kunst" von der Aufgabe der Presse hatte. Er beklagte sich zunächst mit Recht über den geistigen Tiefstand des deutschen Zeitungswesens der ausgehenden 30er Jahre und stellte der traurigen Wirklichkeit das Wunschbild eines „Journals" gegenüber:

„Ein Journal soll mannigfaltig sein; es soll eine ernste und wieder heitere, eine ironische und liebevolle Miene wechselweise annehmen. Es soll sich in den ganzen Kreis des menschlichen Wissens, Wirkens und Lebens stellen, es soll Kopf und Herz dort erleuchten, hier erwärmen, und alles in der Form des Edlen und Wahrhaften. Es soll sein, wie das tägliche Wirken eines Menschen, der im Nützlichen und Angenehmen seine Zeit hinbringt und so wahrhaft lebt. Er steht mit den politischen Ereignissen des Tages im Zusammenhang, durchlebt eine Novelle, verrichtet seine Geschäfte, besorgt seine Korrespondenzen . . .

[121]) Nr. 145 v. 5. 12. 1837.
[122]) Nr. 127 v. 24. 10. 1837.

Ein Journal soll aus tiefer, religiöser Materie fabriziert sein; es muß den Stempel der Wahrheit haben, soll fein und zart sein, mit scharfen Kanten, aber nicht ungleichen, soll die rechte Länge und Breite haben, soll nicht zu hoch sein; denn es sind nicht alle Menschen Hegelianer; die Feder muß spitz sein, damit sie nicht auf der Oberfläche faselt und schmiert, sie darf auch verwunden, aber nur so, daß sie nicht selbst stumpf wird. Die Tinte darf nicht grau sein, sonst bekommt alles einen traurigen Teint, sondern hübsch schwarz, daß man sieht, das ist der Buchstabe und das Wort. Das Journal, mit einem Wort, soll Saaten des Wahren und Bleibenden streuen, Blüten des Schönen treiben, Früchte des Nützlichen sammeln und so sein Tagwerk vollbringen, daß es sagen kann: ich habe wirklich gelebt."
(Nr. 127 v. 24. 10. 1837.)

Wir können Dr. Schlemmer nicht absprechen, in dem bescheidenen Rahmen seiner „Süddeutschen Blätter" dem eben gezeichneten Wunschbild nachgestrebt und sich bemüht zu haben, dem jeder Zeitungsnummer vorangestellten Wahlspruch: „Im Schönen das Wahre!" gerecht zu werden.

Wie lange Schlemmer seine „Südd. Bl." noch schrieb, vermögen wir nicht mit Sicherheit anzugeben. Für das neue Jahr (1838) kündigte er in Nr. 151 vom 19. 12. 1837 bereits an, daß das Blatt fortan die Aufgabe lösen werde, „allseitig, und zwar durch lauter Originalartikel anzuregen und zu unterhalten". Doch fehlt 1838 jede Spur von den „Süddeutschen Blättern", so daß wir ihr unerwartetes Eingehen annehmen müssen.

Betrachten wir rückblickend die Entwicklung dieser Nürnberger Zeitung, so dürfen wir feststellen, daß sie sich ihrem Wesen nach mehr und mehr der Zeitschrift näherte; der heitere, leicht beschwingte Ton wich allmählich dem ernsteren Plaudertone; aus den ausgelassenen Humoresken, Satiren und Glossen wurden bildende, stellungnehmende Aufsätze; kurz, aus einem „Lustwandler" waren eben „Blätter für Leben, Wissenschaft und Kunst" geworden. Viererlei war jedoch beiden gemeinsam: die Politik wurde nur am Rande behandelt; im Unterhaltungsteil pflegten die Schriftleiter besonders die Theaterkritik, die denn auch der Hauptinhaltsbestandteil des Blattes blieb, und der Anzeigenteil bewahrte sich seinen bescheidenen Umfang.

Zum Schluß sei auch noch auf den regen Mitarbeiterstab dieses Nürnberger Blattes hingewiesen, und einige der am häufigsten vertretenen Namen mögen wenigstens genannt werden: Eduard Waldau schrieb für das Blatt zahlreiche Humoresken; Johannes Priem und Dr. Karl Riedel verfaßten manche Theaterkritiken und Skizzen; Dr. Hochau lieferte Beiträge über Nürnbergs Geschichte; George Winter und G. Friedrich ließen eigene Gedichte in dem Blatte erscheinen, und Graf Bourke versah es mit den „Münchener Korrespondenznachrichten" über gesellige Veranstaltungen, Theater usw.

15. Das „Nürnberger Tagblatt" Wilhelm Ehrensbergers.

Nach einem mißglückten Versuch des katholischen Lehrers Dammer zu Fürth, in Nürnberg und Fürth eine geschichtliche Zeitschrift unter dem Namen: „Der Beobachter von Hohenstein" ins Leben zu rufen [123]), trat der aus Amberg gebürtige Wilhelm Ehrensberger am 1. I. 1839 mit einer neuen Zeitungsgründung in Nürnberg hervor. Er kündigte nach dem Beispiel anderer Städte für den 1. Januar ein neues Nürnberger Lokalblatt unter dem Namen: „Nürnberger Tagblatt" an und versprach in einer „Vorrede" den Lesern:

> „. . . Dasselbe wird die Grundbedingungen eines Lokalblattes immer scharf im Auge haben und sich durch Gemeinnützigkeit und Mannigfaltigkeit beliebt zu machen suchen. Es wird das Interesse immer rege halten und seine Leser nicht durch Schlendrian und altes, krüppelhaftes Machwerk ermüden, sondern eine lebensfrische Darstellung aller sozialen Verhältnisse in der Farbe des Witzes und Humors liefern. Mit Politik befaßt sich dasselbe nicht, sowie alle Persönlichkeiten strenge aus seinen Spalten verbannt bleiben. Ohne in die Lärmtrompete der Ankündigungsprahlerei zu stoßen und große Ruhmredigkeitsfanfaren zu blasen, fügt man hier die Inhaltsangabe des Blattes bei . . ."

Der beigefügte Plan sah eine Stoffgliederung in 9 Rubriken vor:

> „1. Humoristische Aufsätze, Capriccios und andere pikante Artikel, alle aus dem Leben deriviert.
> 2. Tagesbegebenheiten aus Nürnberg und anderen Städten des Vaterlandes, „Klatschpost" betitelt.
> 3. Beförderungen und Versetzungen der Staatsdiener Mittelfrankens.
> 4. Kurze Kritiken über Theater und Konzerte etc., wechselnd mit Gedichten, Charaden, Aphorismen, artistischen, gewerblichen und geschichtlichen Notizen, Anekdoten etc.
> 5. Inserate, sowohl amtliche als private.
> 6. Summarische Angabe der Nürnberger Schrannenpreise.
> 7. Tägliche Anzeige der Geborenen, Getrauten und Gestorbenen.
> 8. Theater- und Konzertanzeigen.
> 9. Am Schlusse wird ein täglicher Termin- und Vergnügungskalender beigefügt. Derselbe enthält den Namen des Tages und in eigenen Rubriken alle für diesen Tag in und um Nürnberg vorkommenden gerichtlichen Termine, Steuereinzahlungen, öffentliche Versteigerungen und Unterhaltungen."

Anscheinend beabsichtigte Wilhelm Ehrensberger, mit seinem „Nürnberger Tagblatt" eine Art Fortsetzung des eingegangenen „Nürnberger Lustwandlers" und der „Nürnberger Estaffette" zu begründen. Die Behörde sah zu-

[123]) Das Gesuch wurde von D. am 10. 7. 1838 bei der Ansbacher Kreisregierung eingereicht, am 31. 10. 1838 abschlägig beschieden.

nächst in dem vorgelegten Plan nichts Anstößiges und erteilte dem Herausgeber auf Grund des § 6 des Heimatgesetzes die „temporäre Aufenthaltsbewilligung“ [124]), sowie die Herausgabegenehmigung für das „Nürnberger Tagblatt“. Sehr bald hatte sich die Ansbacher Kreisregierung aber überzeugt, daß diese neue Nürnberger Zeitung nicht so harmlos war, wie es zuerst den Anschein gehabt hatte, sondern sie mehr und mehr in das Fahrwasser des seinerzeit berüchtigten „Zuschauers an der Pegnitz“ von Dr. Coremans (1829—32) hineingeriet; sie ordnete deshalb am 27. 1. 1839 — „von einem an sich nicht beachtenswerten, aber in das Gebiet der Politik eingreifenden Artikel Veranlassung nehmend“ — an, daß das bislang als „nichtpolitisch“ zensurfrei erschienene „Nürnberger Tagblatt“ der Zensur unterstellt würde [125]).

In einer Beschwerde über das neue Blatt Ehrensbergers schrieb die Kreisregierung an das Nürnberger Stadtkommissariat wörtlich [126]):

> „So unbedeutend z u r Z e i t auch die Stellung ist, welche das seit Neujahr in Nürnberg erscheinende Tagblatt in allgemeiner Beziehung einnimmt, so beachtenswert ist die Bedeutung, welche dieses Blatt hinsichtlich der lokalen Verhältnisse von Nürnberg hat. Es behauptet dasselbe seit seinem Beginne in stets zunehmendem Grade den Standpunkt eines wahren Klatschblattes, in welches sich um die Wette alles ergießt, was einzelne Bewohner der Stadt an Gemeinheit der Lebensansichten, an Frivolität, an dem gehässigen Getriebe der Mißgunst und Leidenschaftlichkeit aufzubieten vermögen. Solchem Treiben kann die öffentliche Verwaltung nicht mit Gleichgültigkeit zusehen. Sie muß ihre Pflicht erkennen, solchen Verirrungen keine Nahrung zu geben, und soviel an ihr ist, dahin zu wirken, daß sich der öffentliche Geist in einem so wichtigen und achtungswerten Gemeinwesen möglichst rein erhalte und daß es bekannt werde, daß die Verwaltung ein Unternehmen wie das des „Nürnberger Tagblattes“ in keiner Weise gutheiße, sondern unter Anwendung aller gesetzlichen Mittel unter die allerstrengste Aufsicht nehme . . .“

Und einen Monat später — am 26. 3. 1839 — befahl die Regierung der Stadt sogar, dem „Nürnberger Tagblatt“ durch die Ausweisung Wilhelm Ehrensbergers ein Ende zu bereiten. Dieser Aufforderung kam der Magistat pflichtschuldigst nach; das „Nürnberger Tagblatt“ mußte völlig unerwartet mit Nr. 88 vom 29. 3. 1839 sein Erscheinen für immer einstellen.

Wie sah nun das gefürchtete „Tagblatt“ Ehrensbergers aus?

Das „Nürnberger Tagblatt“ erschien täglich morgens um 8 Uhr, ¼ Bogen stark in großem Oktavformat (21×13 qcm). Es kostete im Vierteljahresbezug nur 45 kr und nahm Anzeigen aller Art für 2 kr die Zeile auf.

---

[124]) Stadtarch. Nbg. Mag. V^{d} 9 Nr. 7.
[125]) ebenda.
[126]) ebenda am 20. 2. 1839.

Den Druck und Verlag hatte der uns schon als reger Nürnberger Zeitungsverleger bekannte Wilh. Tümmel übernommen. Die äußere Aufmachung der Zeitung war bescheiden, doch ansprechend. Das Blatt war einspaltig in Fraktur gesetzt; der Satzspiegel betrug 17,8×10 qcm. Der Zeitungskopf (im Satzbild: 7×10 qcm) zeigte in der Mitte ein 3,3× 1,9 qcm großes Nürnberger Stadtwappen; der Text- und Anzeigenteil waren durch einen dicken schwarzen Balken voneinander getrennt.

Über die Stoffanordnung hat uns bereits die Ankündigung des Blattes vom 1. 1. 1839 Aufschluß gegeben. Sie wurde mit großer Regelmäßigkeit innegehalten und noch durch einen „Briefkasten", der größtenteils rein persönliche Angelegenheiten erörterte, ergänzt. Da fragte z. B. in dem „Briefkasten" (Nr. 65 v. 6. 3. 1839) ein Herr X an,

> „ob denn anderen Personen in der Expedition des „Allgemeinen Intelligenzblattes" dahier auch so ungefällig, mürrisch und brutal begegnet würde, wenn man die nötige Auskunft wegen ein oder der anderen Anzeige höflichst ersuchte, und ob denn diesem Übelstand nicht abgeholfen werden könnte?"

Oder: „man schreibt" in der „Briefkastenrevue" (Nr. 73 v. 19. 3. 1839):

> „Es wird der Pumpbrunnen auf dem Obstmarkt zur Berücksichtigung empfohlen. An sich schon kein Musterbild von gutem Geschmacke, gewährt sein jetziger, verfallener Zustand einen traurigen Anblick."

Die Einrichtung des „Briefkastens" war ursprünglich von der Schriftleitung des Blattes zur Aufnahme von den aus dem Leserkreis eingesandten „Neuigkeiten, Rügen, Anfragen, scherzhaften Vorfällen aus dem Nürnberger Leben" gedacht, und Ehrensberger hatte seinerzeit versichert, daß „Angriffe auf Personen nie benützt werden" würden.

Diesem Vorsatz wurde der Redakteur jedoch sehr rasch untreu. Der „Briefkasten" des „Nürnberger Tagblattes" wurde der Unterschlupf des niedrigsten Stadtklatsches. Es fanden sich zuweilen darin sogar gezeichnete Spottgedichte auf bekannte Persönlichkeiten der Nürnberger Gesellschaft[127]).

Die Hauptinhaltsbestandteile des „Nürnberger Tagblattes" waren die heitere Unterhaltung und die Erörterung der örtlichen Vorkommnisse, die sich eben vorwiegend im Stadtklatsch äußerten. Aus der folgenden prozentualen Anteilberechnung erhellt diese Tatsache eindeutig:
Inhalt des „Nürnberger Tagblattes" im Januar 1839:

„Humoristische Aufsätze, Capriccios usw."	30,67%
„Tagesbegebenheiten aus Nürnberg und anderen Städten, „Klatschpost" genannt,	13,09%
„Briefkasten",	16,10%
„Beförderungen und Versetzungen der Staatsdiener in Mittelfranken"	—

[127]) Vgl. Nr. 48 v. 17. 2. 1839.

„Kurze Kritiken über Theater und Konzerte etc., wechselnd mit Gedichten, Charaden, Aphorismen, artistischen, gewerblichen und geschichtlichen Notizen, Anekdoten etc."		15,83 %
„Inserate"		11,34 %
a) Amtliche	—	—
b) Private	11,34 %	
„Nürnberger Schrannenpreise"		0,33 %
„Tägl. Anzeige der Geborenen, Getrauten und Gestorbenen"		3,45 %
„Theater- und Konzertanzeigen"		1,36 %
„Täglicher Termin- und Vergnügungskalender"		7,83 %

Die eigenschöpferische Arbeit Wilhelm Ehrensbergers erstreckte sich vor allem auf die erste Rubrik seines Blattes. Mit Vorliebe schrieb er Humoresken, selten einmal einen ernsten Artikel. Sein Stil war flüssig, und er wußte manchen Nürnberger zu fesseln. Als Stilprobe sei eine der kürzesten Humoresken hier mitgeteilt:

„Der Unbekannte".

„Am Fuß des Himalaya-Gebirges lag ein träumender Brahmine. In den Schichten seines Gehirnes lagen die Gedanken gefesselt und bissen — wie störrische Sklaven — in ihre Ketten; trübe Wolken umfingen sie. Nur eine Riesin trat kühn unter ihnen auf, einen Zwerg an der Seite. Die Riesin war mit Dämmerschein und Purpurschimmer umhüllt; der Zwerg, ein phrygisches Rotkäppchen auf dem Haupte, glich einem Miniatur-Jakobiner. Es war die Phantasie und ihr winziger Läufer, der Witz. Und die Phantasie sprach zum Träumer, dessen Auge fest geschlossen war und das tiefe Blau des Himmels und den Glanz der Gestirne nicht sah: „Sieh! Wie im lichten Dome vom Azur die Liebessterne kreisen im göttlichen Tanze. Siehst Du jenen Stern, wie er herauftaucht, feucht von des Ozeanus Umarmung und schwebt zum Haupthaar der Berenize!" — „Das schon Jahrtausende hindurch nicht gekämmt wurde!" fiel der Witz ein und schwang die Jakobinermütze.

So weit hatte ich geschrieben und das Geschriebene laut und pathetisch mir selber wieder vorgelesen; denn es sollte eine brillante Humoreske werden für ein Journal, das sehr gut honoriert. Da klopft es an der Türe meines Zimmers. — „Herein!" rief ich unwillig über die Unterbrechung. Die Türe öffnete sich. Ein winziges Männchen trat über die Schwelle und kam beinahe sprungweise auf mich zu. Ich war aufgestanden. „Bonjour, mein Unaussprechlicher!" rief der Kleine in schnarrendem Fistelbasse. „Ich nehme mir die Freiheit, Sie zu besuchen, da ein fahrender Schöngeist es nie unterlassen darf, eine interessante Bekanntschaft zu machen". — „Mein Herr!" entgegnete ich, „mit wem habe ich die Ehre . . .?" „. . . O bitte, bitte! Sie kennen mich schon sehr lange, obwohl Sie um ein Jahrtausend jünger sind als ich!" — „ Sie scherzen!" versetzte ich halb erstaunt. — „Diesmal gewiß nicht! Sie kennen doch den alten

Heiden Luzian; der war ich! Als man mich später taufte, hieß ich Herr von Voltaire, und nun wandere ich inkognito auf Empfindung als Schöngeist und nenne mich Zyprian Kaustikus. Kein Bonmot! Nein, nein, volle Wahrheit!" . . . „Sie sind ein Romantiker im Komischen, ich meine ein Humorist?" sprach er weiter . . . — „Ich, Humorist? — In meinem Leben fiel es mir nicht ein, mich dafür auszugeben! Ich mache erträgliche Verse und schreibe Novellen; dies ist alles!" — „Parbleu! Wer war denn vor kurzem in diesem Zimmer, der in einer Ekstase wie ein verrückter Komödiant den Anfang einer Humoreske herunterbrüllte, daß er mein dreimaliges Klopfen ganz überhörte?" höhnte der Kleine . . . — „Was ich will? Dies sollen Sie sogleich erfahren. Hören Sie! Ich habe als fahrender Schöngeist auch eine geheime Funktion, den Leuten den Star zu stechen. Natürlich ist dies bei Inkurablen nicht möglich, bei Ihnen jedoch, mein Unaussprechlicher . . ."

Er zog eine kleine Knute aus der Rocktasche, die — wie er versicherte — aus den Barthaaren Sternes und den Sehnen Lichtenbergs geflochten war und an einem Knochen Jean Pauls hing. In einem Satze war er vom Sofa und bearbeitete mit genanntem Instrumente unbarmherzig meinen Rücken, indem er unaufhörlich rief: „Ich bin die Ironie, Herr Doktor! Ich bin die Ironie!" Ein sonderbares Jucken fuhr durch alle meine Nerven, als er die Bearbeitung meines Rückens vornahm. Als ich mich endlich umdrehte, die Ironie mir näher zu beschauen, stand mein Wäschermädchen ganz verdutzt vor mir und sprach naiv: „Aber Herr Doktor! Ich wollte eben wieder weggehen; denn Sie trieben so tolles Zeug, daß mir bangte. Ich bin froh, daß es aus ist!" Ich rieb meine Stirne, allein die Ironie war weg, und die kleine Wäscherin stand vor mir. Ich hatte eine Vision gehabt."
(Nr. 54 v. 23. 2. 1839.)

Unter den ernsten Aufsätzen möchte ich eine Artikelfolge „Über Manufakturhandel"[128]) hervorheben, in der Ehrensberger in die Klagen der Nürnberger Einwohnerschaft über den schlechten Stand des Manufakturhandels, der einst die Blüte der alten Freien Reichsstadt hervorgebracht hatte, mit einstimmte.

Als Theaterberichterstatter tritt uns in dem „Nürnberger Tagblatt" der ehemalige Herausgeber der „Nürnberger Estaffette", August Biberbach, entgegen. Er tobte auch in Ehrensbergers Zeitung seinen Groll gegen den damaligen Nürnberger Theaterdirektor Hahn aus und stachelte einen Schauspieler, namens Ball, auf, ein sog. „Sommertheater im Freien" zu errichten und eine eigene Spielgemeinschaft aufzustellen, um dem Herrn Hahn den Wind aus den Segeln zu nehmen[129]).

Als weiterer gelegentlicher Mitarbeiter des „Nürnberger Tagblattes" ist der Fürther Lehrer Dammer zu nennen. Dammer hatte sich mit der Schriftleitung des „Fürther Tagblatts" verfeindet und benutzte nun das

---

[128]) Nr. 24 v. 24. 1. 1839 ff.
[129]) Nr. 84 v. 25. 2. 1839.

„Nürnberger Tagblatt", um sich gegen die Angriffe des Fürther Blattes zu wehren. Ehrensberger, der eine sehr angriffslustige Seele war, mischte sich freudig in den Wettsreit ein, übernahm die Feindschaft und machte in seinem Blatt den Mitarbeiterstab des „Fürther Tagblattes" nach Kräften lächerlich [130]). Ja, diese Preßfehden gingen so weit, daß die Nr. 40 vom 9. 2. 1839 mit einem 6 mm breiten Trauerrand erschien und den Lesern verkündete:

> „Lasset erschallen die Stimme der Klage! Die Redaktion des „Fürther Tagblatts" ist in seiner Nummer 21 gegen das „Nürnberger Tagblatt" retour gefahren, aber so retour gefahren, daß man mit dem Prinzen von Wales ausrufen möchte: „Dein Witz ist feist geworden durch etc.!"
>
> Übrigens ist das „Nürnberger Tagblatt" über die von der Fürther Vierbeinigkeit mit so gründlicher Gelahrtheit offerierte „Ohrfeige" tief bekümmert; denn was werden die Japanesen denken, wenn sie die „abgedrungene erste und letzte Erklärung" des Fürther lesen!
>
> Das „Nürnberger Tagblatt" ist ruiniert, man wird es auf dem „Kap der Guten Hoffnung" nimmer halten; denn es hat eine Ohrfeige bekommen und ist nimmer satisfaktionsfähig.
>
> O Fürther Emilia! Warum hast du mir das getan? . . . Das Blatt legt eintägige Trauer an!
>
> Die tieftrauernde Redaktion des unglücklichen „Nürnberger Tagblattes" ".

Wer sonst noch zu dem Mitarbeiterstab des „Nürnberger Tagblattes" gehörte, entzieht sich unserer Kenntnis. Es fehlen uns jegliche Anhaltspunkte, um festzustellen, wer sich hinter den Herren: Viktor Harmlos, Julius Grünspahn, der Tausender, Anselmus Rabiosus, der Zehner, Pamphilius Schmerzenreich oder Dr. Schnauzius versteckt haben mag.

Die Zahl der ungezeichneten Eingesandts nahm mit jedem Monat zu. In ihnen wurden in mehr oder weniger boshafter, spottender Art die verschiedensten, die Nürnberger Öffentlichkeit bewegenden Fragen besprochen, nicht zuletzt auch die Nürnberg-Fürther Eisenbahn.

> „Die Generalversammlung von unserer Ludwigseisenbahn ist vorüber" — schrieb z. B. ein Leser in Nr. 41 v. 10. 2. 1839 des „Nürnberger Tagblattes". — „Der diesjährige Rentenabwurf war 16%; aber das ist zu wenig. Man will mehr und weiß nicht die Art, noch sparsamer zu sein als bis jetzt. — Bei Revidierung der Rechnungen fand man, daß man zuviel verbrannt habe — Holz und Steinkohle? — Nein, — Schwefelhölzchen! Damit nun jeder Aktionär vom Hundert 16 fl und 1 Pfg. erhalte, erhielt das Personal den Befehl, nicht so viele Schwefelhölzchen zu verbrauchen. Die Ausgabe für dieselben betrug — soviel ich weiß — ca. 5 fl, und es brauchte dieselben das ganze Personal und die fahrenden Passagiere. Die Eisenbahn hat Schwefelholzschwulitäten gehabt! — . . ."

[130]) Nr. 33 v. 2. 2. 1839.

Die Vorliebe des „Nürnberger Tagblattes" sich zum Sprachrohr der Unzufriedenen zu machen, den kleinlichsten Stadtklatsch ebenso wie alle Schwächen der städtischen Verwaltung an das grelle Tageslicht zu ziehen, brachte dem Blatt und seinem Herausgeber manche persönlichen Feinde ein. Das „Nürnberger Tagblatt" ging den Weg des „Zuschauers an der Pegnitz". Es diente dem Redakteur immer mehr zur Bekämpfung persönlicher Gegner und verlor dadurch an innerem Wert. Schon im 3. Erscheinungsmonat wurde dem „Nürnberger Tagblatt" in seinem eigenen Leserkreis keine längere Lebenszeit mehr zugetraut, und Ehrensberger sah sich in Nr. 88 vom 29. 3. 1839 zu folgender Erklärung genötigt:

> „Es hat sich im Publikum auf unbegreifliche Weise das Gerücht verbreitet, als höre das „Tagblatt" mit Ende dieses Quartals auf. Die Verbreiter dieser schamlosen Lüge werden hiermit gewarnt, denn im Betretungsfalle wird bei der einschlägigen Behörde Klage gegen selbe erhoben werden."

Anschließend lud er zum Bezug des „Nürnberger Tagblattes" für das 2. Vierteljahr 1839 ein und versprach:

> „Wer von heute an auf das „Tagblatt" für das nächste Vierteljahr, den 1. April anfangend, abonniert, erhält die Nummern bis dorthin gratis."

Dieser Versprechen konnte Ehrensberger jedoch nicht einlösen, denn durch seine plötzliche Ausweisung wurde es ihm unmöglich, noch eine weitere Nummer des „Tagblattes" herauszugeben, und auch dieses kleine Nürnberger Lokalblatt fand ein jähes Ende.

„Es war ein trauriges Bild, das die bayerische Presse unter Abel bot. Fürst Öttingen-Wallerstein zeichnete es in der Kammer der Reichsräte am 12. April 1846 mit den Worten: „Unsere Presse ist fürwahr sehr arm. Hie und da losgelassen nach außen, bleibt ihr bezüglich der inneren Landzustände nur die Wahl zwischen dem Echo einer Tendenz und Schweigen." Ein Abgeordneter sprach von der „Nullität" der bayerischen periodischen Presse, von der „entwürdigenden Speichelleckerei eines Teiles der öffentlichen Blätter". Diese Zustände blieben bis zum Jahre 1847 unverändert bestehen,' schreibt Groth [131]). Betrachten wir das Nürnberger Zeitungswesen der Jahre 1840—47, so sehen wir auch für diesen kleinen Teil der bayerischen Presse Groths Feststellung durchaus bestätigt:

Es fehlte in Nürnberg in diesem Zeitabschnitte zwar nicht an bescheidenen Neugründungen auf dem Gebiete der unterhaltenden Zeitschriften und der kleinen Lokalpresse; doch keins von all den Blättchen hatte Bestand,

[131]) Groth, Otto, a. a. O. Bd. 2, S. 139.

keins von ihnen besaß eine politische Bedeutung. Sie kamen und gingen, ohne merkliche Spuren zu hinterlassen, so daß eine Darstellung dieser flüchtigen Eintagsfliegen des Nürnberger Pressewesens der 40er Jahre sehr erschwert wird und auf Vollständigkeit wohl keinen Anspruch erheben darf.

16. Das „Tagblatt für Nürnberg und Umgegend".

Nach Eingehen des „Nürnberger Tagblattes" von Wilh. Ehrensberger [132]) tauchte sehr bald der Plan auf, ein neues Lokalblatt unter dem Namen „Tagblatt für Nürnberg und Umgegend" ins Leben zu rufen. Der Pharmazeut Karl Robert Müller aus Fürth trat am 30. Dezember 1839 mit der „Bitte um allergnädigste Erlaubnis, für die Stadt Nürnberg und Umgebung ein Tagblatt redigieren zu dürfen," an das Bayer. Staatsministerium des Innern heran [133]):

> „Öffentliche Tageblätter, redigiert von einem besonnenen, ruhigen, für den Monarchen, seine Regierung und das Vaterland glühenden moralisch-religiösen Journalisten," schrieb Müller, „äußern auf das Gebiet bürgerlichen Lebens in Verbreitung einer zweckentsprechenden Bildung, Erweckung und Erkräftigung guter Sitten und des öffentlichen Geistes, Verbreitung des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der Erfindungen wie der Wissenschaften und Künste gewiß den heilsamsten Einfluß, soferne nur immer sorgfältige, kluge Auswahlen des Stoffes getroffen werden und die Tendenz: Förderung des Gemeinwohls, unverrückt verfolgt wird. In der treuen, gewissenhaften Erfüllung dieser Pflicht werde ich meine Ehre und meinen Ruhm suchen und erkennen."

Müller fügte dem Gesuch auch ein Probeblatt bei. Danach hatte er die Absicht, das „Tagblatt für Nürnberg und Umgegend" vom 1. 1. 1840 an sechsmal wöchentlich in Quartformat (20,5×20,5 qcm) in Nürnberg erscheinen zu lassen. Es sollte im Vierteljahresbezug 48 kr kosten und Anzeigen aller Art für 1½ kr die Spaltzeile aufnehmen. Der Zeitungskopf sollte die zierliche Abbildung einer von 5 fliegenden Rossen gezogenen Postkutsche mit einem peitschenknallenden Postillon auf dem Bock tragen.

Für den zweispaltig gesetzten Textteil sah Müller folgende 8 Rubriken vor:

1. „Hiesiges"	2 1/3	Spalten
2. „Unterhaltendes"	2	„
3. „Konversationsstoff, Politisches etc."	1	„
4. „Miszellen"	1/3	„
5. „Anzeigen"	1 1/3	„
a) Gerichtliche (1/3)		
b) Außergerichtliche (1)		

[132]) 28. 3. 1839.
[133]) Bay. Hauptstaatsarch. München M. Inn. 25108 n.

6. „Fremdenanzeigen" ½ Spalten
7. „Schrannenpreise" ¼ „
8. „Witterungskalender" ¼ „

Der Bittsteller wünschte also offenbar, ein unterhaltendes Lokalblatt zu schaffen. Ob der Plan jemals Wirklichkeit wurde, ob das neue Tagblatt jemals ins Leben trat, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, da das Blatt selbst unauffindbar ist. Aus den Akten geht nur hervor, daß das Staatsministerium des Innern Müller an die Nürnberger Ortspolizeibehörde verwies und ihm bedeutete, daß auch er sich an den vorgeschriebenen Dienstweg zu halten hätte.

17. Wilhelm Tümmels Zeitungsneugründungen.

a) Der „Nürnberger Hausfreund".

Zum 1. 3. 1841 kündigte der unternehmungstüchtige Verleger der „Allg. Ztg. von und für Bayern"[134]), Wilhelm Tümmel, ein „Gemeinnütziges und unterhaltendes Volksblatt für gebildete Leser" unter dem Namen: „Der Nürnberger Hausfreund" an. Das Unterhaltungsblatt erschien wöchentlich dreimal in Oktavformat und versprach in seiner Anzeige[135]): „neben einem fortlaufenden Geschichtskalender unserer ehrwürdigen Vaterstadt sollen auch die größeren Erzählungen — soviel wie möglich — in Beziehung auf die alte Noris stehen, und Ernst und Scherz miteinander abwechseln. Schilderungen humoristischer Begebenheiten, eine Besprechung des Nützlichen sowie des Angenehmen in fortlaufenden Berichten soll unter dem Titel: „Einheimisches" regelmäßig und möglichst schnell geboten werden . . ."

Obwohl der „Nürnberger Hausfreund" in selbständigem Abonnement — 45 kr vierteljährlich — zu beziehen war, bildete er doch im Grunde nur ein unterhaltendes Beiblatt dieser großen politischen Tageszeitung, der „Allgemeinen Zeitung von und für Bayern", und soll uns deshalb hier nicht weiter beschäftigen.

b) Die „Märchenzeitung für Kindheit und Jugend".

Eine weitere Vergrößerung erfuhr der Tümmel'sche Zeitungsverlag durch die 1846 gegründete „Märchenzeitung für Kindheit und Jugend". Sie erschien vom 1. April an jedem Sonntag und wurde von Bernhard Görwitz redigiert. Doch schon nach einem Jahre verschwand sie wieder.

Bernh. Görwitz scheint auch nicht gerade die geeignete Persönlichkeit zur Gestaltung einer Kinder- und Jugendzeitschrift gewesen zu sein; denn sein Ruf war durchaus nicht einwandfrei. Schon bei der Gründung der „Märchenzeitung" hatte Stadtkommissar Lentz — von der Ansbacher Kreisregierung über die Eignung und das Privatleben des Herrn G. befragt — geantwortet:

---

[134]) Vgl. S. 284 ff. im ungedruckten Teil der Dissertation!
[135]) Nr. 51 v. 20. 2. 1841 der „Allg. Ztg. von und für Bayern".

„Wenn der Herr Tümmel die Existenz des Herrn Görwitz verbürgt, die Schattenseite des Konkubinats nicht erhoben wird, so wird — wie schon im Berichte vom 12. 3. des Jahres bemerkt — der Herausgabe des Blattes kein Hindernis entgegen stehen“ [136]).

Tümmel hatte sich seinerzeit dazu bereit erklärt; er übernahm die ganze Verantwortung, so daß die „Märchenzeitung“ ihr kurzes Leben beginnen konnte.

c) Das „Tagblatt für die Stadt Nürnberg“, auch „Noris“ genannt.

1847 rief Tümmel wieder ein neues Blatt ins Leben; diesmal war es kein Unterhaltungsblatt, sondern ein „Tagblatt für die Stadt Nürnberg“, das vom 1. 8. 1847 bis zum 1. 7. 1852 täglich unter dem Namen „Noris“ erschien.

Das äußere Gewand der Tümmelschen Neugründung blieb sehr bescheiden. Die „Noris“ kam nur in Oktavformat (19,6×12,6 qcm), einspaltig in Fraktur gesetzt und vier Seiten stark heraus.

Zum verantwortlichen geistigen Gestalter seines neuen „Tagblattes“ berief W. Tümmel zunächst den bisherigen Mitarbeiter an der „Mittelfränkischen Zeitung“, Maximilian Reck. Reck erfreute sich bei den städtischen und staatlichen Behörden eines guten Rufes [137]); er war der Sohn eines kgl. Majors in dem Infanterieregiment „Erbgroßherzog von Hessen“, selbst vorübergehend Leutnant in diesem Regiment und durch seine späteren schriftstellerischen Arbeiten der Nürnberger Öffentlichkeit schon bestens bekannt. 1850 gründete er ein eigenes erfolgreiches Anzeigenblatt in Nürnberg, den „Plakatanzeiger“ [138]).

Doch noch ehe die „Noris“ tatsächlich erschien, machte T. diesen Schritt aus unbekannten Gründen rückgängig und holte bei der Rezatkreisregierung die Genehmigung ein, seine neue Zeitung unter eigener verantwortlicher Schriftleitung herauszugeben [139]).

Leider ist auch von diesem Sproß des Tümmel'schen Zeitungsverlages nur die Ankündigung und die letzte Nummer [140]) auffindbar. Danach gliederte sich der Inhalt in folgende 6 Rubriken:

„1. „Liste der am vorhergehenden Tage angekommenen Fremden, wobei wir uns vorbehalten, auch die in unserer Nachbarstadt Fürth angekommenen Fremden, deren Ankunft für hiesige Kaufleute oft wichtig ist, aufzuzählen.“
2. „Terminkalender. Wir geben unter dieser Rubrik eine kurze übersichtliche Erinnerung aller in hiesigen Blättern erschienenen

---

[136]) Krs. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 130, Schrb. v. 29. 3. 1846.
[137]) Krs. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 130, Schrb. v. 29. 3. 1846.
[138]) Vgl. S. 416—419 des ungedruckten Teils der Dissertation.
[139]) Krs. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 144.
[140]) ebenda.

gerichtlichen Vorladungen, Versteigerungen etc., was um so vorteilhafter erscheint, als den Beteiligten oft doppelte Kosten, ja selbst andere Nachteile dadurch erwachsen, daß die häufig selbst Monate vorher erschienenen Terminankündigungen in Vergessenheit kommen."

3. „Eine kurze Besprechung der Tagesereignisse, die sich jedoch unbedingt von aller Parteinahme und Persönlichkeit fernhalten wird."
4. „Eine klare und deutliche Übersicht aller gewerblichen und industriellen neuen Erfindungen, welche für die hiesigen Gewerbetreibenden von Interesse und Nutzen sein können, wobei wir uns zur besonderen Aufgabe machen werden, auf alle Novitäten aufmerksam zu machen, welche in hiesigen Magazinen und Werkstätten zu finden sind."
5. „Werden wir das Theater und die höheren Kunstvorkommnisse kritisch beleuchten, sowie eine Revue der Tagesvergnügungen bringen."
6. „Ankunft und Abgang der Posten und Eisenbahnzüge." "

Aus dieser Stoffanordnung können wir schließen, daß die „Noris" nicht den Ehrgeiz hatte, eine Nebenbuhlerin ihrer großen Schwester, der „Mittelfr. Ztg.", zu werden und in die Reihe der führenden politischen Tageszeitungen Nürnbergs zu treten. Nein, sie nahm sich vor allem der kleinen Tagesereignisse an und wollte nur ein bescheidenes und gern gelesenes Lokalblatt sein.

Auf die Dauer gelang es diesem Tagblatt in jener politisch bewegten Zeit jedoch nicht, sich die ausreichende Leserzahl zu erobern, wie der folgende „Abschied an die verehrten Leser" in Nr. 150 vom 29. 6. 1852 deutlich zeigt:

„Mit dem heutigen erhalten Sie die letzte Nummer des „Nürnberger Tagblattes". Wenn die lebhafte Teilnahme beim Anfange des Erscheinens auch auf Bestand desselben hoffen ließ, so verminderte sich nun die Abnehmerzahl, nachdem die Tendenz des Blattes allgemein bekannt war, von Monat zu Monat. Die Redaktion bot alles auf, um den Wünschen eines gerechten Publikums nachzukommen: entfernte von der Mitarbeitung mißliebige Personen, verband sich später mit den geachtetsten Männern, um in den Stand gesetzt zu sein, in dem „Tagblatte" wirklich etwas Gutes wirken zu können, lieferte als Feuilleton die ausführlichste Beschreibung der Burg, welche sich später auf die ganze Stadt Nürnberg erstreckt hätte. Doch alles umsonst! Mit Ausnahme einiger sehr ehrenwerter Männer hat das „Tagblatt" beim Gesamtpublikum keinen Anklang gefunden, weil es auf der Straße des Rechtes und der Wahrheit einherschritt, weil es Ordnung und Gesetzlichkeit befolgte. Ein Ausweg vielleicht wäre geblieben, um erwähntes, nun dahingeschiedenes Blatt hier am Leben zu erhalten: Schimpfen, Räsonnieren, Lügen, Albernheiten verbreiten

und in die Posaune der Unordnung und Unzufriedenheit blasen. Allein dazu gibt sich die Redaktion nicht her. —

Nicht aus Mangel an Stoff wurde vom 8. Juni an das „Tagblatt" verkleinert, sondern weil dessen Aufhören da schon beschlossen war und viele frühere Abonnenten so rücksichtslos verfuhren, indem sie erklärten, sie zahlten erst am Ende des Monats; als dies aber verflossen, traten sie aus und zahlten gar kein Abonnement, behielten vielmehr die 3 Sechser (!) für sich! Es ist schade für solche Opfer, welche man einem Publikum gebracht hat, das ein bescheidenes Tagblättlein nicht fortkommen lassen will, weil es nicht in seinen Kram paßt. Und dieser Vorwurf gilt allen Ständen Nürnbergs, der zweiten Stadt Bayerns!

Allen geehrten Abonnenten, welche bis zu Ende ausgeharrt haben, sagt Dank

die Redaktion."

Diese offenen Worte brachten dem Blatt die Beschlagnahme ein; denn dem Nürnberger Stadtkommissariat mißfiel die Feststellung, daß die „Noris" deshalb keinen Anklang gefunden hätte, weil sie „auf der Straße des Rechts und der Wahrheit einhergeschritten" wäre.

Mit dem Eingehen der „Noris" trat eine Pause in den Zeitungs- und Zeitschriftengründungen Wilhelm Tümmels ein, und wir beschließen hiermit die Betrachtung der bei Tümmel verlegten „Kleinen Presse".

18. Die „Lichtenhofer Blätter".

Seit 1844 erschienen ferner in Nürnberg die sog. „Lichtenhofer Blätter", eine „Zeitschrift des Unterstützungsvereins zur unentgeltlichen Erziehung und Bildung der Söhne weniger bemittelter Eltern und armer Waisen", wie sie sich in der Ankündigung [141]) nannten. Die Zeitschrift kam monatlich einmal heraus und kostete im Jahresbezug nur 1 fl.

Die „Lichtenhofer Blätter" stellten eine Fortsetzung der „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern" [142]) dar und wurden in erster Linie für landwirtschaftliche Zwecke herausgegeben. Ihr verantwortlicher Schriftleiter war der Bruder des seinerzeitigen geistigen Gestalters der in den 30er Jahren eingegangenen „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern", nämlich Dr. Joh. Fr. Weidenkeller.

Da mir nur die Jahrgänge 1850—1864 [143]) zugänglich waren, kann ich über das innere und äußere Gesicht der Zeitschrift in dem von mir zu untersuchenden Zeitraume der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts keine näheren Angaben machen. 1850 erschien die Zeitschrift in Quartformat (25×21 qcm), war zweispaltig in Fraktur gesetzt und hatte einen Satzspiegel von 21,2×17,4 qcm. Der Zeitungskopf trug eine 4,6×17 qcm große Abbildung der Erziehungsanstalt Lichtenhof und lautete:

---

[141]) Vgl. „Korrespond. von u. für D." Nr. 25 v. 25. 1. 1844.
[142]) Vgl. S. 430—436 des ungedruckten Teils der Dissertation!
[143]) Stadtbibl. Nürnberg.

Lichtenhofer Blätter.
Zum Besten des technisch-ökonomischen Knabenerziehungsinstitutes zu Lichtenhof bei Nürnberg.
Preis jährlich 1 fl. Alle Monat erscheint ein Blatt.

Jedem Blatt war ein christlicher Leitspruch vorangestellt. Der sonstige Inhalt bestand in erster Linie aus landwirtschaftlichen Aufsätzen und Mitteilungen. Daneben brachten die „Lichtenhofer Blätter" auch zuweilen Gedichte, Buchanzeigen, Anekdoten sowie sog. Miszellen, Mitteilungen über die Lichtenhofer Erziehungsanstalt, Bekanntmachungen verschiedener Art und vereinzelte amtliche Anzeigen. 1853 gab der bisherige Herausgeber und Verleger die Zeitschrift in den Verlag von U. E. Sebald, behielt nur noch die verantwortliche Schriftleitung und änderte den Untertitel in „Organ des landwirtschaftlichen Maximiliansinstituts zu Lichtenhof bei Nürnberg" um.

Der 1855 erfolgte Tod Dr. Johann Fr. Weidenkellers, dem im übrigen auch die Leitung der landwirtschaftlichen Kreiserziehungsanstalt zu Lichtenhof oblag, rief einen Schriftleiterwechsel hervor. Zunächst übernahm Dr. med. Gg. Th. Hoh die verantwortliche Redaktion der „Lichtenhofer Blätter", wurde aber 1857 von Dr. Kellermann, dem „Kgl. Inspektor des Landwirtschaftlichen Erziehungsinstituts Lichtenhof", abgelöst. Noch 1864 hatte Dr. Kellermann die Schriftleitung inne; dann verlieren sich die Spuren dieser Zeitschrift, die weniger der Unterhaltung, als der Verbreitung landwirtschaftlicher Fachkenntnisse diente, aber als Ausdruck der in Nürnberg stets geübten Wohltätigkeit nicht unerwähnt bleiben sollte.

19./20. Die „Orionen" und der „Phöbus".

Auf dem Gebiet der unterhaltenden Presse entstanden in Nürnberg 1845/46 zwei Zeitschriften unter der Leitung des 34jährigen Nürnberger Schriftstellers Sauter: die „Orionen" und der „Phöbus". Die Zeitschriften selbst sind leider bis auf einen Halbjahresband des „Phöbus" verloren gegangen, und wir sind bei ihrer Darstellung im wesentlichen auf ein paar kurze Aktenvermerke angewiesen.

Der 1. Jahrgang der „Orionen" erschien 1845. Das Nürnberger Stadtkommissariat berichtete über die Neugründung, daß sie sich nicht mit Politik und Statistik befaßte und keiner Zensur unterstände.

Am 25. 8. 1845 trat Karl Wilh. Sauter an die Ansbacher Kreisregierung mit der Bitte heran, neben den „Orionen" noch ein „Morgenblatt zur Unterhaltung für alle Stände nebst einer sonntägigen illustrierten Beigabe unter dem Titel „Kaffeeblätter für In- und Ausland" herausgeben zu dürfen". Er wählte für das neue Blatt den Namen „Phöbus" [144]), und erklärte:

[144]) Schon 1838 hatte unter dem Namen „Phöbus" für kurze Zeit in Nürnberg eine Zeitschrift bestanden, die mit einer Schuldenlast von 1200 fl eingehen mußte und keinerlei Spuren hinterließ.

„Es ist eine Zeitung, welche noch nicht meines Erachtens existiert, enthält keine einer falschen Tendenz unterworfene Politik, sondern die Übersicht der reinen „Korrespondenz von und für Deutschland", ferner Erzählungen, Gedichte, Inserate und sonstige, für das menschliche Leben angenehme Unterhaltungen, deswegen ich mir schon im voraus von einer kgl. Regierung von Mittelfranken, Kammer des Innern, schmeicheln darf, die gütige Erlaubnis der Herausgabe meiner Zeitung gnädigst zu erhalten" [145]).

Als Drucker gab Sauter den in Nürnberg als „tüchtigen, ruhigen und gegen das kgl. Haus gutgesinnten Mann" bekannten Buchdrucker Stich an. Erst am 2. 8. 1846 genehmigte die Ansbacher Kreisregierung das Erscheinen des geplanten „Phöbus", der dann am 1. Oktober 1846 das Licht der Welt erblickte. Der Grund dieser ungewöhnlich langen Hinauszögerung der Entscheidung ist vermutlich darin zu suchen, daß die Ansbacher Kreisregierung darüber verärgert war, daß Sauter seine „Orionen" fast ein Jahr lang ohne ihr Wissen herausgegeben hatte und das Nürnberger Stadtkommissariat sich erst am 5. 3. 1846 zu der Anfrage bequemte, ob Sauter die „Orionen" im Selbstverlag unter Zensur weiter herausgeben könnte [146]).

Da uns aus den Jahren 1846/47 kein Blatt des „Phöbus" überliefert ist, vermögen wir über das äußere und innere Gesicht dieses Sauter'schen Zeitblattes in seinen ersten Erscheinungsjahren uns kein Bild zu machen. 1847 [147]) erschien der „Phöbus" viermal wöchentlich (Sonntag, Dienstag, Donnerstag, Samstag) in Quartformat [148]), zweispaltig in Fraktur gesetzt und ½ Bogen stark.

Im Jahresbezug kostete das Blatt

in Nürnberg	3 fl 12 kr
im 1. bayer. Postbezirk	3 „ 35 „
„ 2. „ „	4 „ 9 „
„ 3. „ „	4 „ 29 „
„ 4. „ „	5 „ 8 „

Bei Anzeigen wurden 2 kr für die Petitzeile berechnet. Der Zeitungskopf trug die Aufschrift:

Phöbus.
Nürnberger Morgenblatt
für Leser aller Stände.

und war im Gegensatz zu dem Textteil der Zeitung in Antiqua gesetzt. Desgleichen wies der Anzeigenteil eine häufige Verwendung der Antiqua auf. Im großen und ganzen wurde das Satzbild des „Phöbus" sehr sachlich und schlicht gestaltet.

---

[145]) Krs. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 136.
[146]) ebenda.
[147]) Staatsbibl. München bewahrt d. 1. Halbjhs. Bd. 1848.
[148]) Format 27,5 × 20 qcm, Satzspiegel 24,5 × 17,2 qcm.

Die inhaltliche Gliederung des Blattes erfolgte in 7 Rubriken:

1. Unterhaltung
   a) Fortsetzungsgeschichten
   b) Buntes (Witze, Anekdoten, Mitteilungen über aufsehenerregende Vorfälle, praktische Ratschläge usw.)
   c) Gedichte
2. Belehrung (zuweilen in Leitartikelform)
3. Aus der Stadt (Lokales)
4. Inland (Bayerische Innenpolitik)
5. Auswärtiges (Nachrichten aus allen Ländern in wahllosem Durcheinander)
6. Brieflade (Eingesandts)
7. Allgemeiner Anzeiger (Kauf-, Verkaufs-, Miet-, Vermietungs-, Unterrichts- und Vergnügungs-, sowie Geschäftsanzeigen und die tägliche Fremdenliste).

Schon aus der Stoffanordnung geht hervor, daß dieses „Nürnberger Morgenblatt für Leser aller Stände" in erster Linie ein Unterhaltungsblatt war. Das bestätigt uns auch die folgende prozentuale Anteilberechnung für die einzelnen Inhaltsbestandteile des „Phöbus":

Unterhaltung	40,8 %
Belehrung	4,1 %
Lokales	2,6 %
Innenpolitik (Bayern)	10,2 %
Außenpolitik	22,1 %
Brieflade	2 %
Anzeigen	18,2 %

Im Laufe der ersten 6 Monate des Jahres 1848 wurde der Unterhaltungsstoff im „Phöbus" immer stärker politisiert; der Ton des Blattes neigte in zunehmendem Maße zum Spott und zur Kritik, die sich immer häufiger in das Gewand der Satire und Humoreske kleidete.

Schon das mit „S" gezeichnete Neujahrsgedicht, dessen Verfasser wohl Stich selber war, deutete auf diese durch die Märzerhebung begünstigte Entwicklung des Blattes hin:

„ . . .nicht dem Vergangnen Tränen weih'n —
Gehorche nie — nein, stets gebietend
Der Formgestalten Wechselreihn.
Die Geisteskraft hat hehre Würde,
Wenn sie mit starkem Mute ringt,
Wenn sie des Schicksals schwere Bürde
Mit hohem, freiem Sinn bezwingt.
Die F o r m , sie muß dem G e i s t e weichen,
Der hoch für F r e i h e i t , Recht erglüht,
Die bunten Bilder all' erbleichen,
Wo heut' das Ideal erblüht.
Ja ringet kräftig mit dem Leben,

Denn Erdenleben ist ein Krieg,
Doch wer der W a h r h e i t sich ergeben,
Dem bleibet immerdar der S i e g.
Hinauf! Nicht in den feuchten Gründen
Wohnt heil'ger Wahrheit helles Licht,
Drum laßt den R i e s e n z e i t g e i s t finden
An uns die schwachen Zwerge nicht."
. . . . . .
(Nr. 1 v. 1. 1. 1848.)

J. L. Stich, der 1847/48 für den Verlag und die Schriftleitung des „Phöbus" verantwortlich zeichnete, denn Sauter war bereits im zweiten Erscheinungsmonat des Blattes zurückgetreten, und auch sein Nachfolger, George Winter, hatte bereits am 1. 1. 1847 die Redaktion wieder niedergelegt, machte unter dem Einfluß der Märzereignisse aus dem kleinen Lokalunterhaltungsblatt eine politische Meinungszeitung, auf die der alte Name wenig mehr paßte.

Am 1. Juli 1848 ersetzte er denn auch folgerichtig das „Nürnberger Morgenblatt für Leser aller Stände" durch ein 7mal wöchentlich erscheinendes „Nürnberger Tagblatt" und begründete diesen Schritt in der letzten Nummer des „Phöbus" (Nr. 102 vom 29. 6. 1848) folgendermaßen:

„‚Das Alte stürzt, und Neues steigt aus den Ruinen!' — Auf keine Zeit haben wohl noch diese Worte des Dichters eine treuere Anwendung finden können, als auf die unsrige, in der in wenig Monden durch die gewaltigen Volksbewegungen dem allseitigen Streben des menschlichen Geistes weite Bahnen gebrochen wurden. Zu den größten Gütern, welche der durchgeführte Wille im Vereine mit der Sehnsucht nach Freiheit uns gebracht, gehört offenbar die Aufhebung des lästigen und so ungerechten als verabscheuungswerten Zensurzwanges, welcher das freie Wort knechten und den mündigen Staatsbürger in eine schmähliche Bevormundung stellen durfte. Dieser Zwang, die Erfindung jesuitischer Berechnung, ist gefallen — und das Wort ist frei.

Welch eine Macht ist dadurch die Presse geworden, während sie vorher nur die dienende Magd der Regierungen gewesen ist! Aber sie wird auch nur dann einen Nutzen und für das allgemeine Wohl fördernde Grundlagen schaffen können, wenn sie die ihr eingeräumten Rechte mit Maß und Ziel zu gebrauchen weiß, wenn sie sich weder im Lobe noch im Tadel überstürzt und in der Besprechung der Zustände und Ereignisse, mögen sie nun Bezug nehmen, auf was sie immer wollen, die rechte Mitte einhält, die vollste Unparteilichkeit wahrt und sich hauptsächlich hütet, in kleinliches Parteigetriebe auszuarten, statt daß sie ihrer hohen Aufgabe, immer mehr die Sache als die Personen im richtigen Augenmerk zu haben, entspricht. Dies getreulich einzuhalten, haben wir uns fest vorgenommen; damit wir aber dem Zeitverlangen desto besser zu entsprechen vermögen, sind wir entschlossen, an die Stelle des bis jetzt bloß viermal in der Woche

erscheinenden „Phöbus“ ein außer Sonntags täglich herauszugebendes Blatt treten zu lassen, welches den Titel „Nürnberger Tagblatt“ führen soll und allen Ansprüchen genügen soll, die nur an ein solches der Zeit und ihren allseitigen Interessen am geeignetsten entsprechendes Blatt gemacht werden können . . .“

Diese neue Zeitung soll uns noch in einem späteren Abschnitte eingehender beschäftigen. Zunächst wollen wir unsere Aufmerksamkeit einer zeitlich früheren Neugründung im Nürnberger Pressewesen zuwenden: Der „Nürnberger Wochenschrift“.

21. Die „Nürnberger Wochenschrift“.

Die „Nürnberger Wochenschrift“ wurde von einem Sprachlehrer namens Negges herausgegeben. Von dem Blatte selbst fehlt uns jede Spur; nur einige bescheidene Aktenfaszikel [149]) zeugen für ihr Bestehen.

Am 19. 8. 1847 suchte Negges bei dem Nürnberger Stadtkommissar um die Erlaubnis zur Herausgabe einer „Nürnberger Wochenschrift“ nach, am 1. 9. 1847 wurde sie ihm erteilt.

Negges war als Hausbesitzer in Nürnberg ansässig und als Sprachlehrer an der dortigen „Höheren Töchterschule“ angestellt. Das Nürnberger Stadtkommissariat stellte ihm das Zeugnis einer „einwandfreien politischen Gesinnung“ aus, und so können wir annehmen, daß er seine geplante Zeitschrift ohne weitere Schwierigkeiten erscheinen lassen konnte. Vermutlich war aber auch dieses Blatt nur eine Eintagsfliege, die im Jahre 1848 nicht mehr bestand.

22. George Winters Zeitungs- und Zeitschriftenunternehmungen.

a) Das „Nürnberger Abendblatt“.

Als besonders rühriger Geist in dem Nürnberger Pressewesen der 40er Jahre erwies sich der junge Buchhändler George Winter. Wir sind ihm schon 1835—38 als Herausgeber eines „Dampfwagens“, 1843 als verantwortlichem Schriftleiter der „Nürnberger Allg. Zeitung“ begegnet und somit über seine Persönlichkeit unterrichtet.

Nach seinem Ausscheiden aus der Schriftleitung des Tümmel'schen Blattes (1843) erlangte Winter die Genehmigung der Herausgabe einer eigenen Zeitung, die erstmalig am 15. 2. 1844 unter dem Namen „Nürnberger Abendblatt“ in großem Oktavformat (25×15,5 qcm) erschien.

Die Zeitung kam 6mal wöchentlich heraus und kostete für die Nürnberger Leser 12 kr monatlich. Die Einrückungsgebühr für Anzeigen aller Art betrug 1½ kr für die Spaltzeile, für Anzeigen unter 3 Zeilen stets 6 kr.

Der einspaltig gesetzte Textteil war in drei Rubriken gegliedert:

---

[149]) Kreis. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 146.

1. „Tagsereignisse“
2. „Stadtpost“
3. „Allerlei“.

Als 4. und letzte Rubrik schloß sich ein zweispaltig gesetzter Anzeigenteil an. Die schriftlichen Beiträge und Anzeigen wurden — wie das Impressum angab —

1. in der „Expedition des „Nürnberger Kuriers“, Burgstr. S. 611“,
2. in der „Materialhandlung von Friedrich Kurr, Innere Laufergasse L. 790“,
3. „Im Laden der Tuchgasse L. 22 von der Spezereihandlung des Friedrich Bauer“,
4. „In der Wohnung des Redakteurs (Winter), Lorenzergasse L. 766 im I. Stock“

angenommen.

Von dem 1. Halbjahresband des „Nürnberger Abendblattes“ ist uns nur eine Nummer [150]) überliefert. Sie zeigt einen Satzspiegel von 20,2× 19,9 qcm und trägt im Zeitungskopf das Nürnberger Stadtwappen (eine 4,2×3,2 qcm große Abbildung des Adlers mit dem Frauenkopf).

Die Aufbewahrung dieses Blattes verdanken wir folgendem, unter der Rubrik „Stadtpost“ mitgeteilten Gerücht:

> „Am Sonnabendnachmittag soll ein in einem Hause am Weinmarkt im 3. Stock ausgebrochenes Feuer im Entstehen gelöscht worden sein; ebenso will man in der vorhergegangenen Nacht in dem Fourage-Magazin in der Karthäusergasse Spuren von beabsichtigter Brandstiftung entdeckt haben, infolgedessen der dortige Wachtposten verstärkt und Patrouillen ausgesandt wurden.“

Über diese Meldung des „Nürnberger Abendblattes“ beschwerte sich nämlich das 3. Armee-Divisionskommando bei der mittelfr. Kreisregierung unter Beifügung der Nummer 106/1844 und mit dem Vermerk, „daß die jetzige Zeit leider so reich an betrübenden Vorfällen und Ereignissen wäre, daß es durchaus nicht mit Stillschweigen übergangen werden könnte, wenn Redaktionen derjenigen Blätter, die sich vorzugsweise mit den Tagesereignissen beschäftigten, beunruhigende Gerüchte verbreiteten, die vollkommen aus der Luft gegriffen, hingegen dem übelberatensten Teil der niedern Volksklasse vielleicht ein erwünschter Fingerzeig wären“ [151]).

Eine genaue Untersuchung der Angelegenheit ergab, daß dem Urheber des beanstandeten Artikels, dem ständigen Mitarbeiter Winters, Wilhelm Lieboldt, das Gerücht in verschiedenen Nürnberger Gasthäusern tatsächlich zu Ohren gekommen war und er mit der Mitteilung desselben lediglich die Spalten des Blattes hatte füllen wollen. Lieboldt erklärte der überängstlichen Behörde gegenüber sehr treffend:

[150]) Nr. 106 v. 19. 6. 1844.
[151]) Krs. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 125.

„Übrigens kann ich versichern, daß hier — wie allerorten, wo sogenannte „Abendblätter" erscheinen — jedermann den allenthalben gleichen Charakter dieser Art von Zeitungsschreiberei zu würdigen versteht, und nur sehr leichtgläubige oder furchtsame Naturen einer solchen ohnehin nur als ein Soll gegebenen Nachricht irgend ein Gewicht beimessen werden" [152]).

Damit war die Angelegenheit erledigt, und Winter konnte sein „Nürnberger Abendblatt" unbestraft weiterführen. Die Zeitung lebte noch bis zum 1. April 1845. Die Bestände der Bayer. Staatsbibliothek (München) erlauben uns eine genauere Darstellung der Zeitung vom 1. Juli 1844 bis zum 31. März 1845 [153]).

Verfolgen wir zunächst die äußere Entwicklung des „Nürnberger Abendblattes" weiter. Der Umfang (4 Seiten), die Erscheinungsweise (6mal wöchentlich), der Preis (12 kr monatlich) und die Anzeigengebühren (1½ kr für die Spaltzeile) blieben für die ganze Erscheinungsdauer dieses Winterschen Blattes unverändert. Format und Satzspiegel erfuhren mehrmals wesentliche Veränderungen:

Jahr	Format	Satzspiegel
1844	23,7×15,7 qcm	20,2×13 qcm
1845	22,2×15,2 „	19,7×13 „
ab 1. 2. 1845	22,2×15,2 „	18 ×10,8 „

Ebenso wandelte sich der Aufbau des „Nürnberger Abendblattes". Vom 31. 7. 1844 an unterteilte Winter die „Tagesereignisse" in 2 Abschnitte, die er „Inland" und „Ausland" nannte. Kaum 3 Wochen später änderte der Herausgeber die Stoffanordnung schon wieder: Die Ortsnachrichten („Stadtpost") traten an die erste Stelle, es folgten dann die Rubriken „Inland" und „Ausland".

Als wesentliche Neuerung kam jetzt eine 4. Rubrik, das „Feuilleton" hinzu; das „Allerlei" wurde weitergeführt, rückte nur an die 5. Stelle; den Schluß bildete nach wie vor der Anzeigenteil.

Doch auch diese Inhaltsgliederung war keine endgültige. Vom 1. 2. 1845 an finden wir folgenden Aufbau:

1. „Stadtpost"
2. „Rundschau"
3. „Fortsetzungsgeschichten, Gedichte, Kurzgeschichten" (Feuilleton)
4. „Allerlei"
5. „Anzeigen".

Ferner tauchten bereits im Januar 1845 zuweilen zwischen dem Zeitungskopf und dem Textteil sog. „Bauernregeln" auf, die jedoch in keinem inneren Zusammenhang mit dem übrigen Inhalt standen.

---

[152]) Krs. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 125.
[153]) Nr. 116/1844 — Nr. 74/1845.

Das drucktechnische Gesicht des „Nürnberger Abendblattes" zeigte keinerlei Besonderheiten. Für den Textteil wurde ein schlichte Fraktur verwandt; der Anzeigenteil, nach Bedarf zweispaltig gesetzt, enthielt keinerlei bebilderte, dafür jedoch schmal und breit gerahmte Anzeigen, sowie Großinserate — in Fraktur und Antiqua gesetzt — in beträchtlicher Anzahl.

Mit der letzten inhaltlichen Umgestaltung vom Februar 1845 ging auch ein Wandel in der typographischen Aufmachung der Zeitung Hand in Hand. Schriftgrad und Durchschuß wurden verkleinert; das äußere Gesicht der Zeitung wurde bescheidener. Nur der Zeitungskopf blieb unverändert.

Die inhaltliche Auswertung des „Nürnberger Abendblattes" läßt uns erkennen, daß auch diese Zeitung des unternehmungslustigen George Winters in erster Linie unterhalten wollte. Die große Politik und eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen in Bayern und dem größeren deutschen Vaterlande suchen wir vergebens in den Spalten des „Nürnberger Abendblattes". Selbst den örtlichen Vorgängen wurde nur ein bescheidener Raum zugestanden. Unterhaltende Nachrichten aus aller Welt machten den wesentlichen Bestandteil der Zeitung aus, die nicht den Anspruch erheben konnte, eine politische Tageszeitung in unserem heutigen Sinne zu sein.

Betrachten wir nun einmal näher den Inhalt der einzelnen Rubriken und fassen dann das Ergebnis in ein paar nüchternen Zahlen zusammen:
Unsere erste Aufmerksamkeit gilt dabei den „Tagesereignissen". Sie enthielten nichtpolitische Nachrichten aller Art; nur äußerst selten verirrte sich einmal eine politische Mitteilung darunter. Einige kennzeichnende Stilproben mögen hier zusammengestellt werden:
Nr. 116 vom 1. 7. 1844 brachte nacheinander folgende Mitteilungen:

> „Berlin. Ein hiesiger Tabaksfabrikant hat einer Sorte Tabak den Namen „Unschätzbarer Rothschild" gegeben, wovon das Pfund 35 kr kostet. Übrigens lobt sich der Tabak selber, Eigenlob aber stinkt bekanntlich."
>
> „Calais. Wenn erst die Eisenbahnen von hier nach Paris beendigt sind, so kann man in 12 Stunden von Paris nach London reisen."
>
> „London. Campbells Leiche wird in der Westminster-Abbey neben der Grabstätte von Englands Herrschern und größten Männern ihren Ruheplatz finden."
>
> „Wunsiedel. Hier ist ein falsches Kreuzerstück, bayerischen Gepräges, mit der Jahreszahl 1825 eingegangen. Da das nicht das einzige nachgemachte sein wird, so schaue man auch die Kreuzerlein, die man einnimmt, gehörig an."
>
> „Petersburg. Nach den neuesten und besten Quellen hatte die Bevölkerung des russischen Kaiserstaats bereits die Anzahl von 63 Millionen Seelen erreicht."

Diese Beispiele für das bunte Durcheinander in dieser Rubrik des Winter'schen „Tagblattes" könnten beliebig vermehrt werden. Die vorübergehend

eingeführte Trennung von inner- und außerbayerischen Nachrichten[154]) brachte wenigstens eine gewisse Ordnung in die „Tagsereignisse" hinein. Mit der Umgestaltung des „Nürnberger Abendblattes" vom 1. 2. 1845 trat die „Rundschau" an die Stelle der „Tagsereignisse", und die Unordnung in dieser Rubrik war vollkommen. Nicht einmal die Namen der Städte, aus denen die Begebenheiten berichtet wurden, stellte Winter mehr den Nachrichten voran. Etwas straffer geordnet war dagegen die Rubrik der „Stadtpost". Sie befaßte sich in Kürze mit allen Vorgängen und Zuständen in Nürnberg, war es mit der „Taxe des Winterbiers", der „Verteilung der Armenstiftung", dem Getreidewucher und den Schrannenpreisen, neuen Anordnungen des Magistrats, Unglücksfällen, Beerdigungen, Selbstmorden, Nachrufen für bekannte Nürnberger Persönlichkeiten, Verhaftungen, Mitteilungen und Besprechungen über das Nürnberger Theater, Ausstellungen im Dürer-Haus, sowie besonders bedeutenden geselligen Veranstaltungen und Jubiläumsfeiern innerhalb der Stadt. Unter der „Stadtpost" wurden auch neue Sitten und alte Unsitten besprochen, wie z. B. das Zunehmen des Heizens mit Steinkohle, was ein baldiges Sinken der unerträglich hohen Holzpreise herbeiführen sollte, oder die verlogenen und übertriebenen Todesanzeigen in den meisten „öffentlichen Blättern", zu deren Verschwinden der Verein für prunklose Beerdigung der Schrittmacher sein müßte.

Mit ganz besonderer Häufigkeit und Ausführlichkeit widmete sich Winter in der Rubrik „Stadtpost" den Berichten über den Ausbau der Eisenbahnen in Bayern. Hier nahm das „Nürnberger Abendblatt" die Überlieferung des 1835 anläßlich der Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn von Winter gegründeten „Dampfwagens" auf. 1844 wurde die sog. „Nordeisenbahn" in Betrieb genommen, und Winters „Abendblatt" berichtete in allen Einzelheiten darüber[155]) und konnte sogar in Nr. 209 vom 14. 10. 1844 verkünden:

> „Mit dem 15. Oktober d. J. tritt auf der kgl. Ludwigs-Süd-Nordeisenbahn zwischen Nürnberg und Bamberg ein erweiterter Betrieb für Personen und deren Gepäcke in der Art ein, daß täglich 3 Fahrten zwischen beiden Hauptstationen gemacht und nicht nur in Erlangen, sondern auch auf der Fürther Kreuzung, zu Bayersdorf und Forchheim, Personen und Gepäcke aufgenommen und abgesetzt werden. Gleichzeitig beginnt auch zwischen den beiden Endstationen der Transport für Equipagen und Vieh, worüber der gleichfalls bloß vorläufige Tarif an den bezüglichen Bahnhöfen und Stationsplätzen angeheftet sein wird. Die Zeiten der Abfahrt und Ankunft in Nürnberg und Bamberg sind gleichzeitig, und zwar:
>
> | Abfahrt: | Ankunft: |
> |---|---|
> | 8 Uhr morgens | 10 Uhr morgens |
> | 11 Uhr vormittags | 1 Uhr mittags |
> | 2½ Uhr nachmittags | 4½ Uhr nachmittags." |

[154]) Nr. 142 v. 31. 7. 1844 — 127 v. 1. 2. 1845.
[155]) Nr. 145 v. 4. 8., Nr. 157 v. 17. 8., Nr. 159 v. 20. 8. 1844.

Auch den Verkehr auf dem Ludwigskanal berücksichtigte Winter in dem „Stadtpost" benannten Lokalteil [156]). Am Schluß der Rubrik veröffentlichte er dann und wann eine Übersicht der „hiesigen Gestorbenen" [157]). Ebenso nahm das „Nürnberger Abendblatt" in die „Stadtpost" Eingesandts auf, gleichgültig, mit welchem Gegenstand diese sich beschäftigten, und wäre es auch mit der „lästigen Sitte des Hutabnehmens als Begrüßungszeichen" [158]), oder mit dem „lobqualmenden Anzeigen der Meßfieranten" [159]). Zuweilen tauchten unter „Stadtpost" auch Eingesandts auf, die einer Textreklame [160]) sehr nahekamen. Als Beispiel dieser Art von Eingesandts mögen folgende Zeilen sprechen:

> „Einsender dieses hat kürzlich die neuerrichtete Anstalt zur Abreichung von Kaffee und Kraftsuppen — am Kornmarkt — besucht, um sich von der Einrichtung zu überzeugen. Man findet schnelle Bedienung und — was gewiß sehr wünschenswert ist — schon in den frühen Stunden des Morgens alles bereit und die Speisen wohlschmeckend, reinlich, kräftig und billig . Ursache genug, der Unternehmerin einen fleißigen Besuch zu wünschen, den jedermann nach gemachter Probe gewiß wiederholen wird."
> (Nr. 123 v. 9. 7. 1844.)

Die Möglichkeit, daß sich hinter derartigen Eingesandts eine redaktionelle Reklame verbarg, bestand 1844 durchaus schon [161]).

Als nächste Rubrik des „Nürnberger Abendblattes" ist das „Allerlei" zu betrachten. Es beinhaltete vorwiegend Witze, Anekdoten, kurze Geschichtchen und Plaudereien über allerlei merkwürdige Begebenheiten. Daneben fanden sich zuweilen Wetternachrichten, Rätsel, Gedichte, seltsame Mitteilungen über bekannte Persönlichkeiten jener Tage, sowie Glossen über peinliche Druckfehler in anderen Blättern, Beschreibungen neuer Heilmittel gegen Gicht, Zahnschmerzen usw. Diese Sparte bot, wie ihr Name sagt, ein buntes Allerlei. Besonders wertlos waren die wenigen Gedichte, die etwa folgende „geistige Höhe" erreichten:

„Zwei Wünsche".
„Ach, zwei Wünsche wünscht' ich immer,
Leider immer noch vergebens,

---

156) z. B. Nr. 140 v. 29. 7. 1844.
157) mit zunehmender Regelmäßigkeit.
158) Nr. 122 v. 8. 7. u. Nr. 127 v. 13. 7. 1844.
159) Nr. 179 v. 9. 9. 1844.
160) Das Wesen der Reklame ist nach Bücher (zit. nach Groth, Otto a. a. O. Bd. 3 S. 302) „die Selbstempfehlung, bei der die wahre Absicht durch die Art der Bekanntgabe verschleiert wird"; von einer redaktionellen Reklame sprechen wir dann, wenn derartige Selbstempfehlungen in den Textteil eingerückt werden, d. h. „durch die Plazierung, ihre stilistische Abfassung, ihre genau dem übrigen Textteil angepaßte Form nichts von ihrem Charakter zu verraten suchen." (Groth, Otto, Bd. 3, S. 302).
161) Vgl. hierzu Groth, Bd. 3, S. 302 ff.: Nach Wuttke kam die Reklame zuerst in Frankreich auf, und zwar im Jahre 1821 — und erhielt ihren Namen daher, „daß gleichzeitig mit einer bezahlten Ankündigung für den Anzeigenteil ein empfehlender Hinweis auf das Angekündigte für den redaktionellen Teil eingesandt und seine Aufnahme zur Bedingung des Inseratenauftrages gemacht wurde."

Und doch sind's die innig frommsten,
Schönsten meines ganzen Lebens!
Daß ich alle, alle Menschen
Könnt' mit gleicher Lieb' umfassen
Und daß einige von ihnen ich
Morgen dürfte hängen lassen!"
(Nr. 152 v. 12. 8. 1845.)

Die allgemein bildenden Mitteilungen waren äußerst selten und erstreckten sie vorwiegend auf das Gebiet der Länder- und Völkerkunde.

Im August 1844 (Nr. 157 v. 17. 8.) erfuhr das „Allerlei" eine Ergänzung durch die nunmehr ziemlich regelmäßig erscheinenden Fortsetzungsgeschichten, die sich aus Romanen, Novellen und Erzählungen zusammensetzten. Damit besaß das „Nürnberger Abendblatt" nun ein richtiges Feuilleton. Unter den Verfassern der Romane und Erzählungen, die den Ort der Handlung besondern gern ins Ausland verlegten, war nur ein einziger von Weltruf: Alexandre Dumas, dessen „Belagerung von Marseille" Winter von Nr. 236 vom 14. 11. bis Nr. 242 vom 21. 11. 1844 zum Abdruck brachte.

Aus der bunten Titelreihe der Fortsetzungs- und Kurzgeschichten läßt sich schon die Absicht des Herausgebers erraten, durch Abwechslung die Leser seines „Abendblattes" leicht und dabei doch spannend zu unterhalten, sie aber keineswegs geistig anzustrengen:

„Mißgeschicke eines Engländers"
(Nr. 212 v. 17. 10. 1844)

„Der lahme Hans", eine Rheinsage von W. v. Waldbrühl.
(Nr. 213 v. 18. 10.—215 v. 21. 10. 1844)

„Ein bayerischer Einfall". Historisch humoristische Novelle von Karl Hertzog.
(Nr. 216 v. 22. 10.— Nr. 227 v. 4. 11. 1844)

„Ein Ausflug ins bayerische Hochgebirge" v. L. K.
(Nr. 230 v. 7. 11. — Nr. 232 v. 11. 11. 1844)

„Die Belagerung von Marseille" von Alexandre Dumas.
(Nr. 236 v. 14. 11. — Nr. 242 v. 21. 11. 1844)

„Eine gefährliche Wette"
(Nr. 243/44 v. 22. u. 23. 11. 1844)

„Der Raubschütze"
(Nr. 251 v. 2. 12. — Nr. 254 v. 6. 12. 1844)

„Eine Nacht auf einer Fichte" (Eine kurze Jagdgeschichte).
(Nr. 9 v. 11. 1. 1845)

„Der Lottospieler"
(Nr. 10/11 v. 14. u. 15. 1. 1845).

Gegen Ende des Jahres 1844 traten an Stelle der reinen Unterhaltung auch vereinzelt einmal ernsthaft Stellung nehmende Artikel auf, in welchen das „Nürnberger Abendblatt" der allgemeinen Anteilnahme an den sozialen

Zuständen Rechnung zu tragen versuchte. „Hebung der niedern Volksklasse" war einer von ihnen überschrieben, und er möge hier als Musterbeispiel in längerem Auszuge wiedergegeben werden:

> „ . . . Je genialer der Mensch, desto mehr spottet er des Tandes dieser Erdenbedürfnisse; je geistreicher, desto weniger drückt ihn materieller Armut; je geistesarmer, desto ängstlicher sorgt er; alle Lebensbedürfnisse haben für ihn eine gewaltige Wichtigkeit. Die reicheren und höheren Stände gehen hierin der niedern Volksklasse mit dem allerschlechtesten Beispiel voran . . .
>
> Hebung der niedern Volksklassen heiße nicht: sie etwas aus dem Schlamme des Elends und der Verdorbenheit herausziehen, um dann desto bequemer vornehin und gnädig auf sie hinablächeln zu könnnen, es sei vielmehr ein Vernichtungskampf gegen Gemeinheit, Rohheit, Bildungslosigkeit und Armut. Durch Bildung vernichtet man die Armut und Gemeinheit gleichzeitig . . . Es ist nicht wahr, daß Wissen die Bedürfnisse steigert . . .
>
> Man gebe dem Menschen nicht Gott und Unsterblichkeit; man bringe ihn dahin, daß er sie aus sich selbst erkenne und entwickele. Dann hat er den innersten Kern der Moral gewonnen: Widerwillen gegen das Gemeine, glühenden Eifer für das Erhabene . . ."
> (Nr. 255 v. 6. 12. 1844.)

Dieser Artikel ist ein beredter Ausdruck des beginnenden „liberalistischen" Zeitalters, dem der Glaube an den geistigen Fortschritt alles war und der darüber anfänglich die politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Verwirklichung dieses allgemeinen Bildungsideales vollkommen verkannte.

Werfen wir nun noch einen Blick auf den Anzeigenteil des „Nürnberger Abendblattes": In größter und anspruchsvollster Aufmachung treten uns hier die Geschäfts- und Vergnügungsanzeigen entgegen. Daneben finden sich Mietgesuche und -angebote, Stellengesuche und -angebote, Kapitalgesuche, Vereinsanzeigen, Theaternachrichten aus Nürnberg — zuweilen auch aus Fürth und Erlangen — ferner Mitlesergesuche, Erklärungen, vereinzelte Nachrufe in Gedichtform, gelegentliche Übersichten der „hiesigen Sterbfälle" sowie einige Buchanzeigen und zahlreiche verlagseigene Anzeigen, die für andere Druckerzeugnisse George Winters warben oder auch in dessen Buchhandlung zum Verkauf ausliegende Bilder und Bücher empfahlen. Auffallenderweise enthielt das „Nürnberger Abendblatt" keine Familienanzeigen und keine amtlichen Bekanntmachungen.

Eine Ausnahme bildete allerdings die Nr. 120 vom 5. 7. 1844:

> „Vom Magistrat der kgl. bayer. Stadt Nürnberg als Polizeisenat werden die in dem hiesigen „Abendblatt" Nr. 119 enthaltenen Bemerkungen über die hiesige Viktualienpolizei als unwahr mit Indignation zurückgewiesen . . .", lesen wir dort; es folgt dann eine Richtigstellung der Behauptungen des „Abendblattes", daß „trotz des guten Standes der Getreide-, Kartoffel-, Gemüse- und Heuernte, die

eine Erleichterung nach all den harten Teuerungsjahren erhoffen ließen, sich bereits wieder reiche Bauern darauf vorbereiteten, das Getreide aufzukaufen, um in Verbindung mit den Wucherern und Spekulanten die Schrannenpreise auf einer ihnen beliebigen Höhe zu halten, wenn von der Viktualienpolizei nicht die rechten Verhütungsmaßregeln bei Zeit getroffen würden, was leider hier nur zu sehr vernachlässigt zu werden schiene."

„Zu keiner Zeit" — schrieb der Magistrat — „ist derselben eine größere Aufmerksamkeit gewidmet worden, als in diesem Jahre, und namentlich jetzt. Die vorzüglichsten Lebensmittel, Brot, Fleisch, Bier werden fortwährend und fast täglich polizeilich untersucht; was schlecht und nicht tarifmäßig ist, wird ohne Nachsicht weggenommen, konfisziert und der Schuldige unterliegt noch überdies der geordneten Geld- oder Arreststrafe. — . . . Alle solche Behauptungen sind rein aus der Luft gegriffen. Können sie aber, man verlangt nicht den Beweis, sondern nur Wahrscheinlichkeit, können sie bescheinigt werden, so teile, wer solche Wahrnehmungen und Beobachtungen macht, sie vertraulich dem unterzeichneten Vorstande mit, er darf sich freundlicher Aufnahme und besonnenen Gebrauchs der Mitteilungen versichert halten . . . Wer nach solchen Aufforderungen dennoch es vorziehen sollte, öffentlich gegen die Polizeibehörde loszuziehen, kann nur als böswilliger, falscher Denunziant betrachtet werden und hat sich selbst es zuzuschreiben, wenn gegen ihn als Verleumder nach der Strenge der Gesetze eingeschritten werden wird."

Für diese amtliche Bekanntmachung hatte der Herausgeber des „Nürnberger Abendblattes" sicherlich nichts bezahlt bekommen, er dürfte vielmehr zu ihrer unentgeltlichen Einrückung gezwungen worden sein.

Zur Abrundung der Darstellung dieser Winter'schen Zeitung mögen nun die folgenden Zahlen sprechen:

Im Juli 1844 kamen auf die einzelnen Rubriken folgende Prozentsätze:

Tagesereignisse	41 %
Stadtpost	21,7 %
Allerlei	8,4 %
Anzeigen	28,9 %

Im Oktober 1844 hatte sich das Bild bereits zugunsten des Unterhaltungsteiles verschoben:

Stadtpost	12 %
Inland	7,2 %
Ausland	29,1 %
Romane, Novellen, Erzählungen	28,5 %
Allerlei	3,1 %
Anzeigen	20,1 %

Das neue Jahr brachte ein weiteres Anwachsen des Feuilletons, aber auch eine Zunahme der Anzeigen:

Februar 1845:	
Stadtpost	12,2 %
Rundschau	24,3 %
Romane, Novellen, Erzählungen	30,1 %
Allerlei	3,1 %
Bauernregeln	0,8 %
Anzeigen	29,5 %

Das „Nürnberger Abendblatt" verlor im Laufe des Monats Februar 1845 immer mehr an inhaltlicher Bedeutung, besonders in seinem Nachrichtenteil. Die Aufmerksamkeit des Herausgebers wurde durch eine inzwischen erfolgte Neugründung [162]) von diesem Blatte abgezogen. Am 31. 3. 1845 teilte Winter die Zusammenlegung des „Nürnberger Abendblattes" mit seinem neuen Unterhaltungsblatt, dem „Gambrinus" mit:

> „Viele unserer verehrten Abonnenten des „Abendblattes" haben den Wunsch geäußert, daß dasselbe umfassender und ausgedehnter erscheinen möchte; ebenso haben die Abonnenten des „Gambrinus" gewünscht, das Blatt möge öfter als einmal in der Woche ausgegeben werden. Diesen Wünschen allerseits zu begegnen, sollen von morgen an diese beiden Zeitungen in großem Quart täglich — ohne Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage — erscheinen, und zwar vereinigt unter dem Titel:
>
> Gambrinus.
> Allgemeine Bierzeitung.
> (Nürnberger Abendblatt zur Unterhaltung, Belehrung und Mitteilung.)
>
> Der Preis ist inkl. der Austragegebühr auf nur 21 kr pro Monat festgesetzt und sonach in Betracht des großen Formats und des often Erscheinens verhältnismäßig noch billiger gestellt, als es bisher der Fall war. Wir werden uns nun bestreben, in Mitteilung politischer und sonstiger interessanter Begebenheiten den anderen Blättern nicht nachzustehen, besonders durch ein interessantes Feuilleton und eine Auswahl gediegener Erzählungen, Gedichte, Charaden, sowie durch nützliche Mitteilungen für den Haushalt, den Gewerbsmann etc., alles aufbieten, um das Blatt als einen Hausfreund in Familien einzubürgern . . ."

Damit hatte das „Nürnberger Abendblatt" in seiner alten Form ein Ende gefunden.

b) Der „Gambrinus".

Schon im Herbst 1844 faßte der unermüdlich tätige George Winter den Plan, auch eine Unterhaltungszeitschrift zu gründen. Am 21. 9. 1844 suchte er um die Erlaubnis zur Herausgabe einer solchen Zeitschrift nach und erhielt sie ohne Schwierigkeiten [163]).

[162]) „Gambrinus", gegründet am 1. 10. 1844.
[163]) Kreisarchiv Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 132, 14. X. 1844.

Das erste Blatt seiner Unterhaltungszeitschrift, für die er den seltsamen Namen „Gambrinus“ [164]) wählte, ließ Winter bereits am 1. Oktober 1844 erscheinen. Den Druck hatte der uns schon als Drucker der „Orionen“ und des „Phöbus“ bekannte J. L. Stich übernommen; für den Verlag zeichneten Winter und Stich gemeinsam. Die verantwortliche Schriftleitung übte Winter allein aus.

Jede Woche kam ein Blatt heraus, und im Halbjahresbezug kostete die Zeitschrift 1 fl 30 kr.

Seinen Namen rechtfertigte der „Gambrinus“ durch die besondere Aufmerksamkeit, die er der Bierpflege widmete. Sein Inhalt gliederte sich zunächst in 6 Rubriken:

„1. Humoristische Zeitbilder, Charaktergemälde, Reiseskizzen, Gedichte;
2. Originalnovellen;
3. Korrespondenz;
4. Gemeinnütziges (Bierkultur);
5. Besprechungen über Tagsereignisse, Theater;
6. Schrannenpreise, Lotterie, Inserate.“

Diese Zeitschrift hatte anscheinend sehr um einen ausreichenden Leserkreis zu ringen und mußte ihr Erscheinen schon im ersten Vierteljahr unterbrechen, konnte sich aber am 1. 1. 1845 endgültig durchsetzen.

In immer neuen Formen warb Winter für seine Neugründung. Eine ebenso eigenartige wie nette Bezieherwerbung enthielt die Nummer 1 vom 2. 1. 1845 des „Nürnberger Abendblattes“; sie sei als Stilprobe mitgeteilt:

„Schon wieder ein neues Blatt! Und schon wieder eines! — werden die Leute ausrufen, wenn sie den ehrlichen „Gambrinus“ zu Gesichte bekommen, dem sie doch gerne huldigen im lieben Bayernlande! Doch nur Geduld, wir wollen sie zu besänftigen und mit dem neuen Unternehmen zu befreunden suchen.

Es ist wahr, der vorhandenen Blätter, Zeitungen, Zeitschriften und Unzeitschriften sind Legion; es gibt fast keinen Stand, kein Gewerbe, welcher und welches nicht durch ein eigenes öffentliches Organ zu vertreten gesucht wird; nur eine allgemeine Bierzeitung ist noch nicht vorhanden. Ist das auch recht und billig? Schlosser, Schreiner, Kaufleute, Advokaten, Landwirte, der Adel, die Jugend usw., alles hat seine papierne Fahne und nur die Vertilger des edlen Saftes, den Gambrinus erfand, und welchen Tausende — jung und alt — täglich mit soviel Behaglichkeit schlürfen, nur die Biertrinker und resp. -trinkerinnen sollen keine eigene Zeitung haben? Das hieße im allgemeinen Fortschreiten des 19. Jahrhunderts widerspenstig stehen bleiben und den Zeitgeist für ein Gespenst ansehen! . . .

Freilich wird es Spötter und Nasenrümpfer, namentlich im Auslande, genug geben, die höhnisch auf eine Bierzeitung herablächeln und sie verächtlich von sich schieben werden, da sie gewöhnlich der

[164]) Gambrinus ist der sagenhafte Schöpfer der Bierbrauerei.

Meinung sind, das Bier verursache dickes, träges Blut und schwere, durchdüsterte Köpfe, wir wollen ihnen aber das Gegenteil beweisen; wir wollen dartun, daß das Bier ein gesundes, kräftiges Getränk ist, wenn es mäßig (nicht maßweise) genossen wird, daß es den Körper erstarkt und den Geist erheitert, so gut als der Wein. Eine Gasthofzeitung beim Weine konnte nicht bestehen, wir wollen versuchen, ob eine Bierzeitung aufkommen kann.

Die Tendenz des Blattes ist leicht zu errraten: gesellige, heitere, belehrende Unterhaltung; Angenehmes verbunden mit Nützlichem ..."

Leider ist die Unterhaltungszeitung selbst uns nur in wenigen Nummern aus der Zeit nach ihrer Zusammenlegung mit dem „Nürnberger Abendblatt" erhalten [165]). Danach zeigte der „Gambrinus" ein ansprechendes äußeres Gewand,ohne irgend welche drucktechnischen Besonderheiten, war zweispaltig in Fraktur gesetzt und erschien wöchentlich siebenmal in Quartformat [166]). Jede Nummer war ½ Bogen stark. Der Zeitungskopf trug in der Mitte eine Abbildung [167]) des Gambrinus, der in seiner rechten Hand einen schäumenden Bierpokal hielt und sich an eine stattliche Anzahl von Bierfässern anlehnte; die zunächst kreisrunde Vignette änderte sich allerdings schon im ersten Erscheinungsmonat der neuen „Bierzeitung"; eine sechseckige [168]) trat an ihre Stelle. Ebenso wurde der Untertitel gewechselt, und der „Gambrinus" erschien vom 30. 4. 1845 (Nr. 30) an nun als:

Gambrinus
Mittelfränkisches Abendblatt
(Zur Unterhaltung, Belehrung und Mitteilung).

Aus der „Bierzeitung" war ein schlichtes unterhaltendes Blättchen von nur lokaler Bedeutung geworden, wie uns eine nähere Betrachtung des Aufbaues dieses Winter'schen Blattes verdeutlichen wird.

Bis zu dem Wechsel des Untertitels finden wir den Stoff in 6 Rubriken gegliedert [169]):

„1. Reise um die Welt;
2. Bierologie;
3. Gemeinnütziges;
4. Stadtpost;
5. Feuilleton (unter dem Strich auf 3 Seiten);
6. Anzeigen, Bekanntmachungen genannt."

Mit dem 30. April 1845 wurde die Stoffgliederung vereinfacht. Die „Bierologie" und die „Stadtpost" fielen weg, so daß nur noch vier Rubriken bestanden:

---

[165]) Bay. Hauptstaatsarchiv München, Bavar. 775 m. Krs. Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932 Tit. XVII Nr. 132.
[166]) Format 26,6 × 22 qcm, Satzspiegel 23,2 × 17,2 qcm.
[167]) 4 × 4 qcm.
[168]) 3,8 × 4,8 qcm ab Nr. vom 19. 4. 1845.
[169]) von Nr. 1 v. 1. 4. bis Nr. 30 v. 30. 4. 1845.

„1. Vermischte Nachrichten;
2. Gemeinnütziges;
3. Bekanntmachungen (Anzeigen);
4. Feuilleton unter dem Strich." [170])

Die wenigen Lokalnachrichten erschienen — zuweilen durch einen dünnen Strich abgetrennt — am Schluß der Rubrik der „Vermischten Nachrichten" und machten mit den noch spärlichen Mitteilungen aus Franken gemeinsam nur noch einen unwesentlichen Bestandteil des Gesamtinhaltes der Zeitung aus, so daß der neue Untertitel („Mittelfränkisches Abendblatt") keineswegs gerechtfertigt war.

Am klarsten erhellt die Umgestaltung des „Gambrinus" aus der Gegenüberstellung folgender prozentualer Anteilberechnungen für seine Hauptinhaltsbestandteile:

Inhalt des „Gambrinus" im April 1845:		
„Reise um die Welt"		25,3%
a) Ausland	15 %	
b) Deutsche Staaten	3,2%	
c) Bayern	7,1%	
„Stadtpost"		8,2%
„Bierologie"		6 %
„Gemeinnütziges"		2,4%
„Feuilleton"		27,1%
„Bekanntmachungen" (Anzeigen)		31 %
Inhalt des „Gambrinus" im Juni 1845:		
„Vermischte Nachrichten"		38,3%
a) Ausland	21,2%	
b) Deutsche Staaten	9,3%	
c) Bayern	7,1%	
d) Mittelfranken und Nürnberg	0,7%	
„Feuilleton"		28,2%
„Gemeinnütziges"		4,4%
„Bekanntmachungen" (Anzeigen)		29,1%

Untersuchen wir den Inhalt der einzelnen Rubriken näher, so ergibt sich, daß der „Gambrinus" weder als „Allgemeine Bierzeitung" und „Nürnberger Abendblatt", noch als „Mittelfränkisches Abendblatt" Leitartikel oder außenpolitische Nachrichten umfaßte. Er war seinem Wesen nach ein reines Unterhaltungsblatt, dessen Leserkreis sich nur wenig über Nürnberg hinaus erstreckt haben dürfte. Seine „Reise um die Welt" — und später seine „Vermischten Nachrichten" — wollten nichts anderes, als dem Leser abends durch unterhaltende Mitteilungen aller Art und aus allen Gegenden der Erde angenehm die Zeit vertreiben, vielleicht ihn hie und da auch einmal belehren, doch eine ernstliche Unterrichtung über die politische

[170]) von Nr. 31 v. 2. 5. bis Nr. 72 v. 16. 6. 1845.

Weltlage war nicht die Absicht der Zeitung. Deshalb blieb der politische Nachrichtenstoff aus ihren Spalten verbannt. Es wäre auch sonderbar, wenn ein so unpolitischer Schriftsteller wie George Winter ein Blatt für die „hohe Politik" geschaffen hätte! Außerdem hätten die bekannten traurigen Zensurverhältnisse im damaligen Bayern jede freie Meinungsäußerung über außen- und innenpolitische Zustände in dem „Gambrinus" gar bald unterbunden. Wollte Winter seine Zeitung zensurfrei erscheinen lassen, so durfte er die Tagesbegebenheiten nicht besprechen. Er bot dafür seinen Lesern kurze Mitteilungen über merkwürdige Begebenheiten,Unglücksfälle, Naturereignisse, Erfindungen und neue Einrichtungen im öffentlichen Leben, gab auch häufiger Wirtschaftsnachrichten und allerlei „Meldungen aus Übersee" und schenkte seine besondere Aufmerksamkeit der Entwicklung des Verkehrs und des Eisenbahnwesens, sowie dem Theater.

Alle diese Mitteilungen fanden ihren Platz unter den Spalten: „Reise um die Welt" und „Vermischte Nachrichten".

Immer wieder stoßen wir in den Zeilen des „Gambrinus" auf die Vorliebe des Herausgebers für aufsehenerregende kleine Notizen und einen leicht spottenden Ton. Letzterer machte sich besonders breit in der „Stadtpost". Da lesen wir etwa folgende boshafte Bemerkung:

> „Jugendliche Lieberhaber sind immer etwas leichtfüßiger Natur, was sehr häufig die Damen geniert. Im Laufe dieses Winters aber scheint der Chagrin, den solche Leichtfüßigkeit verursachen kann, lediglich der Theaterdirektion zugewendet zu werden. Vor ein paar Monaten entschwebte Herr Otto, ohne Visitenkarte p. p. c. umherzusenden, und vorgestern Nacht ist Herr Carlsen entschwunden, gleichzeitig ohne von seinen Freunden, Bekannten und Verwandten Abschied zu nehmen. Sein Verlust wird jedoch auch noch zu ertragen sein, und für seinen Ersatz ist bereits gesorgt!"
> (Nr. 4 vom 4. 4. 1845.)

Sonst beinhaltete der „Stadtpost" benannte Lokalteil des Blattes neben den zahlreichen Meldungen über das Nürnberger Stadttheater mit seinen häufigen Personalveränderungen, Gastspielen und weniger guten Aufführungen, Mitteilungen von neuen Magistratsverordnungen, Unglücksfällen und Diebstählen in der Stadt, Kirchweihfesten und Konzertvorschauen auch noch „gute Ratschläge". Unter anderem wurde den Pferdebesitzern empfohlen, ihre Pferde nicht allzu häufig putzen zu lassen, da man von tierärztlicher Seite das allzuviele Putzen als Ursache zahlreicher Krankheiten festgestellt hätte [171]).

Derartige Mitteilungen fanden nach der Umgestaltung der „Allgemeinen Bierzeitung" zum „Mittelfränkischen Abendblatt" unter „Gemeinnütziges" Berücksichtigung und hatten damit einen wesentlich passenderen Platz erhalten. Von dem Inhalt dieser Rubrik, die als Unterabteilung die Spalte:

---

[171]) Nr. 10 v. 10. 4. 1845.

„Zum Nutzen des Haushalts" aufwies, möge folgende Zusammenstellung von Überschriften ein sprechendes Bild entwerfen:

„Kaukasische Kamille als insektentötendes Mittel"; „Hefen". (Nr. 15 v. 15. 4. 1845.)
„Mittel zur Vertilgung der Raupen an den Obstbäumen". (Nr. 12 v. 12. 4. 1845.)
„Dampf als Mittel zum Löschen". (Nr. 14 v. 14. 4. 1845.)
„Neue Heilmethode der Schwindsucht". (Nr. 16 v. 16. 4. 1845.)
„Flachsbau". (Nr. 16 v. 16. 4. 1845.)
„Das Kartoffelbrot in der Haushaltung". (Nr. 19 v. 19. 4. 1845.)
„Wasserdichte Schmiere". (Nr. 33 v. 4. 5. 1845.)
„Maikäfersuppe, ein vortreffliches und kräftiges Nahrungsmittel". (Nr. 34 v. 5. 5. 1845.)
„Für Nichtschwimmer". (Nr. 35 v. 6. 5. 1845.)
„Für Tabakraucher". (Nr. 36 v. 7. 5. 1845.)
„Holzgenagelte Fußbekleidung". (Nr. 53 v. 24. 5. 1845.)

Im April 1845 befleißigte sich der „Gambrinus", für einen erhöhten Biergenuß zu werben, rief seinen Lesern ein „Ergo bibamus!"[172]) zu und belehrte sie:

„Hört es alle, die ihr euch mit Bier zu laben gedenket,
Bier ist kein Gift!"

Doch als mit dem Wechsel des Untertitels auch die Rubrik „Bierologie" verschwand, blieben auch weitere Werbungen für die Bierpflege und den Bierverbrauch aus. Dafür stellte George Winter nunmehr seine Feder noch eifriger in den Dienst der Theaterbesprechung. Seine Berichte und Kritiken über die Aufführungen der Nürnberger, Fürther und Erlanger Bühnen waren die einzigen Inhaltsbestandteile — neben den ganz vereinzelten Nachrichten aus Nürnbergs Umgegend, die etwa einen Platzregen oder die Durchfahrt des Königs verzeichneten, — die dem anspruchsvollen Untertitel des „Gambinus" („Mittelfr. Abendblatt") wenigstens etwas Rechnung trugen und ihn rechtfertigen könnten.

In diesen Theaterbesprechungen gefiel sich Winter in Wortspielen und spöttischen Bemerkungen, wie er z. B. in Nr. 39 vom 10. 5. 1845 schrieb:

„Nürnberg. Die uns gestern vorgeführte Novität von Blum: „Christophe und Renata oder die Verwaisten" ist eine jener französischen Bearbeitungen, die wir Ephemeren oder Eintagsfliegen nennen. Einige Lot französischen Theatercoups, eine viertel Elle sentimentale Romancanavas, ein fünftel Dutzend verbrauchte Witze, 500 Schuh langweilige Dialoge und ein viertel Maß Tugendunglaublichkeit, das sind die Ingredienzien, aus dem dieses Ragout zusam-

[172]) Nr. 1 v. 1. 4. 1845.

mengesetzt ist. Das Stück ist langweilig genug, um nicht ganz einzuschläfern; und diese Langeweile ist mathematisch richtig abgemessen, um nicht zu amüsieren. Der Stern des Abends, der die ganze Piece vor dem Untergehen rettete und sich durch leichtes, gefälliges Spiel ebenso wie durch klare und richtige Auffassung der Rolle auszeichnete, war Fräulein Neumeier II, als Christophe. Sie wurde stürmisch applaudiert und am Schlusse gerufen, eine Ehre, auf die sie die gerechtesten Ansprüche hatte. Ihr zunächst verdienen Herr Schrader (Bernard), Herr Flachland (Garnier), Herr Hysel (Wirth) und Dem. Martin (Renata) bei der Ehrenrettung des Stükkes genannt zu werden."

Als nächste Sparte ist das Feuilleton zu erwähnen. Es erfreute sich stets einer sorgfältigen Pflege Winters. In ihm kam auch mehrmals der als Mitredakteur verzeichnete B. Mertel mit einigen recht lebhaft erzählten „Originalnovellen", von denen hier „Der besiegte Zecher" und ‚Espartero in Logrono" erwähnt seien, zu Worte.

Den Hauptbestandteil des Feuilletons bildeten die Fortsetzungsgeschichten, unter deren Verfassern Franz Wallner, L. v. Alvensleben und Anton Langer zu nennen sind. Daneben brachte der Unterhaltungsteil ziemlich mittelmäßige Gedichte, Rätsel [173]), Sinnsprüche, Anekdoten, Witze sowie allerlei merkwürdige Mitteilungen. Auf einen besonderen geistigen Wert konnte das Feuilleton des „Gambrinus" allerdings keinen Anspruch erheben.

Auffallend gut war der Anzeigenteil dieses Winter'schen Blattes entwickelt; er nahm fast 1/3 seines Gesamtumfanges ein. Geschäftsanzeigen, „Kleine Anzeigen", Vergnügungs-, Vereins- und Theateranzeigen, Fremdenanzeigen, Buchanzeigen und zahlreiche verlagseigene Bekanntmachungen und Anzeigen fanden in ihm Aufnahme. An dieser Stelle des „Gambrinus" veröffentlichte der Herausgeber ferner die täglichen Nürnberger Schrannenpreise, einmal wöchentlich auch die allgemeinen bayerischen Schrannenpreise, ferner die Zahlen über den Verkehr auf der Ludwigseisenbahn und seit Mai 1845 schließlich auch die „hiesigen Sterbfälle", die bis dahin am Schlusse der „Stadtpost" erschienen waren. Es fehlten dem Anzeigenteil des „Gambrinus" die der führenden Nürnberger Tagespresse vorbehaltenen Familienanzeigen und amtlichen Bekanntmachungen.

Die Spottlust Winters fand selbst in dieser Sparte Eingang. In Nr. 18 vom 18. 4. 1845 pries er dort kennzeichnenderweise folgendes „Salatrezept" an:

„Nimm eine tüchtige Anzahl Norisblüten, etwas von dem Essig, durch den das Gesicht des Verlegers sauer sieht, attisches Salz, das bei den Gedichten vergessen worden, die Zwiebeln, mit denen der Autor gezwiebelt wurde, und den Pfeffer, wohin jener den Rezensenten gewünscht hat, alles durch Herrn W. St. tüchtig durcheinander gemischt, dann dem Dichter drei Tage lang eine tüchtige Portion davon gegeben, und sein politischer Katzenjammer wird bald geheilt sein!"

[173]) Sogar ein Bilderrätsel befand sich darunter!

Ob George Winter Grund hatte, sich über seine zeitgenössischen Tagesschriftsteller lustig zu machen?! Ich glaube es nicht; denn auch ihm unterliefen allerlei Fehler. Der Stil seines „Gambrinus" — und auch der seiner anderen Blätter — war durchaus nicht immer flüssig und vollkommen; mit dem relativen Anschluß stand W. besonders auf dem Kriegsfuß. Sicher war Winter ein unermüdlich tätiger und begabter Mann, doch als Stilist leistete er keineswegs Außergewöhnliches.

Seine Unfähigkeit, mit Geld umzugehen, machte es ihm unmöglich, seine Zeitungen und Zeitschriftenunternehmungen stetig zu leiten. Aus den Aktenfaszikeln des staatlichen Kreisarchivs Nürnberg ist zu entnehmen, daß G. Winter mit seinem „Gambrinus" auch nach dessen Zusammenlegung mit dem „Nürnberger Abendblatt" nicht sehr erfolgreich war. Am 1. 4. 1845 hatte er gleich die Besprechung der Tagesbegebenheiten wegfallen lassen, um das Blatt nicht der Zensur unterwerfen zu müssen. Doch die wachsende Anteilnahme der bayer. Bevölkerung jener Tage an dem politischen Geschehen verlangte brennend nach politischem Nachrichtenstoff und Leitartikeln. Die Blütezeit der Unterhaltungspresse war auch in Nürnberg vorbei. Es fehlte Winters unterhaltendem Lokalblättchen mehr und mehr an Lesern. Am 16. 3. 1846 unternahm er einen letzten Rettungsversuch für dieses Unternehmen, indem er das Nürnberger Stadtkommissariat bat, den Namen des „Gambrinus" in „Walhalla, Unterhaltungsblatt für alle Stände", umändern zu dürfen. Dieses Gesuch wurde jedoch aus uns unbekannten Gründen abgelehnt [174]), und der „Gambrinus" fand ein jähes Ende.

c) Die „Bühnenwelt".

Dafür tauchte am 1. 1. 1847 die von Winter bereits 1843 begründete, zeitweilig unterbrochene Theaterzeitschrift — „Bühnenwelt" — wieder auf.

George Winter bewies während seiner ganzen schriftstellerischen Laufbahn stets eine besondere Neigung für das Theater. In allen von ihm herausgegebenen kleinen Blättern und Zeitschriften läßt sich eine rege Anteilnahme an der Bühnenwelt feststellen, die in der so benannten Zeitschrift ihren Höhepunkt fand.

1842/43 — das genaue Gründungsdatum läßt sich leider nicht ermitteln — rief George Winter mit dem aus Lübeck nach Nürnberg gezogenen Schriftsteller W. A. Lieboldt zusammen zwei Theaterzeitschriften ins Leben:

1. Die „Bühnenwelt",
2. Die „Nürnberger Blätter für Theater, Mode, Kunst und geselliges Leben".

Mitte August 1844 trat Lieboldt „aus persönlichen Gründen" [175]) zurück und veranlaßte dadurch Winter, die Zeitschriften im Laufe des Jahres eingehen zu lassen. W. lebte bekanntlich stets in wirtschaftlichen Schwierigkeiten, gründete eine Zeitschrift nach der andern und mußte einen Fehl-

[174]) Krs.Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932 Tit. XVII Nr. 132.
[175]) Krs.Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932 Tit. XVII Nr. 125.

schlag nach dem anderen einstecken, zumal er seine Kräfte nicht richtig einzuschätzen wußte. Das entmutigte ihn aber nie. Er begann immer wieder hoffnungsfroh von neuem.

So nahm er im Januar 1847 auch die eingegangene „Bühnenwelt" wieder auf, erhielt sofort dazu die Genehmigung der mittelfr. Kreisregierung, wurde allerdings gezwungen, die Zeitschrift der Zensur zu unterstellen.

Leider ist uns auch diese Zeitschrift Winters nur in einem Stück erhalten [176]). Es handelt sich hier um eine Probenummer, aus der wir folgende Angaben entnehmen können:

> „Jährlich erscheinen 52 ganze Bogen in 104 Nummern. Von Zeit zu Zeit — nach Ermessen der Teilnahme — soll eine Kunst- oder eine andere Beilage gegeben werden, was jedoch keineswegs für den Herausgeber bindend ist. Der Preis des ganzen Jahrgangs beträgt 3 fl 30 kr, 2 Thaler preußisch oder 3 fl. E. N., und ist dieser Betrag im ersten und letzten Quartale des Jahres in 2 Raten zu berichtigen. Sämtliche Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, sowie auch alle Postämter. — Neuigkeiten in der Kunst und literarischen Welt sind uns, frankiert eingesendet, jederzeit höchst angenehm. Alle an das Büro gelangenden Zuschriften, die nicht speziell unser Interesse berühren, werden franko erbeten, im anderen Falle die Annahme verweigert wird. — Inserate werden die Zeile oder deren Raum mit 3½ kr oder einem Ngr. berechnet. — Expeditionslokale: Lit. L. 599 Peter Vischergasse in Nürnberg."

Die Zeitschrift kam in Quartformat (27,3×22,3 qcm) heraus, war zweispaltig in Fraktur gesetzt [177]) und trug den Namen:

Bühnenwelt
Blätter für
dramaturgische und belletristische Unterhaltung.

Die inhaltliche Gliederung zeigte fünf Rubriken:

1. „Skizzen und Humoresken, sowie biographische Notizen über bekannte Künstler";
2. „Gedichte".
3. „Buntes" (darunter wurden allerlei Theatererlebnisse und Anekdoten berichtet);
4. „Bühnenwelt". (Sie gab eine Übersicht über das Bühnenleben aller großen europäischen Städte.)
5. „Anzeiger". (Er bestand nur aus Kauf- und Verkaufsanzeigen neuer Bücher und gebrauchter Opern- und Schauspieltexte.)

Von längerem Bestand scheint die „Bühnenwelt" nicht gewesen zu sein, denn bereits im Dezember 1847 (27. 12. 1847) suchte W. um die Herausgabeerlaubnis für ein neues schöngeistiges Unterhaltungsblatt nach:

[176]) Krs.Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932 Tit. XVII Nr. 125.
[177]) Satzspiegel 23×17,3 qcm.

d) Die „Gasflammen".

Das Nürnberger Stadtkommissariat gab Winters Gesuch befürwortend an die Ansbacher Kreisregierung mit dem Vermerk weiter:

> „Winter ist ansässiger Bürger und gegen seine politischen Gesinnungen nichts zu erinnern, doch ohne Mittel und dadurch oft zum Wechsel seiner Beschäftigung getrieben." [178])

und erreichte am 31. 12. 1847 die Genehmigung.

„Gasflammen" nannte W. sein neues Unterhaltungsblatt. Er liebte seltene und auffallende Zeitungstitel; er war darauf bedacht, stets „zeitgemäß" zu sein und sich die günstige Lage des Augenblicks zunutze zu machen.

Schon 1835 hatte er die Eröffnung der Ludwigseisenbahn zum Anlaß genommen, um einen „Dampfwagen" zu gründen, 1847 knüpfte er nun an die Einführung der Gasbeleuchtung in Nürnberg an und rief die „Gasflammen" ins Leben. Er gehörte zu den nie aussterbenden „Konjunkturrittern".

Wir besitzen leider auch von dieser Zeitschrift nur das der mittelfränkischen Kreisregierung eingerichte Probeblatt, in dem W. ausführlich den Plan der „Gasflammen" darlegte:

> „Die ernsten Ereignisse der Zeit, das Gebiet der Politik und die sowohl durch den steten Fortschritt als auch den dadurch belebteren Verkehr hervorgerufenen Anzeigen jeder Art nehmen die sämtlichen Blätter hiesiger Stadt mit ihren Spalten so in Anspruch, daß in denselben für das eigentliche Gebiet der schönwissenschaftlichen Literatur, welche ohnehin immer nur als Zugabe und niemals als Hauptsache betrachtet wurde, meistens nur wenig, häufig gar kein Raum gegönnt werden kann. Dieser Mangel wird nun von einem großen Teile des Publikums beklagt, das Patriotismus und Intelligenz genug besitzt, um sich nicht aus dem Auslande die gewünschten, dessen gebildetem Sinne so nötigen Mitteilungen holen zu wollen. Hic haeret aqua.
>
> Das ist die Veranlassung zur Herausgabe dieser Blätter, welche „keinem längst gefühlten Bedürfnisse abhelfen", sondern in der bescheidensten Art gebildeten Familienkreisen jeden Standes eine heitere und gemütliche Leseunterhaltung darbieten wollen ...
>
> Sollten wir unter solchen gewiß nicht unrichtigen Ansichten einen Fehlgriff tun, wenn wir für unser Unternehmen eine zahlreiche Teilnahme hoffen? — O nein! Nürnberg war und ist eine Stadt des Fortschritts, das beweisen neuerlich erst wieder die Gasflammen, die jetzt der ehrwürdigen Noris stattliche Gebäude und Plätze erleuchten und denen wir für unsere ... neue Zeitung den Namen abgeborgt haben, mit dem Bewußtsein des redlichen Strebens, durch unsere Mitteilungen gleichfalls das echte Licht fördern und aus den Schachten der Literatur das beste schlackenfreie Erz ans Licht bringen wollen. —

[178]) Krs.Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. XVII Nr. 151.

Vor allem sei Heiterkeit unsere Devise; und ohne nachäffen zu wollen, werden auch wir dem Geschmack des Tages huldigen, indem wir in unserem wöchentlich sechsmal erscheinenden Blatte auch Illustrationen aus jedem Genre bringen werden. Unsere Novellen und Erzählungen können wir durch Zusicherung anerkannter Mitarbeiter teils als Originalien versprechen, teils werden wir diese Mitteilungen aus den besten literarischen Erscheinungen dieses Faches — mit Bewilligung der Verfasser und Verleger — wählen, und soll uns das gemeine Raubsystem, mit Hilfe des Rotstiftes aus 10 anderen Blättern ein 11. zusammenzustoppeln, fernebleiben. Wir überlassen das anderen, weniger engherzigen Seelen, welche sich immerhin den pappenen Lorbeer, stolz auf diese größten Heldentaten des großen Hans, um ihre Stirne flechten mögen.

Was wir aber redlich und mit Ehren, Achtung erfüllt gegen das Publikum, dem wir es bieten, liefern wollen, ist folgendes:

Unser Blatt zerfällt in 4 Hauptabteilungen: Unterhaltungsliteratur, die alles in sich schließt, was in Bezug auf Novellen, Gedichte, Erzählungen, Charaden und Reiseskizzen einem gebildeten Familienkreise unterhaltend und angenehm sein kann; unter der Fabrik „Helikon" werden wir alle schönen Künste vertreten und mit möglichster Schnelle dem freundlichen Leser verkünden, was in dem großen Reiche der Musik, Kunst, Literatur und Bühne nahe und ferne sich begibt. Die 3. Abteilung, „Noris", soll in humoristischer, ernster Form alles besprechen, was im Interesse unserer edlen Vaterstadt und ihrer Bewohner liegt, dabei aber nie und nimmer in einen elenden Fraubasenklatsch ausarten... Die letzte Abteilung heiße: „Omnibus". Sie soll aus dem Gebiete des sozialen Lebens gewiß soviel liefern, daß sie uns einen befriedigten Abonnentenkreis sichern muß. Eine lange Nomenklatur erspart uns wohl der freundliche Leser, denn spricht die Sache nicht selbst für sich, so hilft ja doch alles nichts: Propria laus sordet!

Über die Bedingungen des Abonnements nur einige Worte: Wir legen unsern freundlichen Lesern eine tägliche Abgabe von 1 kr auf, dafür liefern wir wöchentlich 6 sauber gedruckte Nummern in Quartformat; auf 1 Jahr aber macht sich der Besteller verbindlich, denn da Herausgeber und Verleger in einer Person vereinigt sind, so ist eine Sicherung des Unternehmens dem literarischen Werte des Blattes gewiß nur ersprießlich.

Und nun, ihr „Gasflammen", brecht eure Bahn, leuchtet hinein in die Häuser und Herzen aller freundlich Gesinnten und verjagt ihr nur eine Wolke des Mißmutes bei unsern Lesern, verscheucht ihr ihnen auch nur zuweilen den Dämon der Langenweile, wißt ihr ihnen, auch nur manchmal die vom Ernste des Tages gefurchte Stirne zu glätten, dann ist unser Zweck erreicht!"

Doch die „Gasflammen" „brachen" sich nicht so rasch „Bahn", wie es der Herausgeber erhofft hatte. Um das Blatt halten zu können, tat sich W. bereits im März 1848 mit dem Herausgeber des soeben in Nürnberg gegründeten neuen „Zuschauers an der Pegnitz", Dr. Moritz Maximilian Mayer, zu-

sammen. Beide machten am 13. 3. 1848 dem Nürnberger Stadtkommissar die Mitteilung [179]), daß sie die „Gasflammen" und den „Zuschauer an der Pegnitz" nunmehr gemeinschaftlich herausgäben, und zwar so, „daß der „Zuschauer" zweimal an die Stelle der „Gasflammen" träte, somit integrierender Teil der „Gasflammen" wäre, und die Verantwortung durch die beiden Redakteure — Winter und Mayer — übernommen würde" [180]).

Diese Zusammenlegung der beiden Blätter schien sich jedoch nicht zu bewähren. Schon am 2. 4. 1848 gab Winter dem Nürnberger Stadtkommissar bekannt, daß der Name „Gasflammen" dem Publikum nicht gefiele und auch der infolge des täglichen Erscheinens nötige hohe Preis sein Unternehmen hemmte. Er bat deshalb, die Zeitung — die der Wesensart nach mehr eine Zeitschrift war — nur dreimal wöchentlich unter dem veränderten Namen: **„Nürnberger Konversationsblatt"** herausgeben zu dürfen, was die Rezatkreisregierung ins Ansbach auch sofort genehmigte.

Über das weitere Schicksal des „Nürnberger Konversationsblattes" werden wir im unklaren gelassen. Vermutlich war ihm nur ein kurzes Leben beschieden, denn die im März 1848 heraufziehende politische Bewegung der Jahre 1848/49 lenkte die Aufmerksamkeit der Leser von den reinen Unterhaltungsblättern ab. G. Winter war kein politischer Kopf, er konnte sich den allgemeinen politischen Auftrieb im deutschen Zeitungswesen nicht zunutze machen, und wir finden nach den Märztagen des Jahres 1848 bis zum Ende des hier zu betrachtenden Zeitabschnittes keine neuen Zeitschriften- oder Zeitungsgründungen dieses sonst so beweglichen Zeitungsmannes.

23. Der „Zuschauer an der Pegnitz".

Noch ehe die erste Nummer des „Nürnberger Konversationsblattes" erschien, kündigte Dr. M. M. Mayer an, daß der „Zuschauer an der Pegnitz" zukünftig nicht mehr als Beiblatt der „Gasflammen", sondern wieder selbständig herauskäme, und zwar dreimal wöchentlich [181]).

Dieser neue „Zuschauer an der Pegnitz" bestand bereits seit dem 8. 3. 1848. Dr. M. M. Mayer hatte von der Aufhebung der Zensur für innenpolitische Blätter [182]) Gebrauch gemacht und eine kleine, bescheidene politische Tageszeitung zur Besprechung der innerbayerischen — und auch besonders der nürnbergischen — Zustände gegründet.

In der Bezugseinladung schrieb der Herausgeber, daß seit Jahren in Nürnberg der Wunsch geäußert worden wäre, den „Zuschauer an der Pegnitz" wieder aufzuwecken, da man in ihm damals (1829—32) seine Meinung hätte sagen können, „sich über Übelstände beschweren und über manches Belehrung und Aufklärung erhielt, was man sonst nicht erfahren

[179]) Krs.Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 151.
[180]) Krs.Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932 Tit. XVII Nr. 151.
[181]) Krs.Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932 Tit. XVII Nr. 151.
[182]) am 16. 12. 1847 durch das Ministerium Oettingen-Wallerstein.

hätte". Dieses Bedürfnis wollte Mayer durch sein Blatt befriedigen. Er versicherte allerdings ausdrücklich, daß sein „Zuschauer" „nicht vollkommen in die Fußstapfen des alten treten" sollte, sondern nur die guten Seiten des Coremannsblattes übernehmen, „sich streng in den Schranken des Gesetzes bewegen, aber dennoch ohne Zorn und Bitterkeit, offen und mäßig die Wahrheit sagen" würde. Als den Hauptzweck des neuen „Zuschauers" gab Dr. Mayer in der Ankündigung vom 1. 3. 1848 an:

> „Den unbemittelten gewerbetreibenden Bürgern der Stadt Nürnberg und ihres Burgfriedens und anderen Notleidenden Geld und dadurch Brot zu verschaffen. Wie nun dies, was zwar vielen unmöglich scheinen mag, dennoch möglich gemacht werden kann, wird die Erfahrung lehren. Nur dem „Zuschauer" hübsch gefolgt und Vertrauen geschenkt, dann wird sich die Sache mit Gottes Hilfe schon machen. Nur Vertrauen, Eintracht und Ordnung!"

Den Druck des Blattes besorgte F. Knörr in der Breiten Gasse L. 438. Der Bezugspreis betrug vierteljährlich 54 kr und mußte im voraus bezahlt werden.

Die 1848 erschienenen Blätter des „Zuschauers an der Pegnitz" sind uns nicht erhalten; wir müssen uns für unsere Untersuchung mit den vorhandenen Beständen aus dem Jahre 1849 begnügen [183]).

1849 kam der „Zuschauer" in Quartformat (27 x 20,3 qcm) heraus, war zweispaltig in Fraktur gesetzt und besaß einen Satzspiegel von 23 x 17,3 qcm. Der Zeitungskopf trug täglich den Leitspruch: „Achtung dem, dem sie gebühret. Wahrheit jedem, Furcht vor niemand!"

Der Stoffaufbau des neuen „Zuschauers" zeigte folgende Gliederung: An erster Stelle brachte jedes Blatt einen „Geschichtskalender", der vorwiegend Nürnberger Ereignisse aus dem 18. Jahrhundert dem Leser ins Gedächtnis zurückrief; es folgte dann der jeweilige Hauptartikel, der in den verschiedenen Einkleidungsformen des Leitartikels, der Glosse, der Parodie, des Briefes und des politischen Feuilletons erschien und die allgemeinen innenpolitischen, wirtschaftlichen und sozialen Mißstände in Bayern geißelte. An dritter Stelle fanden die zahlreichen „Eingesandts" Berücksichtigung; sie besprachen fast ausschließlich örtliche Angelegenheiten, hielten sich häufig mit plattem Stadtklatsch auf und nahmen den weitaus größten Raum in dem Blättchen ein. Viertens bot der „Zuschauer" seinen Lesern regelmäßig ein Feuilleton, das Gedichte, Anekdoten, Glossen, Zwiegespräche über die Zeitzustände, Rätsel usw. umfaßte; der Ton dieser Spalten des Blattes war meistens recht spöttisch, der Inhalt besaß im allgemeinen einen politischen Hintergrund, so daß wir den Unterhaltungsteil des „Zuschauers" als eine Art „politisches Feuilleton" ansprechen dürfen. An fünfter und letzter Stelle kamen auch die Anzeigen zu ihrem Recht. Ihnen war ein Teil der letzten Seite des Blattes vorbehalten.

---

[183]) Die Bay. Staatsbibl. Mchn. bewahrt Nr. 1 v. 2. 1.—93 v. 9. 8. 1849.

Ein prozentuale Aufstellung für die eben angeführten Rubriken ergibt im Monat Januar 1849 folgendes Bild:

1. Geschichtskalender		2,66%
2. Politik (= Innenpolitik)		20,62%
3. Lokales		50,39%
a) Nürnberg	39,26%	
b) Franken und der ehem. Pegnitz-Kreis	11,13%	
4. Unterhaltung		14,70%
5. Anzeigen		11,63%

und bestätigt die Feststellung, daß der „Zuschauer" in erster Linie den örtlichen Vorgängen seine Aufmerksamkeit schenkte. Auffallenderweise fehlten der Zeitung die reinen „politischen Nachrichten", d. h. sie widmete sich nur einer Besprechung derselben und bewies dabei eine Vorliebe für die Ironie und Satire.

Der Stil und Ton des „Zuschauers" waren äußerst lebhaft. Oft wurde Frage neben Frage gestellt; andere Artikel waren geradezu eine Frage- und Antwortspiel. Die einzelnen Sätze gestalteten sich knapp und treffend im Ausdruck — jedenfalls soweit sie aus Dr. Mayers eigener Feder stammten.

Dieser zweite „Zuschauer" hatte gar manches mit dem so berüchtigten ersten „Zuschauer" von Dr. Coremans gemeinsam; beide bildeten das Sprachrohr einer für die Nürnberger Ortsgeschichte bedeutenden und publizistisch fähigen und erfolgreichen Persönlichkeit; beide waren bescheidene Lokalblättchen und frönten dem Stadtklatsch; beide liebten den beißenden Spott, wußten der bayerischen Regierung nur Schlechtes nachzusagen, nahmen sich der Nöte der unteren, arbeitenden Volksschichten an und waren echte Kinder ihrer Zeit; aber gerade d a s bedingte ihre Verschiedenheit in der politischen Grundhaltung: wohl rühmten sich beide Blätter, der sogenannten „Oppositionspresse" anzugehören, aber während der „Zuschauer" des Dr. Coremans vom Jahre 1832 noch streng auf dem Boden der verfassungsmäßigen Monarchie stand, neigte der „Zuschauer" des Dr. Mayer im Jahre 1849 schon dem demokratisch-republikanischen Gedanken zu. Dem ersten „Zuschauer" fehlte es an innerer Klarheit und Geradlinigkeit; er tastete und suchte noch schwankend und war darin ganz Ausdruck s e i n e r Zeit; der zweite „Zuschauer" wirkte schon eindeutig und folgerichtig für die Sache des Volkes, d. h. für eine Volksherrschaft, und war darin ebenfalls ganz Ausdruck s e i n e r Zeit, die bereits für die Ideen eines Karl Marx reif war [184]).

Dr. M. M. Mayer versuchte die Gedankenwelt des Kommunismus zu ergründen, ohne sie jedoch zu teilen. Er selber schrieb über den „Kommunismus" in Nr. 2 vom 4. 1. 1849 seines „Zuschauers":

[184]) Marx schrieb 1848 die „Neue Rheinische Zeitung" in Köln; ferner erschien sein berühmtes „Kommunistisches Manifest".

„Kommunismus ist das Gespenst unserer Zeit, vor dem die Schwachen, aber Reichen und Begüterten, unter uns sich fürchten, wie die Kinder vor dem Knecht Ruprecht. Der Kommunismus bezeichnet nämlich Gütergemeinschaft, Aufhebung des Rechts, für sich allein etwas zu besitzen. Das ist der Grundgedanke, der sich durch alle Auffassungen des Kommunismus hindurchzieht ...

Man kann nun keinem verdenken, der auf rechtliche Weise Vermögen besitzt, wenn er sich nicht einverstanden erklärt, man kann es keinem Arbeitsamen und Tätigen verdenken, wenn er sich dagegen stemmt, mit seinem Schweiße auch Müßiggänger und Tagediebe zu ernähren. Aber dennoch erscheint uns die Furcht vor dem Kommunismus lächerlich, weil er nie viel Anhänger finden wird; denn er ist ungerecht und unausführbar; das deutsche Volk aber in seiner Mehrheit ist zu vernünftig und besonnen, um solchen Schwärmereien sich zu überlassen. Allerdings wünscht der Menschenfreund und Christ, die gesellschaftlichen Verhältnisse möchten sich so gestalten, daß derjenige, welcher elend ist und nicht arbeiten kann, sein vollständiges Durchkommen findet, ohne vor den Türen sein Brot erbetteln zu müssen, daß derjenige, der arbeiten kann und will, hinlänglichen Verdienst habe, nur die notwendigsten leiblichen wie geistigen Bedürfnisse für sich und seine Familie bestreiten zu können, und daß nur der dem Mangel und der Not preisgegeben werde, der arbeiten kann, aber nicht will. Daß unsere gesellschaftlichen Verhältnisse nur unter Opfern von seiten der bis jetzt Bevorzugten nach solchen Wünschen sich gestalten könne, das hat seine Richtigkeit, und wir wollen es den Bevorzugten offen ins Gesicht sagen, daß wir solche Staatseinrichtungen anstreben, die der Armut unter die Arme greifen, das Vermögen aber nach Verhältnis besteuern sollen ...

Ein Demokrat."

In Nr. 26 und 27 vom 1. und 3. 3. 1849 seines Blattes ließ Dr. Mayer aber auch einen Einsender mit einer Verteidigung des Kommunismus zu Worte kommen, in der es u. a. hieß:

„... Ich kann daher nicht umhin, auch ein Wort zur Verteidigung des Kommunismus zu sprechen ...

Arbeiter! vor allem ist es an uns, unsere Stimme zu erheben, um eines unserer heiligsten Rechte als Bürger eines freien Staates, nämlich das allgemeine Wahlrecht, uns nicht verkümmern zu lassen; denn nicht, wie man uns glauben machen will, Adel, Pfaffen, Bourgeoisie (reiche Bürgerschaft) tragen die Lasten des Staates, sondern wir, die wir arbeiten, etwas erzeugen oder hervorbringen. Darum wollen wir auch eine Stimme bei der Gesetzgebung des Landes, dann wird auch in materieller wie in geistiger Hinsicht besser für uns gesorgt werden müssen, indem wir nur solchen Männern unsere Stimme geben, denen das Wohl der arbeitenden Klasse am Herzen liegt ...

Durch wen hat er (der Reiche) dies alles? durch uns, die wir uns von früh morgens bis abends schinden und plagen müssen; und

doch schauen uns diese Herren über die Achsel an ... wir arbeiten auch, werden sie sagen; allerdings, aber was für eine Arbeit? Sie müssen sich gewaltig plagen, sie haben Kopfarbeit, sie müssen spekulieren, wie man das Geld gut anlegt ... oder sie müssen auf die Jagd gehen ... und wie diese Arbeiten alle heißen! Sie werden's wohl nicht glauben, daß wir sie ernähren müssen; allein dem ist so. Wer macht euch eure Möbel und Kleider? wer? Wer baut das Getreide und das Gemüse, das ihr verzehrt? der Arbeiter! ...

Was ist also Kommunismus? Kommunismus ist die Lehre der Gemeinschaft nach dem natürlichen Recht der Gleichheit, aus der man ein Ungeheuer machen will, und was ist sie? eine Doktrin, ein System von Philosophie, von Moral, von Religion, von Erziehung und sozialer und politischer Organisation.

Ihre Philosophie ist die lieblichste, weil sie die Vervollkommnung der Menschen und das Glück aller — vermittels der Bruderliebe — zum Zweck hat ...

Ihre soziale und politische Organisation ist die befriedigendste, indem sich durch eine allgemeine Verbrüderung die Menschheit zu einer einzigen Familie umgestalten will, derart, daß jedes Glied in voller Gleichheit der Rechte und Pflichten dem Ganzen mittelst allgemeiner Assoziation durch eine Konstitution verbunden ist, welche allen und jedem einzelnen in ihm die vollen Rechte und die Existenz in der Befriedigung aller seiner Bedürfnisse gewährleistet .. nicht abschaffen, sondern gewährleisten wollen sie (die Anhänger des Kommunismus) die Familien und das Eigentum, und zwar so, daß jeder ein Eigentum besitzt. Die Staatsverwaltung ist eine aus allen Bürgern gewählte Repräsentation, und jedes Land, jede Provinz und jede Gemeinde repräsentiert sich wieder in sich selbst, um die Ordnung zu erhalten, allerart Verbesserungen zu machen, alles Elend, alle Leiden und alle Übelstände aus der Gesellschaft zu entfernen, Vergehungen zu verhindern und Streitigkeiten zu schlichten. Ihr liegt es ob, die Arbeit und Beschäftigung aller mit den nötigen Kommitees für jedes Gewerbsfach ... und für jedes Fach der Ökonomie zu ordnen und über geregelte Einteilung in Zeit und Maß und gerechte Verteilung der Produkte zu wachen und alle Bedürfnisse zu befriedigen. Die Bedürfnisse sind materielle und geistige ...

Der Wille des Einzelnen unterliegt dem Willen des Ganzen; der Wille der Nation ist unterordnet dem göttlichen Willen. So bewegt e i n Wille die Welt. So wird der Mensch zum Menschen in der Gemeinschaft wiedergeboren, und die Gemeinschaft ist die Mutter aller. Die Glückseligkeit aller wird darin bestehen, daß alle zu menschlichen Wesen gehörigen Kräfte, Anlagen und Triebe auf eine harmonische Weise im einträchtigen Verhältnis sich üben, entwickeln und naturgemäß befriedigen können, und so wird die Erde ein neues Paradies werden.

Das ist's, was der Kommunismus will. Nun, ihr Kommunistenfresser, ist der Kommunismus so erschrecklich? Ich glaube nicht ...

Ein Arbeiter."

In den dann folgenden Ausführungen entpuppte sich dieser „Verteidiger des Kommunismus" zwar noch mehr als echter „Liberalist", der das Wesen der Lehre, die er vertreten wollte, durchaus nicht begriffen hatte.

Im übrigen setzte sich der „Zuschauer an der Pegnitz" mit wachsender Leidenschaft für den Gedanken der wahren Demokratie ein und wandte sich unermüdlich gegen die „Reaktion" auf der einen, und die „falschen Demokraten" auf der anderen Seite [185]).

Wie alle politischen Tagesblätter und -blättchen der Jahre 48/49 befaßte sich der „Zuschauer" daneben eifrig mit den Vorgängen in der Paulskirche zu Frankfurt.

„Was kann aus Frankfurt Gutes kommen?" überschrieb Dr. Mayer z. B. den Leitartikel der Nr. 46 vom 17. 4. 1849 und goß seinen erbitterten Spott über das Werk der Paulskirche aus:

> „Im Monat August war Frankfurt das Bethlehem unserer Hoffnungen, und von hier sollte die neue Erlösung der Menschheit beginnen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten es also prophezeit. Und wir wallfahrteten dorthin, dem Sterne der Begeisterung folgend, der über uns aufgegangen. Doch der Stern war ein Irrlicht und Frankfurt nicht Bethlehem, denn wir fanden dort nur einen Stall — nicht den Erlöser — wir sahen Ochsen, Esel, Schafe, Mist, Stroh und Heu — aber nicht den Heiland!
>
> Der neue Johannes ist ein deutscher Hansmichel und reaktionärer Pochhans; und sein neuer Jordan ein abgestandenes Sündenwasser; statt der Apostel sahen wir nur Apostaten der Freiheit; denn es kommt immer nur ein ehrlicher Jünger auf elf Judasse . . .
>
> In Berlin spricht man Hohn und speit ins Gesicht der heiligen, deutschen Freiheit — was tut Frankfurt? Es sandte seine Boten aus, die mit denen des Evangeliums nichts gemein haben, als daß sie einfältige Leute sind."

Aus diesen Zeilen spricht die leidenschaftlich empfundene Enttäuschung des Herausgebers und Schreibers des „Zuschauers" über das Ergebnis der Paulskirche. Keine Grenzen kannte sein Zorn über die Wahl Friedrich Wilhelms IV. zum deutschen Kaiser:

> „Soweit also hätte sich das Parlament seiner Beschwerden entledigt, daß es einen deutschen Erbkaiser rausbekommen hat!" schrieb Mayer. — „Immer zu! Ihr habt einen erblichen Kaiser gemacht, daß er in letztwilliger Verfügung das oft getretene Volk seinem Nachfolger abtrete! Der wahrhaft letzte Wille, das eigentliche neue Testament, der neue Bund, das Vermächtnis der Erlösung ist und bleibt doch das Volk und bei dem Volke! . . .
>
> Aber die Sache ist so spaßhaft, daß dem Kaiser von China der Zopf wackeln muß vor Lachen, daß der Kaiser von Fez und Marokko vor Freuden in seinem Serail Polka tanzen und der Kaiser von Rußland einige Stanisläuse absetzen muß — vor lauter Freude über den neuen Kollegen. Ginge nur der Witz bald los! Das soll ein Jubel sein! Zu Aachen in seiner Kaiserpracht, im altertümlichen

[185]) Nr. 5 v. 11. I. 1849.

Saale würde dann das hohe Haupt „mit Gott für fünf Könige", einen Kaiser und etliche dreißig Fürsten besalbt und Öl auf sein Haupt — und noch mehr Öl auf die Lampe gegossen werden ...

Es macht dem neuen deutschen Kaiser jetzt Platz Johann der Reichsverwaiser! Johannchen geht — und nimmer kehrt er wieder!" (Nr. 40 v. 3. 4. 1849.)

Noch im Januar 1849 hatte Dr. Mayer an einen Sieg der „neuen Zeit" geglaubt. Kampffreudig hatte er in seinem „Zuschauer" gedroht:

„Die größte Macht der Erde!"
„Das ist wohl die Königin von England? Oder der russische Kaiser? Oder der Kaiser von China? — O nein! Die größte Macht der Erde kann nicht besiegt und nicht gestürzt werden! Könige, Kaiser sind in England, in Rußland und China schon oft von ihrem Throne gerissen worden; die größte Macht der Erde ist keine andere, als die öffentliche Meinung ... !"
(Nr. 6 v. 13. 1. 1849.)

„Die nächste Revolution? Wann diese eintreten wird, ist noch ungewiß, daß sie aber in Deutschland zu erwarten ist, ist sicher! Der Hauptgrund zu dieser Revolution wird durch die deutsche Einheit gelegt. Immer deutlicher wird es sich herausstellen, daß es lächerlich ist, das „Deutsche Reich" mit 33 Fürsten und ebenso vielen Ministerien und daß, wenn Einigkeit sein soll, auch vor allem Einheit in der Regierung sein muß! ... sehr zu beklagen ist es überhaupt, daß unter allen diesen Fürsten nicht ein einziger großer Mann ist. Keine Zeit war wohl so reich an gleich schwachen, unfähigen Regenten, und darum will das Volk auch nichts mehr für sie opfern!"
(Nr. 7 v. 16. 1. 1849.)

Im Hochsommer desselben Jahres war auch die Sprache des „Zuschauers" die des Verzichtes und der hoffnungslosen Enttäuschung; mit Nr. 93 vom 9. 8. 1849 trat das Blatt überhaupt von der Bühne der Nürnberger Presse für immer ab. Eine bedeutende Rolle hatte es nur im Nürnberger Zeitungswesen 1848 gespielt.

24. Der „Freie Staatsbürger".

Die einzige wirklich beachtenswerte Neugründung im Nürnberger Pressewesen der Jahre 1848/49 stellte Gustav Diezels „Freier Staatsbürger" dar. Diese Zeitung war eine ausgesprochene Revolutionsschöpfung. Die Voraussetzungen ihres Entstehens lagen in der in Bayern am 6. 3. 1848 verkündeten Preßfreiheit, sowie in den neugegründeten politischen Vereinen. Am 12. April 1848 wurde in Nürnberg der sog. „Politische Verein" ins Leben gerufen [186]), und am 20. April 1848 erschien das erste Blatt des „Freien Staatsbürgers".

[186]) Brunner, Ludw., a. a. O., S. 52.

Sein Gründer und erster Herausgeber war der aus Mergentheim (Württemberg) gebürtige, dreißigjährige Kandidat der Theologie Gustav Diezel. Er hatte „dem Kirchen- und Schuldienst Valet gesagt und sich schlecht und recht in der Schweiz mit schriftstellerischen Arbeiten durchgeschlagen", wie Brunner schreibt [187]), und war dann durch die Vermittlung eines Freundes ständiger Mitarbeiter des „Nürnberger Korrespondenten" geworden [188]). Der junge Diezel besaß ein leidenschaftliches, unruhiges und zügelloses Wesen, war heiß entflammt für die demokratische Gedankenwelt und entwickelte sich bald zum offenen Verfechter einer republikanischen Demokratie. Auf die Dauer konnte es diesem Brausekopf in der Schriftleitung des nur „gemäßigt-liberalen", stets an der Regierung Rückhalt suchenden „Korrespondenten" nicht gefallen; er schied im April 1848 aus ihr aus, nachdem er einige Gesinnungsgenossen als Geldgeber für ein eigenes Blatt gewonnen hatte. Die Zeit hatte für ihn gearbeitet. Die Märzstürme machten auch in Bayern den Boden für den demokratischen Gedanken reif; so war Diezels Zeitungsunternehmen zunächst von Erfolg gekrönt.

Der „Freie Staatsbürger, ein Volksblatt aus Franken", nannte Diezel seine Zeitung.

> „Jetzt ist's an der Zeit, denken wir, ein Volksblatt zu schreiben, denn das Volk gilt wieder etwas, und will's Gott, soll es das Heft, das es in die Hand bekommen, sich nicht wieder entwinden lassen. Aber es muß aufmerken, es muß lernen mögen, und die, welche es gut mit ihm meinen, müssen es belehren und aufklären über seine neuen Rechte und über die Mittel, sie fest zu halten und immer weiter auszubilden. Es ist jetzt eine neue Zeit über Deutschland gekommen . . .
>
> Welch ein Wandel in wenigen Wochen! Vor zwei Monaten war Deutschland noch ein „geographischer Ausdruck", d. h. es gab nur ein Preußen, ein Österreich, ein Bayern usw.; jetzt fühlt sich jeder Deutsche als ein Bürger eines großen Volkes von mehr als 30 Millionen; und in wenigen Tagen tritt eine deutsche Nationalversammlung zusammen, um e i n Recht und e i n Gesetz, um e i n e Reichsverfassung für das ganze deutsche Vaterland festzustellen.
>
> Die Fürsten und ihre Diener, die Diplomaten, hatten uns zerstückt und getrennt; die Einigung aber, die endlich nach langer Schmach gewordene Einheit, ist das Werk des Volkes!"

So begann Gustav Diezel das erste Blatt seines „Freien Staatsbürgers" und entwickelte dann den Plan der neuen Zeitung:

> „Der schönste Ehrentitel, den kein Fürst, den nur das Volk sich selbst erteilen kann, ist es, Bürger eines freien Staates, freier Staatsbürger zu sein. Halten wir ihn fest, diesen Titel, und wachen wir eifersüchtig darüber, daß niemand ihn uns wieder entreiße! Wie

187) Brunner, Ludw., a. a. O., S. 9—10.
188) 1846.

wir uns ihn selbst erworben, so können auch nur wir ihn uns erhalten.

Dazu will dieses Volksblatt auch ein wenig mithelfen, indem es sich zur Aufgabe macht, zu zeigen, wie ein freier Staatsbürger denken, wie er handeln und wirken soll, zu kämpfen für die Rechte des Volkes, zu brandmarken jeden Versuch, die Volksfreiheiten zu verletzen. Verbreitung politischer Aufklärung, Besprechung der wichtigen Zeitfragen, Belehrung über das, was das Volk drückt, das werden wir mit allen unseren Kräften anstreben.

In einer Zeit, welche auf Jahrhunderte hinaus entscheidend ist, von deren glücklicher Benützung das Wohl unserer spätesten Enkel abhängt, wollen auch wir unsere belehrende, warnende, ermunternde Stimme erheben, um dazu beizutragen, daß nach der langen Nacht der Schmach, der Knechtschaft und der Not ein heiterer Morgen des Ruhmes, der Freiheit und des Behagens über Deutschland anbreche!

Alle gerechten Wünsche und Beschwerden des Volkes, alle für die Sache der Freiheit und des Volkswohles wichtigen Mitteilungen finden in unseren Blättern unter der Überschrift „Stadt- und Landschau" bereitwillige Aufnahme. An alle Freunde des Volkes richten wir diese Aufforderung, uns hierin zu unterstützen.

Die politische Weltlage werden wir in kurzen Abrissen darstellen, da eine ausführliche Schilderung der Tagesereignisse unserem Hauptzweck nicht entspricht und mit dem Raum des Blattes sich nicht verträgt.

Durch Lebensbeschreibungen berühmter und verdienter deutscher Männer werden wir, so oft wir Raum dazu finden, die Vaterlandsliebe und den Freiheitssinn des Volkes anzuregen und zu begeistern suchen. Weitere Verheißungen und Auseinandersetzungen ersparen wir uns. Unser Blatt möge sprechen — und der Leser urteilen!"

Ehe wir die Entwicklung des „Freien Staatsbürger" näher verfolgen, müssen wir einen Blick auf die politische Lage in Nürnberg nach den bewegten Märztagen des Jahres 1848 werfen:

Die beherrschende Stellung im politischen Leben der ehemaligen „Freien Reichsstadt" — und ganz Frankens — hatte keineswegs der „Politische Verein", sondern der „Volksverein" [189]) inne. Letzterer stand, wie Brunner schreibt [190]), als liberal-demokratische Richtung zwischen dem „Konstitutionellen Verein" und dem demokratisch-republikanischen „Politischen Verein", hatte seine Anhänger in der einflußreichsten Bevölkerungsschicht Nürnbergs, dem gehobenen Bürgertum, das wohl die allgemeinen liberalen Forderungen nach Verwaltungsreformen und größerer Bewegungsfreiheit auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete verfocht, doch keineswegs geneigt war, die Verwirklichung seiner Ziele mit einem blutigen Bürgerkrieg zu bezahlen.

[189]) gegründet durch Dr. Schwarz am 15. 6. 1848.
[190]) Brunner, Ludw., a. a. O., S. 186.

Der „Freie Staatsbürger" war von den ersten Tagen seines Erscheinens an das erklärte Sprachrohr des „Politischen Vereins". Dementsprechend fand er seine Leser fast ausschließlich in den Reihen der Mitglieder dieses Vereines, d. h. im Kleinbürgertum, unter den Handwerkern und Gesellen, denen 1848 durchaus noch die politische Reife fehlte.

Diezel, dem das schwankende Abwarten des „Politischen Vereins" wesensfremd war und mißfiel, riß die Führung an sich und arbeitete mit allen Mitteln an der Durchsetzung der demokratisch-republikanischen Forderungen seiner Partei, zu deren Hauptträger er in Franken wurde. Er selbst hat in einer 1849 in Zürich erschienenen Schrift[191]) seine Ziele auf folgenden Nenner gebracht:

> „Aufhebung aller feudalen Lasten, allgemein gleichmäßige Zugänglichkeit der Bildung durch unentgeltlichen Unterricht, Ausgleichung der Mißverhältnisse zwischen Kapital und Arbeit, Selbstregierung des Volkes, Abschaffung aller Vorrechte, endlich daß jeder selbständige und mündige Staatsbürger ohne Unterschied des Standes, des Vermögens und der Arbeit an den Wahlen für die Gesetzgebung teilnehmen und als Volksvertreter gewählt werden könnte."

In diesem Sinne sollte nun auch der am 20. 4. 1848 ins Leben gerufene „Freie Staatsbürger" wirken. Er sollte ein ausgesprochenes Kampfblatt sein.

Seine äußere Entwicklungsgeschichte verlief infolgedessen sehr bewegt. Die ersten vier Blätter erschienen in der Friedrich Campe'schen Buchhandlung und wurden von Hilarius Campe gedruckt. Dann zog sich Campe bereits von dem Unternehmen zurück, weil der „Freie Staatsbürger" zu offensichtlich auf der regierungsfeindlichen Seite stand und der angesehene Nürnberger Verlagsbuchhändler sich die Gunst der Behörden nicht verscherzen wollte. Für kurze Zeit übernahm die von Ebner'sche Buchhandlung den Verlag. In ihr erschienen Nr. 5 bis Nr. 16 des „Freien Staatsbürgers". Doch auch ihr war Diezels „Volksblatt aus Franken" zu „entschieden demokratisch", um es länger zu beherbergen. Wieder mußte sich D. einen neuen Verleger und Drucker suchen, den er in dem freisinnigen Nürnberger Buchdrucker und Eigentümer der „Mittelfränkischen Zeitung", Wilhelm Tümmel, fand. Tümmel belastete sich jedoch nicht mit der Verantwortlichkeit; und so war Diezel darauf angewiesen, sich weiterhin nach einem verantwortlichen Herausgeber umzusehen, da er selbst als „Ausländer" (Württemberger) in Bayern nicht verantwortlicher Verleger und Herausgeber sein konnte. Auf eine diesbezügliche Mahnung des Nürnberger Stadtkommissariats[192]) nannte Diezel als neue verantwortliche Herausgeber:

---

[191]) Bayern u. die Revolution, S. 121 ff.
[192]) Krs.Arch. Nbg. Reg. Ab. 1932 Tit. XVII, Nr. 155.

1. den Bierbrauer Johann Lederer,
2. den Kaufmann Friedrich Bauer,
3. den Fabrikantensohn Zimmermann und
4. den Oberkellner Renner im „Strauß".

Das Stadtkommissariat prüfte die Richtigkeit der Angaben nach, stellte fest, daß sich die von Diezel genannten Herausgeber nicht ausweisen wollten und der „Freie Staatsbürger" bereits seit dem 1. Juni (Nr. 16/17 1848) mit dem Vermerk erschienen war, daß er nunmehr „Eigentum einer Gesellschaft Nürnberger Einwohner" wäre, die Diezel für die Zukunft als Schriftleiter bestellt hätten. Sofort beanstandete die Behörde das „Fehlen der Benennung dieser Verleger" und wies Gustav Diezel kurzerhand aus. Der Polizeisenat begründete diesen Beschluß damit, daß Diezel erstens Ausländer wäre, zweitens ihm die nötigen Unterhaltsmittel fehlten, und drittens folgte erst der wahre Grund, nämlich daß Diezel „in Altdorf und Schwabach durch Reden in Volksversammlungen Unzufriedenheit und Aufregung hervorgerufen und die dortigen Bevölkerungen in seinem Sinne zu bearbeiten gesucht" [193]) hätte.

Die Ausweisung war für G. Diezel ein schwerer Schlag; wenn allerdings die Behörde glaubte, dadurch das Ende des ihr verhaßten „Freien Staatsbürgers" zu erzwingen, so irrte sie sich sehr! Diezel leitete das Blatt nun aus der Ferne bis zu seiner endgültigen Verbannung aus Bayern weiter; ja, die Zeitung nahm erst jetzt — infolge des raschen Anwachsens des „Radikalismus" und der „Demokratie in Franken" [194]) — einen beachtlichen Aufschwung.

Der Erfolg seines schriftstellerischen Wirkens einerseits und die Enttäuschungen des Jahres 1848 andererseits, ließen aber Diezel Maß und Ziel seiner eigentlichen Aufgabe vergessen und immer unverfrorener in seinem Blatt zum bewaffneten Volksaufstand aufrufen. Am 19. Mai 1849 erließ deshalb der Untersuchungsrichter am Kgl. Bayer. Kreis- und Stadtgericht Nürnberg, von Grundherr, folgenden Steckbrief gegen Diezel:

> „Literat Gustav Diezel aus Nassau, Kgl. Württembergschen Oberamts Mergentheim gebürtig, ist der Aufforderung zum Aufruhr verdächtig, und wird hierorts Untersuchung gegen denselben geführt.
>
> Da sein Aufenthalt unbekannt ist, so ergeht an alle Gerichte und Polizeibehörden des In- und Auslandes das Ansinnen, den genannten Gustav Diezel auf Betreten zu verhaften und anher liefern zu lassen.
>
> Nürnberg, den 19. Mai 1849. v. Grundherr.
> Merz.

---

[193]) Vgl. „Freier Staatsbürger" Nr. 20 v. 6. 6. 1848.
[194]) Brunner, L., a. a. O., S. 10.

Signalement.

Gustav Diezel ist 31 Jahre alt, seine Größe ist 5 Schuh und beiläufig 8 Zoll, seine Statur untersetzt, gedrungen, der Hals kurz, die Haare dunkelbraun, das Gesicht voll, die Augen grau; Nase und Mund zeigen nichts Auffallendes, sein Dialekt zwar dem Schwäbischen sich annähernd, doch nicht entschieden. Er trägt Augengläser und einen um Wangen, Kinn und Hals gehenden braunen Bart. Die dermalige Kleidung des Gustav Diezel ist nicht bekannt." [195])

Damit war es dem Württemberger unmöglich geworden, bayerischen Boden zu betreten, und seinem Einfluß auf das Nürnberger Zeitungswesen war für immer ein Ende bereitet.

Doch sein „Freier Staatsbürger" blieb noch eine Weile am Leben und kämpfte unermüdlich für die politische Überzeugung seines Gründers weiter. Im Juli 1849 war es den Eigentümern des Blattes gelungen, in J. Heydenreich einen fähigen und kampffreudigen verantwortlichen Redakteur zu finden. Heydenreich hatte kein leichtes Amt übernommen. Die Kraft der demokratischen Bewegung war in Franken damals schon gebrochen.

Unter Gustav Diezels Vorsitz hatte noch im April (29.) 1849 der sog. „Kongreß der fränkischen Demokraten" getagt und war in den leidenschaftlichen Aufruf Diezels ausgeklungen:

„Franken hat jetzt eine große Aufgabe: daß es Altbayern vorangehe im Kampfe für Freiheit, für Deutschland! Der Franke muß Bayern frei und deutsch machen!" [196])

Wenige Tage später (2. 5. 1849) hatte die von diesem Kongreß angeregte Volksversammlung auf dem Judenbühl bei Nürnberg stattgefunden. Dort hatte man nicht nur dem Aufstand der Pfalz zugestimmt, sondern auch der Trennung Frankens von Bayern, falls die bayerische Regierung auf der Ablehnung der Frankfurter Reichsverfassung bestände. Es hatte für den Augenblick bedrohlich ausgesehen. Doch mit Unrecht hatte man von der nächsten Volksversammlung auf dem Judenbühl am 13. 5. 1849 eine gemeinschaftliche Schilderhebung Bambergs und Nürnbergs, d. h. der fränkischen Demokratie, gefürchtet. Gerade der Verlauf dieser zweiten Volksversammlung bei Nürnberg hatte aber erkennen lassen, daß die demokratische Bewegung Frankens bereits ihren Höhepunkt überschritten hatte, die „Konstitutionellen" sich von ihr loszulösen begannen und selbst zahlreiche „entschiedene Demokraten" nachdenklich geworden waren [197]). Auch hatten der Verlauf des Landtages, der ganz von dem Kampf um die Reichsverfassung beherrscht und schließlich von der Regierung kurzerhand aufgelöst worden war (10. 6. 1849), sowie die Vorgänge in der

[195]) Vgl. „Allgemeines Intelligenzblatt der Stadt Nbg." Nr. 60 v. 23. 5. 1849.
[196]) Doeberl, Mich., a. a. O., Bd. 3, S. 232.
[197]) Doeberl, Mich., a. a. O., Bd. 3, S. 233.

Pfalz und in Baden die „gutgesinnten Elemente" Frankens überzeugt, daß es der Umsturzpartei nicht nur um die Reichsverfassung ging, sondern um revolutionäre Ziele.

Die weiteren Ereignisse des Sommers: die Auflösung des Frankfurter Parlaments, die Sprengung des Stuttgarter Rumpfparlaments und die endgültige Niederwerfung der pfälzischen und badischen Aufstände bliesen der Kampfkraft der fränkischen Demokratie den Atem aus. Der Sturmwind legte sich. Mit dem Scheitern des demokratischen Ansturmes gegen die Regierungen war auch das Frankfurter Verfassungswerk begraben. Das Frankfurter Verfassungswerk erlitt Schiffbruch „an der Überspannung der Machtansprüche der Nationalversammlung und an der Unterschätzung der Fürsten. Es ist aber auch gescheitert an dem Widerstreben des anderen Trägers der Staatspersönlichkeit in den größeren deutschen Staaten, der Staatsvölker", wie Doeberl schreibt [198]). Selbst der radikale Demokrat Gustav Diezel gestand das widerwillig ein:

> „Solange selbst unter dem Volke, das nach Befreiung ringt, Stammesvorurteile herrschen, solange nicht das deutsche Volk in Nord und Süd, in Ost und West durchaus einig ist gegen seine Zwingherren, nicht entschlossen ist, mit diesen Repräsentanten der Besonderheiten diese Besonderheiten selbst abzustreifen und in dem einen deutschen Volk aufgehen zu wollen, solange hat die deutsche Demokratie alle ihre Niederlagen als notwendige und als wohlverdiente anzusehen." [199])

So war die politische Lage im Hochsommer des Jahres 1849, als Heydenreich Diezels Nachfolge in der Schriftleitung des „Freien Staatsbürgers" antrat. Es nimmt nicht wunder, daß das „entschiedenste republikanisch-demokratische Blatt Frankens" nunmehr hart um sein Dasein kämpfen mußte. Den Druck besorgte damals J. L. Stich, da Tümmel bereits am 20. 10. 1848 den Vertrag gekündigt hatte, weil ihm Diezels Kampfmethoden gefährlich erschienen und er sein eigenes Unternehmen nicht schädigen wollte. Mit dem Ende des Jahres 1849 trat dann auch Stich von den übernommenen Verpflichtungen zurück und überließ den Druck des Blattes F. Knörr, der es bis zu dessen Aufgehen im „Fränkischen Kurier" druckte.

Obwohl sich der Leserkreis des „Freien Staatsbürgers" 1849/50 zusehends verkleinerte und die Regierung schärfer und schärfer über den Widersacher wachte, erklärte er mutig noch im März 1850:

> „Der ‚Staatsbürger' wird also trotz der schweren Zeit, trotz des überstrengen Preßgesetzes sein Heil versuchen, er ist also nicht gesonnen, vor der siegreichen Reaktion die heilige Flagge der Freiheit zu senken, sondern er wird, wie bisher, mutig fortkämpfen, solange der Kampf geführt werden kann. Mitbürger, Patrioten, die ihr uns seither so freundlich und teilnehmend unterstützt, laßt

[198]) Doeberl, Mich., a. a. O., Bd. 3, S. 234.
[199]) zit. nach Doeberl, Mich., a. a. O., S. 234/35.

uns eure Unterstützung, eure Teilnahme auch ferner zuteil werden. Seid versichert, daß wir unsere Schuldigkeit tun; wir erwarten aber auch, daß jeder Freund des Volkes seine Schuldigkeit tue! Wenn's gut geht, nun, dann ist es wahrlich keine Kunst auszuhalten, aber aushalten in schweren, drangvollen Zeiten, in Zeiten der Verfolgung, das bewährt den Mann. Wehe dem Volke, das seine vorkämpfende Presse im Stiche läßt, denn es hat seine eigene Sache verraten!"
(Nr. 87 v. 28. 3. — 99 v. 10. 4. 1850.)

Aber die Tage des „Freien Staatsbürgers" waren nur noch gezählt. Seit Mitte März führte Ernst Wähnert das Blatt als verantwortlicher Schriftleiter [200]). Doch auch er vermochte es nicht zu halten. Am 11. April 1850 (Nr. 100) ging Gustav Diezels demokratisches Kampfblatt unerwartet schnell ein. Die bisherigen Herausgeber der Zeitung legten die Gründe in einer lebhaften „Ansprache des „Freien Staatsbürgers" an seine Freunde und Leser" dar:

„Mitbürger! Patrioten! Trotz der Ungunst der Zeit, trotz der stets im Wachsen begriffenen Springfluten der Reaktion, trotz der vielen Klippen und Untiefen unserer neuen Preßgesetze würden wir den Kampf gegen die Feinde des Volkes fortgeführt und wie bisher unsere Pflicht als vorkämpfende Soldaten der Freiheit redlich erfüllt haben, wenn auch nur einigermaßen den mit Recht gehegten Erwartungen einer erweiterten Teilnahme in irgend einer Weise entsprochen worden wäre. Leider wurden aber diese Erwartungen getäuscht, immer neue Opfer — und immer wieder von denselben Männern — waren erforderlich, um das Unternehmen im Vertrauen auf bessere Zeiten fortzusetzen. Diese Opfer konnten jedoch nicht mehr gebracht werden, und so ist nun mit dem gestrigen Tage, dem 10. April, die letzte Nummer des „Freien Staatsbürgers" ausgegeben worden.

Der „Fränkische Kurier", unser politischer Freund und Nachbar, hat es übernommen, unsern Lesern gegenüber die Verbindlichkeiten des „Staatsbürgers" zu erfüllen. Der „Fränkische Kurier" wird anstatt des „Freien Staatsbürgers" bis zum Schlusse des zweiten Quartals pünktlich und vollständig geliefert werden.

Mitbürger! Freunde! Der Name des „Staatsbürgers", der so vielen so wehe getan, hört zwar auf, allein nicht seine Sache, nicht seine Richtung, nicht sein Streben, nicht seine Sprache, nicht sein Verdienst! Die Feder, welche gewisse Leute im „Staatsbürger" so schmerzlich berührte, wird ihre schmerzlichen Berührungen im „Fränkischen Kurier", jedoch mit allem Respekt vor dem + + + Pressgesetze, fortzusetzen wissen . . .

Das Programm des „Fränkischen Kuriers" ist das des „Staatsbürgers". Was der „Fränkische Kurier" will, will auch der „Freie Staatsbürger". Eine Vereinigung dieser publizistischen Streitkräfte der Volkspartei dürfte sogar im Interesse der guten Sache liegen; eine Zersplitterung derselben hat noch nie etwas gefruchtet. Ähnliche

[200]) Nr. 75 v. 16. 3. — 100 v. 11. 4. 1850.

Vereinigungen von Organen der Volkspartei sind der unsrigen mit glänzendem Erfolge vorausgegangen. Mitbürger! Indem wir euch für das in den schwersten Prüfungen, in den herbsten Zeiten uns bewiesene Vertrauen, sowie die uns durch euch gewordene Teilnahme danken, drücken wir hiermit den innigsten Wunsch und die feste Zuversicht aus, daß ihr das uns geschenkte Vertrauen, die uns bewiesene Teilnahme auf unseren politischen Freund, den „Fränkischen Kurier", vollständig übertraget! Wir werden für diese Übertragung zugleich eine Anerkennung und eine Belohnung erblicken für das Gute, das wir bereits gewirkt zu haben glauben und im „Fränkischen Kurier" unverändert noch fortzuwirken gedenken. Ja, Mitbürger! Die Kräfte des „Staatsbürgers", die eure Anerkennung, eure Hochachtung und euer Vertrauen besaßen, sind von nun an dem „Fränkischen Kurier" gewidmet. Wir nehmen daher, Freunde, keinen Abschied von euch, wir hoffen, uns im „Fränkischen Kurier" freundlich wieder zu begegnen. Möge endlich das „viribus unitis" der Reaktion auch von der Volkspartei begriffen werden!

Die bisherigen Herausgeber des „Freien Staatsbürgers"."

Format, Satzspiegel, Erscheinungsweise, Preis und Anzeigengebühren des „Freien Staatsbürgers".

Werfen wir nun zuerst einen kurzen Blick auf die Entwicklung des äußeren Gesichtes, die Erscheinungsweise, die Bezugsbedingungen und die Anzeigengebühren dieses ersten demokratischen Kampfblattes der Nürnberger Presse.

Vom 20. 4. (Nr. 1) bis 30. 9. (Nr. 70) 1848 erschien der „Freie Staatsbürger" dreimal wöchentlich in Quartformat (21,6×26,2 qcm). Er war zweispaltig, in Franktur gesetzt und zeigte einen Satzspiegel von 17×21,8 qcm. Im Vierteljahresbezug kostete das Blatt nur 45 kr. Die Anzeigengebühren beliefen sich auf 2 kr für die Spaltzeile.

Am 1. 10. 1848 trat eine beachtliche Änderung in der alten Ordnung ein. Der „Freie Staatsbürger" kam nunmehr sechsmal wöchentlich in einem vergrößerten Quartformat (20×30,4 qcm) heraus, hatte einen Satzspiegel von 19×27,2 qcm und war im Anzeigenteil dreispaltig gesetzt.

Selbstverständlich erhöhte sich dadurch auch der vierteljährliche Bezugspreis, und zwar auf 1 fl 30 kr. Die dreigespaltene Anzeigenzeile wurde mit 3 kr berechnet; 1849 stieg dieser Satz sogar auf 4½ kr für die Spaltzeile, da der Anzeigenteil zu seiner alten Zweispaltigkeit zurückkehrte. Anscheinend hemmten diese hohen Insertionsgebühren aber den Anzeigenzufluß, denn 1850 wurden sie auf die ursprüngliche Höhe von 2 kr gesenkt.

Aufbau und Inhalt des „Freien Staatsbürgers".

Betrachten wir jetzt den Aufbau und die inhaltliche Entwicklung des „Freien Staatsbürgers":

In dem ersten Halbjahr seines Bestehens entbehrte das „Volksblatt aus Franken", wie der Untertitel des „Freien Staatsbürgers" bis zum 1. 10.

1848 lautete, jegliche straffe Inhaltsgliederung. Es war ein politisches Meinungsblatt und räumte seine Spalten fast ausschließlich der Besprechung der Politik, und zwar der deutschen Innenpolitik, ein. Die ersten drei Seiten des „Freien Staatsbürgers" füllten die Erörterungen der Ereignisse und Kämpfe in der Paulskirche, die letzte (4.) Seite brachte neben einigen „literarischen Anzeigen" und Bekanntmachungen des „Politischen Vereins" zuweilen die Rubriken:

1. „Glossen zur Tagesgeschichte"
2. „Allerlei"
3. „Lesefrüchte".

Mit der Formatvergrößerung und dem Übergehen zu werktäglichem Erscheinen [201]) erfuhr auch der inhaltliche Aufbau des „Freien Staatsbürgers" eine entscheidende Umgestaltung. Bislang hatte Diezel sein Blatt fast ganz allein geschrieben; nun, wo aus dem bescheidenen „Volksblatt aus Franken" das vielgelesene „Organ der Demokratie" [202]) geworden war, verfügte Gustav Diezel über einen brauchbaren Mitarbeiterstab und konnte sein Blatt durch eine regelmäßigere, straffere Stoffanordnung den führenden politischen Tageszeitungen in Nürnberg angleichen.

An erster Stelle stand jetzt der politische Leitartikel; an zweiter Stelle folgte die Rubrik „Deutschland", die am 14. 11. 1848 (Nr. 42) in „Vereinigte Staaten von Deutschland" umbenannt wurde; sie begann mit der Mitteilung des politischen Nachrichtenstoffes aus Nürnberg und ließ dann die anderen deutschen Städte — einschließlich Wien — an die Reihe kommen. Die außenpolitischen Nachrichten, die den dritten Platz in dem „Freien Staatsbürger" einnahmen, wurden nicht mehr unter einer Sammelüberschrift zusammengefaßt, sondern nur länderweise aneinandergefügt. Die letzte (= vierte) Rubrik bildete der Anzeigenteil, der nach wie vor sehr schmal ausfiel, wohl schon einige Geschäftsanzeigen beinhaltete, in der Hauptsache jedoch aus Buch- und Parteiversammlungsanzeigen, sowie Bekanntmachungen politisch verwandter Blätter über die Gründe ihres Nichterscheinens usw. enthielt. Im Durchschnitt nahm der Anzeigenteil auch nach dem 1. 10. 1848 von der 8 Spalten umfassenden Zeitung nur knapp eine Spalte ein.

Diese Stoffgliederung behielt der „Freie Staasbürger" im wesentlichen auch noch 1850 als „Organ der Volkspartei" bei.

Aus dem bereits mitgeteilten [203]), von Diezel in dem Probeblatt seines „Freien Staatsbürgers" ausführlich dargelegten Plan sind wir über die Ziele der Zeitung unterrichtet. Verfolgen wir nun, wie sie die sich selbst gestellte Aufgabe erfüllte!

---

[201]) ab 1. Okt. 1848.

[202]) So hieß der Untertitel des „Freien Staatsbürgers" nach dem 1. Okt. 1848 und trug damit der Entwicklung des Blattes Rechnung.

[203]) Vgl. S. 181.

Der „Freie Staatsbürger" begann sein Wirken mit einem Artikel über „Die Reichstagswahlen", in dem er zu dem eben erschienenen Wahlgesetz für die allgemeine deutsche Volksvertretung Stellung nahm:

> „Wir hatten es freisinniger gewünscht" — schrieb er — „und mit uns viele Bayern; freisinniger in mehr als einer Beziehung! Trotz der beklagenswerten Mängel des Wahlgesetzes aber hoffen wir auf ein gutes Ergebnis!"

Für die kommenden Wahlen mahnte das Blatt, ja keine verknöcherten Beamten, sondern freisinnige Abgeordnete, „Männer jeden anderen freien Berufes zu wählen, wenn sie nur ein Herz für das Volk, wenn sie nur den Verstand und den frischen Mut hätten, um mit der Vergangenheit zu brechen und auf den Trümmern des alten Wesens einen neuen, wohnlicheren Bau aufzuführen, in welchem alle die Rechte Platz fänden, die dem deutschen Volke, teils von den Fürsten, insbesondere aber von jener Versammlung deutscher Volksmänner, welche vor einigen Wochen in Frankfurt versammelt gewesen, bereits zugesichert" worden wären. „Das ist die Hauptsache, daß wir nichts mehr von dem verlieren, was uns versprochen worden ist!" schloß Diezel den Artikel.

Noch trat in dem „Freien Staatsbürger" das Wunschbild einer demokratischen Republik nicht klar hervor, und Diezel beendigte die Erörterung der kommenden Reichstagswahlen:

> „ . . . Wie gesagt, die Frage: ob Monarchie — ob Republik? ist eine Formfrage. Die Form wechselt, das Volk bleibt. Das ist unsere Meinung, die Meinung von Männern, welche ihr Vaterland ebenfalls lieben, wenn sie auch nicht 15 Jahre im Kerker saßen, . . . die Ansicht von Männern, welche für sich nur zwei Güter in Anspruch nehmen: die Freiheit der Meinung und die Unabhängigkeit."
> (Nr. 1 v. 20. 4. 1848.)

In den ersten 7 Monaten seines Bestehens beschäftigte sich Diezels Blatt fast ausschließlich mit der Paulskirche, d. h. mit der deutschen Verfassungsfrage und nahm einen immer leidenschaftlicheren Ton an. Bereits im Juni bekannte es sich offen zu den Leitsätzen des demokratischen Kongresses in Frankfurt, zu dem Gustav Diezel — neben Dr. Lunckenbein und Gabriel Löwenstein [204]), die beide Mitarbeiter des „Freien Staatsbürgers" waren, — als Abgeordnete des Nürnberger „Politischen Vereins" anwesend waren [205]). Nr. 26 vom 20. 6. 1848 des „Freien Staatsbürgers" wurde vollkommen mit Diezels Bericht über den „Frankfurter Demokratenkongreß" ausgefüllt, und unverhohlen rief die Zeitung den Lesern zu:

> „Es gibt nur eine für das deutsche Volk haltbare Verfassung, die demokratische Republik!"

---

[204]) L. schrieb für den „Freien Satatsbürger" 1848 Berichte aus der Paulskirche.
[205]) Brunner, L., a. a. O., S. 73.

Über die verfassungsgebende Versammlung zu Frankfurt zeigte sich der „Freie Staatsbürger" äußerst erbost, wie durch die Wiedergabe der Adresse des Nürnberger „Politischen Vereins" an die Paulskirche in Nr. 29 vom 27. 6. 1848 verdeutlicht wird:

> „Mit Staunen und Entrüstung haben wir den Antrag des Ausschusses für Bildung einer provisorischen Zentralgewalt vernommen," hieß es u. a. darin, „nach welchem die drei Männer, denen die vollziehende Gewalt übergeben werden soll, von den Regierungen vorzuschlagen und lediglich von der Nationalversammlung bestätigt werden dürfen. Dieser Antrag steht aber im schneidenden Widerspruch mit dem von der Nationalversammlung selbst am 27. Mai ausgesprochenen und vom ganzen deutschen Vaterlande mit Jubel begrüßten Grundsatze der Volkssouveränität und rechtfertigt das Vertrauen, welches das Volk jenen Männern schenkte, die es zur Wahrung seiner Rechte nach Frankfurt gesandt hat, in keiner Beziehung. . . . Jeder solche Versuch müßte als Hochverrat an der Souveränität des Volkes betrachtet . . . werden. . . . Wir protestieren daher feierlichst gegen jeden Versuch, die künftige Exekutivgewalt, welche die Schicksale Deutschlands bestimmen wird, auf anderem Wege und durch Zulassung anderer, dem Volke fremdartiger, ja sogar feindlicher Einflüsse gestalten zu wollen, und berufen uns hierbei auf den energisch und laut ausgesprochenen Gesamtwillen des deutschen Volkes und unseren Wahlspruch: „Alles f ü r das Volk, alles d u r c h das Volk!!"

Politische Begabung und einen guten Blick für die Entwicklung der Dinge konnte man Diezel nicht absprechen. Schon Anfang Juni 1848 sagte er das Scheitern des deutschen Einigungswerkes voraus und schrieb in seinem Kampfblatt, dem „Freien Staatsbürger",:

> „. . . was die Nationalversammlung nicht tut, tut dann der Bundestag, um sich zu retten. Das ist alles schon so abgekartet, um die Nationalversammlung moralisch totzumachen und den Bundestag zu stärken. Das ist der Plan der Reaktion. Ja, diese Versammlung ist ein Spott auf die Vertretung der deutschen Nation!"
> (Nr. 21 v. 8. 6. 1848.)

An anderer Stelle prangerte er zornig die Bestrebungen der Paulskirche um die Gründung einer deutschen Flotte als „Ablenkungsmanöver" an:

> „Die Sammlungen für eine deutsche Flotte sind ein Spielzeug, das man dem deutschen Michel in die Hand gibt, um ihn von den wichtigeren Dingen abzuziehen. Man meint, wenn er für eine deutsche Flotte steuern dürfe, so werde er glauben, jetzt sei alles getan, werde sich aufs andere Ohr legen und wieder selig einschlafen, um — in Ketten zu erwachen . . . Eine deutsche Flotte hat zu ihrer notwendigen Voraussetzung ein Deutschland, nicht wahr? Das muß auch dem Einfältigsten klar sein. Nun fragt sich's: haben wir

ein Deutschland? . . . Solange wir noch Regierungen in Deutschland haben, welche eine solche Sprache reden, wie die hannöversche und bayerische, auch in ihren letzten Erklärungen, solange können wir nicht sagen, daß wir ein Deutschland haben, solange gibt es nur ein Preußen, ein Österreich, ein Bayern usw. . . ."
(Nr. 23. v. 13. 6. 1848.)

Überhaupt erwartete der „Freie Staatsbürger" damals von der Paulskirche keine befreiende Tat zur Herbeiführung der deutschen Einheit mehr; dafür sah er aber noch hoffnungsvoll auf die auf der Wartburg versammelten deutschen Studenten und rief ihnen zu:

„Ein Organ der Freiheit erhebt seine mahnende Stimme auch unter euch, Deutschlands jugendliche Söhne, und wünscht euch Heil zum ernsten Tun! . . . Freunde! Wir haben die drei Dezennien, welche seit der letzten großen Volkstat verflossen sind, nicht müßig zugebracht; wir sind vom politischen Selbstgefühl zum politischen Selbstbewußtsein vorgeschritten, vom Enthusiasmus der Freiheit zur politischen Durchbildung. Der Staat ist die Demokratie, und die Macht und das Recht dieser Macht liegt im Volke; das Volk, und niemand außer ihm oder über ihm, vereinigt die Quelle des vollen Rechtes und der vollen Macht in sich: das Volk ist s o u v e r ä n ! . . . Deutsche Jünglinge! Lassen wir uns die Errungenschaften unserer Revolution nicht verkümmern! Rufen wir es hier von der Wartburg Zinnen laut und stark in alle Lande: Wir wollen die geistige, wie die mit dem Schwerte errungene volle Demokratie wahren und gegen jeden Feind — den inneren und äußeren — bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen. Kein Leben ohne die Freiheit! — Es lebe die Freiheit!"
(Nr. 24 v. 15. 7. 1848.)

Seine besondere Aufmerksamkeit schenkte Diezel im Juni ferner dem von Nürnberg gewählten liberal-konstitutionellen Abgeordneten Dr. Eisenmann. Nachdem er bereits gegen Eisenmanns Wahl geschrieben hatte [206]), druckte er schadenfroh in dem „Freien Staatsbürger" vom 8. 6. 1848 (Nr. 21) die Angriffe der „Münchener politischen Zeitung" gegen den „Kolporteur des monarchistischen Prinzips" und den „ewigen Träumer" [207]) ab und fügte dann selbst hinzu:

„Die Alternative, zwischen welcher der Charakter des Dr. Eisenmann in der öffentlichen Meinung schwebt, ist eine traurige, und noch ist das letzte Wort zur Charakterisierung dieses Mannes von seinen einstigen Freunden, die er verraten, nicht gesprochen — ! . . ."

Im Juli des Jahres 1848 finden wir Gustav Diezel als Berichterstatter in Frankfurt tätig. Der „Freie Staatsbürger" faßte die Ergebnisse des Frankfurter Aufenthaltes seines Hauptschriftleiters in mehreren „Parla-

---

[206]) Nr. 2 und 3/1848.
[207]) Borngässer, Heinr., a. a. O., S. 150.

mentsskizzen" zusammen [208]). Sie stellten einen Höhepunkt der schriftstellerischen Tätigkeit Diezels in dem „Freien Staatsbürger" dar. Flüssig, geistreich und lebhaft geschrieben, zeugten sie für die stilistische Befähigung des Herausgebers und sollen deshalb an dieser Stelle in einigen Proben zu Worte kommen:

„Ich betrete das Haus, in welchem das deutsche Volk tagt, ein Volk, das nach langer Knechtschaft und Schmach sich verjüngen wollte, aber vor seiner Aufgabe teils erschreckend, teils in der Erfüllung derselben durch feindliche Einflüsse gestört, zur Vollziehung dieses Verjüngungsprozesses Männer sandte, welche zu einem allzugroßen Teile selbst vermodert und unfähig sind, der jungen Zeit mit kühnem Mut ins Auge zu schauen und sie heraufführen zu helfen über eine wiedergeborene Nation. Statt Männer der Tat — sind Männer des Wortes, der lang hinschleppenden Rede gekommen . . .

Eine Treppe führt mich auf die Emporbühne einer großen Rotunde. Das erste, was das Auge trifft, ist ein wallender, roter, mit Gold und Schwarz verbrämter, mit Eichenlaub eingefaßter Vorhang zwischen zweien der Säulen, welche die rings umherlaufende Emporbühne tragen, überragt von drei schwarzrotgoldenen Fahnen, geziert mit dem schwarzen Reichsadler auf goldenem Grunde . . . Oben, wo der Platz für die Orgel war, sieht man die Jungfrau Germania mit Schwert und Fahne, zu beiden Seiten von ihr ein Vers . . .

„O walle hin du Opferbrand,
Hin über Land und Meer,
Und schling ein einig Liebesband
Um alle Völker her."

Die Poesie ist schlecht! Ein Feuerbrand, der ein Liebesband schlingt! Etwas verworrene Phantasie! Auf der anderen Seite liest man:

„Des Vaterlandes Größe,
Des Vaterlandes Glück,
O schafft sie, o bringt sie
Dem Volke zurück!"

Wenn die Parlamentsmitglieder in der begonnenen Weise fortmachen, so wird dies sicherlich ein frommer Wunsch bleiben . . .

Eine halbe Stunde vor Beginn der Sitzung fangen die Emporbühnen sowie die untern Räume sich zu füllen an. Man sieht Abgeordnete in Gruppen beieinander stehen . . . rechts vom Präsidenten beginnen die Sitze der Konservativen . . . Hier sitzt auch das Gros des bayerischen Deputiertenheeres. Nur Herr Eisenmann hat sich aus Koketterie — oder aus irgend einem anderen Grunde — auf der äußeren Linken einen eigenen Polstersessel aufstellen lassen, auf dem gegenwärtig in seiner Abwesenheit seine heftigsten Gegner es sich bequem machen . . .

Auf dem Zentrum finden wir mehrere württembergische Abgeordnete, Römer, Schoder etc. Es sind dies Vermittlungsmänner . . .

Auf der Linken erblickt man die wahren Vertreter des Volkes,

[208]) Nr. 31 und 32 v. 1. 7. und 4. 7. 1848.

nicht die Organe der Regierungen und Fürsten; . . . Den alten ehrwürdigen Itzstein . . ., den männlichen Zitz, den biederen Mohr und andere . . . Dann die Jüngeren: Robert Blum, den Führer der Linken, ein, wenn nicht begeisterter, doch wohl überlegender Redner, den satirischen lebhaften Simon von Trier, den geistvollen Ruge . . . auch der alte Uhland sitzt auf den Bänken der Linken, aber er kommt einem etwas vereinsamt vor. Er hätte nie Vertrauensmann werden sollen. Doch der Präsident und die Vizepräsidenten sind auf das Büro getreten, Herr von Gagern schwingt die Klingel, die Deputierten begeben sich auf ihre Bänke, die Sitzung beginnt."
(Nr. 31 v. 1. 7. 1848.)

„Jetzt erst, nachdem die Abgeordneten ihre Plätze eingenommen, läßt sich ein Überblick über die Parteien gewinnen. Hier sitzt also die Rechte. Gott! wieviele Pfaffen, wieviele Diplomatengesichter, wieviele verhockte Gelehrte! Armes deutsches Volk! Auch jetzt, da die Stunde deiner Freiheit geschlagen, mußt du noch unter den Folgen deiner langen Knechtschaft leiden. . . . Soviel ist gewiß, die Sache derer, welche hier auf dieser rechten Seite sitzen, ist eine verlorene; wer davon sich nicht nach wenigen Tagen des Besuches in der Paulskirche überzeugt, der ist ein Narr, oder er ist dafür bezahlt, sich selbst anzulügen . . . Und deshalb habe ich gesagt: Nur e i n e n Tag sollte das gesamte deutsche Volk von den Emporbühnen der Paulskirche den Verhandlungen des Parlaments anwohnen, — dann würde niemand mehr zu sagen wagen, das Volk sei für die Monarchie!"
(Nr. 32 v. 4. 7. 1848.)

Wie Gustav Diezel selbst, so war auch sein Sprachrohr, der „Freie Staatsbürger", in seiner politischen Leidenschaftlichkeit immer weniger eines sachlichen Urteils fähig; das ewige Tadeln machte beide blind; sie verlernten, auch einmal etwas anzuerkennen. So schrieb Diezel zum Beispiel über „Die neuen Rechte und Freiheiten" in Nr. 36 vom 13. 7. 1848:

„Was hat uns die in den Märztagen errungene Volksbewaffnung gebracht? — — Preßfreiheit? Wer verspürt eigentlich etwas davon, als die ehrvergessenen Organe der Reaktion, welche dieselbe faktisch bereits zur Zeit der Zensur besaßen? ?Verdächtigung aller freiheitlichen Bestrebungen, Verleumdung der Gutgesinnten, Entstellung der Tatsachen, Verbreitung bodenloser Irrtümer durch das Mittel der perfidesten Sophistik, und alles das auf eine nie gekannte Höhe getrieben — diese Früchte hat unsere Pressfreiheit getragen!"

Daß er unter den alten Zensurbestimmungen überhaupt eine solche Äußerung nicht hätte machen können, das vergaß Diezel. Noch war der gefürchtete „Sieg der Reaktion" nicht so vollständig, wie Diezel ihn in dem „Freien Staatsbürger" abzumalen beliebte.

Mit besonderer Erbitterung wandte sich das Blatt gegen die Hochburg des monarchistischen Gedankens, der Zucht und der Ordnung: gegen

Preußen. Unter der Überschrift: „Glossen zur Tagesgeschichte" begegnen wir im August 1848 in den Spalten des „Freien Staatsbürgers" den boshaftesten Ausfällen gegen die Person des preußischen Königs und die verhaßte „preußische Soldateska" [209]). Selbst zu den Armeebefehlen König Friedrich Wilhelms IV. wußte das „entschiedenste demokratische Blatt Frankens" [210]) seine spottenden Randbemerkungen zu verteilen; es griff dabei zu der unrühmlichen Kampfesart, einzelne Sätze aus dem Zusammenhang herauszureißen und dann in einem bewußt entstellten, eben in s e i n e m Sinn zu deuten. So hieß es z. B. in einem Armeebefehl Friedrich Wilhelms IV. u. a.: „Ich habe mich für die Wahl des Erzherzogs Johann ausgesprochen." Der „Freie Staatsbürger" fügte dem boshaft hinzu:

> „Das heißt Erzherzog Johann wäre nicht Reichsverweser geworden, wenn ich, der König von Preußen, ein Veto eingelegt hätte; er ist nur auf meine Empfehlung hin gewählt worden."

Einen weiteren Satz griff das Blatt heraus und verdrehte ihn völlig:

> „Preußen weiß, daß die Kraft Deutschlands zugleich seine eigene ist."
>
> „Das heißt: Preußen meint, es könne mit Deutschland schalten und walten, wie es ihm beliebe!"

In dieser unlauteren, „tendenziösen" Weise fuhr der „Freie Staatsbürger" fort, dem preußischen Staatsoberhaupt das Werk der deutschen Einigung vereitelnde Absichten zu unterschieben. Im September 1848 wandte sich Diezels Blatt mehr und mehr von der Erörterung der Frankfurter Fehlschläge ab und richtete seine Aufmerksamkeit immer stärker auf die innerbayerischen Verhältnisse. Nr. 58 vom 2. 9. 1848 des „Freien Staatsbürgers" enthielt einen sehr bezeichnenden Artikel aus Diezels Feder über „Das bayerische Ministerium":

> „Daß die Bayern in der trostlosesten Zeit Deutschlands unter dem Druck des Metternich'schen Despotismus sich zehn Jahre lang einen Abel gefallen ließen, der übrigens wenigstens Verstand und staatsmännische Fähigkeiten besaß, das fand ich stets entschuldbar und erklärlich; daß sie aber im Jahre 1848, vom ersten Tage der neu errungenen (so glaubte man wenigstens) Freiheit an sechs Monate lang ein Ministerium Thon-Dittmer dulden, welches sich vom ersten Augenblick an zur Aufgabe gemacht zu haben schien, alle die sogenannten Errungenschaften geflissentlich zu verhöhnen, durch Polizeimaßregeln illusorisch zu machen und die Willkür „auf breitester Basis" zum Gesetz zu erheben, ein Ministerium, welches das Wort „Deutschland" und „deutsches Parlament" nur dazu erfunden wähnt, um die Sonderinteressen der Wittelsbachschen Dynastie dadurch zu fördern oder dahinter zu verstecken, welches aber augenblicklich gegen Deutschland und deutsches Parlament sich kehrt, sobald jene Interessen dadurch gefährdet erscheinen, das ist unbegreif-

[209]) Nr. 49 v. 12. 8. 1848.
[210]) Vgl. Brunner, Ludw., a. a. O., S. 10.

lich und kann selbst durch das bayerische Bier und durch die berühmte Geduld und Gemütlichkeit nur unvollkommen erklärt werden . . .

Jetzt scheint ihm (dem bayerischen Volk) endlich die Geduld auszugehen, und die Stimmen gegen das Ministerium werden lauter, entschiedener und drohender. Es ist Zeit! Aber auch jetzt noch ist es vorzugsweise Thon-Dittmer, gegen den die Presse sich wendet; als ob die übrigen Minister, wären sie dem bisher verfolgten System abhold, nicht längst es als Ehrensache hätten erkennen müssen, aus einem solchen Ministerium auszuscheiden! Und was will man wohl zugunsten eines Beisler aufbringen, des offenbarsten Reaktionärs, des Ministers unter Lolas holdem Regiment? Was für einen Heintz, mit seinen schlechten Gesetzen, die hoffentlich von der nächsten Kammer den Weg allen Fleisches geschickt werden, mit seinen Zirkularen zur Überwachung der freien Presse? . . . Wer ist denn dieser Lerchenfeld? Und was weiß man von ihm? . . ."

Dieser angriffslustige Ton war allen Meinungsäußerungen Gustav Diezels eigen. Auch kehrten unablässig dieselben Redewendungen, dieselben Gedanken in immer zugespitzterer Form wieder. Der Vorgang der „Radikalisierung" wurde in den Monaten Juni bis Oktober deutlich sichtbar. Ja, Diezel verstieg sich in seinem „Freien Staatsbürger" sogar zu der Behauptung, daß Bildung, Wissenschaft, kurz alles, „was man zusammen genommen als den Geist der Zeit bezeichnete, demokratisch und republikanisch wäre!"

Brunner schreibt treffend über diese Entwicklung des Hauptträgers der demokratischen Bewegung in Nürnberg und seines Sprachrohrs, des „Freien Staatsbürgers",:

„Und immer höher hob ihn der Entwürfe Flug: hätte doch das deutsche Volk die Märzrevolution vollendet, dann Anschluß an das freie Frankreich, Proklamierung eines Bundes der freien Völker Europas, Lösung der sozialen Frage! Da ein bißchen Antisemitismus in Nürnberg verfangen mochte, ließ sich das demokratisch-republikanische Blatt dieses Agitationsmittel nicht entgehen, etwa gegen Gabriel Rießer und besonders gegen „jüdische Profitwütigkeit" und „jüdische Moral" des „Korrespondenten" und seines Redakteurs" [211]).

Mit der am 1. Oktober 1848 [211]) erfolgten Umgestaltung des „Freien Staatsbürgers" zu dem „Organ der Demokratie" trug Diezel einem bereits bestehenden Zustand Rechnung und begann einen noch schärferen Linkskurs zu steuern. Mitte Oktober erklärte er herausfordernd:

„Die Redaktion dieser Zeitung wird von heute ab keine Berichte über die Gesellschaft in der Paulskirche mehr mitteilen. Eine Versammlung, welche im Bewußtsein der verlorenen Ehre sich durch Strafgesetze vor der Kritik sicherstellen muß, ist moralisch tot. Ihr gegenüber hat die Presse nur eine Waffe — Verachtung und Schweigen."

[211]) Brunner, Ludw., a. a. O., S. 65.

Das hieß nun keineswegs, daß damit die Erörterung der „deutschen Frage" in den Spalten des „Freien Staatsbürgers" aufhörte. Im Gegenteil! Die Wiener Oktoberunruhen, die mit dem dritten allgemeinen Aufstand am 6. Oktober begannen und mit der Einnahme Wiens durch die kaiserlichen Truppen unter Windischgrätz und Jellachich am 31. Oktober 1848 endeten, veranlaßten Diezel erst recht, in seinem Blatt durch leidenschaftliche Leitartikel und Aufrufe zu einer gewaltsamen Lösung der „deutschen Frage" zu treiben:

> „Die Zeit der Adressen ist vorüber; die Zeit des Handelns beginnt!" hetzte Diezel in Nr. 45 vom 17. 11. 1848. „In Berlin hat sie bereits begonnen, und während ich dieses schreibe, deklamiert vielleicht der königliche Deklamator von Sanssouci gegen seine „lieben Berliner" mit landesväterlichen Kanonen, diesem einzigen Argumente für das göttliche Recht der Könige.
>
> Bürger! Ihr müßt den feierlichen Ernst dieses Augenblicks fühlen. Es ist das Schicksal Deutschlands, welches in Berlin entschieden wird! . . . Kann euch das rauchende Blut Blums nicht zum Handeln erwecken?
>
> Es sind nur zwei Fälle denkbar: Entweder ihr wollt frei werden, oder ihr wollt Sklaven bleiben . . . Aber ihr wollt frei sein! Ei nun, so handelt! . . . Nicht Adressen retten das Gefährdete, nicht durch Demonstrationen gewinnt ihr das Verlorene zurück: Handelt! Ein Bruderstamm erhebt sich auf den Ruf seiner Vertreter an großartiger Begeisterung gegen den von der Soldateska unterstützten Absolutismus seines Königs und blickt erwartungsvoll nach dem Süden, dessen Freiheit durch die seinige bedingt ist. Nicht Adressen, nicht leere Erklärungen der Sympathien erwartet es, es erwartet Taten: Handelt!"

Und am Tag darauf ereiferte sich der „Freie Staatsbürger" noch ungestümer:

> „Wir sollen nicht Revolution predigen? Du armes, verratenes Deutschland, wohin ist es mit dir gekommen! Als im Mai der Schurke Mathy die Pressfreiheit in Baden vernichtete, glaubten wir das Maß der Erniedrigung für dich gefüllt. Grausame Täuschung! Der November setzt erst deiner Schmach die Krone auf. Die erste deutsche Stadt an der Donau (Wien) wird von Barbaren entehrt, geplündert und verbrannt. — Deine Vertreter jubeln, daß die Ordnung wieder hergestellt worden. Ein edler deutscher Mann, dein Liebling, deutsches Volk, dein unverletzlicher Abgeordneter wird auf deutschem Boden im Namen einer deutschen Regierung standrechtlich gemordet, weil er für die deutsche Freiheit gekämpft — deine Vertreter lächeln und bitten sich die Akten aus!
>
> . . . Und wir sollen nicht Revolution predigen? Wir sehen voraus, daß mit Einwilligung unseres Reichsministeriums, mit Einwilligung der Mehrheit unserer Volksvertretung russische und slawische Heere, von deutschen Fürsten gerufen, über unsere Grenzen

gehen und den Absolutismus auf der Spitze der Bajonette zurückführen. Und wir sollen nicht Revolution predigen? Wir sehen voraus, daß auf die Nachricht vom Anrücken des österreichischen Barbarentums französische Armeen über den Rhein gehen und daß Deutschland der Schauplatz eines Kampfes zwischen fremden Mächten wird, die Deutschlands Schicksal entscheiden werden, ohne das deutsche Volk zu fragen. Und wir sollen nicht Revolution predigen? Wir sehen voraus, daß das Slaventum und Frankreich sich über die Teilung Deutschlands einigen . . . und wir sollen nicht Revolution predigen? Wahrlich, wer jetzt im letzten entscheidenden Augenblicke nicht Revolution predigt, ist entweder ein Verräter oder ein Dummkopf! Wir werden unsere Schuldigkeit tun und lieber hinter Kerkermauern der Rache deutscher Tyrannen zum Opfer fallen, als in verräterischer Trägheit den letzten Augenblick zur Rettung des Vaterlandes verpassen!"
(Nr. 46 v. 18. 11. 1848.)

In zunehmendem Maße unterstützte Diezel auch die Wirkung seiner Leitartikel und Nachrichten mit drucktechnischen Mitteln, besonders durch die Verwendung von Sperr- und Fettdruck. Die Nachricht vom Falle Wiens[212]) erschien z. B. mit einem 3 mm breiten Trauerrand; desgleichen die Anzeige der von dem Nürnberger „Politischen Verein" abgehaltenen Totenfeier für den am 9. November zu Wien standrechtlich erschossenen Robert Blum.

Blum wurde von dem „Freien Staatsbürger" in mehreren Artikeln als „Märtyrer für die Freiheit und Einheit" eines größeren Deutschlands gefeiert, und das Blatt hoffte, daß dieser „Mord" dem deutschen Volke die Augen öffnen und Kraft zu einer großartigen Erhebung verleihen würde[213]).

Gegen Ende des Jahres 1848 nahmen die Leitartikel des Diezelschen Kampfblattes immer mehr das Wesen eines Aufrufes an, ein Zeichen dafür, wie sehr der Herausgeber auf eine Entscheidung drängte und sich in den Gedanken einer baldigen Gewaltlösung verrannt hatte.

Die bayerischen und auch die Nürnberger Vorgänge betrachtete das Blatt nur noch unter diesem Gesichtswinkel. Einen willkommenen Anlaß, in dem „Freien Staatsbürger" die Werbetrommel für die rücksichtslose Verwirklichung einer großdeutschen Republik zu rühren, boten Diezel die bayerischen Landtagswahlen[214]). Die Nürnberger Abgeordnetenwahl[215]) brachte für Diezel eine unangenehme Überraschung, wenn er sie auch als Ganzes einen „Sieg" nannte und nur zugab, daß man sich „teilweise getäuscht" hätte[216]). Die Wahl von Scheurl stellte Diezels Sprachrohr als eine bloße Überrumplung der noch politisch ungebildeten

[212]) Nr. 32 v. 4. 11. 1848.
[213]) Nr. 49 v. 21. 11. 1848.
[214]) Nr. 57 v. 29. 11. 1848.
[215]) Es wurden gewählt: Schmitt mit 116 Stimmen; v. Scheurl mit 92 Stimmen; Tröger mit 89 Stimmen.
[216]) Nr. 67 v. 9. 12. 1848.

Bauern der Landgerichte Schwabach, Pleinfeld und Altdorf hin; noch glaubte das Blatt an einen Sieg der Demokratie; und wenn es auch rückblickend auf das Ergebnis der Wahlen in ganz Bayern feststellte:

> „In der Tat, der Ausgang der Landtagswahlen hat die Ehre des bayerischen Volksstammes schwer kompromittiert.“ [217])

so erhoffte es dennoch von dem zum 15. 1. 1849 einberufenen Landtag einen Erfolg für den demokratischen Gedanken in Bayern und schrieb:

> „Wir hoffen namentlich auf die Abgeordneten aus der Rheinpfalz, auf einige Schwaben und Franken, die durch die Stimme der Wahrheit gewiß die Mehrzahl der Abgeordneten überzeugen werden, daß nur eine wesentlich veränderte, nicht mehr dynastische, sondern Volkspolitik das Staatsschiff vor dem Schiffbruch retten kann! . . . Die Kammer hat ein Mittel, um über die Ausführung der Grundrechte — als die aus dem Schiffbruch geretteten Trümmer der Revolution dieses Volkes — zu wachen; dieses Mittel ist die Interpellation . . Wie wir also erwarten, daß die Abgeordneten recht fleißig interpellieren, so fordern wir auch das Volk dringend auf, diese Interpellationen ja nicht für etwas Gleichgültiges zu nehmen. Nur durch den Mut der Männer des Volkes kann die Entscheidung beschleunigt werden!“
> (Nr. 18 v. 18. 1. 1849.)

Diese „Beschleunigung“ betrieb Diezel 1849 mit allen Mitteln. Immer heftiger wurden die Ausfälle des „Freien Staatsbürgers“ gegen Bayern und sein Herrscherhaus. Er warf Bayern vor, überhaupt die „lächerliche Prätension“ zu haben, eine europäische „Großmacht“ spielen zu wollen, seine Aufgabe nicht zu erkennen, „partikularistisch“ zu sein und „stets ein schwankendes und höchst zweideutiges Verhältnis zu Deutschland“ gehabt zu haben. Die unbestreitbar echt deutsche Gesinnung Ludwigs I. wurde keines Wortes gewürdigt.

Über das bayerische Königshaus schrieb das demokratische Kampfblatt des Jahres 1849 die scharf aburteilenden Sätze:

> „. . . Es zieht sich durch die Geschichte der sämtlichen Herrscher aus dem Hause Wittelsbach ein roter Faden, der Gedanke: sich an einen mächtigeren Freund, gleichgültig, ob es ein deutscher oder nichtdeutscher Staat sein mochte, anzulehnen, um die Hausmacht zu vergrößern und nach innen Knechtschaft und Verdummung zu pflegen. Nicht in einem einzigen dieser Herrscher prägte sich eine große Idee aus, wie in einem Friedrich II. oder Josef II.; schrankenlose Herrschsucht, königliche Launen und Sittenlosigkeit waren der Grundzug des Charakters der meisten. Das Günstigste, was man von den Besten d. h. von den wenigst Schlimmern derselben sagen kann, ist, daß sie „gutmütig“ waren . . . so lebt der Großvater des jetzigen Königs, Maximilian, der Geber der Verfassung, — die man indessen

[217]) Nr. 72 v. 14. 12. 1848.

niemals gegeben hätte, wenn man sich bei den gänzlich zerrütteten Finanzen anders als durch Berufung von Ständen zu helfen gewußt hätte — noch jetzt im Munde des altbayerischen Volkes als ein gar freundlicher, populärer Herr, weil er sich herabließ, unter seinen „Untertanen" umherzuwandeln und „menschlich", d. h. gut altbayerisch, mit ihnen zu plaudern. Wer aber über das skandalöse Treiben an seinem Hofe sich unterrichten will . . ., der lese die Memoiren des Ritters Lang, die freilich in Bayern aus guten Gründen alle Zeit verboten waren. . . ."
(Nr. 17 v. 17. 1. 1849.)

Der Haß des „Freien Staatsbürgers" gegen Altbayern und das angestammte Königshaus entzündete sich 1849 von Woche zu Woche mehr. Diezels Sprachrohr verlangte: „Steuerverweigerung und Versetzung der Minister in den Anklagezustand"[218]). Wochenlang rief es in seinem Zeitungskopf auf, „Adressen nach München um Einführung der Grundrechte" zu schicken, und unverfroren schürte es den Gedanken einer Lossagung Frankens von Altbayern:

„Tausendmal eher wird Franken seine Blicke nach Norden wenden und an ein an sich gar nicht beliebtes nordisches Königtum sich anschließen, bevor es sich noch einmal unter die erniedrigende Herrschaft jener eselhaften und verächtlichen Pfaffenpartei beugt . . . Die Franken werden sich erinnern, welche Segnungen ihnen die Herrschaft der Dynastie Wittelsbach gebracht hat! . . . Wie man im protestantischen Teil Frankens den protestantischen Geist schmählich unterdrückt!" hetzte die Nummer 44 v. 13. 2. des „Freien Staatsbürgers.

Auf die Dauer konnte die bayerische Regierung die offenkundig umstürzlerischen Absichten des „Freien Staatsbürgers" nicht übersehen; es ist durchaus begreiflich, daß sie diesem Treiben durch die Verbannung des Herausgebers aus Bayern 1849 noch ein Ziel setzte.

Damit war allerdings der von den Behörden als „ultraradikales Blatt"[219]) gefürchtete „Freie Staatsbürger" noch nicht zum Schweigen gebracht. Schon im Dezember 1848 hatte Diezel den späteren Hauptschriftleiter des „Fränkischen Kuriers", den Lehrer Gottfried Meyer, als regen Mitarbeiter gewonnen. M. schrieb unter dem Zeichen „M." und zeichnete sich durch einen sehr scharfen Ton aus[220]). Ferner wirkte auch Johannes Ronge durch zahlreiche Beiträge über die religiös-kirchlichen Streitigkeiten jener Tage an Diezels Kampfblatt mit.

Im Juli 1849 trat dann der „tätigste und fruchtbarste Mitarbeiter"[221]) des „Freien Staatsbürgers", Dr. Ludwig Frey, in die Schriftleitung ein. Er sorgte dafür, daß an dem alten Ziele des Blattes, einer demokratischen großdeutschen Republik, festgehalten und mit unermüdlicher Kampfes-

[218]) Nr. 10 v. 10. 1. u. 31 v. 31. 1. 1849.
[219]) Bay. Hauptstaatsarch. Mchn. M.Inn. 45 255.
[220]) ebenda.
[221]) ebenda.

freudigkeit gegen die herrschenden Mißstände und die sich immer breitermachende „Reaktion" zu Felde gezogen wurde. Frey setzte das schlagkräftigste Mittel der publizistischen Meinungsarbeit, den Leitartikel, rücksichtslos, aber so geschickt ein, daß die Zeitung nicht beschlagnahmt werden konnte, und verstand damit die Ansbacher Kreisregierung einzuschüchtern. Das Nürnberger Stadtkommissariat liebäugelte wiederholt mit dem Gedanken, Dr. Frey auszuweisen. Ansbach verwarf diesen Plan mit der Begründung, daß es befürchtete, Dr. Frey könnte sich dann erst recht ganz der Politik widmen und als gefährlicher Gegner der bestehenden Staatsform ein willkkommener Vorkämfper für die sozialdemokratische Partei in Franken oder in seiner Heimat, der Pfalz[222]), werden.

Dr. Frey befaßte sich als vielseitig gebildeter, mit einem guten Wissen ausgerüsteter und weitgereister Mann in erster Linie mit wissenschaftlichen Arbeiten und wirkte an der in Erlangen bei Enke erscheinenden Zeitschrift „Der Gerichtssaal" mit. Nach dem Eingehen des „Freien Staatsbürgers" wurde er ständiger Leitartikler beim „Fränkischen Kurier".

Vermutlich war auch Dr. Frey der Verfasser der lebendigen, boshaftspottenden Kammersitzungsberichte aus München, die der „Freie Staatsbürger" in den Monaten Februar und März 1850 lieferte. Eine kleine Stilprobe sei hier mitgeteilt:

> „München, am 2. blauweißen März. 76. Vergnügen?
> Die Sitzung wird vom 2. Präsidenten Weis bei 25 Mann eröffnet; während der Verlesung des Protokolls wird die Kammer beschlußfähig. — Kirchgässner referiert über den Entwurf eines Gesetzes, den Staatsgerichtshof und das Verfahren bei Anklagen betreffend. — Jetzt kann sich der Pfordten in acht nehmen! — . . . Man schreitet zur Beratung über die Postrechnungen . . . Sowohl beim vorigen Antrage wie auch bei diesem Gegenstande traten Ministerialkommissare auf. Ich kann aber leider von diesen Größen nichts berichten, sie scheinen „sehr schwach auf der Brust" zu sein! — Von Hermann brüllt: „Laut!"; aber vergebens! — Kolb beantragt Anstellung von Gemeindeboten, welche Briefbesorgungen regelmäßig zu übernehmen haben, und Einführung ambulanter Postbüros auf den Eisenbahnen . . ."
> (Nr. 63 v. 4. 3. 1850.)

Im allgemeinen können wir feststellen, daß der „Freie Staatsbürger" nach Diezels Ausscheiden in seiner Meinungsarbeit besonnener und gründlicher wurde. Den Leitartikeln Diezels fehlte jedes Quellenstudium; sie waren leidenschaftliche Eingebungen des Augenblicks. Die Leitartikel seiner Nachfolger ruhten auf einer breiteren Grundlage, waren sachlicher, dabei aber ebenso entschlossen, an dem Sturz der alten Ordnung mitzuwirken. Als Musterbeispiel für diese neue Art des Leitartikels im

[222]) Frey wurde 1811 in Neustadt/Haardt geboren.

„Freien Staatsbürger" möchte ich abschließend den vom 4. 1. 1850 (Nr. 4) wiedergeben:

> „Deutschland? Ist es erlaubt, über einen Teil eines kleinen Provinzblattes diese stolze Überschrift zu setzen, welche von großen nationalstolzen Völkern mit noch größerem Rechte als von unseren Diplomatenseelen lächerlich gemacht werden kann? ... Hat es nicht mehr als jemals den Anschein, daß Deutschland, wie der blasierte Egoismus sagt, nur ein professorenhaftes Gedankending ist, das auch in der Vergangenheit, nach dem Zeugnis der Geschichte, nur durch einzelne kräftige, d. h. gewalttätige, ihren verfassungsmäßigen Wirkungskreis standrechtlich überschreitende Kaiser auf kurze Zeit zusammengehalten wurde? Haben die redlichen Anstrengungen des Volkes in den zwei verhängnisvollen deutschen Bewegungsjahren zu irgend einem Ziele geführt? Was ist das Ergebnis? ... So mag man wohl am Vorabend des 1. Januars 1850 fragen, der zwar nicht der Zahl, aber der Ziffer nach die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt. „Gewöhnlich", sagte Hecker eines Tages in der badischen Kammer — „muß die zweite Hälfte eines Jahrhunderts das gewaltsam schlichten, was die erste unentwirrbar angesponnen hat." Ist nun das Deutschland, das in den Befreiungskriegen als Ideal zutage trat, dessen Verwirklichung der März 1848 eine Zeitlang so nahelegte, ... nur ein Wahn? ... Schwere Arbeit mag es noch kosten, bis dieses Deutschland zustande kommt, aber seine Zukunft ist sicher ... Es wird eintreffen, was schon Byron prophezeit hat: „Das Volk wird doch am Ende Meister sein!"
>
> Wenige Errungenschaften sind es, welche uns die beiden Bewegungsjahre als Schlüssel zur Pforte zur Zukunft hinterlassen haben, aber bedeutsame. Die größte scheint uns die ... von der Nationalversammlung, welche die Regierungen bei ihrem Zusammentritt anerkannt haben, beschlossene Reichsverfassung. Durch sie hat das Volk erlangt, auf was die Privilegierten pochen: Das Volk hat auch sein positives Recht! An diesem Rechte wird es festhalten, mit diesem Rechte wird es erobern, was für jetzt nur eine leere Überschrift zu sein scheint: Deutschland!"

Mit dieser Überzeugung beendete der „Freie Staatsbürger" sein zweijähriges, unermüdliches Wirken für einen demokratischen volksdeutschen Großstaat.

Fragen wir rückblickend, ob dieses Blatt das gesteckte Ausgangsziel erreichte, so muß ein „Nein" die Antwort sein. Die deutsche Märzerhebung scheiterte und mit ihr auch die Durchsetzung des demokratischen und großdeutschen Gedankens in Bayern und in dem größeren Deutschland.

Fragen wir weiter, ob der „Freie Staatsbürger" seine Aufgabe von der richtigen Seite angriff, so müssen wir feststellen, daß er das sehr häufig nicht tat, indem er seine Erziehungsaufgabe über Bord warf, bewaffneten Aufstand predigte und sich offenbar nicht über den tatsäch-

lichen Tiefstand der politischen Bildung und Erziehung in den untersten Volksschichten klar war. Ihm fehlte die Erkenntnis, daß in dem fränkischen — wie in dem übrigen deutschen — Kleinbürgertum und dem entstehenden Proletariat erst in einem allmählichen Entwicklungsvorgang das politische Bewußtsein geweckt werden mußte.

Die Zeitung war das Spiegelbild des politischen Denkens und Wollens ihres Gründers und ersten Herausgebers; s e i n e Schwächen waren auch die i h r e n; beide, Schöpfer und Werk, waren zum Scheitern verurteilt, weil die Zeit für die Verwirklichung ihrer radikal-demokratischen Ziele noch nicht reif war.

25. Das „Nürnberger Tagblatt" von J. L. Stich.

Die Befreiung der Presse[223]) zeitigte in Nürnberg keine schlagartig einsetzende Flut von politischen Zeitungsneugründungen. Neben dem „Zuschauer an der Pegnitz" (gegründet am 8. 3. 1848) und dem „Freien Staatsbürger" (gegründet am 20. 4. 1848) entstand das dritte politische „48er Blatt" in Nürnberg erst am 1. Juli. Es nannte sich schlicht: „Nürnberger Tagblatt", erschien werktäglich, 4 Seiten stark in Quartformat (26 x 19 qcm) bei J. L. Stich in der Waizenstraße. Der Verleger und Drucker, J. L. Stich, übernahm auch selber die verantwortliche Schriftleitung. Er ließ sein politisches Tageblatt zunächst in 2spaltiger Fraktur[224]), mit einem sachlichen Zeitungskopf[225]) setzen und fand bald eine stattliche Abnehmerzahl.

Auf Grund der neuen bayerischen Postgebührenordnung konnte das „Nürnberger Tagblatt" in ganz Bayern zu dem gleichen niedrigen Satze von 45 kr im Vierteljahr bezogen werden. Den Nürnberger Abnehmern wurde die Zeitung ins Haus gebracht, dafür allerdings 3 kr „Trägerlohn" erhoben.

Bei Anzeigen aller Art berechnete Stich nur 1 kr für die Zeile. Diese Preise behielt er für die ganze Dauer seines Unternehmens bei.

Nicht so unverändert blieben das ä u ß e r e und i n n e r e G e s i c h t der Zeitung. Schon im August 1849[226]) trat hierin eine wesentliche Umgestaltung ein. Aus der politischen Tageszeitung wurde ein bescheidenes Nürnberger Lokalblättchen. Diesem inneren Wandel, den wir später noch besprechen werden, entsprach auch das neue drucktechnische Gewand der Zeitung. Das Quartformat verkleinerte sich auf 25,5 x 15,6 qcm, der Satzspiegel auf 19 x 12,5 qcm. Aus dem zweispaltigen Satz wurde ein einspaltiger. Dem Zeitungskopf (im Satzbild jetzt 5,4 x 12,5 qcm) fügte Stich das Nürnberger Stadtwappen, den Jungfrauenkopfadler, ein und ließ den Titel selbst in einem kleineren Schriftgrade setzen.

[223]) In Bayern am 6. 3. 1848.
[224]) Satzspiegel: 22,7 × 14,5 qcm.
[225]) Im Satzbild 3,6 × 14,5 qcm.
[226]) Mit Nr. 193 v. 17. 8. 1849.

In dieser Gestalt erschien das „Nürnberger Tagblatt“ noch 1850, nur zeigte es dann einen noch kleineren Druck und ein noch dünneres und schlechteres Papier.

Ohne jede weitere Erklärung oder Voranzeige stellte aber Stich plötzlich am 2. April 1850 die Herausgabe des „Nürnberger Tagblattes“ ein. Die letzte Nummer (Nr. 77 v. 2. 4. 1850) trug lediglich am Schluß des Anzeigenteiles den kurzen Vermerk:

> „Mit der heutigen Nummer wird das „Tagblatt“ zu erscheinen aufhören, und danken wir ergebenst für die bisher geschenkte Teilnahme.“
>
> „Die Redaktion des ‚Nürnberger Tagblattes‘.“

So fand auch diese Nürnberger Zeitungsblüte der Jahre 1848/49 ein frühes und stilles Ende.

Betrachten wir nun den Aufbau und den Inhalt des „Nürnberger Tagblattes“, und fragen wir nach seinem Zweck und Ziel.

Die in der letzten Nummer des „Phöbus“ veröffentlichte Ankündigung vermag uns darüber einigen Aufschluß zu geben:

> „Wir haben viele Journale“ — schrieb Stich dort — „deren Spalten hauptsächlich der Politik gewidmet sind, allein dieser Teil der Zeitgeschichte ist darin so weitläufig vertreten, daß nur eingefleischte Politiker sich durch diese meistens langen Artikel hindurcharbeiten. Wir werden es daher zur Zeitersparnis der verehrlichen Leser vorziehen, jeden Tag nur den Kern der politischen Nachrichten zu bringen, ohne daß in diesen bündigen Auszügen aus dem Neuesten der Ereignisse die übersichtliche Ordnung beeinträchtigt werden sollte. Die anderen Räume des „Nürnberger Tagblattes“ sollen zuförderst den städtischen Angelegenheiten, den allgemeinen Zeitfragen und der Unterhaltungslektüre (kurzen Erzählungen, Novellen, Gedichten etc.) gewidmet sein. Die städtischen Angelegenheiten betreffend, so sollen dieselben in der freimütigsten, aber stets würdigen Weise besprochen werden. Wir laden daher unsere bisherigen geschätzten Mitarbeiter sowie das sehr verehrliche Publikum ein, uns mit recht vielen Beiträgen dieses wichtigen Gebietes durch gütige Mitteilungen zu erfreuen und sich dagegen der strengsten Diskretion versichert zu halten.“ [227])

Diese hier angekündigte freisinnige Besprechung der Tagesereignisse führte Stich auch tatsächlich durch und konnte in dem Vorwort zu dem zweiten Jahrgange seines Blattes mit Recht behaupten:

> „Was das Blatt seit seinem halbjährigen Bestande geleistet, wie es die politischen Zustände und Ereignisse der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart aufgefaßt, das ließ sich aus den verschiedenen räsonnierenden Artikeln seiner politischen Rundschau ersehen. Das „Tagblatt“ hielt treu an der Wahrung der Interessen, Rechte und

[227]) Nr. 102 v. 29. 6. 1848 des eingehenden „Phöbus“.

Freiheiten des Volkes fest und wird dies auch ferner auf dem Pfade des Gesetzes ohne Furcht und Wanken tun. „Alles f ü r das Volk, alles d u r c h das Volk!" ist und bleibt der Wahlspruch des Blattes. Diese Tendenzen haben dem „Tagblatte" bereits sehr viele Freunde gewonnen und werden ihm noch mehr zuführen. Die lokalen Neuigkeiten sind mit steter Beachtung und Dezenz in dem Blatte behandelt und die Skandalsucht, die Persönlichkeitsjägereien strenge vermieden.

In dem belletristischen, schöngeistiger Unterhaltungslektüre gewidmeten Teile soll stets die Auswahl unter den die meiste Abwechslung, Spannung und Nutzanwendung bietenden Produkten getroffen werden ..."

Stich war ein echt freisinniger, aber keineswegs radikaler Mann. Er wollte mit seinem „Nürnberger Tagblatt" der Sache des Volkes dienen, doch wünschte er den allmählichen Fortschritt, die Verwirklichung der Märzversprechungen, nicht den Umsturz. Diese besonnene Einstellung des Herausgebers tritt deutlich in dem ersten Leitartikel der Zeitung hervor. Er soll deshalb hier als Stilprobe in größerem Auszuge wiedergegeben werden:

„Die Bürokraten" — überschrieb ihn Stich und begann dann den Lesern ein Bild der damaligen politischen Lage zu zeichnen. — „Der Polizeistaat ist gestürzt, aber seine Träger leben noch; jene Hierarchien der Büros, welche bisher das Maß geistiger Freiheit für die Staatsbürger bestimmten und gegen deren Maßregeln nur die Berufung an die Unfehlbarkeit des vorgesetzten Ministerii galt, sind zwar im Prinzip beseitigt, aber noch nicht in ihren Häuptern verdrängt. Sie sind bloß teilweise der Notwendigkeit gewichen; sie erkennen die neue Ordnung der Dinge als fait accompli an, dem man sich fügen müsse, bis die Zeitumstände gestatten, denselben ein anderes Faktum gegenüberzustellen. Die aufgehende Sonne wahren Volkslebens und politischer Freiheit hat in ihnen keine neuen Ideen erweckt ... Als die neuen Ideen alle Gemüter mit einer ungewohnten Macht erfaßten, haben sie ihr Ohr dem leisen Wehen der allgemeinen Stimme verschlossen, bis dieselbe zum Orkan anschwoll, der alle Stützen des alten Staates zerbrach und alle Bande des Vertrauens und der Volksanhänglichkeit unaufhaltsam löste. Sie sind die eigentlichen Feinde des Königtums; denn sie haben die Verständigung zwischen Fürsten und Volk gehindert; sie haben den Regenten statt eigener Prüfung ihre Anschauungsweise untergeschoben; sie haben die großen Bemühungen fürstlicher Hochherzigkeit und edler Entschlüsse verkümmert und in dürftige Almosen verwandelt, wo nur wahre fürstliche Freigebigkeit auf Dank und Anerkennung rechnen konnte. Sie haben die Forderungen patriotisch gesinnter Bürger als das egoistische Treiben einzelner unruhiger Köpfe und eines gesinnungslosen Pöbels bezeichnet ...

Doch ihre Bestrebungen sind machtlos, sobald das Volk sich der erlangten Freiheit würdig zeigt und nicht durch anarchische

Strömungen den spiegelblanken Schild, auf welchem der glänzende Name der Volksfreiheit prangt, zu trüben sucht ..."
(N. 1 v. 1. 7. 1848.)

Wir sehen, daß Stich die tatsächliche innenpolitische Lage Deutschlands im Hochsommer des verheißungsvoll begonnenen Jahres 1848 sehr nüchtern und klar erkannte und daß er gegen die ewig Gestrigen eine eindeutige Sprache zu führen wußte, die sich dann von Monat zu Monat verschärfen sollte.

Im Mittelpunkt der politischen Betrachtungen standen 1848/49 selbstverständlich auch in dieser Nürnberger Zeitung die Vorgänge in der Paulskirche. Das „Nürnberger Tagblatt" vertrat im Grunde den Gedanken einer großdeutschen Republik, ohne jedoch das Wort „Republik" jemals auszusprechen. Es begnügte sich damit, auf das Professorenparlament, auf das kleindeutsch und absolutistisch gesinnte Preußen, auf die Wahl eines Reichsverwesers und vor allem auf das Erbkaisertum zu schimpfen.

Als der Reichstagsabgeordnete Gervinius sein Mandat niederlegte, rief ihm das Blatt zu:

„Wohl bekomm's! Eine Professorenweisheit scheidet aus der Paulskirche in Frankfurt, vielleicht kommt eine Gesinnungstüchtigkeit dafür hinein!" (Nr. 27 v. 1. 8. 1848.)

Spottend nannte die Zeitung die Wahl eines unverantwortlichen Reichsverwesers:

„Ein Meisterstück deutscher Parlamentstätigkeit, zu welchem die Fürsten alle mit frohem Jubel stimmen würden, da die Unverantwortlichkeit eine Menge anderer konstitutionell-monarchischer Sächelchen in die Tasche genommen" hätte[228]).

Über die langwierigen Beratungen der „Grundrechte" meinte Stich boshaft in seinem „Tagblatt":

„Diese Grundrechte müssen recht gründliche Rechte werden, weil mit ihrer Beratung so langsam und bedächtig vorgeschritten wird." (Nr. 9 v. 11. 7. 1848.)

Im September 1848 kündigte das „Nürnberger Tagblatt" das Ende des Reichsministeriums mit folgenden Worten, deren Wirkung es noch durch Fett- und Großdruck zu steigern wußte, an:

„Das Wichtigste, was uns bei dem Schlusse unseres Blattes noch zukommt, ist, daß das schachmatte Reichsministerium in Frankfurt abgedankt hat!" (Nr. 59 v. 7. 9. 1848.)

Gern goß der Herausgeber dieses Nürnberger Blattes seinen Spott über die in der Paulskirche herrschende Uneinigkeit aus. Das erbliche Kaisertum nannte er „ein totgeborenes Kind" und stellte sich auf den Standpunkt: Ohne Bürgerkrieg kein preußisches Kaisertum! Denn in seinen Augen würden Österreich, Bayern, Sachsen und Württemberg sich kei-

[228]) Nr. 6 v. 7. 7. 1848.

nem deutschen Katiser gutwillig unterwerfen. Andererseits hielt er aber Preußen selbst nicht in dem Maße für den Kaisergedanken begeistert, um für ihn einen Krieg zu führen. Triumphierend schloß Stich seine Betrachtung:

> „Aus Preußen haben 37 gegen die Erblichkeit gestimmt. Also selbst im Norden, selbst in Preußen keine Einigkeit in dieser Frage! Und der ganze Süden hat dagegen entschieden! Wie will man unter solchen Umständen die Unausführbarkeit des Kaiserprojektes bezweifeln?!" (Nr. 27, 28 v. 1. und 2. 1849.)

Als dann aber doch ein preußisches Kaisertum aus der Taufe gehoben worden war, kannte der Zorn der Enttäuschung in Stichs Blatt keine Grenzen und entlud sich vor allem in Angriffen auf Österreich und Preußen:

> „Es wird immer toller! Noch ist die höhnende Antwort, mit welcher Friedrich Wilhelm die Kaiserapostel nach Frankfurt zurückwies, kaum verklungen, da tritt schon der Kaiser von Österreich auf und schleudert eine Erklärung in das Volk, die an Anmaßung und Übermut ihresgleichen sucht!" ...[229])

rief die Zeitung im Frühjahr 1849 aus; und wenige Tage darauf brachte sie ein scharfes, gegen Östereich gerichtetes politisches Feuilleton, das als Stilprobe mitgeteilt sei:

> „Steckbrief".
>
> „Anfangs dieses Monats entsprang uns der gefährliche Totschläger Wischrindgätz, als eben die Exekution mit ihm vorgenommen werden sollte. Da es für die Sicherheit der Personen und des Eigentums notwendig ist, dieses Individuum in unsere Gewalt zu bekommen, so fordern wir alle zivilisierten Behörden auf, denselben abzufassen und sofort windischgrätzen zu lassen.
>
> Signalement des p. p. Wischrindgätz:
> Statur: hochnäsig;
> Augen: feurig;
> Nase: hochverratwitternd;
> Mund: Todesurteil;
> Religion: Standrecht;
> Sprache: Henker;
> Besondere Kennzeichen: Robert Blum, ein Guelfenorden und Wien.
>
> (Nr. 96 v. 24. 4. 1849.) Kossuth und Behm."

Der Ton des „Nürnberger Tagblattes" wurde auch in den Besprechungen der bayerischen Verhältnisse von Tag zu Tag drohender und heftiger. Über die Thronrede des bayerischen Königs Maximilian II. er-

[229]) Nr. 93 v. 21. 4. 1849.

laubte sich die Zeitung unumwunden zu sagen, daß sie „wegen ihres nichtssagenden Inhaltes und ihrer zopfigen Form das allgemeinste Erstaunen erregt" hätte, und fuhr dann fort:

> „Wie so bald hat die Regierung vergessen, daß es einen Märzsturm gab, der brausend dahinfuhr über alle die mittelalterlichen Gebäude von Gottes Gnaden, die nur eine gewisse Pietät des Volkes vor dem Verfall rettete! Glaubt die bayerische Regierung, die sich in dem den Vertretern des Landes vorgelesenen Aktenstücke rühmt, an der Verfassung stets festgehalten zu haben, daß die das Königreich Bayern bildende Volksstimme sich mit dieser durchlöcherten, alle Forderungen der Neuzeit, der Volkssouveränität höhnenden, aristokratisch-liberalen Verfassung von 1818 länger gängeln lassen werde? . . .
>
> Wir sind mündig, wenn wir nur wollen!"
> (Nr. 25 v. 30. 1. 1849 und Nr. 103 v. 2. 5. 1849.)

Alle Fragen, die das bisher rechtlose Volk bewegten, griff dieses politische Nürnberger Blättchen auf; es forderte allgemeines Stimmrecht, Festhalten an der beschlossenen Reichsverfasung, Gewerbefreiheit und Errichtung von Spar- und Darlehensvereinen für Arbeiter — sog. „ökonomische Assoziation der Arbeiter" — um durch die Vereinigung vieler kleiner Arbeitslöhne ein „größeres Kapital zur Betreibung der Wirtschaft der Arbeiter, zur Beschaffung der Lebensbedürfnisse im Großen und mit all den Vorteilen, welche die große Wirtschaft vor der kleinen voraus hätte", zusammenzubringen[230]).

Neben der eben dargestellten ausführlichen Behandlung der Innenpolitik des engeren und weiteren Vaterlandes nahmen die Auslandsmeldungen in dem „Nürnberger Tagblatt" 1848/49 nur einen sehr bescheidenen Raum ein. Sie waren durchweg sehr kurz gehalten und wurden nur zuweilen mit eigenredaktionellen Randbemerkungen versehen. Es seien hier zwei kennzeichnende Beispiele angeführt:

> „Frankreich will allem Anschein nach mit Deutschland Freundschaft halten. (Bravo!)"
> (Nr. 3 v. 4. 7. 1848.)

> „Mehemed Ali ist verrückt geworden. (Alt genug ist er dazu — und Ursache war auch dazu vorhanden!)"
> (Nr. 5 v. 6. 7. 1848.)

Die allgemeine Enttäuschung über das Scheitern der Märzerhebung und die Stimmung des Verzichtes, die sich in der gesamtdeutschen Presse im Hochsommer 1849 ausbreitete, ergriff auch unser kleines „Nürnberger Tagblatt"; es zog sich im August 1849 von der politischen Bühne zurück.

> „Der ergebenst unterzeichneten Redaktion" — schrieb Stich in Nr. 193 vom 17. 8. 1849 — „ging von vielen Lesern des „Nürnberger Tagblattes" die Aufforderung zu, dem Lokalinteresse mehr

[230]) Nr. 144 v. 21. 6. 1849.

Aufmerksamkeit zu schenken. Indem wir diesen freundschaftlichen Wink hiemit dankend anerkennen, erlauben wir uns, daß wir schon mit heutiger Nummer diesem Wunsch entsprochen haben und nun so fortfahren werden, es uns zur einzigen Aufgabe zu machen, jedem Leser jeden Standes und jeder Bildungsstufe wenigstens etwas Entsprechendes zu bieten. Die politische Sphäre soll von nun an nur annähernd beachtet und nur die Quintessenz, das Vorzüglichste der Tagesereignisse, gegeben werden, indem bei der Masse der politischen Zeitschriften und bei dem allgemein Verbreitetsein derselben unter allen Volksklassen es kaum anzunehmen ist, daß ausbreitende, räsonnierende Artikel in unserem Blatte mit ungeteilter Anerkennung hinfort noch aufgenommen werden dürften. Dagegen soll unser Blatt vorzüglich Lokalinteresse erregen. Es wird sowohl dem Höhergebildeten als dem Minderintelligenten das Interessanteste aus jedem Zweige des bürgerlichen Lebens bieten; es wird städtische Angelegenheiten freimütig, offen und wahr, aber verletzungslos besprechen; es wird jedem Übelstand, er möge nun in der Verwaltung oder sonstwo sich zeigen, ohne Scheu an das Licht stellen; es wird jede Tagesneuigkeit, sofern sie lokaler Natur ist, geben; hiermit, was nur immer dem Bürger und Gewerbsmann von Interesse ist, verbinden und auch heiterm, harmlosem Scherz seine Spalten gerne öffnen. Damit aber auch keinem das „Nürnberger Tagblatt" verschlossen bleibt, wird es eine besondere Rubrik unter der Überschrift: „Einsendungen" in sich fassen, dazu bestimmt, ernste und heitere Szenen aus dem Volksleben, Rügen jeder Art, ja selbst Beziehungen auf Persönlichkeiten, diese jedoch nur unter ausdrücklicher Verantwortung des Einsenders, aufzunehmen. Um endlich auch der Unterhaltungslektüre ihr Feld zu eröffnen, schließt das „Tagblatt" in der Regel eine pikante Novelle, ein Gedicht etc. nicht aus. In allem aber wird das „Tagblatt" den Grundsatz festhalten: sich zum Organe ungegründeter Verdächtigungen und gemeiner Schmähsucht niemals erniedern zu lassen. Auch erlauben wir uns, dasselbe zu Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art zu empfehlen; die Zeile wird nur mit 1 kr berechnet."

Diesem Versprechen kam der Herausgeber auch nach. Er gestaltete das „Nürnberger Tagblatt" zu einem reinen Lokalblättchen um und änderte dementsprechend auch den inhaltlichen Aufbau.

Bisher (Nr. 1 v. 1. 7. 1848 bis Nr. 192 v. 16. 8. 1849) hatte sich der Stoff des „Nürnberger Tagblattes" in vier Rubriken gegliedert:

1. „Politische Rundschau";
2. „Hiesiges";
3. „Feuilleton";
4. „Anzeigen".

Am 17. 8. 1849 fiel nun die 1. Rubrik weg, und Stich ordnete den Stoff folgendermaßen an:

1. „Hiesiges";
2. „Einsendungen" (die aber bereits mit Nr. 223 v. 3. 10. 1849 nicht mehr als selbständige Rubrik geführt wurden);

3. „Vermischte Nachrichten";
4. „Feuilleton";
5. „Anzeigen".

Dieser Wandel im Aufbau des Blattes entsprach dem Wechsel in der Zielsetzung. Bis zum August 1849 wollte das „Nürnberger Tagblatt" eine politische Tageszeitung sein; die Politik machte seinen Hauptinhaltsbestandteil aus und wurde sinngemäß an erster Stelle behandelt. Vom 17. 8. 1849 an galt das Wirken des „Nürnberger Tagblattes" den örtlichen Vorgängen und Belangen; folglich nahmen die Rubriken „Hiesiges" und „Einsendungen" den Hauptraum und auch den ersten Platz in der Zeitung ein.

Was enthielten nun die noch nicht behandelten Abschnitte dieser Nürnberger Zeitung?

Unter „Hiesiges" wurde schlechthin alles gebracht, was in und um Nürnberg vor sich ging und nur irgendwie die Aufmerksamkeit der Bevölkerung erregen konnte. Es wurde an dieser Stelle berichtet über abgehaltene Versammlungen, Unglücksfälle, Diebstähle, Sehenswürdigkeiten auf der Herbst- oder Frühjahrsmesse, über verhängte Polizeistrafen, Schrannenpreise, Geschäftsübernahmen, Armenpflege, Bettlerwesen, ja selbst über das Wetter und seit 1850 auch über die „öffentlichen Sitzungen des Kgl. Kreis- und Stadtgerichtes Nürnberg". Es wurde in diesen Spalten auch heftig geschimpft auf die „Straßentyrannei, die den Fuhrwerken bestimmte Wege vorschriebe", die hohen Fleisch-, Brot- und Mehlpreise, dann aber auch lobend der Entschluß des Magistrates, neues Probemehl mahlen zu lassen, anerkannt.

Im Gegensatz zu den meisten anderen von uns bereits behandelten Nürnberger Lokalblättchen — vor allem den beiden „Zuschauern an der Pegnitz" aus den Jahren 1829—32 und 1848—49! — gelang es dem „Nürnberger Tagblatt", sich von dem niedrigen Stadtklatsch freizuhalten und sich wirklich in den Dienst der Stadtgemeinde zu stellen.

Auffallenderweise fehlte in dem Lokalteil des „Nürnberger Tagblattes" stets die Theaterkritik; nur ganz vereinzelt finden sich sog. „Theaternotizen", wie z. B. in Nr. 102 vom 1. 5. 1849, wo wir lesen:

> „Nächsten Mittwoch kommt auf unserer Bühne die Oper „Johannes Gutenberg" von Füchs zur Darstellung. Alle Urteile darüber aus Wien, Dresden, Hamburg etc., wo diese Oper zur Aufführung kam, sind voll Lobes über den Wert der Musik, und überall fand dieselbe die glänzendste Aufnahme. Da nun zugleich die Partie des Gutenberg eine der vorzüglichsten Leistungen des Herrn Bielcitzky sein soll, so machen wir alle Opernfreunde auf den sich darbietenden Genuß um so mehr aufmerksam, als leider Herr Bielcitzky mit dieser Partie schon von uns Abschied nimmt."

Von einer Besprechung, einem eigenen Urteil, konnte hier also nicht die Rede sein.

Die Rubrik der „Einsendungen" bestand nur vom 17. 8. (Nr. 193)

bis zum 3. 10. (Nr. 233) 1849 und diente auch dem örtlichen öffentlichen Interesse, so daß ihr Aufgehen in dem Lokalteil durchaus berechtigt, ja notwendig war. Als Stilprobe und Musterbeispiel sei hier folgendes „Eingesandt" mitgeteilt:

> „Ist das Gleichheit vor dem Gesetze? Zu den so gepriesenen Märzerrungenschaften gehört wahrscheinlich auch der Unfug mit dem unsinnig schnellen Fahren; binnen wenigen Wochen haben sich dahier fünf Unglücksfälle, mehr oder minder bedeutend, ergeben, einzig und allein durch zu schnelles Fahren herbeigeführt. So sah Einsender erst vor einigen Tagen in einer der belebtesten Straßen einen belivrierten Kutscher wie rasend daher fahren; ein vorübergehender Mann konnte dem wütenden Rosselenker nicht schnell genug ausweichen, wurde von den Pferden zu Boden geworfen, und nur der Geistesgegenwart eines Gendarmen verdankte er, daß er ohne weitere Verletzung davonkam. Der Kutscher aber peitschte die Pferde und brauste dahin. Da, lieben Leute, verlangt Abänderung, wo Leib und Leben bedroht ist! Da verlangt Gleichstellung, daß der belivrierte Kutscher, ohne Rücksicht auf die gnädige oder ungnädige Herrschaft, ebenso bestraft werde, wie der fehlende Bauernknecht; das ist dann auch eine Errungenschaft!" (Nr. 205 v. 31. 8. 1849.)

Das Feuilleton des „Nürnberger Tagblattes" hatte sich stets einer besonderen Pflege zu erfreuen. Es beinhaltete im wesentlichen Fortsetzungsgeschichten, zuweilen mit politischem und sozialem Hintergrund, wie uns folgende Überschriften schon andeuten:

„Das gebrochene Polenherz";
„Die Judenhetze in Dresden";
„Eine humoristisch-politisch-meteorologische Abhandlung von den Winden";
„Luise und Marie, eine Proletariergeschichte"; usw.

Sehr gern wählte Stich für seine Zeitung Fortsetzungsgeschichten aus, die den Ort der Handlung in das Ausland verlegten, nach Frankreich oder nach Amerika mit besonderer Vorliebe. Sie waren alle spannend geschrieben, sollten Aufsehen erregen und besaßen nicht gerade einen beachtlichen schriftstellerischen Wert, noch stammten sie aus bekannten Federn. Äußerst selten brachte der Unterhaltungsteil des Stich'schen Blattes einmal ein Gedicht.

Die im August 1849 eingeführte Rubrik der „Vermischten Nachrichten" nahm alles das auf, was weder in den Lokal- noch in den reinen Unterhaltungsteil paßte. Sie war der Sammelplatz des „bunten Allerlei". Sie zeigte Reisegelegenheiten nach Übersee an, berichtete über Diebstähle, Unglücksfälle und seltsame Begebenheiten in aller Herren Länder. Skandalgeschichten und sog. „Krähwinkliaden" oder „Anekdoten aus fremden Städten" gehörten ebenfalls in ihren Bereich. Auch politische Artikel und Kurzmeldungen waren unter den „Vermischten Nachrichten" zuweilen zu finden.

Als letzte Rubrik haben wir nun noch den Anzeigenteil zu betrachten. Er war zunächst sehr bescheiden, aber wuchs ständig und zeichnete sich durch eine sorgfältige drucktechnische Aufmachung aus. Wir finden gerahmte und bebilderte Anzeigen, die verschiedensten Schriftgrade und -arten, Fraktur neben Antiqua, und 1850 tauchten auch wiederholt ganzseitige Anzeigen auf. Geschäftsanzeigen, Mietgesuche und -angebote, Stellengesuche und -angebote, sowie Vergnügungsanzeigen aller Art machten den Inhalt des Anzeigenteiles aus. Eine eigene Unterabteilung bildeten die „Fremdenanzeigen". Amtliche Bekanntmachungen und Familienanzeigen besaß das „Nürnberger Tagblatt" nicht.

Besonders wäre noch hervorzuheben, daß Stich nach der Umgestaltung seines Blattes [231]) zwischen dem Zeitungskopf und dem Lokalteil einen „Fahrplan" einschob, der täglich die wichtigsten Verbindungen von Nürnberg nach den anderen bayerischen Städten mitteilte.

Um das Bild des „Nürnberger Tagblattes" abzurunden, sei an den Schluß der Betrachtung eine prozentuale Anteilberechnung für die einzelnen Rubriken an dem Gesamtinhalt in den Jahren 1848, 1849 und 1850 gestellt; sie beweist, daß aus dem kleinen politischen Tagblatt ein noch bescheideneres Lokal- und Unterhaltungsblatt wurde, daß das „Nürnberger Tagblatt" sich wieder seiner Wurzel, dem „Phöbus", annäherte.

1. Inhalt des „Nürnberger Tagblattes" im Monat Juli 1848:
(= erster Erscheinungsmonat)

„Politische Rundschau"		41,7%
„Hiesiges"		26,2%
„Feuilleton"		21,4%
„Anzeigen"		10,7%
a) Geschäfts-, Vergnügungsanzeigen usw.	4,2%	
b) Fremdenanzeigen	6,5%	

2. Inhalt des „Nürnberger Tagblattes" im Monat August 1849:
(nach der Umgestaltung)

„Hiesiges"	16,3%
„Einsendungen"	22,2%
„Vermischte Nachrichten"	17 %
„Feuilleton"	13,4%
„Anzeigen" a) = 11,7%; b) = 12,9%	24,6%
„Fahrplan"	6,5%

3. Inhalt des „Nürnberger Tagblattes" im Monat Januar 1850:

„Hiesiges"	34,1%
„Vermischte Nachrichten"	23,5%
„Feuilleton"	16,3%
„Anzeigen" a) = 12,2%; b) = 6,5%	17,7%
„Fahrplan"	7,4%

[231]) am 17. 8. 1849.

26. Die „Fränkischen Blätter“ und ihr Beiblatt, der erste „Nürnberger Trichter“.

Mit der Betrachtung des „Nürnberger Tagblattes“ von J. L. Stich können wir die Darstellung der politischen Presse Nürnbergs im Jahre 1848 abschließen. Auf dem Gebiete der reinen Unterhaltungspresse ließen die Märzereignisse zunächst keine Neugründungen emporblühen.

Der Versuch August Leuchtweis', eine humoristische Zeitschrift unter dem Namen „Luzifer“ ins Leben zu rufen, schlug fehl, zumal es dem Herausgeber für seine geplante Zeitschrift an ausreichenden Geldmitteln fehlte und er auf einen Zuschuß aus der bayerischen Staatskasse angewiesen war[232]).

Im Juli 1848 tauchten dann aber in dem Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg die „Fränkischen Blätter“ mit ihrer illustrierten Beilage, dem „Nürnberger Trichter“, auf. Diese Blätter erschienen ohne Datum viermal monatlich in Quartformat[233]), waren zweispaltig, in Fraktur gesetzt und kosteten im Halbjahresbezug 2 fl 30 kr.

Für die Schriftleitung zeichnete zunächst (Nr. 1—4) Dr. Hermann Wimmer verantwortlich. Für kurze Zeit übernahm dann die Verlagsbuchhandlung selbst die verantwortliche Schriftleitung (Nr. 5—8), bis sie in Eduard Kauffer[234]) einen geeigneten geistigen Führer ihres Unternehmens gefunden hatte.

Die „Fränkischen Blätter“ dienten der ernsten und heiteren Unterhaltung; sie beinhalteten kleine Fortsetzungsgeschichten, Noveletten, Reisebilder, Gedichte, Lieder, sowie kurze unterhaltende geschichtliche Beiträge, Glossen, Satiren, Sinnsprüche und allerlei launige Mitteilungen. Als Ganzes genommen, stellten die Blätter ein politisches Feuilleton dar, denn all die unterhaltenden Beiträge hatten einen politischen Hintergrund und spielten — oft scherzend — oft bitter spottend — auf die jüngsten politischen Ereignisse an. Als Musterbeispiel möge hier der Schriftleiter der „Fränk. Bl.“, Eduard Kauffer, mit einem die Wesensart der Zeitschrift besonders kennzeichnenden Gedicht zu Worte kommen:

„Ein Baum erhob sich frisch und stark“.

„Ein Baum erhob sich frisch und stark
In Deutschland seit dem Märzen,
Er wuchs aus Blut und Heldenmark
Und gebrochenen Männerherzen.

Doch daß der Baum so gut gedieh,
Fand mancher ganz abscheulich,
Die Feigheit und die Despotie,
Die weinten und winselten gräulich.

---

[232]) Krs.Arch. Nbg. Tit. XVII, Reg. Ab. 1932, Nr. 612.
[233]) Format: 282×1,2 qcm; Satzspiegel: 24,2×18,4 qcm für Haupt- und Beiblatt.
[234]) Von Nr. 9—24 1848.

Die Feigheit und die Despotie,
Die Heuler im Knechtschaftsschlamme,
Die schleuderten Flüche spät und früh
Nach dem starken, stattlichen Stamme.

Und Schlag auf Schlag, und Hieb auf Hieb
Mit hohlem, heiserem Schallen!
Die jungen Sprossen mit frischem Trieb
Und die blühenden Zweige fallen.

Die Henker toben in sündiger Lust,
Bedeckt die Lippen mit Schaume ...
Das Vaterland zerschlägt die Brust
An der Freiheit sinkendem Baume."
(Nr. 21/1848.) (Gez. Eduard Kauffer.)

Laufend brachten die „Fränk. Bl." ein „Humoristisch-satirisches Zeitungslexikon", in dem z. B. die Nase als „eine gefährliche Nebenbuhlerin des preußischen Helmes", der Philosoph als „eine besonders in Deutschland gedeihende Menschenart", die Reichsversammlung als der einzige Gegenstand, über den „gegenwärtig in Deutschland nichts gedacht, gesprochen, geschrieben und gedruckt werden dürfte", und schließlich die Schlafmütze als der „Hauptschmuck in Michels Toilette" bezeichnet wurden [235]).

Der „Nürnberger Trichter" sollte nur auf scherzhafte und satirische Weise, durch Witz und Bild unterhalten. Er war im Ton kecker als das Hauptblatt und gefiel sich in recht drastischen Zerrbildern (Karikaturen). Seinen Namen hatte er dem Titel des Harsdörferschen Lehrbuches, „Poetischer Trichter, die teutsche Dicht- und Reimkunst in sechs Stunden einzugießen", entlehnt [236]).

Dieser als Beiblatt zu den „Fränk. Bl." erschienene „Nürnberger Trichter" dürfte wohl das erste illustrierte Unterhaltungsblatt der Nürnberger Presse darstellen.

Doch sowohl den „Fränkischen Blättern" als auch diesem ersten „Nürnberger Trichter" war nur ein kurzes Dasein beschieden. Mit dem 1. Januar 1849 verschwanden sie beide wieder aus dem Nürnberger Zeitungswesen, um einem neuen, selbständigen „Nürnberger Trichter" Platz zu machen.

27. Der „Nürnberger Trichter".

Dieser zweite „Nürnberger Trichter" kam ebenfalls in Friedrich Campes Verlag heraus, und zwar wöchentlich einmal, 1 Bogen stark in Quartformat [237]) und zweispaltig in Fraktur gesetzt. 26 Nummern bildeten einen Halbjahresband, der für 3 fl in ganz Bayern zu beziehen war.

[235]) Nr. 22 1848.
[236]) Großer Brockhaus, 15. Aufl. Bd. 13, S. 546, Leipzig 1832.
[237]) Format: 28×21,2 qcm; Satzspiegel: 25×18,4 qcm.

Die Redaktion des Blattes lag in der Hand von Franz Trautmann, einem freisinnigen und lebensfrischen Zeitungsschriftsteller, der sich gleichfalls als Mitarbeiter an den „Leuchtkugeln" und den „Fliegenden Blättern" die Herzen seiner Leser zu erobern suchte.

Mit seinem Vorgänger hatte Trautmanns „Nürnberger Trichter" die zeichnerische Ausgestaltung des Zeitschriftenkopfes gemeinsam, d. h. er ging allerdings über die alte Darstellung noch hinaus, er vergröberte sie. In der Mitte sehen wir einen Mann sitzen, dem durch einen Trichter die Weisheit in den kleinen Kopf hineingetrichtert wird. Bei dem Beiblatt war der Trichter noch klein; der „Erleuchtete" hatte das Aussehen eines braven, biederen Bürgers, der die Zopfperücke abgenommen hatte und in der Hand hielt, während ihm die dichterische Weisheit eines Jean Paul von einem Narren eingetrichtert wurde. Jetzt, in dem selbständigen „Nürnberger Trichter", nahm der Trichter Riesenausmaße an, und gleich zwei Narren gossen die Weisheit, ein reichhaltiges Durcheinander, hinein.

Als seine „selbstgewählten Grundzüge" erklärte Trautmanns „illustriertes Unterhaltungsblatt" die „Freiheitsliebe, Volkstümlichkeit und Mannigfaltigkeit in Ernst, Scherz und Satire". Daneben versprach die Schriftleitung, den „geehrten Lesern auch inhaltsvolle, größere Erzählungen aus den Bewegungen der Gegenwart wie dem reichen Gemütsleben der Vergangenheit zu bieten" [238]).

Dieses Versprechen hielt sie auch ein; den größten Raum des „Nürnberger Trichters" füllten zwar die Karikaturen und Witze, aber es erschienen auch „Politische Märchen", „Capriccios", Glossen, Spottgedichte auf führende politische Persönlichkeiten — wie z. B. auf Abel, Gagern usw. —

Als kleine Stilprobe sei hier der „Gruß" des Blattes an seine Leser erwähnt:

„Zum Gruß!"

„Viel Glück, Ihr Herren, zum neuen Jahr!
Wir werden es brauchen können fürwahr!
Ja, achtzehnhundertundneunundvierzig!
Wer viel Gutes von dir erwartet, der irrt sich.
Zwar sagt man, man wird mit vierzig gescheit,
Doch davon ist unser Jahrhundert noch weit.
Manch dummen Streich machte das vorige Jahr,
Und in diesem erst wird es uns werden klar.
Im vorigen Jahr haben wir exerziert,
Freischärler gespielt und parlamentiert,
Haben Püffe bekommen von oben herab
Und gehorsamst geküßt den Kommandostab.
In diesem Jahr aber wird lamentiert,
Der alte Staatszopf neu frisiert.
Es wird geukast und gekabinettsordert,
Michel Teut vor die Fürstenjury gefordert,

[238]) Bezieherwerbung in der „Mittelfr. Ztg." v. 3. 8. 1849 (Nr. 184).

Er wird in die alte Zwangsjacke gezwängt,
Nur wird ihm der Brotkorb noch höher gehängt,
Und wenn er rumort und räsonniert,
Dann wird er mit Pulver und Blei traktiert.

Und daß es nicht kommt, wie ich es sah,
Dafür ist der „Nürnberger Trichter" da.
Der weiß, was ihr wünscht und was ihr wollt,
Der weiß, was ihr tun und lassen sollt!
Er trichtert euch gewissenhaft ein,
Und hilft kein Sträuben hier und Schrein,
Jedweder, der böse Streiche macht,
Wird unter das Tretan gebracht,
Sei's nun ein König, sei's ein Philister,
Ein Feldzeugmeister oder ein Minister,
Ja, sei's auch nur ein Ministerlein,
Von Reuß — Greiz — Schleiz — und Lobenstein.
Auch du, herzliebster Bürokrat,
Der schmunzelnd sagt: „Ich bin der Staat!"

Und sei sein Haupt nun dünn oder dick,
Wir lenken ihm stets recht treu den Blick,
Auf daß sich zeig', was im Vaterland
Zu schaffen ist mit schlichtem Verstand,
Damit doch endlich im neuen Jahr
Uralte Versprechungen werden wahr,
Damit, obgleich's von Mund zu Mund geht,
Die deutsche Einheit nicht wieder zu Grund' geht!
Drum gratuliere dir, Deutschlands künftiger Ruhm,
Daß das alte Jahr ist glücklich herum,
Und daß im neuen der „Nürnberger Trichter"
Radikal kurier' das Reaktionsirrgelichter.
Schleppt's nur herbei von nah und fern!
Es operiert ja von Herzen gern
Und empfiehlt sich als Mann ohne Furcht und Tadel
Dem hoch-, höher- und höchstgebor'nen Adel,
Auch dem simpel geborenen Publiko
Der Redaktionsdoktor
Bartholo."

Mit großen Hoffnungen begann der „Nürnberger Trichter" also seine auch nur leider allzu kurze Laufbahn; bereits am Ende des Jahres 1849 verließ er die Nürnberger Pressebühne wieder.

28. Der „Beobachter in Nürnberg".

Auch ein „Beobachter in Nürnberg" wurde 1849 ins Leben gerufen. Er hat nur wenige Spuren hinterlassen; wir stoßen auf ihn nur in den

Zensurakten[239]). Das Blatt trug den Untertitel: „Blätter für Ernst und Scherz" und erschien dreimal wöchentlich unter der verantwortlichen Schriftleitung des Eigentümers und Verlegers G. Hammbacher, Obere Schmidtgasse L. Nr. 444. Den Druck besorgte F. Knörr, der 1850 auch den „Freien Staatsbürger" druckte.

Im Vierteljahresbezug kostete der „Nürnberger Beobachter" — wie er sich seit 1852 dann nannte — nur 54 kr und war anscheinend ein gern gelesenes Blatt.

Seinen Stoff gliederte er in 6 Rubriken:

1. „Guckkastenmann";
2. „Der Teufel und dessen Regierung";
3. „Weltchronik";
4. „Stadtschau";
5. „Allerlei";
6. „Anzeigen".

Dieses neue Nürnberger Lokalblättchen stellte einen satirischen Spiegel der damaligen Zeitzustände dar. Es brachte keinen politischen Nachrichtenteil, sondern war seinem Wesen nach ein Unterhaltungsblatt. Der politische Stoff erschien stets in einem feuilletonistischen Gewande. Den Hauptinhaltsbestandteil des „Beobachters in Nürnberg" bildete die Besprechung der örtlichen Vorgänge. Es wurde dabei eine scharfe Sprache geführt, und wir fühlen uns beim Lesen der wenigen überlieferten Blätter lebhaft an seinen Namensvetter, den „Beobachter im Rezatkreise" des Dr. Coremans, aus dem Jahre 1830 erinnert.

Bei den städtischen und staatlichen Behörden erfreute sich Hammbachers „Beobachter" keiner Beliebtheit. Die zahlreichen Witze, Satiren und Glossen über die Mißstände in der bayerischen — und besonders der nürnbergischen — Verwaltung trugen dem Blatt eine Beschlagnahme nach der anderen ein, wie uns die Zensurakten aus den Jahren 1850—59 zeigen[240]). Vermutlich erlag der „Nürnberger Beobachter" im Jahre 1859 den ständigen Konfiskationen; jedenfalls fehlt uns nach dem 1. 1. 1860 jede weitere Spur von ihm.

---

[239]) Bay. Hpt.St.Arch. Mchn. M. Inn. 45 267 u. Krs.Arch. Nbg. Rg. Ab. 1932, Tit. XVII, Nr. 138.

[240]) Bay. Hpt.St.Arch. Mchn. M. Inn. 45 267.

IV. Rückblick über die gesamte periodische Presse Nürnbergs von 1806—1850.

Damit sind die Phasen der Entwicklungsgeschichte des Nürnberger Zeitungswesens vom Eintritt der Stadt in den bayerischen Staatsverband bis zum Ausklang der Revolution der Jahre 1848/49 und dem Beginn der neuzeitlichen Presse durchlaufen.

1806 zählte Nürnberg 6 Zeitungen, von denen jedoch nur zwei, der alte „Friedens- und Kriegskurier" und vor allem der „Korrespondent von und für Deutschland", über die Stadt und ihre allernächste Umgebung hinaus Bedeutung besaßen. Doch auch sie waren nur bescheidene Nachrichtenblätter, Berichterstatterinnen, die über die gemeldeten Vorfälle keinerlei eigene Stellungnahmen brachten.

Während der Befreiungskriege erreichte das Zeitungswesen dieser Stadt seinen Tiefpunkt und hatte neben den eben erwähnten beiden politischen Tageszeitungen nur noch zwei gleichfalls aus der reichsstädtischen Zeit stammende kleine Anzeigen- und Handelsblätter aufzuweisen: das Felßecker'sche „Intelligenzblatt" und die „Allgemeine Handlungszeitung" des bekannten Nürnberger Kaufherrn Michael Leuchs. Diesen beiden Blättern kam nur eine örtliche Bedeutung zu. Sie waren allerdings wesentliche Stützen des städtischen Wirtschaftslebens, bildeten den Beginn einer Wirtschaftsberichterstattung und waren auf lange Jahre hinaus die einzigen Blätter ihrer Art im Nürnberger Pressewesen.

Vom Übergang der Reichsstadt an Bayern bis zum Jahre 1827 hatte ihre politische Presse keinerlei Neugründungen aufzuweisen. Die Gründe für diesen Stillstand in dem politischen Zeitungswesen der einstmals so lebhaften Zeitungsstadt lagen einmal in der traurigen allgemeindeutschen Lage, die bis zum glücklichen Ende der Befreiungskriege (1815) durch die unerhörte napoleonische Preßbedrückung und nach einer kurzen Atempause von 1816—1818 durch die verhängnisvollen Karlsbader Beschlüsse (1819) gekennzeichnet war. Und zum anderen trugen die erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Stadt und ihr nur sehr allmähliches Eingewöhnen in die neue Rolle einer bayerischen Provinzstadt wesentlich zu der trostlosen Öde in der städtischen Presse bei.

Auf dem Gebiet der Anzeigen- und Handelspresse traten jedoch zwei schüchterne Neugründungsversuche hervor: Ein „Preiskurant der nürnbergischen Fabrikate" (1808) und eine „Handelszeitung in englischer Sprache" (1817). Wie wir sahen, waren diese Unternehmungen jedoch nicht von Erfolg gekrönt.

In der Nürnberger Unterhaltungspresse regte sich unmittelbar nach der Beendigung der Befreiungskriege neues Leben. 1816 entstand das „Deutsche Unterhaltungsblatt", 1817 die „Nesseln", 1820 die „Bayerische Land und Dorfzeitung" und 1825 schließlich die „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern", die einzige Zeitschrift von längerer Dauer (1825—1835), während die ersten drei schon in ihrem Entstehungsjahre wieder die Segel streichen mußten. Es ist auffallend, wie stark die Nürnberger Unterhaltungspresse jener Jahre auf die gebildete Landbevölkerung zugeschnitten war, und wie wenig sie den rein städtischen Belangen Rechnung trug. Neben dem Zweck der angenehmen Unterhaltung verfolgten alle diese Blätter auch die Absicht, den Leser durch gemeinnützige Beiträge zu belehren, und waren darin durchaus Vertreter der aufklärerischen Zeitströmungen der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Auf die Gründungswelle in der Nürnberger Unterhaltungspresse (1816—1825) folgte nach dem Regierungsantritt des freisinnigen Ludwig I. (1825) eine Gründungswelle auf dem Gebiet der politischen Presse der Stadt; sie begann 1827 mit der „Freien Presse" des Dr. Coremans und fand 1832 ein jähes Ende.

Es entstanden mit bisher unbekannter Geschwindigkeit nacheinander: Die „Freie Presse" (1827—32), der „Zuschauer an der Pegnitz", (1829 — 32), der „Beobachter im Rezatkreise" (1830), die „Alte und Neue Zeit" (1830—32), der „Nationalrepräsentant" (1830), die „Nürnberger Blätter" (1830), das „Nürnberger Tagblatt für Stadt und Umgegend" (das sich vom 1. August 1832 an „Nürnberger Gemeindeblatt für Stadt und Umgegend" nannte) (1832), der „Verfassungsrat" (1832), der „Deutsche Volksbote" (1832) und schließlich als Versuch eines neuen Anzeigen- und Handelsblattes ein „Nürnberger allgemeines merkantilisches Anfrage- und Zusageblatt" (1832). Die Unterhaltungspresse konnte in diesen Tagen politischer Hochspannung keinen weiteren Aufschwung nehmen.

Die Schlagartigkeit der Neugründungen im Nürnberger Zeitungswesen hatte ihren Ursprung in der französischen Julirevolution, in den nicht befriedigten Erwartungen, die man an die Thronbesteigung Ludwigs I. in Bayern geknüpft hatte, und in der regen politisch-publizistischen Tätigkeit des Belgiers Dr. Coremans.

Allen diesen kurzlebigen kleinen politischen Blättern waren folgende Merkmale gemeinsam:

1. Sie konnten alle nur den Rang bescheidener politischer und unterhaltender Lokalblätter für sich in Anspruch nehmen, wenn wir von der vorübergehend größeren Bedeutung der „Freien Presse" absehen.

2. Sie griffen alle mit viel Lärm in die Erörterung der dringenden Zeitfragen ein und entwickelten dabei eine neuartige, volkstümliche, mehr oder weniger gewandte Sprache, die in der Regel mit beißendem Spott und schlagendem Witz durchsetzt war.

3. Nicht die Nachricht, sondern das „Räsonnement", der stellungnehmende Artikel, bildete ihren wesentlichen Inhaltsbestandteil.

4. Sie suchten unter allen Umständen eine politische Überzeugung herauszukehren und waren alle angefüllt mit den Schlagworten der französischen Revolution, kämpften alle für die „Rettung der Gesellschaft", die „religiöse Toleranz" und auch mehr oder weniger eifrig für die „nationale Sache" [1]).

5. Sie stellten alle den Unterhaltungsteil in den Dienst der Politik und entwickelten eine Art politischen Feuilletons.

6. Als politische Meinungsblätter verfügten sie kaum über eine Anzeige.

7. Sie waren ausschließlich Sprachrohre ihrer Gründer und Herausgeber und dementsprechend so eng mit deren Schicksal verkettet, daß mit dem politischen Tod der Herausgeber auch zwangsläufig das Ende der Blätter gekommen war.

8. Keines dieser Blätter widerstand der im Strudel der Ereignisse geborenen allgemein verbreiteten Unsitte jener Tage, die politische Gegnerschaft mit der persönlichen zu verknüpfen und einen bedauerlich großen Teil ihrer Spalten mit belanglosem Klatsch und häßlichen persönlichen Auseinandersetzungen zu füllen, so daß das Nürnberger Pressewesen jener Tage einen lebhaften „Kampf aller gegen alle" sah.

Im Hochsommer des Jahres 1832 hatte das Nürnberger Zeitungswesen der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der beachtlichen Zahl von 12 Blättern den höchsten Gipfel erklommen und stürzte unter der Wucht der Bundesbeschlüsse [2]) jäh von dieser Höhe herab. 1833 konnte es nur mehr 5 Zeitungen und Zeitschriften aufweisen, war damit also unter den Stand vom Jahre 1806 heruntergesunken und näherte sich bedenklich dem Tiefpunkt während der Befreiungskriege. Die politische Presse fand nach wie vor ihre Stützen in dem „Friedens- und Kriegskurier" und dem großen „Korrespondenten von und für Deutschland".

Der „Korrespondent" durfte sich schon zu Beginn der 20er Jahre nach der vorherrschenden „Augsburger Allgemeinen Zeitung" das verbreitetste und beliebteste Blatt Bayerns nennen. Er hatte seine unwürdige Napoleonschwärmerei überwunden und in enger Fühlungnahme mit der Regierung — ohne sich jedoch von dieser vollkommen ins Schlepptau nehmen zu lassen — eine neue Lebenskraft entwickelt. Neben einem für die damaligen Verhältnisse glänzend ausgebauten Nachrichtenteil, der das Wesen dieser Zeitung bestimmte, verfügte der „Korrespondent" seit 1828 gleichfalls über ein gutes Feuilleton und wurde allen zeitgemäßen Anforderungen gerecht. Dennoch litt die Zeitung selbstverständlich ebenso, wie ihr kleinerer, aber älterer Bruder, der „Nürnberger Friedens- und Kriegskurier", empfindlich unter der Zensurbedrückung der mühseligen Jahre des bayerischen Zeitungswesens von 1832 bis 1847.

Beide Blätter erhielten sich jedoch mit großen Schwierigkeiten auch in

[1]) Salomon, Ludwig, a. a. O., Bd. III, S. 474.
[2]) Vgl. die bekannten „sechs Artikel" vom 28. 6. 1832.

diesen traurigen Jahrzehnten deutscher Preßgeschichte am Leben und wirkten in unerschütterlichem Glauben an dem Sieg der liberalen Gesinnung. Der „Kurier" zeigte sich dabei als der Mutigere und Entschlossenere von beiden; er hatte auch den Vorteil, der Regierung nicht so nahezustehen und als kleines Nachrichtenblatt von derselben als ungefährlich gehalten und dementsprechend nicht so ängstlich überwacht zu werden wie der über die bayerischen Landesgrenzen hinaus verbreitete mächtige „Korrespondent".

Die Nürnberger Unterhaltungspresse war in den Jahren 1833/34 nur durch die bereits genannten „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern" vertreten. Diese Zeitschrift segnete aber vermutlich noch im Laufe des Jahres 1834 das Zeitliche und hatte sich überhaupt nur deshalb so lange halten können, weil sie gleichzeitig das Mitteilungsblatt des Industrie- und Kulturvereins war.

Auf dem Gebiet der Wirtschaftspresse behaupteten unverändert das „Allgemeine Intelligenzblatt der Stadt Nürnberg" und die Leuchs'sche „Allgemeine Handlungszeitung" das Feld. Sie sind ein lehrreicher Spiegel des in den 30er Jahren beginnenden wirtschaftlichen Aufschwunges Nürnbergs unter bayerischer Oberhoheit und würden einer Sonderforschung reichen Stoff bieten. Die „Allgemeine Handlungszeitung" ging zwar 1836 ein, um der gleichfalls bei Leuchs erscheinenden „Polytechnischen Zeitung" Platz zu machen, die der wachsenden Anteilnahme der Nürnberger Fachkreise an dem technischen Fortschritt jener Tage entgegenkam.

Damit war das „Intelligenzblatt" auf Jahre hinaus die einzige Nürnberger Anzeigen- und Wirtschaftszeitung geworden; keine Neugründung wagte sich hervor, eine Tatsache, die angesichts des aufblühenden Wirtschaftslebens der alten Noris als besonders eigenartig hervorgehoben werden darf und ihren Hauptgrund wohl in der auf die altverbrieften Rechte gestützten Machtstellung des „Intelligenzblattes" hatte. „Seiner Natur nach konnte nur e i n Intelligenzblatt in einer Stadt bestehen, weil die Herausgabe mehrerer die Bevölkerung mit größeren Kosten belastet, die Erreichung des mit der ganzen Einrichtung verbundenen Zweckes aber erschwert haben würde" [3]); diese Feststellung Büchers findet in der Nürnberger Preßgeschichte ihre Bestätigung.

Den nächsten Höhepunkt im Nürnberger Zeitungswesen bildete das Jahr 1835/36:

Am 4. 12. 1835 erlebte die ehemalige Reichsstadt die geschichtliche Stunde der Eröffnung der Ludwigseisenbahn von Nürnberg nach Fürth, der ersten Eisenbahn auf deutschem Boden. Die Eisenbahn dürfen wir die neue Lebensader Nürnbergs nennen. Sie speiste nicht nur das Wirtschaftsleben der Stadt, sondern auch das geistige und kulturelle Leben Nürnbergs erhielt durch sie einen kräftigen Antrieb; und damit nicht zuletzt das Zeitungswesen. Eine neue Gründungswelle setzte ein und dauerte von 1834

[3]) Bücher, Karl, Gesammelte Aufsätze zur Zeitungskunde, Tübingen 1926, S. 105.

bis 1840. Am 1. 1. 1834 trat der heutige „Fränkische Kurier" als „Allgemeine Zeitung von und für Bayern" ins Leben; 1835 folgten ihm die „Nürnberger Estaffette" und der „Dampfwagen", 1836 dann eine „Nürnberger Zeitung" unter Dr. Lommel und Riedel; 1837 wurde der „Nürnberger Lustwandler" geboren, der später als „Süddeutsche Blätter für Leben und Kunst" erschien; 1839 gründete endlich Ehrensberger sein „Nürnberger Tagblatt".

Von allen diesen kleinen Blättern entwickelte sich nur die „Allgemeine Zeitung von und für Bayern" zu einer beachtlichen politischen Tageszeitung. Sie stand schon 1846 unter dem Namen einer „Mittelfränkischen Zeitung" in den Nürnberger Leserkreisen durchaus gleichberechtigt neben den alten Säulen der politischen Tagespresse, dem „Friedens- und Kriegskurier" (seit 1842 meistens nur „Nürnberger Kurier" genannt) und dem „Korrespondenten von und für Deutschland". Die junge Zeitung besaß von vornherein einen reich ausgestalteten Unterhaltungsteil und bald nach der Verlagsübernahme durch den tüchtigen Wilh. Tümmel (1839) auch einen guten Nachrichtenteil und einen auffallend starken Anzeigenteil.

Die übrigen Blättchen dienten alle vornehmlich der Unterhaltung, besonders die „Nürnberger Estaffette", der „Dampfwagen" und der „Nürnberger Lustwandler", die wir unter die Unterhaltungszeitschriften zählen können. Eine scharfe Trennung zwischen Zeitung und Zeitschrift läßt sich für das Wesen dieser bescheidenen, unterhaltenden Lokalblättchen nicht durchführen und dürfte überhaupt der Wesensart eines großen Teiles der periodischen Presse der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht gerecht werden. So brachten z. B. auch die „Nürnberger Zeitung" und das „Nürnberger Tagblatt" — trotz des anspruchsvollen Namens und der täglichen Erscheinungsweise — als besonders kennzeichnende Beiträge gerade unterhaltende, hinter denen der Nachrichtenstoff an Bedeutung zurücktrat.

Allen diesen kleinen Neugründungen im Nürnberger Zeitungswesen — die sich im übrigen nicht gerade durch besonderen geistigen Wert auszeichneten — waren ein leicht plaudernder Ton, eine Liebe zur Satire, zur geistreichen, dabei oft boshaften Ironie und auch zuweilen zum derben Witz eigen. Darin zeigten sie sich ganz als Kinder ihrer Zeit, die gelernt hatten, trotz aller Beschränkungen durch die Zensurwillkür, doch das sagen zu können, was sie bewegte, die eine Schreibart erfanden, bei der man zwischen den Zeilen las, und die ihre spitzen Pfeile aus dem Versteck des Unterhaltungsteiles in fein geschliffener Satire und geistreich spöttelnder Plauderei gegen die mißliebigen Behörden und Zeitzustände schleuderten.

Dabei feierten in Nürnberg auch die Preßfehden unter den einzelnen Blättern neue Feste. Jedoch diesen Neuerscheinungen fehlte allen die rechte Lebenskraft; ebenso plötzlich, wie sie gekommen waren, gingen sie auch wieder und hinterließen keinerlei Ansatzpunkte für die moderne Nürnberger Presse.

1840 hatte sich die Flut gelegt. Es folgten drei recht tote Jahre im

Nürnberger Zeitungswesen. Zwar wurde 1840 der anscheinend mißglückte Versuch unternommen, ein neues „Tagblatt für Nürnberg und Umgegend" ins Leben zu rufen, und 1841 erweiterte Tümmel seinen Zeitungsverlag durch den „Nürnberger Hausfreund", aber unter den Preßbedrückungen des berüchtigten bayerischen Ministers von Abel (1837—46) konnte auch die Nürnberger Presse ihre Schwingen nicht entfalten. Dennoch bleibt es auffallend, daß sich unter allen Nürnberger Blättern des Jahrzehnts von 1835—1845 nicht eine einzige rein literarisch-kritische Zeitung oder Zeitschrift findet, sondern neben den führenden politischen Tageszeitungen und dem Intelligenzblatt nur politisierende Unterhaltungsblätter auftauchten. Die gewerbliche Wesensart der Stadt hat offenbar diesen im übrigen Deuschland damals reiche Früchte tragenden Zweig des Zeitschriftenwesens nicht aufkommen lassen.

Im Laufe des Jahres 1843 bereitete sich im Nürnberger Presseleben eine neue Gründungswelle vor, die letzte in dem von uns zu betrachtenden Zeitraume der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Im Gegensatz zu allen bisher verfolgten Gründungsabschnitten begünstigte diese Welle, die sich von 1843 bis 1850 erstreckte und 1848/49 ihren Wellenberg hatte, nicht ausschließlich e i n e Preßgruppe, sondern zeitigte sowohl in der Unterhaltungspresse als auch in der politischen Tagespresse und in bescheidenem Ausmaße selbst in der Wirtchaftspresse Nürnbergs eine lebhafte Gründungstätigkeit. Der glänzende Höhepunkt des Jahres 1832 wurde jetzt wieder erreicht.

Den Auftakt zu dieser letzten Gründungswelle bildeten die Unternehmungen des rührigen, aber stets in Geldnöten schwebenden Nürnberger Buchhändlers und Schriftstellers George Winter, der nacheinander eine „Bühnenwelt (1843), ein „Nürnberger Abendblatt" (1844) und eine Bierzeitung unter dem Namen „Gambrinus" (1844) ins Leben rief. Mit der „Bühnenwelt" hatte Winter die Nürnberger Presse um eine bisher in ihren Reihen unbekannte theaterkritische Zeitschrift bereichert. Überhaupt war die besondere Pflege der Theaterbesprechung der wesentliche Bestandteil aller Winterschen Blätter. 1844 tauchten ferner, als eine Art Fortsetzung der „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern" (1825—1835), die „Lichtenhofer Blätter" auf, die noch in den 60er Jahren für landwirtschaftliche Zwecke und zum Besten der Kreiserziehungsanstalt Lichtenhof herausgegeben wurden. Das Jahr 1845 brachte eine unterhaltende Zeitschrift, die „Orionen" von Prof. Sauter; 1846 folgte ihnen der „Phöbus". Ebenso erschien der bekannte Nürnberger Zeitungsverleger Tümmel mit einem neuen Unterhaltungsblatt, der „Nürnberger Märchenzeitung" (1846), auf dem Plan. 1847 machte Tümmel, in kluger Erkenntnis der Lage, dann den erfolgreichen Versuch, in seinem Verlage neben der „Mittelfränkischen Zeitung" eine zweite politische Tageszeitung herauszugeben: das „Tagblatt für die Stadt Nürnberg", auch „Noris" genannt. Es erhielt sich volle 5 Jahre am Leben.

Seit dem Sturze Abels (August 1846) und dem kecken Auftreten der Lola Montez trieben die Dinge in Bayern immer mehr einer bösartigen Entladung zu. Die Luft war gleichsam mit unzähligen kleinen politischen Sprengkörperchen, die nur auf den zündenden Funken warteten, angefüllt. Da war es nur natürlich, daß auch die Nürnberger Leserschaft nach politischem Nachrichtenstoff und „Raisonnement" durstete und sie sich von der leichten, meist nur auf Zeitvertreib abgestellten Unterhaltungspresse abwandte. Dementsprechend konnten sich die neuen Winter'schen Zeitschriftengründungen sowie die „Nürnberger Wochenschrift" von Negges nicht durchsetzen und gingen noch in ihrem Entstehungsjahre wieder ein. Zunächst ließ Winter seine „Bühnenwelt", die vorübergehend eingestellt worden war, in neuer und größerer Aufmachung erscheinen (1847). Dann versuchte er sich als Herausgeber der „Gasflammen" (1848). Wenn er in seiner Betriebsamkeit gehofft hatte, an die eben in Gebrauch genommene Gasleitung der Stadt anknüpfend, durch den auffallenden Titel seiner Zeitschrift einen ausreichenden oder gar zahlreichen Leserkreis einfangen zu können, so sah er sich sehr rasch bitter enttäuscht. Schon am 1. April 1848 beschloß er, sich die Erlaubnis der Umbenennung seiner Zeitschrift in „Nürnberger Konversationsblatt" zu erwirken. Doch auch dieses letzte mir aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannte Unternehmen Winters ging in den politischen Stürmen der Jahre 1848/49 sang- und klanglos unter.

August Leuchtweis' „Luzifer" trat gar nicht erst ins Leben; dafür gelang es aber Campe, in seinem Verlag am 1. Juli 1848 eine humoristische Zeitschrift, die „Fränkischen Blätter", mit ihrer Beilage, dem bebilderten ersten „Nürnberger Trichter", erscheinen zu lassen. 1849 schuf dann Franz Trautmann die erste selbständige bebilderte Zeitschrift in Nürnberg, den zweiten „Nürnberger Trichter", und führte damit den Typ der „illustrierten Zeitschrift" im Nürnberger Zeitungswesen ein.

Die Bebilderung von Büchern war in Nürnberger zweifellos nichts Neues, sondern schon mit der Einführung der Buchdruckerkunst in der Reichsstadt (1470) von Sebastian Pfister angewandt worden; doch die reiche Verwendung von Holzschnittillustrationen für Zeitschriften und Zeitungen setzte erst in den 40er Jahren in Deutschland ein und trieb einen neuen Sproß am Baume des Zeitungswesens: die illustrierte Zeitung und Zeitschrift[4]). Die bekannteste unter den ältesten bayerischen „Illustrierten Zeitschriften waren die in München 1844 begründeten „Fliegenden Blätter". Nach diesem Vorbild ließ nun Trautmann seinen „Nürnberger Trichter" herauskommen, der leider noch in seinem Entstehungsjahre wieder einging.

Die politischen Blätter erschienen nunmehr auf der Bühne des Nürnberger Pressewesens und beherrschten es bald völlig. J. L. Stich gründete sein „Nürnberger Tagblatt (1848), M. M. Mayer ließ einen zweiten „Zuschauer an der Pegnitz" (1848/49) erscheinen, und Gustav Diezel hob mit

[4]) Vgl. d'Ester, Karl: Zeitungswesen, Breslau 1928 (Jedermanns Bücherei) S. 67, und Salomon, Ludw.: a. a. O., Bd. III, S. 528 ff.

Hilfe des jungen „Politischen Vereins" in Nürnberg den „Freien Staatsbürger" (1848) aus der Taufe. Alle drei Zeitungen stellten sich entschieden in den Dienst der Märzforderungen und waren voller Feindseligkeit gegen die „reaktionäre" Regierung. Sie wünschten einstimmig die Lösung der „deutschen Frage" im großdeutschen Sinne und forderten von der bayerischen Regierung mit Nachdruck die Anerkennung der Reichsverfassung. Sie wurden ebenfalls alle mit wachsender Enttäuschung radikaler in ihren Forderungen und nicht zuletzt in ihrem Ton, der oft durch seinen Spott jede Grenze des Anstandes überschritt.

Der „Freie Staatsbürger" stach hierin jedoch seine beiden kleineren Brüder bei weitem aus. Er war die einzige Revolutionsgründung im Nürnberger Zeitungswesen, die über die Stadtgrenzen hinaus eine Stimme besaß, und auch das einzige Nürnberger Blatt ,das seit dem Herbst des Jahres 1848 alle Register zog, um zur Verwirklichung einer deutschen Republik unverhohlen den bewaffneten Aufstand zu predigen.

Allerdings fand er bei seinen demokratisch-republikanischen Bestrebungen eine nicht unwesentliche Helferin unter der führenden Nürnberger Tagespresse: die „Mittelfränkische Zeitung". Dieses Blatt, das seinen Leserkreis vornehmlich in dem Kleinbürgertum hatte, nahm sich bereits 1846/47 sorgfältig der Nöte und Wünsche dieser Volkskreise an; es erörterte lebhaft und voller innerer Anteilnahme die sozialen Fragen, erwartete von der verheißungsvollen Märzerhebung die Lösung aller bestehenden Schwierigkeiten, erkannte dann im Spätsommer 1848 sehr richtig, daß man von „allerhöchster Stelle" aus inzwischen längst wieder das bayerische Volk um die sogenannten „Volksfreiheiten" betrogen hatte, bezw. im Begriff war, es um deren Überbleibsel zu bringen, und nun überließ sich das Blatt seiner Empörung und trieb immer weiter in das linksradikale Fahrwasser hinein.

Die beiden alten führenden Zeitungen der politischen Tagespresse Nürnbergs, der „Kurier" und der „Korrespondent", erlebten in den Jahren 1846 und 1847 auch einen grundlegenden Wandel. Hatte bislang das Schwergewicht der beiden Blätter auf dem reinen Nachrichtenstoff gelegen, so verschob es sich nun zugunsten des „Raisonnements". Der kämpferische Leitartikel zog in die Blätter ein und beherrschte — wie stets in Zeiten politischer Hochspannung — bald das Feld. Je höher die Wogen der politischen Tageskämpfe gingen, desto mehr wurde das Feuilleton aus dem „Kurier" und dem „Korrespondenten" verdrängt. Ebenso litt der Anzeigenteil empfindlich unter der Vorherrschaft der Politik.

Nach wie vor nahm der „Korrespondent" den ersten Platz unter den Nürnberger Zeitungen ein und blieb trotz aller Fortschrittsgedanken auch 1848/49 noch „in Tuchfühlung" mit der Regierung. Er befaßte sich weniger leidenschaftlich — als der „Kurier" oder gar die „Mittelfränk. Ztg." — mit den religiösen und sozialen Zeitfragen und hielt sich in Frankfurt zu der erbkaiserlichen und unionistischen Partei; allerdings fand er sich dann Ende 1849 auf Drängen der bayerischen Regierung bereit, in das Fahr-

wasser des Ministers von der Pfordten einzuschwenken. Dieser Frontwechsel schadete dem Blatt sehr und hatte letzten Endes zur Folge, daß es den Weg von der politischen Meinungspresse zur Generalanzeigerpresse einschlug.

Der „Kurier" übertraf den „Korrespondenten" bedeutend an Freisinnigkeit und machte sich 1848 zu einem ausgesprochenen Kampfblatt der Märzforderungen. Seine Leitartikel führten eine zündende Sprache, doch waren immer ehrlich bemüht, zur Verfassungstreue und Besonnenheit zu ermahnen und jede Verwirklichung der heiß verfochtenen liberalen Ziele durch einen Gewaltakt und Sturz des Königtums schärfstens zurückzuweisen.

Nehmen wir eine Gruppierung der führenden Nürnberger politischen Presse in den Jahren 1848/49 vor, so ergibt sich folgendes Bild: den rechten Flügel bildete der liberal-konservative „Korrespondent von und für Deutschland"; die Mitte vertrat der liberal-konstitutionelle „Friedens- und Kriegskurier", der im Frankfurter Parlament die Forderungen der „gemäßigten Linken" unterstützte; in den linken Flügel teilten sich die „Mittelfränk. Zeitung" als liberal-demokratische Richtung und der „Freie Staatsbürger" als demokratisch-republikanisches und somit weitaus linksradikalstes Nürnberger Blatt.

Eine „reaktionäre" Zeitung, d. h. ein ausgesprochenes Regierungsblatt, fehlte 1848/49 im Nürnberger Zeitungswesen, ein Beweis für die besonders fortschrittliche Gesinnung dieser neubayerischen Stadt.

Mayers „Zuschauer an der Pegnitz" und Stichs „Nürnberger Tagblatt" mußten als kleine Lokalblätter bei dieser Einteilung unberücksichtigt bleiben. Ersterer ging auch noch mit dem Ende des Jahres 1849 wieder ein, und letzteres konnte sich auch nur bis 1850 halten. Daß sie beide ihren Platz auf der „Linken" suchten, dürfte aus dem vorher Gesagten bereits hervorgehen. 1849 vermehrte sich die kleine politische Nürnberger Lokalpresse noch um den „Beobachter in Nürnberg", der sich etwa auf derselben Linie wie der „Friedens- und Kriegskurier" hielt und sich in den 50er Jahren trotz mannigfacher Beschlagnahmen zu einer beachteten Nürnberger Tageszeitung entwickelte. 1859 stellte er allerdings dann wohl sein Erscheinen ein.

Den letzten Ausläufer der von uns soeben betrachteten Gründungswelle im Nürnberger Zeitungswesen stellte der „Plakatanzeiger" (1850) von Maximilian Reck dar. Er war nicht nur nach langen Jahren wieder der erste Versuch, den altverbrieften Rechten des Felssecker'schen Intelligenzunternehmens in ehrlichem Wettbewerb entgegenzutreten, sondern er darf auch für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, das erste moderne Anzeigenblatt im Nürnberger Pressewesen überhaupt zu sein; und was kann mehr für ihn sprechen, als die Tatsache, daß er heute noch besteht und aus dem Nürnberger Anzeigenwesen gar nicht wegzudenken ist! Der durchschlagende Erfolg des „Plakatanzeigers" beschleunigte auch die Umwandlung des pri-

vaten Felßeckerschen Intelligenz- und Anzeigenblattes in ein „Amtsblatt der Stadt Nürnberg“ (1858).

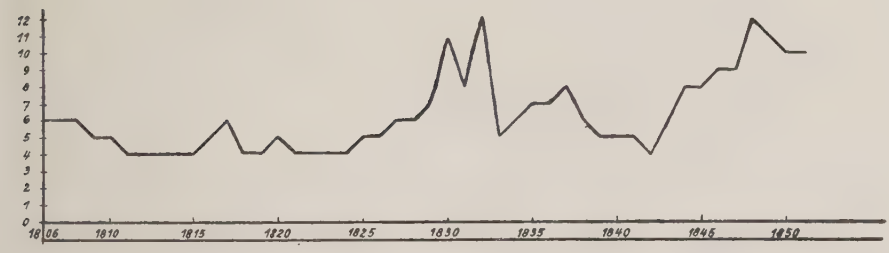
Wir sind rückblickend wieder an dem Endpunkt des von uns zu untersuchenden Zeitraumes angelangt und betreten die Schwelle der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aus den bloßen Nachrichtenträgerinnen und Neuigkeitsverkäuferinnen von ehedem waren in dem Sturm der Jahre 1848/49 politische Meinungsträgerinnen geworden, die ihre Köpfe unter dem Druck der „Reaktion“ wohl vorübergehend noch einmal einzogen, jedoch nur, um sie später um so stolzer und freier wieder zu erheben. Der Weg der Nürnberger Zeitungen zur neuzeitlichen Presse war frei.

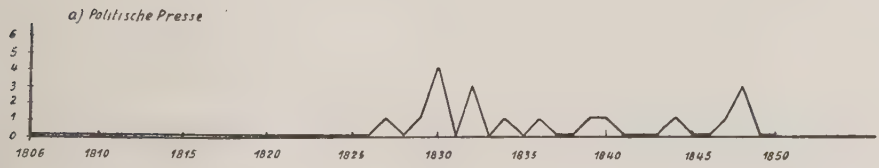
Übersicht über die von mir festgestellte, in Nürnberg von 1806—1850 erschienene periodische Presse[5]*):*

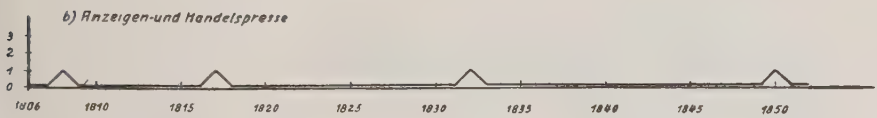
Jahreszahl	Anzahl der Blätter
1806	6
1807	6
1808	6
1809	5
1810	5
1811	4
1812	4
1813	4
1814	4
1815	4
1816	5
1817	6
1818	4
1819	4
1820	5
1821	4
1822	4
1823	4
1824	4
1825	5
1826	5
1827	6
1828	6
1829	7
1830	11
1831	8
1832	12
1833	5
1834	6
1835	7

[5]) Die reine Fachpresse mußte angesichts der Materialfülle unberücksichtigt bleiben.

Jahreszahl	Anzahl der Blätter
1836	7
1837	8
1838	6
1839	5
1840	5
1841	5
1842	4
1843	6
1844	8
1845	8
1846	9
1847	9
1848	12
1849	11
1850	10.







Inhaltsverzeichnis der ungekürzten Arbeit.

Vorwort.

Einleitung.

Regierung und Presse.

Hauptteil:

Nürnbergs periodische Presse in ihrer äußeren und inneren Entwicklung von 1806—1850.

A) Die führende politische Tagespresse:

1.) Der „Nürnberger Friedens- und Kriegskurier" (1674—1865)
2.) Die „Nürnberger Oberpostamtszeitung" (1766—1810)
3.) Der „Korrespondent von und für Deutschland" (1804—1889)
4.) Die „Allgemeine Zeitung von und für Bayern" (1834—1841)
als „Nürnberger Allgemeine Zeitung" (1841—1842)
als „Nürnberger Zeitung" (1842—1846)
als „Mittelfränkische Zeitung (1846—1850)
als „Fränkischer Kurier" (1850—1939 ff.)

B) Die Anzeigen- und Handelspresse:

1.) Das „Allgemeine Intelligenzblatt der Stadt Nürnberg" (1748—1874)
2.) Die „Allgemeine Handlungszeitung" (1794—1836)
3.) Der „Verkündiger" (1797—1807)
4.) Der „Preiskurant der nürnbergischen Fabrikate" (1808)
5.) Die „Handlungszeitung in englischer Sprache" (1817)
6.) Das „Allgemeine merkantilische Anzeige-, Anfrage- und Zusageblatt" (1832)
7.) Der „Plakatanzeiger" (1850—1939 ff.)

C) Die kurzlebige „Kleine Nürnberger Presse":

1.) Das „Deutsche Unterhaltungsblatt" (1816—1817)
2.) Die „Nesseln" (1817)
3.) Die „Bayerische Land- und Dorfzeitung" (1820)
4.) Die „Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern" (1825—1835)
5.) Die „Coremans-Presse":
a) Die „Freie Presse" (1827—1832)
b) Der „Zuschauer an der Pegnitz" (1829—1832)
c) Der „Beobachter im Rezatkreise" (1830)
6.) Der „Bayerische Nationalrepräsentant" (1830)
7.) Die „Nürnberger Blätter" (1830)
8.) Die „Alte und Neue Zeit" (1830—1832)
9.) Dr. Mansos Blätter:
a) Der „Deutsche Volksbote" (1832)
b) Der „Verfassungsrat" (1832)
c) Das „Nürnberger Tagblatt für Stadt und Umgegend" (1832)
ab 1. 8. 1832 als „Nürnberger Gemeindeblatt für Stadt und Umgegend" (1832)
10.) Die „Nürnberger Estaffette" (1835)
11.) Der „Dampfwagen" (1835—1838)
12.) Der „Wöchentliche kirchliche Anzeiger" (1836—1837)
13.) Die „Nürnberger Zeitung" (Riedel) (1836/37)

14.) Der „Nürnberger Lustwandler“ (1837)
ab 1. 6. 1837 als „Süddeutsche Blätter für Leben und Kunst“ (1837)
15.) Das „Nürnberger Tagblatt“ (Ehrensberger) (1839)
16.) Das „Tagblatt für Nürnberg und Umgegend“ (Müller) (1840)
17.) Wilhelm Tümmels Zeitungsneugründungen:
a) Der „Nürnberger Hausfreund“ (1841)
b) Die „Märchenzeitung für Kindheit und Jugend“ (1846)
c) Das „Tagblatt für die Stadt Nürnberg“, auch „Noris“ genannt (1847—1852)
18.) Die „Lichtenhofer Blätter“ (1844—1867?)
19./20.) Die „Orionen“ (1845/46) und der „Phöbus“ (1846—1848)
21.) Die „Nürnberger Wochenschrift“ (1847)
22.) George Winters Zeitungs- und Zeitschriftenunternehmungen:
a) Das „Nürnberger Abendblatt“ (1844/45)
b) Der „Gambrinus“ (1844—1846)
c) Die „Bühnenwelt“ (1842/43 und 1847)
d) Die „Gasflammen“ (1848)
ab 1. 4. 1848 als „Nürnberger Konversationsblatt“ (1848)
23.) Der „Zuschauer an der Pegnitz“ (M. M. Mayer) (1848/49)
24.) Der „Freie Staatsbürger“ (1848—1850)
25.) Das „Nürnberger Tagblatt“ (J. L. Stich) (1848—1850)
26.) Die „Fränk. Blätter“ und ihr Beiblatt, der erste „Nürnberger Trichter“ (1848)
27.) Der „Nürnberger Trichter“ (Trautmann) (1849)
28.) Der „Beobachter in Nürnberg“ .
ab 1852 „Nürnberger Beobachter“ genannt (1849—1859)

Rückblick

Übersicht und graphische Darstellung der in Nürnberg von 1806—1850 erschienenen periodischen Presse

Anhang

Quellen- und Schrifttumsverzeichnis.

Quellen- und Schrifttumsverzeichnis.

A. Benutzte Quellen.

a) Akten.

1. **Aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv München:**

Ministerialabgaben des Staatsministeriums des Innern (M. Inn.):
12469 12477 14823 15255 15388 15391 15495 15497 15865 15871 24186 25099, II 25101, e 25102, aa, bb u. e 25107, I i 25108, l—v 25114, b u. d 25114, I b 25119, e 25120, w 25126 30093 30948 41036 44802 45176 45177 45179 45180 45183 45184 45187 45188 45207 45254 45255 45266 45267 45268 45269 45270 45292 45321 46022 46023 46035 46058 46059 46604 46605 46608 46609 46611 46614 46621.
Ministerialabgaben des Finanzministeriums (M. F.):
12469 12477.

2. **Aus dem Geheimen Bayerischen Staatsarchiv München:**

Ministerialabgaben des Staatsministeriums des Auswärtigen (M. A.):
1921 A. V. 705 706 829 828 833 834 835 836;
III, 114 III, 667 IV, 216 IV, 219 IV, 220 IV 1777.
119 120 121.
1 2 22 1895, I. M. A. 1898/872 und 874.
1882 (Nr. 1 3 4 5 15 20 21 22 24 32 39 40 42 43 44 45 46 49).
Frankfurter Bundestag, Kasten Grün 8/10 8/11 8/12 14/19 14/20.
Frankfurter Bundestag M. A. II: 632 633 872 873 874 875 876 871 882—886 888—891 914—922 924—936 938—941.
Wien 1896 Kasten Grün 94/168.
Karlsruher Gesandtschaft, Kasten Grün: 110/284—285.
Berliner Gesandtschaft Extr. 1903/178 u. 180.
Kasten Schwarz: 4012 4016 4019 4020 4023 4024 4031 4095 4096 4098.
Faszikel: 4015 4010 4029—4032 4039.
Faszikel: 477/93 618/176 619/43 619/62 619/70.

3. **Aus dem Staatsarchiv (Kreisarchiv) Nürnberg:**

Regierungsabgaben von Mittelfranken 1932, Titel XVII:
(Reg.Ab. 1932 Tit. XVII)
1 15 16 25 26 30 31 32 34 42 43 50 53 59 63 68 69 70 71 72 81 82 84 85 87 89 94 96 103 125 129 130 131 132 133 134 135 136 138 140 141 142 143 144 145 146 147 148 150 151 154 155 157 159 161 162 165 167 168.
Abgabeverzeichnis des Bezirksamtes Nürnberg 212/12:
1 2 5 6 15 34 43 47 48 205 295 309 313 325 326 334 344 434 507 509 511 531 535 550 551 553 554 678 679 850 859 860 900 912 1606 1691 1692 1693 1697 1733 1734 1736 1737.
Reg. Abgabe, Kammer des Innern, Ansbach: 1900:
(Repertorium 332):
593 595 3700 3701 3725 3727 4518 185.

4. **Aus dem Stadtarchiv Nürnberg:**

Polizeidirektion Nürnberg-Fürth, Rep. 18:
Nr. 2349 2350 2352 2354 2360 2365 2367 2368 2369 2370, a 2371 2372 2372, a 2383.
Magistratsakten, Repert. V^{d} 9:
(Mag. V^{d} 9).
Nr. 1 1a 3 4 5 7 26 33.
Mag. 155/157 V^{d} 9 Nr. 1.
Mag. 158 V^{d} 9 Nr. 5.

II. 18. 1. Nr. 4.
Hauptregistratur (Altes Rathaus Nbg.) Vd 9: HR Vd 9 Nr. 1a 15 6 41.

b) Zeitungs- und Zeitschriftenbände.

Aus der Bayerischen Staatsbibliothek München:

Allgemeines Intelligenzblatt der Stadt Nürnberg	Jhgg.	1813—1874
Korrespondent von und für Deutschland	„	1808/9, 1815
Allgemeine Zeitung von und für Bayern	„	1834—1841
Allgemeine Nürnberger Zeitung	„	1841—1842
Nürnberger Zeitung	„	1842—1846
Mittelfränkische Zeitung	„	1846—1850
Fränkischer Kurier	„	1850—1939 ff.
Nürnberger Tagblatt für Stadt und Umgegend (Manso)	„	1832
Der Deutsche Volksbote	„	1832
Der Verfassungsrat	„	1832
Unterhaltungen und Mitteilungen von und für Bayern	„	1825—1830
Bayerische Land- und Dorfzeitung	„	1820
Nürnberger Zeitung (Riedel)	„	1836/37
Die Alte und Neue Zeit	„	1831—1832
Plakatanzeiger	„	1850
Phöbus	„	1848
Der Freie Staatsbürger (unvollständig)	„	1848—1850
Nürnberger Tagblatt (Stich)	„	1848—1850
Nürnberger Abendblatt	„	1844—1845
Gambrinus	„	1845
Fränkische Blätter (nebst Beiblatt „Nürnberger Trichter")	„	1848
Nürnberger Trichter (Trautmann)	„	1849
Zuschauer an der Pegnitz (M. M. Mayer)	„	1849

2. **Aus der Stadtbibliothek Nürnberg:**

Korrespondent von und für Deutschland	Jhgg.	1812—1814
	„	1824—1889
Friedens- und Kriegskurier (Nürnberger Kurier) (unvollständig)	„	1674—1864
Nürnberger Oberpostamtszeitung (Nürnberger Journal)	„	1766, 1781, 1800—1809
Nesseln	„	1817
Nürnberger Estaffette	„	1835
Nürnberger Lustwandler (später Süddeutsche Blätter für Leben und Kunst)	„	1837
Nürnberger Tagblatt (Ehrensberger)	„	1839
Nürnberger Trichter (Trautmann)	„	1849
Freie Presse (Coremans)	„	1827—1832
Zuschauer an der Pegnitz	„	1829—1832
Beobachter im Rezatkreise	„	1830
Die Alte und Neue Zeit	„	1830
Allgemeine Handlungszeitung	„	1815—1836
Allgemeines Intelligenzblatt der Stadt Nürnberg (gegründet als Nürnbergische Frag- und Anzeigenachrichten, 1748—1806)	„	1808—1832
Lichtenhofer Blätter	„	1844—1864

3. **Aus der Staatsbibliothek Bamberg:**

Der Freie Staatsbürger (vollständig)	„	1848—1850

4. **Aus der Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Hofbibliothek:**

Nürnberger Oberpostamtszeitung (Nürnberger Journal) einzelne Nummern der Jahrgänge:

(Nr. 107)	1796
(Nr. v. 17. 1. u. 19. 12.)	1801
(Nr. v. 12. 12)	1803
(Nr. v. 16. 1. u. 26. 1.)	1804
(Nr. v. 6. 4.)	1807
(Nr. v. 25. 1.)	1809

B. Benutztes Schrifttum.

Allaire, Max: Die periodische Presse in Bayern. Eine statistische Untersuchung. Münchener Diss. 1912.

Baumann, Hans: Das Regensburger Intelligenzblatt als Zeitung und Zeitspiegel. Münchener Diss. 1937.

Benario, L.: Alte Nürnberger Zeitungen. Nürnberg 1928.

Biedermann, Detlev Frhr. v.: Das Zeitungswesen sonst und jetzt. Leipzig 1882.

Bode, Hermann: Die Anfänge wirtschaftlicher Berichterstattung in der Presse. Heidelberger Diss. 1908.

Borngässer, Heinr.: Gottfried Eisenmann, ein Kämpfer für die deutsche Einheit und Vertreter des bayerischen Machtgedankens. Frankfurter Diss. 1931.

Brauksiepe, Werner: Geschichte des Duisburger Zeitungswesens von 1727—1870. Münchener Diss. 1936.

Brunner, Johann: Das Postwesen in Bayern in seiner geschichtlichen Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1900.

Brunner, Ludwig: Politische Bewegungen in Nürnberg 1848—49. Heidelberger Diss. 1907.

Brunnhuber, Robert: Das deutsche Zeitungswesen. Bei Göschen 1908, Nr. 400.

Bücher, Karl: Gesammelte Aufsätze zur Zeitungskunde. Tübingen 1926.

Diesch, Karl: Bibliographie der germanistischen Zeitschriften. Leipzig 1927.

Diez, Hermann: Das Zeitungswesen. In „Aus Natur und Geisteswelt", Leipzig 1910.

Diezel, Gustav: Bayern und die Revolution. Zürich 1849.

Doeberl, Michael: Bayern und Deutschland in der Epoche des Frankfurter Parlaments. München 1922.

Doeberl, Michael: Die Entwicklungsgeschichte Bayerns. 3. Aufl. Bd. II u. III, München 1928 u. 1931.

Dovifat, Emil: Zeitungslehre. 2 Bde. bei Göschen. Berlin, Leipzig 1937.

d'Ester, Karl: Zeitungswesen. Breslau 1928.

Franz, Eugen: Bayerische Verfassungskämpfe. Von der Ständekammer zum Landtag. München 1926.

Franz, Eugen: Nürnberg, Kaiser und Reich. Studien zur reichsstädtischen Außenpolitik. München 1930.

Fuchs, Fritz: Die geschichtliche Entwicklung des Nürnberger Zeitungswesens bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Erlanger Diss. 1925.

Gebhard, Wilhelm: Organisation der Reichsstadt Nürnberg in den letzten Jahrzehnten ihrer Selbständigkeit bis zu ihrer Einverleibung in Bayern. Nürnberg 1910.

Gebhardt, Bruno: Handbuch der deutschen Geschichte. Bd. II. Stuttgart-Berlin-Leipzig 1890.

Geer, Joh. Sb.: Die Zeitung in der Reichsstadt Nürnberg. Aufsatz im „Fränkischen Kurier" (Nürnberg) Nr. 319/16. 11. 1924 und Nr. 326/23. 11. 1924.

Ghillany, F. W.: Nürnberg historisch und topographisch nach den ältesten vorhandenen Quellen und Urkunden. München 1863.

Groth, Otto: Die Zeitung, ein System der Zeitungskunde (Journalistik). Berlin-Mannheim-Leipzig 1928. Bd. I u. II.

Haas, Hans: Die religiösen Zeitschriften Altbayerns 1800—1850. (Im Überblick). Münchener Diss. 1935.

Hampe, Theodor: Zur Zeitungsausstellung im Germanischen Museum. Aufsatz im „Fränkischen Kurier" (Nürnberg), Nr. 288/7. 6. 1896 u. Nr. 298/12. 6. 1896.

Heigel, Karl Theo: Zensurwesen in Altbayern. Neue historische Vorträge und Aufsätze. München 1883.

Henle, J.: Einige Betrachtungen über Preßfreiheit und Zensur in konstitutionellen Staaten. Nürnberg 1829.

Kleinpaul, Joh.: Nürnberger Zeitungen im 16. u. 17. Jahrhundert. Aufsatz im „Fränk. Kurier" (Nürnberg) Nr. 11/11. I. 1925.

Kreuzträger, C. F.: Das Zeitungswesen in Nürnberg bis 1670. Aufsatz im „Fränk. Kurier" (Nürnberg) v. 6. 12. 1904.

Kunze, Wilhelm: Nürnberg. Das Schicksal einer Stadt. Nürnberg 1928.

Lempfrid, Wilhelm: Die Anfänge des parteipolitischen Lebens und der politischen Presse in Bayern unter Ludwig I. Straßburg 1912.

Lochner, Gg. Wolfg. Karl: Die Stadt Nürnberg im Ausgang ihrer Reichsfreiheit. Nürnberg 1858.
Lorenz, Ferdinand: Zur Geschichte der Zensur und des Schriftwesens in Bayern. Münchener Diss. 1901.
Meunier, Ernst und Jessen, Hans: Das deutsche Feuilleton. Berlin 1931.
Monographien deutscher Städte: Nürnberg. Bd. 23. Berlin 1927.
Munzinger, Ludwig: Die Entwicklung des Inseratenwesens in den deutschen Zeitungen. Heidelberger Diss. 1901.
Nickl, Hans: Die Entwicklung des Zeitungswesens in Bayern im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Erlanger Diss. 1923.
Oldenbourg, Friedr.: Die Endter, eine Nürnberger Buchhändlerfamilie (1590—1740). Münchener Diss 1911.
Rauch, A.: Schicksale und Zustände der bayerischen Presse. Ein Wort an Bayerns Landtag. Bamberg 1847.
Reicke, Emil: Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. Von dem ersten urkundlichen Nachweis ihres Bestehens bis zu ihrem Übergang an das Königreich Bayern. Nürnberg 1896.
Reicke, Emil: Der diplomatische Verkehr des Nürnberger Rats mit seinen Gesandten. Aufs. im „Fränk. Kurier" (Nbg.) Nr. 2/2. I. u. Nr. 3/3. I. 1929.
Reicke, Emil: Der „Zauschauer an der Pegnitz". Aufs. im „Fränk. Kurier" (Nbg.) Unterhaltungsbeilage der Nr. 19/14. 7. 1918.
Reicke, Emil: Zur Geschichte des Zeitungswesens in Nürnberg. Aufs. im „Fränk. Kurier" (Nbg.) Nr. 14/14. I. 1924.
Ritter, Albrecht: Der politische Leitartikel in der deutschen Presse. Heidelberger Diss. 1923.
Rösel, Ludwig: Alt-Nürnberg. Nbg. 1895.
Roth, Ferdinand: Geschichte des nürnbergischen Handels. Ein Versuch in vier Bänden. Leipzig 1800/01.
Rudhart, Ignaz: Über die Zensur der Zeitungen im allgemeinen und besonders nach dem bayerischen Staatsrechte. Erlangen 1826.
Salomon*), Ludwig: Geschichte des deutschen Zeitungswesens. 3 Bde. Oldenburg u. Leipzig 1900/06.
Sander, Paul: Die reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs, 1431—1440. Bei Teubner, Leipzig 1902.
Scholten, Bernhard: Der Handelsteil der deutschen Zeitung im 19. Jahrhundert. Heidelberger Diss. 1910.
Siebenkees, Joh. Chr.: Materialien zur nürnbergischen Geschichte. 4 Bde. Nürnberg 1792.
Sieghardt, Aug. v.: Der Zuschauer an der Pegnitz. Aufs. im „Bayernland", Illustrierte Halbmonatsschrift f. Bayerns Land u. Volk. Jhgg. 37. Nr. 3/1. 2. 1926.
Standortkatalog wichtiger Zeitungsbestände in deutschen Bibliotheken. Leipzig 1933.
Statistisches Jahrbuch für Bayern. Jhgg. 22. München 1938.
Steuer, Otto: Cotta in München. 1827—31. In „Zeitung und Leben" Bd. IV. München 1931.
Traub, Hans: Die Augsburger Abendzeitung und die Revolution im Jahre 1848. Ein Beitrag zur bayerischen Revolutionsgeschichte. München 1925.
Treitschke, Heinr. v.: Deutsche Geschichte. Bd. 4 u. 5. Leipzig 1914.
Wuttke, Heinrich: Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Zeitungswesens. Hamburg 1866.
Ziegler, Theodor: Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Berlin 1916.
Zimmermann, Walter: Entwicklungsgeschichte des „Nürnberger Friedens- und Kriegskuriers" („Nürnberger Kuriers") von seinen ersten Anfängen bis zum Übergang an den „Fränkischen Kurier" 1663—1865. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Zeitungswesens. Erlanger Diss. 1930.

*) Jude.

Lebenslauf.

Ich, Ingeborg Stöpel, Tochter des Oberregierungs- und Schulrates Friedrich Richard Stöpel und seiner Ehefrau Katharina, geb. Wolff, wurde am 24. 1. 1915 in Osterburg in der Altmark geboren.

Nach dreijährigem Besuch der Volksschule zu Westerland auf Sylt trat ich in die dortige Mittelschule ein. Die häufigen Versetzungen meines Vaters zwangen mich, wiederholt die Schule zu wechseln. Von Oktober 1925 bis Oktober 1927 besuchte ich das Oberlyzeum in Flensburg, von Herbst 1927 bis Ostern 1930 die Oberrealschule in Niebüll (Schleswig). Dann trat ich in die damalige Staatliche Bildungsanstalt Plön (Realgymnasium) ein. Am 1. April 1933 erfolgte die Umwandlung der Anstalt in eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt, auf welcher ich Ostern 1934 das Reifezeugnis erhielt. Anschließend widmete ich mich dem Studium moderner Sprachen (englisch,französisch, italienisch, spanisch), der Geschichte, sowie der Zeitungswissenschaft an den Universitäten: Heidelberg, Genf, Berlin und München. Im Februar 1936 bestand ich die französische Dolmetscher-Diplomprüfung an dem der Universität Berlin angegliederten Seminar für orientalische Sprachen.

Ingeborg Stöpel.